This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

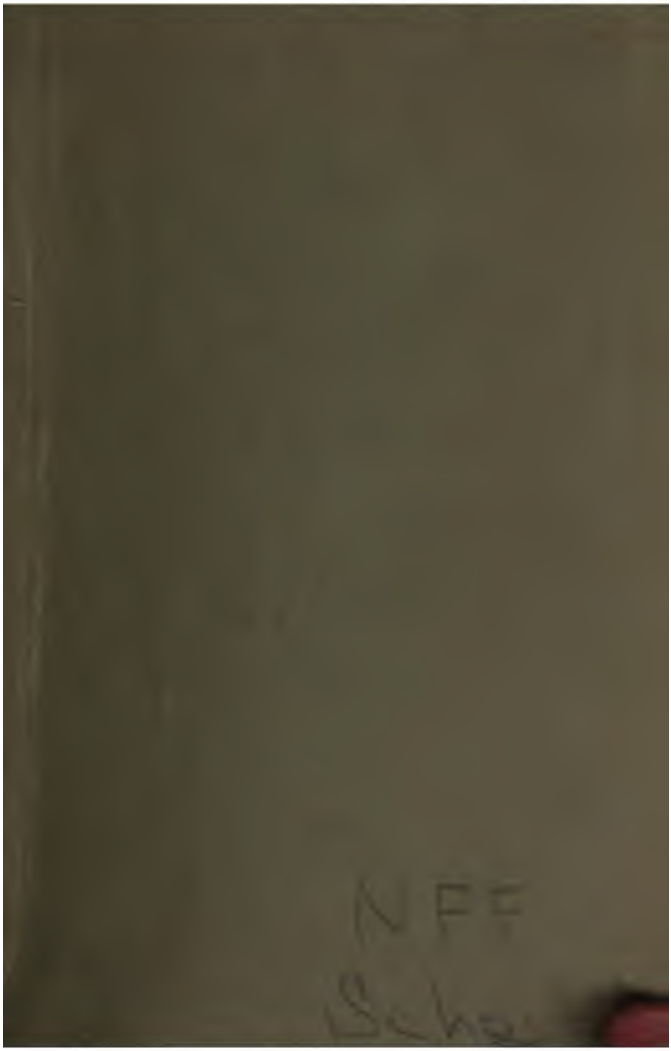
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07497122 1


NFF

(Scheibl
NF

Hans Sachs.

Das Schaltjahr;

welches iſt

der teutſch Kalender

mit den Figuren, und hat 366 Tag.

Durch **J. Scheible.**

Erſter Band: Januar.

In dieſem Monat iſt gut Bratwürſt eſſen und Könige krönen.
(Practica practicarum.)

Stuttgart, 1846.
Verlag des Herausgebers.
Leipzig: Theodor Thomas.

Stuttgart, Druck von Fr. Henne.

Vorwort.

Das Werk, dessen Anfang ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist das Ergebniß langen Sammelns des Interessantesten aus jenen Büchern, Manuscripten und bildlichen Darstellungen meiner ziemlich reichen Bibliothek an Schätzen und Sonderbarkeiten des Mittelalters, welche dem Gebiete der Volks-, Wunder-, Curiositäten- und zunächst komischen Literatur angehören. Ich wurde dabei überdieß von manchen Freunden und Gönnern durch Mittheilungen unterstützt, und was ich allüberall zusammenbrachte, das übertrug ich in den jetzigen Sprachgebrauch, da dieses Buch weniger dem gelehrten, als viel mehr dem größeren Publikum gewidmet ist. Die Originalität suchte ich thunlichst aufrecht zu erhalten; ganz wäre dieß nur bei wort- und buchstabengetreuem Wiederabdrucke möglich geworden, wobei aber dann das Unternehmen aller Popularität entbehrte, die mir dießmal vorschwebte.

Was die Form betrifft — ein altdeutscher Kalender — so habe ich diese, ganz redlich gestanden, deßhalb gewählt, um bei der Eintheilung eines Jahres in Monate, Tage und Stunden sehr Mannigfaltiges bieten zu können; denn so nur, dachte ich mir, hat der Unterhaltung suchende Leser von der Quintessenz aus jenen Werken der Literatur und Kunst, welche ich so eben bezeichnete, wirklichen Genuß. Während ganze Bände

von z. B. „Schröcklichen Newen Zeytungen", „Schertz vnd Ernst mit der Warheyt", „Relationen", „Vom außgelassenen wütigen Teuffelsheer", „Sinnreiche Sprüch vnd Klugreden" ꝛc. ꝛc. am Ende doch langweilen, können eben diese Stoffe in passender Abwechslung erheitern. In wie weit diese Voraussetzung auf mein „Schaltjahr" anzuwenden ist: dieß muß ich dem Urtheil der Nachsichtigsten überlassen. Der gute Wille, zu ergötzen, war da; aber bei der Masse des Materials, mit welchem man sich bei der Zusammenstellung umgeben und welches man oft mühsam durchlesen muß, um einen Kern zu finden, wird man befangen und wider Willen subjectiv.

Damit der geneigte Leser weiß, wie ich's mit der vorliegenden Eintheilung meine, so erkläre ich diese:

Das Werk zerfällt in die zwölf Monate, und diese je wieder in die 29 bis 31 Tage. — Zu Anfang eines jeden Monats steht (aus meiner namhaften Sammlung von Kalendern aus dem XV. bis ins XVIII. Jahrhundert): das Prognosticon; die Nativität; die Bauernregeln ꝛc. für den betreffenden Monat. Diesem folgt etwas Allgemeines: Ueber die Eigenschaften der Planeten; menschliche Complexionen; Aderlaßregeln u. dergl. — Jeder Tag aber beginnt mit einem frommen Spruch oder mit einer Stelle aus einer kräftigen Predigt; einer Klugrede; Verhaltungsregel für leibliches Wohl, je prosaisch und poetisch. — Endlich umfassen, nach vorangegangenem Tagesgruß aus der heitern Liederlust der Deutschen, die Stunden nachstehende Materien:

1) *Welt-*, Land- und Stadtereignisse, Merkwürdigkeiten, außerordentliche Vorfälle, seltene Menschen, *Sagen und* Legenden.

2) Drei Schwänke.
3) Schreckliche Geschichten, Zeichen und Wunder am Himmel, auf der Erde und im Meer, unerhörte neue Zeitungen ꝛc.
4) Künstler-, Handwerker- und Gesellenleben; deren Ceremoniel, Feste; Handwerkerbeschreibungen; Lieder auf Künstler und Handwerker; Mancherlei über alle Stände.
5) Teufel und Hexen, Gespenster, Träume, Erscheinungen.
6) Heitere und lächerliche Feste, geistlich und weltlich.
7) Die Schwelger: Zechbrüder, Saufbündnisse, Trink-, Buhl- und ähnliche Lieder.
8) Narren für sich, für Volk und Hof, Schälke ꝛc.
9) Historische Curiositäten aller Art.
10) Offenbarungen, biblische Berechnungen, Prophezeihungen, Messiasgeburten ꝛc., Astrologie.
11) Possenreißer und Lügner.
12) Propheten, Wahrsager, Zeichendeuter, fahrende Schüler und Schlingel.
13) Komische Satyre.
14) Religiöser Spott und Zelotie der verschiedenen Religionspartheien untereinander.
15) Dreierlei Wundermittel, Zauberorakel, Beschwörungen ꝛc.
16) Was man manchen Orten, Personen, Stänben und Sachen nachsagt.
17) Haushalt, Feldwirthschaft, Kochkunst, Gesundheitslehre ꝛc.
18) Bauernwitz, Grobiane, Cyniker ꝛc.
19) Moral aus Sebast. Brandt, Geiler v. Kaisersberg, v. Eyb, Petrarcha ꝛc. ꝛc.

20) Pfaffen, Mönche, Jesuiten, Klosterwesen ꝛc. carricirt in Wort und Bild.

21) Fürstliches Vergnügen: Waidwerk, Fechtkunst, Reitkunst, Turniere, adelige Lust.

22) Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Luxus und Moden, ethnographische Merkwürdigkeiten.

23) Justitia: Recht und Unrecht, Macht und Unmacht.

24) Ein Schwank, poetisch, oder ein Fastnachtspiel von Hans Sachs, Ayrer, Rosenplüt ꝛc. Weltliche, geistliche und Bauernkomödien.

Schließlich a) Etwas von dem Ende aller Dinge: aus den Todtentänzen, **Ars moriendi**, aus Suso und andern Mystikern; b) Bauernregeln; c) Abergläubische Meinungen. — Dieß ist in einem Hauptumrisse der Rubriken der Inhalt der vier und zwanzig Stunden. Bei 2) und 15) bot ich gar geflissentlich das Dreifache, weil die eine dieser Stunden in die Zeit des Verdauungsgeschäftes, die andere aber in die Nacht fällt, die der Zauberei besonders günstig seyn soll.

Die Angabe der Quellen, obgleich diese für Manche Werth haben dürfte, wird man mir erlassen: neben dem, daß es nichts Trockeneres gibt, als das Lesen der meisten Büchertitel, würde die Masse derselben des Raumes zu viel wegnehmen auf Kosten des unterhaltenden Theiles, was der größere Theil der Leser mißbilligen müßte.

Neueres und Fremdländisches werde ich in solchen Fällen in den Bereich meines Unternehmens ziehen, wo mir dieß nöthig oder passend erscheint. Im Allgemeinen aber nehme ich nur Mittelalterliches und Deutsches auf.

Um was ich schon bei früherer Veranlassung (im *Vorwort zu meinem* „Kloster", 8. Stuttgart 1845)

bat, wiederhole ich hier: Man wolle ja nicht mir anrechnen und nicht meinen, daß ich das als auch meine Ansichten vertreten möchte, was in diesem Buche aus dem Bereiche des Schimpfes, Spottes, Aberglaubens, ferner des Cynismus u. s. w. sich findet. Bei einem Gemälde verflossener Jahrhunderte, in dem Kreise und durch die Mittel, welche ich bezeichnete, bei sittengeschichtlichen Bildern in allen Richtungen, zur Characteristik eben jener Jahrhunderte, dürfen auch die ebenerwähnten Parthieen nicht fehlen. Selbst partheilos, habe ich sehr absichtlich in Religiosis alle Glaubensbekenntnisse reden lassen. Daß neben so vielem Guten oder wenigstens Gutgemeinten, und neben dem harmlosen Scherze und herrlichen Witze in diesen cultur-historischen Fragmenten, auch das Dumme, Gemeine und Verabscheuungswürdige repräsentirt ist, kann also Denjenigen nicht befremden, welcher eine derartige Arbeit, die schon ihrer Natur nach eine sehr unvollkommene seyn muß, vom richtigen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Betreffend die Ausführung der Abbildungen, so ist diese absichtlich so verschieden, wie die benützten Originale es sind, bewerkstelligt worden. Die Titel-Porträts sind stets von solchen Männern, aus deren Schriften Auszüge in diesem Kalender figuriren. Was durch den Holzschnitt sich nicht gut wiedergeben ließ, wurde lithographirt, und umgekehrt wurden die alten Kupferstiche häufig durch Holzschnitte in verjüngtem Maßstabe ersetzt.

Und so schließe ich nun diese einleitenden Zeilen mit jenem Prognosticon, womit vor fast 300 Jahren ein gar heiterer *deutscher Schriftsteller* seine Uebersetzung *der Schwänkesammlung eines* namhaften Gelehrten be-

vorwortete *), wovon das Meiste auch noch für unsre Zeit paßt:

„Von Geschicklichkeit dieses Jahrs.

Die goldene Zahl wird dieß Jahr klein und wenig erfunden werden bei armen Leuten. Viel und große Finsterniß werden erscheinen dieses Jahr, sonderlich bei nächtlicher Weil. Schröpfen und Aderlassen wird so oft gut seyn, als den Menschen die Noth dazu drängt. Aber vor allen Dingen ist zu verhüten und zu meiden die Läße, welche da geschiehet durch die Bauern um die Faßnacht, wann sie der schweinen Roßwürste voll seyn. In dem Märzen und zu andern Zeiten sind den Krätzigen fast nützlich die Bäder und Salben, damit sie es wieder vertreiben. Kratzung wird ihnen auch nicht unangenehm seyn. In dem Heumonat, wenn es warm ist, sind den Durstigen die Weine, aus kühlen Kellern herfürgetragen, sehr lieblich und angenehm. Im Christmonat werden die Schauben und gefütterte Röcke dem Magen und dem ganzen Leib ganz nützlich seyn. Die Kaufleute sollen sich fleißig hüten in allen Monaten, daß sie ohne Kraft des Goldes und Silbers in fremde Lande nicht ausschiffen.

Von der Herrschung dieses Jahrs.

Viel und mancherlei Herren sind zukünftig auf dieses gegenwärtige Jahr, denn ein jeder wird Fleiß an-

*) Jakob Henrichmannus von Sindelfingen, der die Facetiae *Henrici Bebelii* (berühmten Lehrers der schönen Wissenschaften zu Tübingen und gekrönten *Dichters*) deutsch herausgab, Frankfurt 1568. Ein *höchst seltenes* Buch!

wenden, sich über den andern zu erheben. Die Fußschemel werden sich bemühen, aufzusteigen über die Bänke, die Knecht über die Mägde, der Pfaff (so er den Mann hinter die Thür gestoßen hat) über die Frauen. Die Katz wird gählings fallen auf die Maus, und der Gewaltige wird immerzu herrschen über den Schwachen.

Von der Gesundheit der Fürsten.

Die Fürsten sollen sich dieses gegenwärtige Jahr fleißig hüten vor schweren Krankheiten, denn die Gesunden und Starken werden übrig bleiben. Wo sie diß nicht thun werden, ist zu besorgen, daß, wo die Kranckheit überhand nimmt, sie gar sterben.

Von den Aebten.

Die Aebte werden große Freundschaft und Hülf empfinden der Edelleute, die Becher voll mit Wein auszuleeren, aber wenig Hülf wider ihre Widersacher. Ueberdas werden die Aebte viel verbieten ihren Brüdern, dem sie selbst liederlich nachhängen und mit der That als unsträflich beweisen.

Von den Krankheiten des gemeinen Volks.

Wo das gemeine Volk essen wird viel saure Milch, Pflaumen, Kirschen und dergleichen Früchte, und davon überkommen den Bauchfluß, welches man sonst die Ruhr nennt, so wird es besorglich um sie stehen. Denn wo sie Wasser darauf trinken, ist zu besorgen, daß ihnen der Bauch geschwell und sie in große Gefährlichkeit fallen, sonderlich wo sie werden einen ungeschickten Doctor *zu einem Arzt und* Beschirmer annehmen.

Von allerlei Getreid.

Weitzen, Roggen, Haber, Gerste und alles, was Halme hat, wird auf den dürren Felsen schlecht wachsen. In gemischten und wohlgebauten Aeckern aber wird aufgehen ein Ueberfluß allerlei Getreids, wenn Gott seine Hülf und Gnad dazu nicht versagen wird. Auch werden sie nicht allzeit in gleichem Geld und Werth verkauft werden, sondern jetzund theurer, jetzund wohlfeiler. Also wird es auch eine Gestalt haben mit andern Sachen, welche nach dem Glücksrad jetzt auf-, jetzt absteigen, wie denn auch der Knecht ab der Magd.

Vom Wein und Bier.

Im Schwarzwald wird dieß Jahr wenig oder gar kein Wein gelesen werden. Aber an viel andern Orten werden die Weinstöcke reichlich bringen den besten und süßesten Wein, welcher wird nicht wenig Leuten ein umschweifend Leben machen, auch den Gästen oben und unten auswarten. Weiter wird der Wein viel Zank und Hader erwecken, auch manchen von Stühlen, Bänken und Stiegen herabstürzen. Ueberdieß wird der Wein in Vielen stiften eine große Hitz, auch machen einen leeren Seckel und verrissene Kleider, sonderlich wenn der Würfel wird sein Mitgefährt seyn. Das wird das beste Bier seyn, bei welchem nicht viel Wassers wird gefunden werden.

Von Kirschen, Eicheln und Pflaumen oder Kriechen.

Kirschen, Eicheln, Kriechen oder Pflaumen und desgleichen: solche Früchte werden dieß Jahr sehr genug *gefunden* werden an dem obern Markt zu Costnitz, und *zu Augsburg auf* dem Markt, so man heißt den Ver-

lach. Sobald sie werden verzehret seyn in einer Nacht, von Stund an werden wieder mehr wachsen. Aus Nießung aber dieser Frucht werden die Leute den Stein überkommen, denn durch den Hintern werden große Steine hinausgeworfen werden.

Von Rüben, Rettich, Zwiebel und Knoblauch.

Diese Dinge alle werden zu Straßburg am Fischmarkt um ein geringes Geld im Ueberfluß gefunden werden. Niemand soll aber davon mehr essen, denn genug ist, denn sie bringen Husten und Knallen unten und oben. Auch werden die hübschen Meidlin fliehen und scheuen die Mündlein derer, so diese Früchte werden genossen haben.

Von Metall.

Das Silber wird diß Jahr theurer seyn, denn Zinn, und Gold denn das Blei; das Eisen aber werden sich die Plattner, Schmiede, Schlosser und Messerschmiede gebrauchen in unzählbarer Menge, daraus zu machen mancherlei Instrumente: Helm, Panzer, Harnisch, Spieß, Schwerdt und dergleichen. Das Kupfer wird diß Jahr auch edel werden, denn man wird dessen nicht wenig brauchen in der Müntzung des Gelds.

Von Reitern, Fußknechten und andern Kriegsleuten.

Die Landsknechte und die Reiter werden ihre Kurzweil suchen in dem Spiel und in Uebung der langen Spieße. In dem Gejägd werden sie wohl des Glücks bedürfen. Der mehrere Theil aus ihnen werden Kappen zu sich nehmen, auch ihr Leben dermaßen stellen und ihre *Sachen richten, daß weder* Schenk noch Wirth *ihr Schuldner bleib.*

Von Meistern der Künste, Schülern, Jüngern und Studenten.

Diese werden dieß Jahr ein fröhliches Leben führen in dem Spiel und Kurzweil Veneris, von Ueberfluß wegen des Weins. Viel aus ihnen werden leiden großen Mangel an Geld. Doch aber werden sie dermaßen leben, daß die, welchen sie schuldig sind, mehr ängstig werden seyn, wie sie ihre Schuld wollen herausbringen, denn diese, wie sie zahlen wollen. Du würdest auch deine Kunst frei mögen bei ihnen hinweglegen, denn es wird sie Niemand fast bei ihnen suchen. Sie selbst werden auch nicht sorglich fast erforschen, was für Kunst bei ihnen verborgen lieg.

Von Singern, Buhlern, Geigern, Lautenschlägern, Goldschmiden und Malern.

Diese alle werden bei den Weibern großes Glück haben in der Seiten, wo das Aug hängt, und werden auch meinen, wie sie eine gute Sach haben. Und bei den Zechen werden sie sich großer Dinge rühmen, wo sie dann die Sach nicht trügen kann. Aber St. Urbansplag, welche stets bei ihnen wohnen wird, werden sie hart entgehen.

Von den Geistlichen.

Die Pfaffen werden in der Kirche fleißig seyn, wann in ihrer Gegenwart viel Pfennige werden aufgezählt, die sie nachmals mit ihren Köchinnen verthun können. Etliche werden mit großer Begierde des Winters warten, sogar, daß sie auch St. Martinusfest, um welche Zeit sie Geld einnehmen, lieber wollen um Pfingsten halten. Ihre vertrauete Heerd werden sie sehr lieb haben, aber doch mehr die Schäflein, denn die Widder.

Die geistlichen Brüder werden sich demüthig und einfältig vor den Bauern stellen, wodurch sie werden viel Käs zusammenbringen.

Von Frauen und Jungfrauen.

Die Frauen und Jungfrauen werden ein schwaches, kurzes Gedächtniß haben, aber lange Haare. Die Eheweiber werden dieß Jahr den mehreren Theil über ihre Mannen herrschen, ihnen auch reichlich und überflüßig vorpredigen. Die alten Weiber werden der jungen Buhlerinnen beste Boten seyn. Ueberdas, so wird großer Argwohn fallen, ob sie fromm und ehrbar sind und sich zu ihren Mannen halten. Auch die Jungfrauen, denen Unbilligkeit bewiesen wird, werden solchen Argwohns viel und oft müssen leiden.

Von der Krankheit der Weiber.

Im Maien, wenn sich das Blut im Menschen erneuen thut, wird etlich Weibern das Jucken ankommen, dafür sollen ihnen zu einer Arznei ihre Männer schröpfen, ein wenig unter dem Nabel. Wo das nicht helfen wolte, so soll man sie salben zwischen dem Haupt und dem großen Zehen mit einem eichenen Prügel.

Von den alten Mannen.

Die alten Männer werden zu den Weibern eine große Begierde tragen, aber ihnen nicht viel Schaden zufügen, denn ihr Gesell wird sich, in diesen Krieg zu ziehen und eine Schlacht zu thun, nicht wollen bewilligen.

Von allem Gesind der Handwerker.

Schuster, Schneider, Kürschner, Müller, Becken und *anderlei Handwerker* werden viel lügen, und solches

werden ſie thun von ihres Gewinns wegen. Keinerlei aber werden ſo närriſch ſeyn, die nicht wollten lieber Gewinn haben, denn einen Schaden leiden. Der Mangel des Geldes wird dieß Jahr viel Käufe verhindern; denn eben dieß Geld wird auch dieß gegenwärtig Jahr ungleich unter den Menſchen ausgetheilt werden.

Von mancherlei Nationen.

Die Ungarn, Polen, Sarmatier, Siebenbürgen, Krabaten und dergleichen werden dieß Jahr viel Krieg haben, denn es wird da ſeyn die Menge großer, dicker, feiſter Läus. Die Meißner, Thüringer und Sachſen werden kleine Trinkgeſchirre verachten, auch wenig Bier vermeiden und ſich davor hüten. Das gemeine Volk bei Würzburg wird dieß Jahr weniger Geld haben, denn die Domherrn daſelbſt. Die Schwaben und die Baiern mögen ſich wohl gehaben, denn ſie haben diß Jahr viel Birnen vorgedörrt.

Von den Städten.

Die Nürnberger werden ungleiche und mancherlei Käuf haben, denn ein Centner Wachs wird theurer verkauft werden und mehr gelten, denn ein Centner Schmeer. Die von Augsburg und Ulm werden nicht wenig Freundſchaft und Kundſchaft mit einander haben, aber St. Urbansplag, das iſt die Trunkenheit, wird ſehr gemein bei ihnen werden. Coſtnitz wird viel Plag und Angſt müſſen tragen von wegen der Menge Mäus und Katzen. Zu Tübingen wird in einer kleinen Zeit viel Geld verzehrt werden. An allen Orten werdens *die Reichen beſſer* haben denn die Armen.

Von Aufruhr des Volks.

Bald um Anfang der Faßnacht im Hornung wird ein großer Aufruhr werden unter dem Volk. Denn da wird sich erheben eine unendliche Zahl der Narren. Darnach im April, am nächsten Tag nach dem Karfreytag, wird sich zutragen ein groß Blutvergießen, denn Geißen, Kälber und Lämmer werden viel abgestochen und todt in ihrem Blute da liegen.

Von etlicher Menschen Mängel.

An Priestern wird ein großer Mangel seyn, sogar, daß auch etlich werden drei oder vier, oder noch mehr Pfründen besitzen. Es wird auch ein Mangel werden an Edelleuten, also, daß auch die Bauern sich werden bemühen, edel zu werden. Wird auch ein Mangel seyn an Juden, denn die Christen werden sich befleissen, für sie den Wucher zu treiben.

Von Feindschaften.

Große Feindschaften werden seyn zwischen den Laien
d den Geistlichen, zwischen den Bauern und den
elleuten, zwischen den Theologen und den Poeten,
ischen den Frommen und Unfrommen. Welche als-
n alle werden unter sich eins werden, wenn einer
einen Bader finden, der nie geschwitzt hat; einen
tschen, der nie gelogen hat; einen Köhler, der nie
schwarz worden, oder der zwei nahende Berg kann
gen, die kein Thal haben. Alsdann wird gewiß-
wischen ihnen befestigt und bestätigt werden ein
Friede und ewige Einigkeit.

Insgemein, von etlichen Wirklichkeiten dieses zukünftigen Jahrs.

Die Tage werden Etlichen kürzer gedunken, weder sie billig achten, zugleich wie auch die Nacht zu lang, sonderlich dem, welchem seine Bulschaft vorliegt. Denen wird der Tag auch zu lang seyn, die etwas schuldig sind zu arbeiten, gleich wie den Waislein, die harte Stiefmütter haben, ihre Zeit und Jahr auch lang und verdrießlich ist. Die Tagwerker wird dieß Jahr ihre Arbeit oft verdrießen. Es wird nützlicher seyn, Geld empfahen, Geld einnehmen, denn ausgeben. Es wird besser seyn, reiten, denn zu Fuß gehen. Welcher nicht wird Wein können haben, der wird sich nicht verdrießen lassen, Wasser zu trinken. Das Ehevölklein wird so lange untereinander eins bleiben, bis sie werden anfangen zu kriegen. Viele werden sich dieses gegenwärtige Jahr lieber gegen die Nacht zu Bett legen, denn Morgens früh aufstehen. Schwarze Kühe werden weiße Milch geben. Auch werden dieses Jahr nicht weniger sterben die Reichen, denn die Armen. Ich wollte auch noch viel mehr zukünftiger Sachen erzählt und gesagt haben, wenn mich nicht Pythagoras hätt heißen stillschweigen."

Stuttgart, den 1. Januar 1846.

J. Scheible.

Januar.

Jenner bin ich genannt,
Trinken und Eſſen iſt mir bekannt,
In dieſem Monat iſt nit gut
Von dem Menſchen laſſen das Blut.

Die Leute sind also stolz, tyrannisch und übermüthig worden, daß ihnen armer kurzweiliger Leute Abenteuer nicht gefallen will, sondern sie reden von gewaltigen Sachen, wie sie Könige, Kaiser, Fürsten und Herren kriegen wollen, reden ihnen auch nach, daß es eine Schand und Laster ist. Aber so sie vor den Herren selbst sind, ziehen sie ihnen das Hälmlein fein wohl durch's Maul.

(Wegkürzer durch M. Montanus, 1557.)

Jenner hat XXXI Tag.

Der Tag iſt lang darin 8 Stund und 9 Minuten und lauft die Sonne in den Waſſermann. In dem Waſſermann iſt gut Häuſer bauen, in Häuſer ziehen, Ehe machen, bös arzeneien an den Schienbeinen. In dieſem Monat des Jenners iſt gut ein Trunk Weins nüchtern getrunken, auch ſoll man heiße Kräuter oder Gewürz nüchtern gebrauchen, als Ingwer, Nägelein, Pfeffer, Paticum, auch iſt gut die Leber-Ader zu laſſen an dem linken Arm, ſonſt iſt's nicht gut. Und alſo ſpricht der Jenner:

Ich dörr mein Fleiſch in Jennerszeit,
Ich iß und trink fröhlich ohn' Neidt,
Kein Blut will ich jetzt von mir lon,
Denn es iſt *nicht g'ſund* in dieſem Mon.

Wird viel Morgenröth am neuen Jahrstag,
So wird man Kriegs halben thun große Klag,
Es wird diß Jahr viel Krieg bei den Leuten,
Auch thun viel Ungewitters bedeuten.
An St. Vincenztag durch den Sonnenschein
Mag man abnehmen, daß dann viel Wein.
Wenn die Sonne am St. Paulitag scheint,
Dadurch wird ein fruchtbarlichs Jahr gemeint;
Wird es aber schneien und regnen,
So wird ein mäßiges Jahr begegnen.
Siehst du aber den Nebel aufziehen,
So magst du herzlich niederknieen,
Und bitten den allmächtigen Gott,
Daß er dich behüte vor schnellem Tod,
Denn der Tod wird manchen Menschen erschrecken,
Daß man sie fast zum Kirchhof wird trecken.

*

Wenn sich die Kält' im Winter lindet,
Alsbald man einen Schnee empfindet;
Es seyn denn dunkle Wolken dabei,
So sag ich, daß es Regen sey.

*

Im Jenner wird die Sonne um eine Stund früher aufstehen und der Wassermann ein warmes Bad gießen, dessen Wirkung in den Badstuben am stärksten seyn wird; denn da werden die Leute ganze Schaff übereinander gießen, also, daß ihnen die Federn eher werden ausgehen, ehe sie recht ins Bad kommen, und daß sie ganz bloß erfunden werden. Wenn es in diesem Monat gefroren ist, so wird es kühl und trocken seyn; die grünen Tannen, Buchsbaum und Eppich werden vor der Faßnacht schöne Blätter haben; der weiße Schnee wird den unsaubern Menschen nützlich seyn, denn im ersten Grad kühlt er, im andern feuchtet er, im dritten säubert er. Die frischen, neugelegten Eier sind in diesem Monat gut fürs Podagra, das Abzugs- und Rindfleisch wird wohlfeil, aber unkräftig seyn; die saturnianischen alten Kargen sollen sich diesen Monat fein warm halten, damit ihnen nicht der Eierstod

rkaltet, oder ſie vom Nordwind verlezt werden. Und wen icht an die Hände friert, ſoll den Ofen hinterwärts anehen. Hoch genug und weit davon, iſt gut vor dem Schuß.

Wurz- und Kräuter-Kalender.

Weil in unſerm Land im Januario gar zu kalt Wetter ſt, alſo kann man darinnen nicht viel Kräuter eintragen nd ſammeln, es wäre denn in den Kellern etwas voranden; doch findet man neben dem Brunnkreß das erle kraut Bachlungen, wird auch von vielen Leuten für Brunnreß verkauft und in der Speiß genoſſen. Iſt ſonderlich uch zweierlei Geſchlecht, groß und klein, im Geſchmack in wenig bitterer als Brunnkreß, wächſet in warmen Brunnenflüſſen, und in Gräben, ſo nicht zufrieren.

Der Waſſermann.

Ein Knäblein, geboren zwiſchen dem 11. Tag Jenner, bis auf den 9. Tag Hornungs, iſt der Natur und Eigenſchaft des Zeichens des Waſſermanns. Aus dem Sanguineo warm, feucht, luftig, mannlich, ſtet; der Complexion Saturni; langen Kopfs und Angeſichts, lange chlechte Naſe, ſchöne Augen, Haare und Farb braun, vernifcht mit ſchwarz, erröthet bald unter dem Angeſicht, at einen ſchlechten Leib, iſt bald zornig, dünner, ſanfter Rede, iſt gern ſtiller heimlicher Sach in allen Geſchäften, herrlich bei den Leuten, guten Willens, leichten Muths, und gern bei *Geſellſchaften, kann ſich* wohl behaglich ma*chen bei dem Volk, kommt zu* Unfall. Er leidet Armuth, *nd man nimmt ſich ſein doch* nicht an, wovon er trauert.

Nach dreißig Jahren kommt er zu guter Ruh und wird alsdann haben ein stetes Leben. Seine Lust ist in Wanderung, ihm werden angezeigt zwei eheliche Weiber oder eine Wittwe; er wird von Weibern fast lieb gehalten, hat auch Ehr vor ihnen und Lust zu Kindern. Er ist etwa krank und träge, hat allzeit Sorge und Angst, phantaseret oder redet mit ihm selbst. Durch seinen Bruder kommt er in Widerwärtigkeit, er wird bald grau, eines guten Alters und hat Lust zu schwarzen Farben. Seine Schmerzen und Krankheiten des Leibs zeigen sich an den Knien und Schenkeln, um das Haupt, Brust, Milz, Lungen, Eingeweid und andere viel seltsame Krankheiten, davon er todt gesagt mag werden. Sein höchstes Glück zu Nutz und Gewinn, Freud, Wanderung und höchsten Ehren, sind die Länder von der Sonnen Niedergang und gegen Mitternacht. Der Aufgang ist mittel, nicht vollkommen. Aber die Lande des Mittags sind unglücksam, bös, tödtlich, widerwärtig. Seine glückhaftigen Farben sind braun und grün. Aber schwarz, weiß, blau, gemengt, sind unglückhaftig, die andern mittel. Seine höchste Nutzung und Uebung des Gewinns zur Nahrung, das sind alle luftige und wässerige Dinge, oder deren Erbschaften: Weyher, Wiesen, Mühlen und dergleichen. Die Uebungen des Feuers sind mittel, nicht bös. Aber alle Uebung der Erden und solcher Erbschaften sind glücksam.

Ein Meidlein geboren zwischen obbestimmter Zeit ist derselben Naturen und Arten. Sie wird weise und vom Volk geehrt, sonderlich vom geistlichen Stand; davon wird sie zu Reichthum kommen und zu hohen Ehren, und sammelt viel Guts. Durch gähen Zorn kommt sie der Krampf dick an; sie ist eines bösen Gehörs, hat Zeichen oder Masen im Angesicht. Ein Thier oder Hund wird sie letzen oder zeichnen. Es wird sie Schmerz im Wasser, Haupt, Augen, Ohren, Brust, Lungen, Milz, Bauch, Eingeweid und an den Schenkeln ankommen. Ihr Glück und Unfall, Farben und Anderes schicken sich wie oben gemeldt.

*

Welcher Knab in dem Jenner geboren wird, der wird *freundlich, begierig* und zornig, willig und löblich, gelobet

einen Eid nit, Reichthum wird ihm geben, vom Eisen wird er versehrt, im Wasser wird er Sorg haben, die erste Frau verliert er, in dem dreißigsten Jahr kommt er zu dem besten Theil und Würdigkeit, eine besondere Statt wird er haben, von fremder Arbeit kommt er zu Reichthum, er lebt 88 Jahr, 7 Monat und 4 Tag. An dem Sonntag soll er sein Haupt nit waschen, auch kein neues Kleid anlegen.

Welche Tochter in dem Jenner geboren wird, die wird gar listig, ihr Rath kommt zu Vollkommenheit, von ihren Kindern wird sie erfreuet, was sie sagt, das thut sie, in dem Wasser wird sie Furcht haben, Reichthum wird ihr gegeben, den ersten Mann wird sie nit behalten, durch unbekannte Städte wird sie wandern, von dem Jahr kommt sie in selige Zeit, von einem vierfüßigen Thier wird sie haben Leiden, sie lebt 77 Jahr.

Der sieben Planeten Eigenschaft, und was in einer jeden Stund gut zu thun oder zu lassen seye.

Saturnus.

Ein alt, kalt, fauler Wenden-Schimpf,
Unstetig, hessig, kann kein Glimpf,
Mein Kind feindselig, neidig, herb,
Metall, Blei, Eisen mein Gewerb.

In den Stunden Saturni ist gut schwere Ding kaufen und verkaufen, als Eisen, Blei und allerlei Metall, Erz suchen, Gärten bauen, Weyher graben und was in der Erden zu handeln ist; allerlei Speis kaufen, säen und pflanzen.

Ist aber bös neue Kleider anlegen, auf Wasser und über Land *reisen*, Weiber nehmen, Mauerwerk *anfahen*.

Jupiter.

Vernünftig, gelehrt, verſchwiegen, gerecht,
Alſo ſind all' mein Kind und Knecht,
Langwährend trefflich Ding treib ich an,
Mit Kaufſchaft ich's wohl gewinnen kann.

In den Stunden Jupiters iſt gut Könige krönen, neue Kleider anlegen, wandern, Gebäu anfahen, mit Silber handeln, in Schiffen fahren, Aderlaſſen und Alles, was zur Gerechtigkeit gehöret.

Iſt aber bös Waffen kaufen, mit Feuer handeln, Gruben graben, im Erdreich umgehen, Schafe und andere Thiere kaufen.

Mars.

Ein naſſer Knab, man kennt mich wohl,
Pferd, Harniſch, Krieg ich brauchen ſoll,
Sonſt geht zurück All's, was ich treib,
Mit Unglück lacht mir s' Herz im Leib.

Gut und glückſam iſt's, in den Stunden Martis Waffen, Pferde, Harniſch und Alles, was zum Streit gehört, zu kaufen und zu bereiten, wider die Feinde zu Waſſer und zu Land handeln, und Alles, was noth iſt, kaufen, damit handeln und umgehen.

Iſt aber bös Arznei nehmen, Aderlaſſen, Geſellſchaft machen, Ehe ſtiften. Desgleichen ſind alle Anfäng unglückhaftig, ſo in dieſer Stund angefangen werden.

Sonne.

Ein feurig, hitzige Kreatur,
Mein Kind höflich, edler Natur,
Was ich anfang, besteht selten lang,
Mit großen Herrn handthier und gang.

In den Stunden der Sonne ist gut mit Königen, Fürsten und großen Herren handeln, Aemter besitzen, Freundschaft machen, Waffen kaufen, jagen und mit allen gelben Dingen umgehen.

Ist aber bös um Kaufmannschaft ausziehen, Weiber nehmen, Gesellschaft machen, neue Kleider anlegen, Aderlassen, Bäu anfangen, Thiere kaufen.

Venus.

Zu Freud und Lieb bin ich geschwind,
Und Muskk, also auch mein Kind,
Hilf Heirath machen, kleid mich neu,
Spiel der lieben Zeit ohn' Reu.

In den Stunden Veneris ist gut Ehe machen, mit Frauen Kurzweil treiben, von Herren etwas erfahren, neue Kleider anlegen, über Land reisen, baden, aderlassen, purgiren, Gesind dingen und von Frauen etwas begehren.

Ist aber bös auf Wasser fahren, säen, Geld empfahen, denn es wird mit Weibern verzehret.

Mercurius.

Hurtig von Leib und ſinnenreich,
Mit geſchwinden Künſten mir nichts gleich,
Mein Kind redſprüchig, weiſ' und frei,
Subtil, wohlgelehrt und fromm dabei.

In den Stunden M
gut Briefe ſchreiben, Bot
in andere Wohnungen zi
der zur Schule thun, z
gehen, pflanzen, Gebäu
Gruben und Brunnen
Künſte und Meiſterſtücke
ſen und Schulden fordern
Iſt aber bös baden,
Aderlaſſen, arzneien, E
Geſind dingen.

Mond.

Auf lang bleiben bin ich geſinnt,
Leiſt Niemand Gehorſam, auch mein Kind,
Haben unſren eignen Faden recht,
Ob's ſchon den doppelten Schaden brächt.

In den Stunden des
gut Waſſerbäu anfahen, H
allerlei Eſſen, Speis kau
Fleiſch und zahme Thie
(ohne Schaf). Es iſt gu
Betrügerei brauchen.
Iſt aber bös Ehe ſtifte
anfahen und Alles, was
ſeyn ſoll, Geld ausleihe
aber, das ſich bald enden
gut anfahen.

Von den vier Winden und ihrer Natur, wie sie unsre Natur aufenthalten, das ist Orient, Meridian, Occident und auch Septentrio.

Der erst Wind heißt Osterwind, der kommt von Orient, da die Sonn aufgehet, der ist heiß und gern schön und ist doch kalt. Derselbig hat zu jeder Seiten einen Wind; dieselbigen Wind sind gut und gesund und verändern unsern Leib, daß nicht davon zu achten ist.

Der ander Wind heißet Meridian, der kommt von Mittag. Dieser Wind ist kalt und feucht, hat auch zu jeder Seiten einen Wind, die sind kalt und feucht. Der gehet durch die Wüste Romalie und durch die Länder, die kalt und feucht sind. Dieser Wind thut unsrer Natur sehr weh, denn er machet viel Schweiß und thut dem Haupt weh, und was an unserm Leib ist, das verwirret er und thut kein gut, denn er machet zu Stuhl gehen.

Der dritt *Wind heißet Westwind*; der kommt daher, *da die Sonn niedergehet.* Der hat auch zu jedweder Seiten einen Wind; der ist heiß und feucht von seiner Natur

und iſt doch bei uns allwegen warm, denn er gehet durch die warmen Lande und thut unſrer Natur nicht weh.

Der vierte Wind, der heißt Nordwind, der kommt von Mitternacht aus Norwegenland, der iſt kalt und trocken und hat auch zu jedweder Seiten einen Wind, die kommen durch kalte und gebirgige Länder; er thut viel Schaden an unſrer leiblichen Kraft. Er thut auch viel Uebels, denn er machet den Huſten und den Fluß, und machet eng um die Bruſt. Und alſo, wenn dieſe Wind kommen, ſo mag ſich ein Jedweder darnach richten und halten.

Von den vier Complexionen.

Melancholicus.

Unſer Complexion iſt von Erdenreich,
Darum ſind wir ſchwermüthig gleich.

Complexion und Natur, die der Menſch an ihm hat. *ſind viererlei.* Etlicher hat zwei, etlicher drei, etlicher vier-

ämmt die eine überhand, die der Menſch am aller-
hat, und kein Menſch hat eine allein. Doch ſchreibt
ns zum erſten von dem Melancolico, und der glei-
m Erdreich; denn die Erde iſt kalt und trocken, als
chen vom Ochs, Steinbock und der Jungfrau. Aber
lte und Trockene, die übertreffen in ihm, doch iſt
ſelben Zeichen zugeneigt mit allen Sachen. Er wird
ergleichet dem Herbſt, denn der iſt kalt und trocken.
rd auch vergleichet dem Alter, denn ſo der Menſch
rd, ſo fahet an die Arbeit ſeiner Siechtage und das
der Menſch wird bei ſiebenzig Jahr alt. Iſt aber
enſch wohlmögend, ſo er ſiebenzig Jahr alt iſt, ſo
r doch Arbeit und Schmerzen leiden. Zu dem an-
al merk und nimm wahr, daß der Melancolicus iſt
am und nicht durſtig, denn er mangelt der Sachen der
gkeit: das iſt Wärme. Daß aber Wärme ſey eine
der Durſtigkeit, das iſt offenbar an den heißen Thie-
ls an dem Leo. Zu dem drittenmal iſt gut zu wiſ-
aß der Melancolicus iſt träg und eines trägen Laufs,
r iſt kalter Natur; denn die Kälte, die in ihm iſt,
ächet die Glieder träg und ſtärket die Glieder, alſo,
: ungleich werden. Desgleichen, ſo machet die Wärme
lieder an dem Menſchen leicht zum Laufen. Zu dem
imal iſt zu wiſſen, daß der Melancolicus von we-
:r Eigenſchaft der Kälte iſt häſſig, traurig, vergeſſen,
nd unbehend. Zu dem Fünften iſt der Melancoli-
on ſeiner Eigenſchaft, daß er wenig begehrt und mag
nicht viel. Er begehrt wenig, von ſeiner Traurigkeit
, und mag wenig, von ſeiner Kälte wegen, und
t ſich auch dem Planeten Mars und der Sonnen.

Flegmaticus.

Unſer Complexion iſt mit Waſſer mehr gethan,
Darum wir Subtiligkeit nit mögen lan.

Der Flegmaticus wird vergleichet dem Waſſer, d
das Waſſer iſt kalt und feucht, wie der Flegmaticus. D
der Flegmaticus gleichet dem Zeichen Zwilling, Wa
Waſſermann und Fiſch mit ſeiner Natur. Zu dem
dernmal, ſo nehmet wahr die Eigenſchaft des Flegmatic
ſie ſind ſtumpfen Sinnes und ſchlafen viel und ſind tr
Sie ſind grob mit ihren Sinnen, ſind feiſt und weiß
ter dem Antlitz und treiben gern Saitenſpiel. Und g
chen ſich auch dem Planeten Venus und dem Mond
ihrer Natur.

Sanguineus.

Unſer Complexion ſind von Luſtes viel,
Darum ſind wir hochmüthig ohne Ziel.

Der Sanguineus iſt mild, denn er iſt hitzig und feucht, arum ſind die Leut faſt krank und ſiech. Denn ſie ſind ılt von der Eigenſchaft der Kälte, die ſie zu ſich ziehen, nd geſtärket von der Eigenſchaft der Hitze. Zum andern- al vergleichet man den Sanguineus dem Glentz (Früh- ng), denn die Zeit iſt kalt und feucht, darum iſt die Com- exion allerlieblichſt, denn das Leben iſt in dem Herzen ıd in den Feuchtigkeiten. Der Sanguineus iſt mehr ge- igt zur Böſheit, denn der Melancolicus. Und der Fleg- aticus iſt mehr geneigt zur Lehre, denn ſeine Geiſter ıd ſubtil und mögen ein Ding bald begreifen; aber ſie gen den Dingen nicht ernſtlich ob, wie die Flegmatici ıd Melancolici. Sie ſind milde Buhler und Buhlerin- n, und fröhlich, *und lachen gern*, und ſind roth unter *n Antlitz, und ſingen gern*, und ſind etwa kühn, und *n viel Fleiſch, und* ſind etwa frech, und tugendhaft, *ſind zugeneigt dem Jupiter.*

Colericus.

Unſer Complexion iſt gar von Feuer,
Schlagen und Kriegen iſt unſer Abenteuer.

Der Colericus iſt mild, denn die Feuchtigkeiten zünt
ihm das Blut um das Herz und machen ihn gelb un
dem Antlitz. Und darum ſind die Colerici gar durſt
und werden dem Sommer vergleichet, heiß und troc
und werden vergleichet der Untugend. Die Complex
iſt dreifaltig. Die erſte iſt hitzig, ſie haben ein bleic
Antlitz, ſind durſtig, muthig, unerſchrocken; die Leute n
nen gern, wenn ſie trunken ſind. Die ander iſt: ſie
ben ein roth Antlitz, gemiſchet mit Gelb, ſind faſt zorn
hager und dürr, und durch die Zeit roth unter dem Ant
und an den Backen, und gewöhnlich braun an dem L
und anderswo. Und auch nicht alle Colera gleichet
mit ihrer Natur dem Planeten Mercurio und Satur
und ihren Zeichen: das iſt der Leo, der Widder und der Schi

1. Januar.

Kalt Waſſer iſt gut wider Unkeuſchheit. Wir leſen vom St. Bernhard, daß er einmal in dem Winter in kaltem Waſſer ſtund, bis daß die böſe Hitz verging. Du ſollſt auch alſo thun. Das andere Waſſer iſt das Thränenwaſſer von deinen Augen. Das dritt Waſſer iſt Trübſeligkeit, Siechtag oder andere Widerwärtigkeit. Haſt du aber kein Leiden, ſo thue dir ſelbſt Leidens an, ropf dir ſelber das Gauchhaar an den Schläfen, daß dir die Schwart kracht; an den alten Mannen heißt es die Kirchhofblumen. Beiß dich ſelber in die Lefzen. Ich lies in dem Altväterbuch, wie eine Frau einen Mönch zu dem Fall wollt bracht haben, und er einen Finger nach dem andern in dem Licht verbrannt; er wollt verſuchen, ob er die Höll erleiden möcht.

* (Suſo.)

Andreas hat gefehlet,
Philippus falſch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jeſus kann addiren
Und kann multipliziren,
Auch da, wo lauter Nullen ſind.

Quaterniones mundani.

Vier Künſte kann man nicht finden in der Welt: Schmeer in eine Pickelhaube treiben, einen Rappen baden, daß er weiß werde, fliegen ohne Federn und aus einem Stocknarren einen Weiſen machen.

Vier Dinge verderben die Welt: Nicht haben, wenig gewinnen, *nicht ſparen und viel verthun.*

Vier Dinge ſind feil in der Welt: Das Recht, Ehr, *Untreu und hübſche Frauen.*

Vier hübscher Todter sind in der Welt: Ein todter gesottener Krebs, eine todte geschabene Sau, ein todt gebrüheter Jud und ein todter schwarzer Bauer in einer weißen Leinlachen.

*

Sey sparsam, verschwende nicht alles zugleich,
So hast du in Nöthen und wirst zuletzt reich.

Im Januar soll man nüchtern einen guten Trunk Weines thun, nicht aderlassen; wär' es noth, so lasse man an der Hauptader; saure Trünk soll man nicht nehmen, milde Speis soll man essen, weder zu kalt noch zu warm, selten baden. Ingwer, Boley, Isop, Fenchel mit Wein temperirt, sollst du genießen, es reinigt die Brust; oder nimm Nägelein, Zitwer, Galgan und Ingwer, pulvere es: ist gut mit Wein oder ohne Wein.

*

Im Jenner ist Arznei nicht gut,
Am Daumen laß, sonst behalt dein Blut.
Brauch warme Speis und warme Bad,
Gut Gewürz und Wein dir auch nicht schadt.

Sterndreherlied der Kinder.

Wir reisen auf das Feld in eine Sonne,
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er sey gut.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen tiefen Bronnen,
So ist ihm niemals sein Glück zerronnen.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Mutzen,
Er läßt sich auch von keinem trutzen.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
Auf jeder Eck einen gebackenen Fisch.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen der Frau einen goldenen Rock,
Sie gehet daher als wie eine Dock.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit soll er schreiben durchs ganze Land.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen der Tochter ein Rädelein,
Damit soll sie spinnen ein Fädelein.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen der Magd einen Besen in die Hand,
Damit soll sie kehren die Spinnen von der Wand.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Knecht eine Peitsch in die Hand,
Damit soll er fahren durchs ganze Land.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen *euch allen ein* glückselig Neujahr.

1. Der erſte Schweizerbund.

Anno Chriſti Ein tauſend dreihundert und Sechszehen, als in den vergangenen zweien Jahren die Länder Ury, Schweiz und Unterwalden von wegen des römiſchen Königs in dieſen Krieg gegen den Herzog von Oeſterreich kommen, haben ſie einen ewigen Bund zuſammengeſchworen. Dieß geſchah zu Ury, und ward derſelb Bund genannt der dreien Länder oder der dreien Waldſtädt Bund, und iſt das der erſte Bund, ſo die drei Länder zuſammen geſchworen haben. In dieſem Jahr belagert Herzog Friedrich von Oeſterreich die Stadt Eßlingen gegen König Ludwigen, mußte aber damals abziehen. Darnach Anno Chriſti Tauſend dreihundert und ſiebenzehen belagert er ſie wiederum. Und als König Ludwig wollt Eßlingen entſchütten, geſchah eine Schlacht, wurden zu beiden Seiten viele ertödtet und gefangen, wußte Niemand, welcher Theil obgelegen. *Anno Tauſend* dreihundert und achtzehen, im April, *haben Graf Hartmann* und Graf Eberhard von Kyburg,

zu Burgdorf und Thun, auf ein Neues ſich ver-
und geſchworen Herzog Luitpolden, denen von
iz und ihren Mithelfern, keinen Kauf noch Speiſe
zugehen, und Dieſelbigen von Schweiz, und auch
elfer, ſchädigen nach allem Vermögen.
iter belagert auch in dieſem Jahr Herzog Luit-
von Oeſterreich die Stadt Solothurn, ſo auch
Ludwigen geſchworen hat; demſelbigen ſchickten
n Bern zu einem Zuſatz vierhundert Mann. Und
Grafen von Kyburg des Herzogs Helfer waren,
zen die von Bern auf die Grafen von Kyburg
rannten ihre Landſchaft. Da Herzog Luitpold
vernahm, zog er ab von der Stadt Solothurn,
afft. Darnach ward ein Anſtand zwiſchen Her-
itpolden von Oeſterreich und denen von Schweiz
t, auch vertrug ſich dazumal Graf Werner von
rg, Herr zu alten Rapperswyl, für ſich und auch
ne Leute gänzlich mit denen von Schweiz, doch
er ſich in dieſem Vertrag vor Herzog Luitpolden
eſterreich, wo der Krieg mit denen von Schweiz
ider Herzog Luitpolden wieder anfahen würde.
10 Chriſti 1323 confirmirt und beſtätigt König
3 dieſen dreien Waldſtädten, Ury, Schweiz und
alden, ihre alten Rechte und Freiheiten, ſo ſie
gehabt von Königen und Kaiſern, nämlich, daß
nd einen dieſer Landleute auſſerhalb dem Land
echt anſprechen und bekümmern ſoll, daß auch
hinfür zu des Reiches Vogt in dieſen Ländern
iet werden ſoll, er ſey denn ein inngeſeſſener
ann. In dieſem Jahr ward Herzog Friedrich
eſterreich in einer Schlacht gefangen von König
en. Auf ſolches unterſtund ſein Bruder, Herzog
, ihn allweg aus dem Gefängniß zu erledigen.

kriegt deßhalb trefflich auf König Ludwig, konnte aber nichts schaffen. Da kam ein Schwarzkünstler, der wollt durch den Teufel Herzog Friedrichen ledig machen, und als der Teufel zu ihm in das Gefängniß kam, und ermahnet ihn, er sollte auf ihn sitzen, erschrack der Fürst also übel, daß er sich bezeichnet und Gott anruft; da verschwand das Gespenst. Darauf ward vor Colmar im Lager ein Vergleich gemacht, und Herzog Friedrich ward ledig, doch sollt er und Herzog Luitpold König Ludwigen am Reich ungeirrt lassen. Aber bald darnach starb Herzog Friedrich. Und als Herzog Luitpold wiederum unterstund zu kriegen auf König Ludwigen, ward er krank und starb zu Straßburg Anno Christi 1327. Also kam König Ludwig und die drei Länder, der Herzoge halb, von Oesterreich zu Frieden.

(Sebast. Münster.)

---

2. Wie eines Rebmanns Frau sich gegen ihren Mann krank stellet und nicht mit ihm essen wollt.

In einem Städtlein im Elsaß war ein armer Rebmann gesessen, welcher ein über die Maßen schönes Weib gehabt, und wiewohl er sonst nichts sein genennet, weder was er täglich mit saurer Arbeit überkommen, hat sich doch seine Frau allwegen dahin geschickt, daß sie ihren schönen feisten Balg behalten, unbekümmert, ob ihr Mann zu beißen oder zu brechen hab. Und wenn der Mann am Morgen in die Reben gegangen, ist sie aufgestanden, hat ihr selbst das Beste zu essen gemacht und hernach dem Mann ein Habermuß oder sonst grobe Speis zu essen gebracht. Aber sie hat in keinerlei Weg mit ihm essen wollen, sondern sich allweg ausgeredet, sie sey krank und möge nicht

essen. Als sie solches lange Zeit getrieben, hat es den guten Mann wollen bedünken, daß sie nicht von der Luft lebe und ihren feisten Balg nicht vom Fasten behielt, er denkt darnach, wie er doch erfahren möchte, mit was Sachen die Frau umginge. Und eines Tages stund er früh auf, sprach zu seiner Frau, er wollt an die Arbeit gehen, sie sollte ihm zu essen bringen, dessen die Frau zufrieden war. Der Mann aber versteckt sich in eine Kammer, daraus er wohl sehen konnte, was die Frau in der Küchen thäte, und als es um die acht Stund war, zog die Frau aus dem Bett, ging in die Küche, machet bald ein Feuer auf, auf das sie eine Pfann mit Schmalz setzet und darein zwölf Eier schlug, wie dieß ihre tägliche Gewohnheit war. Hierauf nahm sie eine Maaßkanne, lief in den Keller, stieß einen weißen Schleier oben zum Spundloch hinein (denn der Mann hatte den großen Fässern die Zapfen abgeschlagen) und drucket den so oft in die Kanne aus, bis diese gefüllet war. Dieweil die Frau also im Keller war, lief der Mann aus der Kammer, schlug noch zwölf Eier zu den andern zwölfen, also daß es der Eier vierundzwanzig wurden, und macht sich von Stund an wieder in die Kammer. Als die Frau wieder aus dem Keller kam, ging sie zu den Eiern, aß sie halb aus, that darauf einen guten Trunk, setzet sich wieder an die Eier und aß noch eines oder zwei. Als sie aber nicht mehr essen konnte, fing sie an mit sich selbst zu reden, bin ich denn krank oder will ich krank werden? wie ist mir, habe ichs doch sonst allweg können auseſſen! Solch Klagen trieb sie eine gute Weil, was der Mann wahrnahm und ihm nun Zeit zu seyn *däuchte, der Frau die Eier zu segnen.* Er schlug der *Frauen Schurz, so in derselben* Kammer lag, statt des

Chorrocks um sich, erhaschet einen guten eichenen Federwisch, trat zu der Frauen hinaus und sprach: wohlan, meine liebe Frau, ich sehe wohl, daß du sehr krank bist, nimmermehr so viel essen magst als vorher und dir nun nichts näher ist, denn der Tod; damit du aber nicht ungebeichtet sterbest, bin ich von Gott hieher gesandt, dich Beicht zu hören. Darauf fasset er den eichenen Bengel und schlug sie über die Maßen, daß sie mehr einem todten, denn einem lebendigen Menschen gleich sah. Er ließ sie liegen und ging an seine Arbeit, doch verfügt er sich zeitlich wieder zu Haus und kochet ihm selbst, denn er gedachte wohl, daß er sonst denselben Tag ohne Essen bleiben müßte. Nun gedachte die Frau für und für, wie sie doch ihren Mann wiederum möchte betrügen, und ihm die große Schmach, so sie neulich von ihm empfangen, vergelten könnte; sie stellet sich gegen ihn freundlich. Eines Tages begab es sich, daß die Frau etliche ihrer Nachbäurinnen bei sich hatte und sie guter Dinge waren. Bei den Spielen, so sie thäten, däuchte der Frau Zeit, sich an dem Mann zu rächen; sie hub an und sagt: wir wollen Verbergens (also nennt man's im Elsaß) machen, dessen der Mann wohl zufrieden war. Nun überredet die listig Frau den Mann, daß er in einen Mehlsack schluf. Der gute Mann, welcher sich nichts Arges versahe, war gar wohl zufrieden, denn er vermeint, man würde ihn nicht bald finden. Die Frau aber, als sie den Mann im Mehlsack sahe, stricket schnell die Bendel zu, lief nach einem guten Bengel und traktiret damit den Mann im Sack gar wohl, womit sie ihm die Schmach, die er ihr früher angethan, wieder vergalt. *Da sie ihn aber* genug geschlagen und ihr Müthlein *an ihm gekühlet hatte*, gedachte sie wohl, käm der Mann

aus dem Sack, so würde er sie erwürgen, ließ also den Mann im Sack liegen, lief zu dem Schultheiß und laget ihm alle Ding von Anfang bis zu Ende, was ich zwischen ihnen begeben hatte. Sie bat den Schultheiß um Gotteswillen, er sollte ihr behülflich seyn, nach dem Mann schicken und ihm gebieten, daß er ihr solchen Wiederverdruß nicht rechnete, noch es entgelten ließe. Der Schultheiß, welcher ein geschwindlistiger Mann war, lachet der Sachen genug, schicket seine Diener nach dem Rebmann, die ihn noch im Sack vernüpft fanden, lösten den Sack auf und brachten ihn für den Schultheißen. Der Mann, als er seine Frau vor dem Schultheißen sahe, klaget auf sie, dagegen antwortet ihm die Frau und schützet sich so gut sie konnte. Als nun der Schultheiß ihrem Streit lange zuhörte, befahl er ihnen, still zu schweigen, gebot erstlich der Frau, sich solches Schleckens zu mäßigen, darnach dem Mann, daß er die Frau um dessen, daß sie ihn in den Sack gethan, weder schlagen, stoßen, noch raufen sollte; das ihm der Rebmann auch geloben mußte: also zogen sie miteinander heim. Nun gedachte der Mann (der sich von der Frau betrogen sah), wie er ihr doch möchte zukommen, an der argen Frau sich rächen und dennoch des Schultheißen Gebot halten. Und eines Tages begab es sich, daß einer ihrer Nachbauern, so ein Weib genommen, Hochzeit hielt, dazu sie auch gleich andern geladen waren. Nun, als man zu Nacht gessen, fing man an zu tanzen, und wie man lange tanzet, däuchte es dem Mann an der Zeit, sich an seinem bösen Weib zu rächen, sie nahm und mit ihr tanzet. Und im Umhertanzen füget es sich, daß er zu der Stiege, so in das *Unterhaus ging, kam, dabei* faſſet er sein Weib, *und im Umkehren warf er sie* die Stiege hinab, ließ

ſie für todt liegen, ging heim zu Haus und gedacht wohl, daß ihm dieſes nicht geſchenkt wäre. Und als die Frau wieder zu ſich ſelbſt kam, ging ſie zum Schultheißen und erzählet ihm die Sach, ſo ſich vergangene Nacht zugetragen. Bei ihm ſelbſt lachet dieſer und denkt, er hätt ihr recht gethan, doch erzeiget er ſich gegen die Frau ernſtlich, ſchicket nach dem Mann und hält ihm für, warum er nicht gehalten, was er ihm geboten habe. Der Mann, welcher des Schultheißen ſeiner Red wohl aufmerket, antwortet und ſprach: Herr Schultheiß, ihr habt mir geboten, ich ſollt ſie nicht ſchlagen, ſtoßen oder raufen; das hab ich feſt gehalten, hab ihr auch alles, was ſie mir gethan, vergeſſen und bin guter Dinge mit ihr geweſen, hab auch die vergangene Nacht mit ihr getanzet und im Umherwerfen iſt ſie mir aus dem Arm gefallen; was kann ich dafür, daß ſie ſo ſchwer iſt, warum iſt ſie nicht oben blieben? Derhalben, Herr Schultheiß, hoff' ich, keiner Strafe würdig zu ſeyn, ich hab euer Gebot unverbrüchlich gehalten und was ihr Leides begegnete, das hat ſie ſich ſelbſt gethan. Da der Schultheiß des Weingärtners Antwort vernommen, war er wohlgemuth, daß der Mann ſich ausgeredet hätt, ſonſt wär er verurſacht worden, ihn zu ſtrafen; er abſolviret ihn als ledig, was der Frau gar ſchmerzlich war. Sie zog heim mit dem Mann, und hinfür lebten ſie wohl miteinander, denn ſie ſahe wohl, daß ſie dem Mann nichts konnte abgewinnen, auch wenig Gunſt mehr bei dem Richter hätte; von deßwegen that ſie alles das, ſo dem Mann wohlgefiel.

*

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die sie vor vierzigtausend Jahren schuldig blieben sind.

Zwei Gesellen kamen in ein Wirthshaus, darin sie wohl bekannt waren, fingen an zu zechen und guter Dinge zu seyn, und als man die Zech macht, fingen sie an und sagten zum Wirth: Herr Wirth, ihr wißt wohl, daß man sagt, daß die Welt vor 40000 Jahren gestanden sey wie jetzund, und nach Vergehung der jetzigen Welt werde die Welt über 40000 Jahr abermals anfahen, da wir denn Alle wieder zusammenkommen werden und beieinander seyn werden wie jetzund. Dieweil wir aber jetzund nicht wohl Geld haben, bitten wir euch, ihr wollet uns bis auf dieselbige Zeit warten, alsdann wollen wir wieder zu euch kommen, bei euch zechen und eine Zech mit der andern bezahlen, darum, was wir hie schuldig sind, schreibt uns an, und wenn dieselbig Zeit kommt, legt es uns für, so wollen wir euch bezahlen. Der Wirth aber, ein schalkhaftiger Mann, merkt bald, daß sie ihn um die Zech betrügen wollten; er antwortet ihnen und sprach: es ist wahr, liebe Herren, daß die Welt vor 40000 Jahren wie jetzt gestanden ist, und über 40000 Jahren abermals wie jetzt stehen wird, auch werden wir dann wie jetzt beieinander seyn. Dieweil ihr aber vor 40000 Jahren auch in meinem Hause gewesen seid und dieselbige Zech schuldig blieben, so gedenkt, daß ihr mir nicht aus der Stuben weichet, bis ihr mir beide Zechen miteinander bezahlt habet; ihre beiden Röcke nahm er zu Pfand. Was wollten die guten Gesellen thun; wollten sie ihre Röcke haben, mußten sie dem Wirth *zwei Zechen geben, oder ohne* Röcke zu Haus ziehen; *sie bezahlten den Wirth,* gingen heim und wollten bei

nen Wirth mehr betrügen. Also traf Untreu ihren eigenen Herrn.

*

Ein alter Mann hat ein junges Weib.

Auf eine Zeit starb einem alten Mann sein Weib, aber er verheirathet sich bald mit einer andern, die jung und einfältig war, deren man doch jetzt nicht so überaus viel findet, und wiewohl sie ihm alle Nacht zur Seite lag, erkannte er sie doch nie, sondern sie blieb stets eine Jungfrau. Sie begehret solches nie an ihn, denn sie wußte nichts um solche Sachen. Nun begab es sich einsmals, daß die gute Jungfrau zu andern Weibern kam, die nichts anderes, denn von halsen, küssen und solchen abenteuerlichen Dingen redeten. Die jung Frau stund und hörte zu; sie wußte nichts darzu zu reden, als der Sachen unerfahren. Als nun die Frau am Abend heim kam, fraget sie ihren Mann, was doch halsen und küssen wäre. Der Mann antwortet ihr alsbald, morgen will ich's dir zeigen; und als der Tag kommen war, stund der Mann auf, legt seinen Harnisch an und sprach zu seiner Frauen: komm her, ich will dir's zeigen, was halsen ist, sie nahm und an die eiserne Brust druckt, daß sie erstücken hätt mögen, er saget zu ihr, das wäre gehalset. Darauf nahm er die eisernen Handschuhe, fuhr ihr damit um den Mund und um das Angesicht und sprach zu ihr, das wär geküsset. Die gute Jungfrau, die dem Mann seiner Red glaubt, wollt nicht mehr, weder gehalset noch geküsset seyn; sie verwundert sich, daß die Frauen am *vorigen* Tag von so großer Freud gesagt hätten, und es ein solch unmenschlich hart Ding wäre. Nun begab es sich eines Nachts, daß dem alten Kämpfer eine

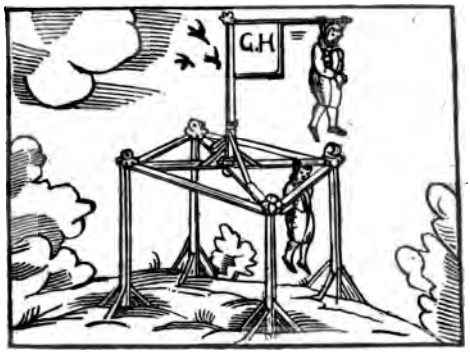
Freude in eine Achsel schosse, daß er anhub seine neue Braut am ersten zu beschlafen, doch machet er bälder Feierabend, denn der guten Tochter lieb war. Und als ihr solches wohl gefiel, fraget sie ihn, wie er doch das hieße, so er jetzund mit ihr getrieben hätte. Ei, sagte er, es heißt (mit Züchten zu reden) im Hintern geleckt. Nun begab es sich einmal, daß die Frau in die Kirche beichten ging, und als sie alle ihre Sünden dem Pfarrer erzählet, sagt er (als der sie jung und schön fand): Frau, ich kann euch nicht Ablaß sprechen, ihr gehet denn in die Kapelle, so vor der Kirche stehet; dessen die Frau wohl zufrieden war und sie in die Kapelle ging. Der Priester folget alsbald nach und sprach zu ihr: Frau, ich kann euch nicht absolviren, es sey denn, daß ihr euch halsen und küssen lasset. O weh, sprach die Frau, davon saget mir nichts, aber wenn ihr mich im Hintern lecken wolltet, möcht ich's thun. Der Pfaff sprach: ei, nun leck dich der Teufel. Die Frau zog unabsolviret heim und blieb keusch wider ihren Willen.

---

3. Seltsame unerhörte neue Zeitung, was Gestalt **Georg Hanober** *) von Olmütz aus Mähren, vermeinter Alchimist und Goldmacher zu Stuttgart, im Land zu Würtemberg, von wegen seiner mannigfaltigen Bubenstücken und Betrügereien (indem er aus Eisen Gold zu machen fälschlich unterstanden) den 2. und 12. Aprilis dieses 1597sten Jahrs mit dem Strang vom Leben zum Tod ist hingerichtet worden ꝛc. (Fliegendes Blatt.)

---

*) Er hieß übrigens Honauer.



1. Von einer unerhörten Geſchicht, ſo begangen hat ein Alchimiſt, kürzlich muß ich euch ſagen, weil das Heilig Römiſche Reich, auch der Erdboden nie ſeins gleich, in viel Jahren hat zutragen.

2. Georg Hanober ward er genannt, von Olmütz aus dem Mähren-Land, aus frommen Eltern geboren, zu Stuttgart im Würtemberger Land, mit Spott und auch mit höchſter Schand, er ſein Leben hat verloren.

3. Laßt euch die Zeit nit werden lang, jetzund ſchreit ich zum Anefang, will beſchreiben ſein gantz Leben, was er von ſeiner Jugend auf, bis an den lichten Galgn hinauf, getrieben hat, merkt eben.

4. Als er war 15 Jahre alt, die Goldſchmidkunſt er lernet bald, gar ſubtil über d'maſſen, unter andern Künſten vorab, mißbraucht er dieſe edle Gab, hat ſich nicht dran benügen laſſen.

5. *Von* Angeſicht ſchön und zart er war, ſein Augen *hell, lauter* und klar, ſein Glieder an dem Leibe

zierlich, höflich ihm stunden an, ja, wann er hätte recht gethan, als Helena dem griechisch Weibe.

6. Ein Sprichwort bei den Teutschen gut, welches uns selten fehlen thut, heutigs Tags ist ein Wesen, was zu einer Nessel werden will, brennet und wächset bei Zeit herfür, also ist dieser Hanober gewesen.

7. Seinem Beruf, wie ich euch sag, kam er nit nach, o Jammer und Klag, daß die Jugend vermessen, ihr Elteren und Lehrmeister Zucht, in die Wind werfen so verrucht, frevlicher weiß vergessen.

8. Viel Land er durchzogen ist, braucht groß Betrug und Bubenlist, fälschlich allenthalb gelogen, wie er aus wildem Eisen wollt, machen pur lauter rothes Gold, hiedurch Land und Leut betrogen.

9. Fürstlich Person verschont auch nit, dieselb mit sein Lügen verwirrt, verläugnet seinen Stande, hat sich ein hohen Herren genannt, oft mit zwölf Pferden reist durch das Land, war das nit überaus ein Schande!

10. Grafen, Herren, edlen Person, leichtfertiglich nichts wollt nachlohn, war hochfärtiges Geistes, in Fürsten-Höfen tanzen thät, aus Uebermuth, o lieber Gott, welchs zu verwundern ist zum meisten.

11. Endlich zu Stuttgart auch ankam, der edel Fürst das bald vernahm, gnädig hat ihn empfangen, sein Büberey nit lassen wollt, gab für, wie er könnt machen Gold, aus eitel Eisenstangen.

12. Der fromm Fürst sich bereden ließ, sein Kunst er ihn probieren hieß, das bracht er listig zuwegen, zermalen Gold gar fein und scharf, dasselb in hohles Eisen warf, manch großer Herr schaut zu hiegegen.

13. Das Gold dem Fürsten zeiget bald, auf daß er sehe *sein Gestalt, und probiert* zur Stunde, dem *Hofgoldschmid wohl in der Stadt*, der Fürst eilends *geschicket hat, da ward es lauter* schön gefunden.

14. Mit dieser seiner Schelmerey, und jetzt getriebener Büberey, groß Gunst bei Fürsten bekame, sonderlich bei dem Hofgesind, die er arglistig hat verblend, an Gut und Geld zunahme.

15. Da er vermeint, es wär schier gnug, daß man möcht spüren sein Betrug, da hat er sich beflissen, und ist mit unversehener Sach, da man ihm nichts Böses hat nachgedacht, mit seim Stallmeister ausgerissen.

16. Hierauf der Fürst ganz schnell und behend, ein reitend Curier ihnen nachsend, beid'Lauren zu erfragen, und wenn er die bekommen hätt, soll man's ihn wissen lan zur Stätt, ihr Fürstlich Gnade eilend ansagen.

17. Kurzum zu reiten nit nachlon, sollts kosten etlich tausend Kron, ein Ehrgeld soll ihm werden, daß er daran soll zufrieden seyn, die Tag des Lebens genieſſen fein, er und die Seinen hie auf Erden.

18. Der Curier ritt tapfer herum, jetzt in die Läng jetzt in die Krumm, letzlich kam auf das Gespor, zu Trier in der Curfürstlichen Stadt, der Goldmacher ihn ersehen hat, lief geschwind zur Mosel dare.

19. In ein Schiff sich begeben thät, der Curier solchs erfahren hätt, saumet sich nicht fast lange, dingt auch ein kleines Rennschiffelein, lag mitten in das Schiff hinein, merkt weiter, wie es ist ergangen.

20. Mit Stroh thät man ihn decken zu, die Schiffleut hätten wenig Ruh, seind dem Goldmacher nachdrungen, zu Creutzwerd in dem Städtlein still, zu halten sich ein kleine Weil, Goldmacher meint er wär entronnen.

21. Mit seim Schiff kam auch in die Stadt, der *Curier ihm* fürgewartet hat, thut in den Gasthof nein *treten, fragt* stracks nach des Burgenmeisters Haus, *verloffene Sach ihm* leget aus, streng um Verhaftung bittet.

22. Daß man im Namen des Fürsten sein, die zween Lauren soll legen ein, deß hab er vollen Gwalte, darum er auch auflegen wöll, brieflichen Schein und Fürstlich Siegel, all ihrs Thuns und Verhaltens.

23. Bald als der Brief verlesen war, fiel man mit Gewalt ins Wirtshaus dar, gefänglich all beid eingezogen, jedoch wollt mans dem Fürsten nit lon, sonder ihn selbs ihr Recht anthun, weil sie Land, Leut so diebisch han betrogen.

24. Als dieß der Fürst vernehmen war, schickt er alsbald ein Kutschen dar, Kaisers Befehl darneben, Schützen, Soldaten wohlgerüst, versichert bis aufs allerbest, ward erst auf ein Revers dargeben.

25. Da man's gen Stuttgart hat gebracht, nicht viel Hofierens ward gemacht, weil in der gantzen Welte, ihr Dieberei war wohl bekannt, in teutschem und in welschem Land, solch Goldmacher findt man selten.

26. Zum Rechten ist da bald erkennt, daß er sein letztes Ziel und End, nach dem er hie begangen, nit sey werth, daß er hie auf Erd, soll haben sein Begräbniß werd, wie ein Erzdieb sein Lohn empfangen.

27. Sondern soll hangen in der Luft, zwischen Himmel und Erdenkluft, von lauterm Eisen klare, ein Galgen auf den andern gericht, fünf und zwanzig Centner war sein Gwicht, daran Goldmacher büßet dare.

28. Ein Kleid, Hut, Schuh, schöne Feder, glitzt alles wie das Gold daher, ist ihm worden angezogen, da er geführt war auß der Stadt, zween Finger man ihm abgehauen hat, ist wahr und unerlogen.

29. Hernach ward auch vor Jedermann, sein Stallmeister gerichtet hintan, Leib und Leben genommen, weil in dem *ganzen teutschen Land*, Fürsten, Herren, hoch *und nieder Stands, um viel* Tonnen Gold sind kommen.

30. Untreu ſein eigen Herren trifft, kein Arges bleibt ungeſtraffet nicht, nichts iſt ſo klein geſponnen, welches da in künftiger Zeit, es ſey nahe oder weit, nit komm zuletzt an die Sonnen.

31. Darum du jung friſch zartes Blut, thu bei deiner edlen Jugend gut, falſch Practik ſolt du fliehen, damit nicht Gottes gerechter Zorn, wie Goldmacher hat leider erfahrn, mit Rachgier auf dich müſſen ziehen.

---

1. Der Zahnarzt.

Sünde will nicht ſcheiden
Ohne Schmerz und Leiden.

Wir Menſchen leider! insgeſamt haben das Zahnweh, und zwar thun uns je und allezeit wehe die Zähne, mit denen Adam in den verbotenen Apfel gebiſſen. Wer aber den erſten Zahn habe ausgeriſſen, iſt allerdings unbekannt. Vor dieſem, da noch die liebe Mäßigkeit in Speis und Trank geweſt, da noch der

Vogel Vielfraß in der Wildniß geblieben, und nicht in die Städte und Märkte geflogen, hat man gar wenig gewußt um die Zahnschmerzen. Wie Moyses, der große Mann Gottes, auf dem Berg Nebo gestorben, und zwar im Jahr nach Erschaffung der Welt 2493, vor der Sündfluth im Jahr 836, vor Christi Geburt im Jahr 1457, da war er dazumal hundert und zwanzig Jahr alt, ein schönes Alter! und gleichwohl hatte er noch alle Zähn im Maul, wie es klar die Schrift bezeuget: **nec dentes illius moti.** Zur selben Zeit haben die Zahnbrecher wenig Arbeit gehabt, oder ist diese Profession noch gar nicht gewest.

Die Zähn fangen gemeiniglich den Kindern nach sieben Monaten an zu wachsen, aber nach sieben Jahren fallen sie mehrentheils wieder aus, an dero Stell aber andere und zwar stärkere und festere ausschießen. Der Mensch hat meistens nicht mehr oder weniger Zähn als zwei und dreißig, oberhalb sechszehen, deßgleichen auch unterhalb; ihre Namen sind auch unterschiedlich, einige werden genannt **Incisorii** (Schneidzähne), andere **Canini** (Beißzähne), etliche **Molares** (Stockzähn). — Wenn dann nun eine schändliche und schädliche Fäule diese beinene Beißzangen pflegt anzugreifen, alsdann wird die Wurzel der Zähne gleichsam wurmstichig, welches dann einen unbeschreiblichen Schmerzen verursacht, und vonnöthen ist, daß der Zahnarzt mit seinem verborgenen Geißfuß den fauken Zahn, als einen nichtsnutzigen Inwohner, aus der Herberg hebt. Weil nun diese Leute auch sehr nützlich sind und manchem Bedrängten von seinen Wehetagen helfen, also muß man ihnen ebenfalls alles Lob und Ehr nachsagen; denn *einem die Zähn einschlagen, ist* gar eine schlechte Kunst, *und wissen solchen Vortheil* sogar die vollen Bauern

aber die Zähn mit glimpflicher Manier und ohne sonderbaren Schmerzen auszubrechen, braucht eine nicht geringe Wissenschaft. Diese Leute verstehen sich zwar gar wohl auf die böse Zähn, aber können dieselben, ob sie schon ziemlich erfahren, nicht alle vollkommenlich curiren, denn es haben einige gewissenlose Menschen so schlimme Zähn, daß sie fast keine ehrliche Leut ungebissen lassen.

Die Bären haben jene Knaben, so den Propheten Elisäum ausgespottet, jämmerlich zerrissen und zerbissen, und diese sind Bärenzähne gewesen, aber die, so den Nebenmenschen nicht ungebissen lassen, sind keine Bärenzähne, sondern Bärenhäuterzähne, maßen kein abscheulicheres Laster, denn die Ehrabschneidung. — Wie denn der ammonitische König Hanor den Gesandten des David die Bärte halb und halb hat abschneiden lassen, da haben sie sich und der David auch wegen ihrer geschämt, dergestalt, daß sie dessenthalben zu Jericho geblieben, und nicht unter die Leut öffentlich kommen, bis ihnen die Bärte wieder gewachsen. Dazumal hat man noch sehr viel auf die großen Bärte gehalten, anjetzo stimpelt man solche mehr, als die Bauern ihre Falben, ja mancher pranget desto heftiger mit seinem Bart, weil derselbe viel schmäler ist als ein Miniaturpinsel; etliche lassen unter der Nasen nur zwei Flecke stehen; es möchte schier einem einfallen, es wären zwei Mucken, die aus des Gesellen Kopf sich unter dieses rotzige Dach retiriret. O Welt, wie bist du so seltsam! Die Gesandten des David haben sich geschämt und über geschämt, weil ihnen der Bart nur halb ist abgeschnitten worden; wie hart und schmerzlich soll es *denn einem vorkommen*, wenn ihm eine Lastergosche die *Ehr ganz und gar* abschneidet? Ein Bart wächset gleich-

wohl bald wieder; aber wenn die Ehr und der ehrliche Nam? Solchen gottlosen Leuten, die einen so hart beißen, weiß ich kein anderes Rezept für ihre schlimmen Zähne, als eben jene Worte, so Gott allen Sündern gedrohet, welche in die Höll kommen: **ibi erit fletus et stritor dentium**, dort wird seyn ein ewiges Heulen und Zähnklappern.

Wer will zweifeln, daß unter den Zahnärzten auch fromme und gottesfürchtige Leut anzutreffen seyn; zwar von heiligen Zahnärzten wird man wenig lesen, ausser, daß die heilige Jungfrau und Märtyrin Appolonia sehr Vielen die Zahnschmerzen gewendet, welch ihre Zuflucht zu ihr genommen. Im Uebrigen aber findet man unter diesen Leuten etliche liederliche und nichtsnutzige Gesellen, die sich auf das Lügen und Betrügen stattlich verstehen, absonderlich viel aus denselbigen, so auf allen Märkten und Kirchweihen ihre Stände aufschlagen, und (ihres Sinnes nach) eine Universität aufrichten, allwo sie den Bauern und gemeinen Leuten mit ihren grundlosen Predigten das Geld aus dem Beutel locken; da wird man zuweilen hören, mit was gewichtigen Lügen sie ihre Waaren hervorstreichen; einer ziehet etliche Wurzeln heraus und betheuert es hoch, daß er solche selbsten dreizehn Meilen hinter Syrakus an dem Meergestad ausgegraben, und diese sind gut für das verfallene Gehör, wodurch sie gar oft auch ausgeben, wie daß die Könige in Paphlogonien pflegen solche an den Ohren zu tragen, wodurch sie ein solches scharfes Gehör bekämen, daß sie ein altes Weib über dreißig Meilen weit husten hören. Ei so lüg! Ein anderer zeiget ein Pulver (es ist nichts anderes, als ein zerriebener Weinstein) *und beschwört*, daß er solches aus der neuen *Welt durch die spanische* Flotta habe bringen lassen,

und sehe es nichts anderes als pure Asche von dem verbrannten Vogel Phönix; eine Messerspitze voll von diesem Pulver wende allen Schwindel, so daß einer könne über ein Steg gehen, der nicht breiter als ein Fidelbogen. Ei so lüg!

Die böse Lust hängt wie ein Zahn
Sich in den Aderwurzeln an,
Und machet im Gewissen Schmerzen.
Heraus mit ihr, sonst wächst die Pein,
Das Fleisch muß uns gekreuzigt seyn,
So wohnet Fried und Ruh im Herzen.
(Abr. a St. Clara.)

5. Von einem Gesicht zu Magdeburg.

Anno 1546 ist folgendes Gesicht von einem Knaben zu Magdeburg, zwölf Jahr alt, Jakob Mechau genannt, Clausen Mechau Sohn, in der Neustadt, in eines Dompfaffen Haus, nicht weit vom Kreuzgang wohnend, gesehen worden. Nemlich: da der Vater dem Knaben befohlen, daß er sollte in die Kirche gehen auf den Sonntag früh, welcher war der dritte nach dem Advent, ist der Knabe in die Kirche zu St. Nicolai gangen, früh um sieben Uhr. Und da er in die Thür des Kreuzganges kommen, dadurch man in die Kirche gehet, sind ihm die wohlbenannte Knaben entgegengangen, der erste in einem schwarzen, der ander in einem rothen, der dritt in einem grauen Rock. Die sprachen zu ihm: Jakob, komm hieher und gehe mit uns, wir wollen dir etwas weisen; da ging er mit ihnen. Er wird aber von den Knaben gebracht in einen Pfaffenhof, der liegt am Kreuzgang gegen Mitternacht. Als er durch dieselbe Thür in den Pfaffenhof kommt, wird er in ein schön herrlich Gemach geführet, wie

ihn gedäucht, daß die Stube oben gewölbt gewesen, darinn ein Tisch zubereitet gestanden mit gutem köstlichen Essen und mit viel goldenen Geschirren reichlich gezieret. Unter dem Essen waren gute alte Käs und Butter, und ist erstlich Niemand am Tisch gesessen. Darnach sind bald in dasselbe Gemach viel Pfaffen, Mönche und Huren kommen, die eine ziemliche gute Weil beisammen gewesen und miteinander sich unterredet. Letztlich sind auch zween lange gewappnete Männer hinein kommen, welche große Federbüsche aufgehabt. Diese sind von den Pfaffen mit großer Reverenz empfangen worden, und endlich genöthiget, mit ihnen zu essen und zu trinken. Die Weiber aber haben zu Tisch gedienet und ihnen eingeschenkt. Da hat der Knabe einen von denen, die ihn hatten hineingeführet, gefraget, wer die zween Männer wären? Spricht der eine, es wären zween Fürsten, ihre Patrone und Schützer; und sprachen die drei Knaben zu ihm, er sollte dableiben und warten, sie wollten bald wieder zu ihm kommen; sind hinweggangen und haben ihn allein drinne gelassen. Die Pfaffen und Mönch aber haben mit den zweien gewappneten Männern einen heimlichen Rath gehalten. Nach dem Essen, da sie wohl gessen und gezecht hatten, sind sie zu Rath gangen, einen Bischof zu machen, und wurde herfürgezogen eine kurze, niedrige und feiste Person, welche, als sie ihm die Bischofsmütze haben aufsetzen wollen, in eine Grube gefallen und zugescharrt worden ist. Bald hernach ist er wieder aus dem Grabe herfürgegangen. — Die Pfaffen aber, Mönche und Huren haben angefangen, mit Fahnen um den Hof zu gehen; die Fahnen aber hatten *die Huren von alten* Lumpen und Schurztüchern *blau und roth zusammen*geflicket. Damit sind sie

im Kreuzgange umhergangen, bis an die Kapelle, so vorn im Kreuzgange lieget, da haben sie Begräbniß und Begängniß gehalten; denn ein altes Pfaffenweib ist auf der Bahre gestanden mit vielen großen Wachslichtern umher, nach papistischer Weise und Gewohnheit. Da stund ein Mönch auf und wollte predigen; es wollt ihm aber nicht angehen, denn die Stätte, da er stund und predigen wollte, war unflätig und vollhofieret. Nach diesem stund ein Anderer auf und wollt es besser machen. Dem ward von einem kleinen Männlein hinten in die Kappe hoffieret. Er sprach, was stinkt also? Ward ihm geantwortet: Reuchst du es nicht? Und hat müssen mit Schanden abziehen, da er die Predigt nicht vollendet hatte. Nach diesem stund noch einer auf und wollt auch predigen; der ward auf dem Predigtstuhl übel geschlagen, daß er rief und schrie: wer schlägt mich also? ward ihm geantwortet, fühlst du es nicht? und ward mit Steinen und alten Töpfen gejaget, daß er ein Loch in den Kopf bekam und sehr blutete. Also gingen sie wieder von dannen, nach dem Ort, da sie zuvor gewesen waren und setzten sich wieder zu Tisch. Aber die zween gewappnete Männer blieben in der Stubenthür stehen, nicht weit vom Knaben, und warteten auf den Dienst, wie die Trabanten. Als sich aber die Pfaffen und Mönche wieder zu Tisch gesetzt, kam ein anderes kleines Männlein zur Thür hereingegangen, und hat ein Schwert in der Hand mit goldenen Buchstaben, sprang für den Pfaffen auf den Tisch und hieb unter sie, und sie wurfen sich untereinander mit Bechern, also, daß den Knaben gedäucht, alle Fenster wären aus, sie sind aber *ganz blieben* und die zween gewappnete Männer sind *auch wohl geklopft* worden. Nach diesem Getümmel

und Schlagen ward es in der Stube gar roth, wie Feuer, verschwunden alle miteinander und blieb nur das alte Weib da. Wie ihn däuchte, war es das Weib, welches sie begraben und das wieder aufgestanden. Das sprach zum Knaben: Willst du bei uns bleiben? Er antwortet und sprach zu ihr: Da behüte mich Gott für. Indeß gehen die Thüren wiederum auf und kommt der Knabe wieder zu derselben Thür hinaus in den Kreuzgang, da er zuvor war hineingangen. Und die Thür ward hart nach ihm zugeschlagen, daß ihn sehr gereuet, ging heim, war den ganzen Tag traurig, hat solche Gesicht behalten und erst nach etlichen Wochen, was ihm wiederfahren wäre, seinen Eltern angezeiget. Dieß Gesicht hat von sieben an, bis um zehne Uhr, drei ganzer Stunden gewähret, und ist von Johann Rorbeck, Pfarrherr zu Olnenstedt, neben Andern angehört und verzeichnet worden.

Der Prophet Joel sagt am andern Kapitel, daß in den letzten Zeiten vor dem jüngsten Tag viele Gesicht, durch den heiligen Geist erzeiget, sollen gesehen werden. Für ein solches halte ich dieses auch, und was es bedeutet habe, kann der leichtlich bei sich abnehmen, der die Geschichte folgender Jahre betrachtet, denn es kommt mit denselbigen Geschichten überein.

---

6. Die große Bratwurst.

Am 1. Januar 1583 trugen die Metzger in Königsberg eine sehr große Wurst, die 596 Ellen lang und 434 Pfund schwer war, in der Stadt umher und *verehrten sie dann den* Weißbäckern. Letztere *erwiederten dieses Geschenk an* dem Dreikönigstag mit

einem sogenannten Stritzel, der aus drei Scheffeln Mehl gebacken worden. — Im Jahre 1601 den 1. Januar trugen die Metzger in Königsberg eine noch größere Bratwurst durch die Stadt nach dem Schlosse, die 1005 Ellen lang war. 103 Knechte trugen sie. Dem Fürsten, der auf dem Schlosse wohnte, wurden 130 Ellen von dieser Wurst verehrt; sie wog 22 Stein und 5 Pfund, also 885 Pfund. Man hatte 81 Schweinschinken dazu genommen. Die Därme waren von 45 Schweinen. Man brauchte dazu $1\frac{1}{2}$ Tonnen Salz, $1\frac{1}{2}$ Tonnen Bier, $18\frac{1}{4}$ Pfund Pfeffer. Drei Meister und 87 Gesellen hatten daran gearbeitet, die zwei Faß und eine Tonne Bier dabei ausgetrunken haben. Die ganze Wurst kam auf 412 Thaler zu stehen. Die Bäcker bucken dazu recht große Stritzeln und sechs große runde Kringeln, wozu sie zwölf Scheffel Weitzen nöthig hatten.

Die hier abgebildete Bratwurst wurde im Jahr 1658 zu Nürnberg verfertigt und am 8. und 9. Februar von zwölf Personen in der Stadt herumgetragen. Ihre Länge betrug 658 Ellen und ihr Gewicht 514 Pfund. Die Stange, woran man sie trug, war 49 Werkschuhe lang.

*

Die Neujahrsfeier.

Die alten Teutschen feierten den Neujahrstag, das von ihnen sogenannte Jubelfest, mit Opfern, Gesängen, Tänzen und Schmausereien, als eines ihrer größten Feste. Heilig war ihnen der Eichbaum. Mit Eichenlaub wurden die Altäre umhangen, damit bekränzten sich die Priester. Da es nun um die Neujahrszeit kein Eichenlaub gab, so diente hiezu die auf den Eichbäu-

men wachsende Mistel, mystisch, und wegen ihrer Heilkräfte verehrt. Die Priester durchliefen die Gauen, rufend: „Mistel-zum neuen Jahre!“ und darauf versammelte am sechsten Tage sich das Volk. Feierlich wurden die Eichen umzogen, auf welchen die Mistel wuchs, die Priester führten zwei weiße Stiere, die noch nicht im Joche gewesen waren, die Barden sangen heilige Lieder, und voran zog der Waffenherold, weiß gekleidet, den Helm mit Adlerflügeln geziert, in der Hand einen Zweig von Eisenkraut von zwei Schlangen umwunden. Ihm folgten die drei ältesten Druiden mit dem Opferbrode und Wasser; der dritte trug einen Stab, auf welchem eine Hand, das Symbol der Gerechtigkeit, ruhte. Unter dem dazu bestimmten Eichenbaume wurde geopfert, ein Priester bestieg den Baum und schnitt mit einer goldnen Sichel die Mistel ab, welche unten mit einem weißen Tuche aufgefangen wurde. Dann stieg der Priester herab, die Stiere wurden geopfert und feierliche Gebete gesprochen. Die Mistel wurde als Geschenk umhergesendet, der Antritt des einen Jahres angezeigt und die Feste begannen. — Als die Teutschen mit den Römern bekannter wurden, fingen sie nach und nach an, sich an ihre Zeitrechnung zu gewöhnen, und gleich diesen das Jahr mit dem ersten Januar zu beginnen. So blieb es auch nach ihrer Bekehrung zum Christenthum. Doch feierten sie das Jahresfest nicht, wie die Römer, durch Aufzüge und Gastereien, sondern es war ihnen der erste Tag des Jahres ein Bet- und Bußtag, an welchem sie Gott die Ausschweifungen abbaten, denen an denselben die Heiden sich unmäßig überließen. Um allem dem mit Macht und *Kraft entgegenzuwirken*, wurde darauf in *der christlichen Kirche das Fest* der Beschneidung Christi

eingeführt, welches endlich von den Kirchenversammlungen zu Orford im Jahr 1222 und zu Lyon im Jahr 1244 als allgemeiner Festtag angenommen, bestätigt, und damit die Feier des neuen Jahrestages vereinigt wurde. — Nun aber riß nach und nach bei dieses Festes Feier großes Unwesen ein, das mit jedem Jahr ärger und ärgerlicher wurde. Nach Mitternacht liefen die Glückwünschenden schreiend und lärmend auf den Straßen umher, sangen und tanzten um besetzte Tafeln herum und schrieen: „Wohlleben durchs ganze Jahr, wie heute!" Dabei überließ man sich abergläubischen Schicksalserforschungen, von denen viele sich noch hie und da bis auf unsre Zeiten erhalten haben. Ein Glas Wasser, zerschnittene Zwiebeln z. B. sollten Wohlstand und Nahrung, gute oder schlechte Jahre weissagen. Man schlug Bücher auf, goß Blei, setzte Salzhäufchen u. s. w., um sein Schicksal zu erfahren, und erzwang unsinnige Heirathsprophezeihungen durch lächerliche Unternehmungen. Ganz frühe wurden die Besuche wiederholt, Neujahrsgeschenke einander zugesendet und Neujahrwünsche in Prosa und in Versen abgelegt. Verkleidete Banden durchzogen Städte und Dörfer mit Musik und Gesang, welche allerlei Kurzweil trieben und sich Unsittlichkeiten erlaubten, die ihre Vermummungen privilegirten. Es wurde geschwelgt, getrunken, gelärmt und geraset, so gut es gehen wollte und „die Welt — sagt ein alter Schriftsteller — war einige Tage hintereinander eitel voller Narren." — Die Unsinnigkeiten drangen, besonders in Frankreich, bis in die Kirchen. Die Geistlichen trieben es noch toller als die Laien, wählten sich einen Bischof, fangen ihn mit besondern Messen an, führten ihn auf einem Karren durch die Straßen, begleiteten

ihn mit Trommeln und Pfeifen, sangen die üppigsten Gassenhauer unter den schändlichsten Geberden, und trieben die ausgelassensten Narrenstreiche. Besonders zeichneten sich bei diesem Feste die Franziskanermönche aus, da sich ihr Recht, des Jahrs einmal Unsinnige zu seyn, zu Antibes bis zum Jahr 1645 noch nicht hatten nehmen lassen. Es kostete unendliche Mühe, dieses Narrenwesen auszurotten, und es gelang erst spät, mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit.

So ist das Narrenfest, oder jene Belustigungen, welche die geistlichen Diakoni und Priester selbst während des Gottesdiensts in mehreren Kirchen an gewissen Tagen, vornehmlich von Weihnachten bis auf Epiphanias, und vorzüglich am Neujahrstage anstellten, unstreitig aus heidnischen Festen entstanden. Viele von den ersten Christen konnten noch nicht so viel Herrschaft über ihre Leidenschaften gewinnen, daß sie allen Lustbarkeiten entsagt hätten, die mit den heidnischen Festen gewöhnlich verbunden waren, und suchten sie also den christlichen Festtagen auf eine unschickliche Weise anzuflicken, oder sie unter dem Deckmantel und der Larve des Christenthums beizubehalten. — Zu den heidnischen Festen, woraus das Narrenfest entstanden, gehören vorzüglich die römischen Saturnalien. Diese waren eines der größten Feste der Römer, welches anfänglich bis auf Kaiser Augustus nur einen Tag dauerte, hernach aber bis auf sieben Tage ausgedehnt wurde. Es sollte eigentlich das Andenken an den ursprünglichen Stand der Natur erneuern, wo jeder Mensch dem andern gleich, und kein Unterschied der Stände war. Daher wurde an denselben zum Andenken der goldnen Zeit *unter dem Saturnus* den Knechten alle Freiheit *erlaubt. Sie spielten unter* sich Könige und Herren,

gingen in Purpur und weißen Togen gekleidet, gaben einander Geschenke, trugen Hüte als ein Zeichen der Freiheit; wurden von ihren Herren zu Gaste gebeten und von ihnen bedient; überhaupt aber mochten sie schwärmen, wo sie wollten. — Also auch das Neujahrsfest wurde bei den Römern mit Maskeraden und Tänzen gefeiert. Man verkleidete sich in Weiber, Histrionen, man beschmierte die Gesichter mit Hefen, man zog Häute von Hirschen, Bären, Löwen und Kälbern an, um Furcht und Gelächter zu erregen. Endlich verband man dieses Fest mit den Saturnalien. — Bei dem Narrenfeste erwählte man in den Domkirchen einen Narrenbischof oder Narrenerzbischof, welches von den Priestern und Weltgeistlichen geschah, die sich dazu besonders versammelten. Dieses geschah mit vielen lächerlichen Ceremonien; hierauf führte man ihn mit großem Pomp in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche selbst tanzten und gaukelten sie, die Gesichter beschmiert, oder mit Larven vor dem Gesicht, und verkleidet als Frauenspersonen, Thiere oder Possenreißer. In den Kirchen, welche unmittelbar unter dem Pabst stunden, erwählte man einen Narrenpabst, dem man den päbstlichen Schmuck mit eben so lächerlichen Ceremonien anlegte. Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen und sangen Zotenlieder. Die Diakoni und Subdiakoni aßen auf dem Altar vor der Nase des Priesters, welcher Messe las, Würste; spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten in's Rauchfaß, statt des Weihrauchs, Flecken von alten Schuhsohlen, damit ihm der häßliche Gestank in die Nase fuhr. Nach der Messe lief, tanzte und sprang jeder-

mann nach seinem Gefallen in der Kirche herum und erlaubte sich die größten Ausschweifungen; ja einige zogen sich ganz nackend aus. Hierauf setzten sie sich auf Karren, mit Koth beladen, ließen sich durch die Stadt fahren, und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Koth. Oft ließen sie stillhalten und machten mit ihrem Körper die geilsten Geberden, die sie mit den unverschämtesten Reden begleiteten. Weltliche Leute mischten sich unter die Geistlichen, um den Narren unter der Kleidung der Weltpriester, Mönche und Nonnen zu spielen. — Dieses Narrenfest wurde nicht allein in den Kirchen der Weltgeistlichen, sondern auch in den Mönchs- und Nonnenklöstern gefeiert. Zu Antibes hatte man es bei den Franziskanern folgendermaßen veranstaltet: Am Tage der Unschuldigen Kinder kamen der Guardian und die Priester nicht in's Chor, sondern die Laienbrüder nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerrissene priesterliche Kleider an, und zwar umgekehrt; sie hielten auch die Bücher verkehrt, in denen sie sich zu lesen stellten, hatten Brillen ohne Gläser auf der Nase, worein sie statt der Gläser Pomeranzenschaalen befestigten, bliesen die Asche aus den Rauchfässern einander ins Gesicht, oder streuten sie einander auf die Köpfe, sangen nicht Psalmen oder liturgische Gesänge, sondern murmelten unverständliche Worte und blöckten wie das Vieh. — Ungeachtet dieses Fest so unvernünftig als unchristlich war, so fand es doch immer seine Vertheidiger an alten Sündern, welche die löbliche Gewohnheit und das wohlgegründete Herkommen nicht wollten untergehen lassen. Sie sagten, unsre Vorfahren, welches große Leute waren, haben dieses Fest erlaubt, warum soll es *uns nicht erlaubt* seyn? Wir feiern es *nicht im Ernst, sondern* bloß im Scherz, und um uns,

nach alter Gewohnheit zu belustigen, damit die Narrheit, die uns natürlich ist, und die uns scheint angeboren zu seyn, dadurch wenigstens alle Jahr einmal ausdünste. Die Weinfässer würden platzen, wenn man ihnen nicht manchmal das Spundloch öffnete und ihnen Luft machte. Nun sind wir alte übel gebundene Fässer und Tonnen, welche der Wein der Weisheit zerplatzen würde, wenn wir ihn durch immerwährende Andacht und Gottesfurcht fortgähren ließen; man muß ihm Luft machen, daß er nicht verdirbt. Wir treiben deswegen etliche Tage Possen, damit wir hernach mit desto größerem Eifer zum Gottesdienst zurückkehren können.

---

7. Ein Bund der Trinker.

Wir hernach beschriebene mit Namen Christof Vitzthumb von Eckstädt und Vespasian von Reynsberg hiermit gegen Männiglichen urkunden und bekennen: Nachdem eine geraume Zeit und etliche viel Jahr hero Wir uns in diesen sowohl als fremden Landen an hohen Potentaten-, Chur- und fürstlichen Höfen, auch andern Orten, in ehrlichen Zusammenkünften des hohen Trunks ziemlich gebraucht, dadurch wir nicht allein Gott den Allmächtigen zum öftern erzürnet und uns an Ihm versündiget, sondern auch an unserm Leib und Gütern nicht wenig Schadens erlitten; Wir gleichwohl befinden, daß zur Erhaltung Unsrer beiderseits Gesundheit, sowohl Verhütung allerlei Schadens und Unglücks, welches aus übermäßigem Trunk herrühre, solches wo nicht gänzlich abzuschaffen, doch auf ziemliche Maße zu *moderiren*, eine Nothdurft seyn will: so ist zwischen *Uns aus* wohlbedachtem Rathe und allerhand erhebli-

chen und bedenklichen Ursachen endlich diese Vergleichung getroffen und beliebet worden, daß innerhalb drei Jahren von dato dieser unsrer Vergleichung anzufahen, sich keiner, bei Vermeidung unten benannter Strafe, mit übermäßigem Trunk in keinerlei Weise oder Wege ausserhalb der Fälle, so hernachmals namhaft gemacht werden, beladen, sondern sich dessen so viel möglich äußern soll. Weil aber dennoch an dem, daß wir hin und wieder mit ehrlichen Leuten bekannt und deroselben Kundschaft haben, da wir zusammen gelangten, die Gelegenheit möchte es also geben, daß wir uns des Trinkens also gänzlich nicht äussern könnten: als haben wir zwei silberne Flaschen einer Größe und Musters verfertigen lassen, deren auf angedeutete Fälle uns zu gebrauchen, inmassen ein Jeglicher unter uns eine solche Flasche abgelöset und zu sich genommen, und soll es mit derselben nach folgender Gestalt gehalten werden. Unser Jedem soll freistehen und zugelassen seyn, in ehrlichen Zusammenkünften, da sich's Ehrenthalber nicht anders leiden will, die hierzu geordnete Flasche in einem Tage, es geschehe vor oder nach Mittage, zum höchsten dreimal voll Wein auszutrinken und dasselbe in keinem Wege zu überschreiten. Jedoch soll dieses nicht dahin gemeint seyn, daß eben die Flaschen alle Tage dreimal ausgetrunken werden müssen, sondern ist nur also zu verstehen, wenn mans bei hohen, sowohl adelichen und sonsten ehrlichen Personen nicht umgehen mag; da aber ohnedieß einer unter uns vor oder nach ausgetrunkenen drei Flaschen etwa einen Trunk Weins, welchen er doch Niemands zutrinken soll, vor sich allein thun wollte, dasselbe soll ihm freistehen und keine Bedeutung haben. Wäre es denn an deme, daß wir nach erledigten drei Flaschen Bier zu trinken genöthigt würden, auf solchen

Fall, weil vom Bier unterweilen auch Rausche zu fallen pflegen, dahero diese Vergleichung, da man einem Jeden im Biere gleich und Bescheid thun sollte, kein Nichtigkeit wäre, ist also abgeredet, daß man ausserhalb angeregter drei Flaschen Wein, sich des Biertrinkens ebenermaßen äussern und dasselbe mehr nicht, denn was man den Durst zu löschen benöthigt, gebrauchen solle. Würde sich dann begeben, daß Christoph Vitzthumb vor Ausgang benannter Frist, Kindtaufen halten, oder Ich Vespasian von Reynsberg mich in den Stand der heiligen Ehe begeben und also Verlöbniß oder ehrlich Beilager halten möchte, welches Alles in dem Willen des Allmächtigen stehet, alsdann soll zu solchen Zeiten diese Obligation drei, aufs Längste vier Tage von Unkräften seyn, aber doch ausserhalb spezificirter Fälle in voller Würden bis zu geendigter Frist bleiben. Demnach uns auch wegen eingelassener Bürgschaft bishero an unterschiedenen Orten nicht geringe Beschwerung und Ungelegenheit zugestanden, als haben wir dieselbige hinfüro einzugehen gänzlich abgeredet; jedoch da etwan einer unter uns von einem guten Freund belangt würde, dem es füglich nicht abgeschlagen werden könnte, so soll doch keine Bürgschaft vor und über 300 Thaler hoch bewilliget, auch, ehe man derselben wieder losgezählet, durchaus keine andere eingegangen werden. Wofern auch einer unter uns diese nothmeidende freundliche Vereinigung in einem oder dem andern Stücke im geringsten übertreten wird, auf denselben Fall soll der Verbrecher dem Andern, so oft es geschiehet, Ein Tausend Gulden zur Strafe ohne Widerrede erlegen, und da sich's schlüßlich nach dem Willen Gottes zutragen *möchte, daß einer* unter uns in angezogenen Jahren mit *Tod abgehen* würde (das doch Gott gnädig verhüten und

abwenden wolle), so soll doch nichts weniger derjenige, so am Leben bleibet, sich dieser Verpflichtung in allen Puncten und Clauseln, bis so lange sie ihre Endschaft vollkommen erreicht, gemäß erhalten; welcher also beschriebenermaßen stet, fest und unverbrüchlich nachzukommen, Uns auch demselben im geringsten nicht widersetzig zu machen, noch solches andern zu thun zu gestatten, sondern vielmehr alles dasjenige, wie obstehet, ehrlich und aufrichtig zu halten, haben wir einander mit Hand und Munde bei Unsern adelichen Ehren, Treuen und guten Glauben zugesagt und versprochen, inmassen wir es denn auch nochmals, Kraft dieses Briefes, zusagen und versprechen. Ursprünglich sind dieses Briefes zwei eines Lauts gemacht und mit einer Hand geschrieben, unsre angeborne Petschafte wissentlich daran gehänget und von Jedem mit eigener Hand unterschrieben, davon jeglicher einen zu sich genommen. Welches geschehen den ersten Januar Anno nach der gnadenreichen Geburt Christi 1592 zum glücklichen Anfange des heutigen Tages eingetretenen fröhlichen Neuen Jahres.

Christof Bitzthumb von Eckstädt,
Vespasian von Reynsberg und Dißkowitz.

---

8. Von einem Narren.

Ein Edelmann der hatte einen Narren, der war ihm lieb, dem machet er einen hübschen ledernen Kolben und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gib Niemand, er sey denn närrischer als du bist. Der Narr sprach ja. Nun es begab sich auf eine Zeit, daß der Edelmann krank ward; der Arzt kam alle Tage zu ihm und besahe ihn, *und wenn er dann von ihm* ging, so fragte *ihn die Frau und der Knecht*, wie ihm sein Junker

gefiel. So sprach er dann: der wird fahren, er bleibet nicht. Der Narr stund dabei und hört die Antwort, die der Arzt zu der Frauen und zu den Knechten redet, wenn er denn höret sagen, der Junker wird fahren, er bleibet nicht, so lief der Narr in den Stall zu den Pferden, und luget, ob man die Pferd auch sattelt, und besieht den Reiswagen, ob man ihn auch rüstet und aufmutzet. Da der dazu kam, da sahe er nichts. Und wenn dann Morgens der Arzt wieder kam und wiederum vom Junker ging, da fragten ihn des Junkers Hausfrau und seine Knechte abermals, wie es um ihn eine Gestalt hätte und wie er ihm gefiele? Der Arzt sagt zu den Knechten und zu der Frauen: habet Sorg zu ihm, er wird nicht bleiben, er wird fahren. Der Narr lief abermals um und luget, aber er fand keine Rüstung, und ging selber zu dem Herrn und fraget ihn: Herr, sie sprechen, du wolleſt fahren, du bleibeſt nicht. Wie lange willst du ausbleiben? Ein Jahr? O länger, lieber Gesell. Zehen Jahr? O länger, ich weiß nicht wie lang. Nun sehe ich dazu keine Rüstung in dem Hof, saget der Narr, darum will ich dir meinen Kolben geben, denn du bist viel närrischer als ich. Denn sollt ich so lang aus seyn, ich wollt etwas dorthin schicken, damit ich zu leben hätt und nicht Mangel litte; darum so hab meinen Kolben, er gehöret dir von rechtswegen zu. Der Edelmann nahm die Worte auf, bessert sich und machet sein Testament und Seel gerecht, und rüstet sich zu fahren, daß er ein Kind ward der ewigen Freud.

Da hat Gott auch durch den Narren geredt, darum soll man sich zurüsten und geschickt machen, daß wir *vor Gott mögen* bestehen, aber wir achten des Geizes *mehr, denn* Gottes und seines Worts. Gott erbarms!

9. Heirathswerbung eines 23jährigen Jünglings.

Also übel steht es jetzund in der Welt, daß es kein Wunder ist, ob einer frommen Tochter alles argwöhnisch ist, was ihr auch guter Meinung geschrieben wird; das mich zwar dir zu schreiben gewehrt hätte, wo du mich etwas Jahren her nicht dermassen erkanntest, daß mein Gemüth gar nicht geneigt ist zu List und Betrug frommer Menschen, am wenigsten gegen dich, die du mir besonders ehrbar und lieb bist um deiner Zucht, Einfalt und kindlicher Geberden willen, welche mir also wenig zu Muth sind zu betrügen oder einiges Wegs zu verletzen, daß ja mein höchster Fleiß allein (zeug ich an meinem Gott Himmels und der Erden) darauf lenkt, daß deine Ehr und Nutzen an Leib und Seel erhalten, ja gemehret werde. Deßhalben du jetzund, ohne Sorg und ohne allen Argwohn, frei diesen Brief in Stille lesen sollt mit ernstlicher Betrachtung; denn nicht wenig an dem Handel gelegen ist, den ich bring. Gott, der uns zum Leben verordnet und durch seinen Sohn gelehrt hat, die Welt und ihren Fürsten und sein Reich der Finsterniß zu fliehen und himmlische Dinge anzunehmen, hat den Ehestand selbst eingesetzt, in welchem ein tugendlich Leben, ob es gleich in vielen Ständen zu finden ist, doch am lebendigsten ausgedrückt wird. Er hat geboten, daß alle die, so der hohen Gab der Reinigkeit, oder Jungfrauschaft nicht fähig, vor allen diesen Stand annehmen, und, so sie dazu ungeschickt, eher Vater und Mutter verlassen, als diese Ordnung unterlassen sollen. So hoch wir nun die Eltern ehren und ihnen gehorsam seyn sollen, so will er doch, daß auch der *höchste Gehorsam* kein Hinderniß in diesen *Stand gebähre.* Woraus wir heiter sehen, wie hoch,

theuer und edel die Ehe vor Gott ist. Darum er auch verheißt, christliche Eheleute zu schirmen, zu leiten und zu erziehen in Liebe, Einigkeit und große Süße des Geistes, in aller Gerechtigkeit und in seinen Geboten; denn in diesem Stand können sich alle Tugenden üben, Glaube, Liebe, Barmherzigkeit, Hoffnung, Gedult, Mäßigkeit, Zucht und alle Gottseligkeit in Jesu. Darum auch die höchsten und theuersten Freunde Gottes und gar nahe alle Auserwählten insgesamt und die züchtigsten Töchter beider Testamente geehlicht haben. So daß wir hieraus gewiß erlernen, daß kein tugendreicherer, kein freundlicherer und lustbarerer Stand ist, denn der eheliche. Denn zum ersten überwindet man alle bösen Gedanken und Unglaube, und ist gefolgig den Geboten Gottes, die dem Fleisch schwer bedünken; so werden die Kinder zu Gottes Ehr erzogen, und auch zu Nutz der Menschen; so darf man frei zu Gott in Nöthen laufen und sprechen: Ich hab deines Willens pflogen, darum so hilf, wie du verheißen hast. Und hie übt sich die Hoffnung. Geht es dann wohl, so ist Dank darbey, also daß das Gemüth immer an Gott haftet, und er von ganzem Herzen geliebt wird. Wann dann eins krank, traurig oder fröhlich ist, hats dann allwegen einen einigen ewigen (der Zeit) Gespanen, der Lieb und Leid mit ihm trägt. Wie ein Glied mit dem andern hält, eins dem andern behülflich ist, also ist auch hie eine unendliche Liebe, bereite Dienstbarkeit und unzertrennliche Einigkeit, darauf auch Gott geredt hat: die zwo sollen seyn ein Leib; so daß, wo die Ehe mit Gott bezogen wird, da eine unsäglich Freud im Leiden *selbst* regiert, die nimmer auslischt, bis Gott abruft. *Sprichst du:* wo sind solche Eheleute, die also in Gottesfurcht leben, in Freud und Ruhe? Sieh her und merk,

daß der frommen Leute noch viel sind, und ob Gott will, noch täglich sich mehren. Die wahren Gläubigen sehen allein darauf, daß sie haben ein rein Gewissen und ein ruhig Herz, das ist, daß sie mit Gott verrichtet sind. Wo aber ein solch geruhet Gemüth nicht in Gott ist, da mag nichts von aussen herkommen, das solchen Menschen zur Ruhe setzte. Und so dann etwas Unruhe und Unraths der Welt im ehelichen Stand ist, so ist es nicht der Ehe, sondern der Leute Schuld, die solchen hohen Stand gezwungen, oder um Gotteswillen, oder aus Holdschaft, das ist, aus Unsinnigkeit annehmen. Wenig sind, die mit Gott und der Gerechtigkeit anheben, und weniger, die Zucht, Liebe und Gottesfurcht darin suchen. Was kann aber da Gutes seyn, da kein Gott ist? Von dannen kommt, daß sich die jungen Göffel und oft auch die alten Narren auf Gut verlassen. Da ist dann buhlen, spielen, saufen, raßlen und wühlen, daheim aber bei dem Weib murren, schelten, wüthen, schlagen, ja auch Hunger, Elend, Armuth und Verachtung. Als ich solches bei mir gar nahe bei drei Jahren betrachtet, hab ich erfunden, daß ewig frei meines Leibs zu bleiben, weder vor Gott noch vor der Welt mir wohl anstehen will, und daß ich von der Sünde zur Tugend keinen andern, als den von Gott verordneten und von den Freunden Gottes gewandelten Weg finden kann. Darzu mich auch mein Lehramt treibt, daß meine Lehre nicht geistlich und das Leben üppig sey, und mir viel Leute, die mir zu gebieten haben, rathen, hat mich noth bedunkt, daß ich mir dich zu einem einigen ewigen (der Zeit) Gespanen erwählte. Und hat sich meine Wahl auf deine Reden und Geberden *gegründet, daß ich mir* fürgebildet habe, du seyest *eine solche, in der Gottesfurcht* und Tugend sey, und

mit welcher ich in Lieb und Leid und in allem, was Gottes Wille ist, leben möchte. Dennoch liegt solches zum Theil an dir, zu mehrerem aber an Gott. Da ich diesem wohl vertraue, habe ich diesen Brief geschrieben, auch deinen Willen zu vernehmen. Weil es aber ein ungleich Ding wäre, wenn ich dein Wesen und deinen Willen von dir erforderte, und du des meinen nicht berichtet wärest, so will ich dir all mein Wesen fürhalten. Erstlich meines Willens halb zu dir hast du jetzt wohl verstanden, daß, so es sich vertragen möchte mit unser beider Zustand, ich dir allein geneigt wäre. Denn billig kommt Gleiches zu Gleichem, diese Gleiche steht aber nicht in Adel und Reichthum, sondern zum höchsten in dem Gemüth. Von meinem Heimat und meinen Eltern ist dir ohne Zweifel wohl zu wissen, daß es nicht weikers Schreibens bedarf; doch würdest du nicht auf die Meinen, sondern auf mich sehen, mich würdest nehmen und nicht die Meinen, wiewol sie sind fromme biderbe Leute. So bin ich nie geweiht, auch nicht mit der geringsten Weihe, bin frei, keines Herrn leibeigen, bin drei und zwanzig Jahr alt, bin niemand auf Erden nichts schuldig und verbunden. Ich habe von Kindswesen auf mit Gottes Hülfe so gelebt, daß ich an keinem Ort einige Unehr begangen, und wieder hinkommen darf, wo ich gewesen bin, ausgenommen wo das Evangelium verhaßt ist. So hat Gott die Gesundheit meines Leibs behütet, daß ich in zwanzig Jahren kein namhaft Lager gehabt, auch heutzutag keinem Siechtag unterworfen bin, als da sind Blattern, Hirnwüthe, Podagra, Wassersucht, Fallen u. s. w. Wohl hab ich vom Studieren ein blöd Gesicht und zu Zeiten *ein blöd Haupt*; dahin auch gehört, daß ich etwann *gäch und* zornwüthig bin, doch nicht hässig und auf-

sätzig, als der wohl vergessen und nachlassen kann, besonders wo man nicht Büchsenpulver zuwirft. Ich habe keinen Anhang böser Buben, die mich ursachen zu spielen, das ich nie gelernt, zu saufen und zu kriegen, ob dem ich Gräuel habe, oder zu buhlen, welches zu meiden ich in der Ehe nachstrebe. So hab ich kein Kind, niemands, so ich bei mir trag oder säug, bin auch mit keiner dergestalt verhaft, daß mich gegen dir verleiten möchte. Ich habe Eltern, die mir und meinem Bruder alles, was sie haben, vermacht, trifft ob 1400 Pfund, doch mit dem Geding, daß mein Vater sein Lebenlang Herr darüber sey, und wir nach seinem Tod der Mutter keinen Mangel lassen. In unserm (aufgehobenen) Kloster habe ich mein Heimwesen und einen guten Stand, da bin ich aufgenommen als einer vom Konvent, daß ich da lehre. Dahin, und wo ich je seyn werde, werde ich dich zu mir nehmen. Dieser Reichthum und Stand sind jetzund gewiß genug, möchte aber, wie alle Dinge, durch Unfälle geschwächt werden. Darum ich noch einen gewissern Schatz hab, der gar nicht fehlen kann, der ist Gott. Der hat mir auch Kunst gegeben, welche, so ich sie übe mit Treuen, mir gewißlich nicht gebrechen wird. Sonst sey es von mir weit, daß ich die Gaben Gottes verkaufen wollte. Ja ich weiß, daß mich Gott nicht verläßt, dieweil ich ihn für meinen Gott hab. Das schreib ich dir nur, daß du nicht meinest, ich wolle dich ziehen mit meinem Reichthum. Wo du denn je wollteſt auf meinen Wohlstand sehen, und nicht darbei auch erwarten, was dir und mir Gott mit der Zeit werde zu leiden geben, damit du dich dann frei an ihn halten dürfest, so wisse, daß ich *wenig Herzens zu dir hätte.* Wen Gott liebt, *den sucht er zu Zeiten heim,* und alle, die gottselig leben

wollen, werden verfolgt. Wollteſt du dann klagen und allein Süßes bey mir ſuchen, und nicht das Saure auch verſuchen, ſo würde es ſich nicht ſchicken. Es ſoll Ein Leib ſeyn, Ein Trauren, Eine Freude. Das möcht ich mit dir, was du mit mir, weißſt ſelbſt wohl und zürneſt nicht, daß ich alſo frey ſchreibe. Man muß ein Ding herausſagen, daß nicht hernach ein Unrecht erwachſe. Ich wollte dir nichts verweiſen, das möcht ich auch von dir haben. Es bedarf nicht viel Hofierens und Zänzlens, beſonders hie, da man in das lange Jahr dinget, da kein Scheidens hernach iſt. Wann einer nur ein faul Roß kauft, beſichtigt er es eigentlich; wie viel mehr hier, da keine Aenderung iſt, wenn auch ſchon einen der Kauf reut? Wiß auch, daß ich in keinen großen Geldſchulden oder Bürgſchaft ſtecke; denn ich wollte ſie insgeſamt bezahlen mit drei Gulden. So darf ich um Kleider in Kurzem nicht ſorgen, ſintemal ich meine nicht bald um fünfzig Gulden gäbe. Wiß auch (damit ich dir gar nichts verhalte), daß ich mit meinem Lehramt Leib und Leben eingeſetzt habe, daß wo es die Noth, die Wahrheit und Gott unſer Herr fordert, ich den Balg bei der Wahrheit mit Freuden ließe. Vom Herrn würde ich auch die Morgengabe nehmen, die ich dir geben wollte, dich ihm empfehlen und ſprechen: Gott des Himmels und der Erde, der uns Allen Leib und Seel gegeben hat, ſey dein Schatz und Troſt in Chriſto Jeſu, der verlaſſe dich nicht, wie er mich nicht verlaſſen hat, und erleuchte dich mit ſeinem Geiſt, daß du ihn recht kenneſt, an ihm ewig hafteſt, und es gedultig trageſt, wo ich um ſeines Namens willen den Tod erleiden müßte. Wo uns Gott dann *Kinder gäbe*, und uns das Leben gunnte, wollten wir *alſo Haus haben*, daß wir ſie zu unſers Gottes Ehr

und biderben Leuten erzögen; wo wir aber davon müßten, das weiß ich, daß der Herr unser Gott sie nicht verließe, der doch also viel unnützes spöttliches Geflügel gar wohl erzieht, ja schadhafte Thiere wunderlich ernährt. Aber was darf es vieler Worte? Summa Summarum, so ist das der gröst gewisseste Schatz, den du bei mir finden wirst, Gottesfurcht, Frommigkeit, Treue, Liebe, die ich aus der Maßen wohl an dich legen mag, Arbeit, Ernst und Fleiß, daß uns auch im Zeitlichen nichts mangle. Also siehst hier vor Augen stehen, wann du mit mir das Saure sowohl als das Süße tragen wolleſt, wie du mich haben würdeſt. Jetzund begehr ich auch an dich, daß du mir deinen Willen schriftlich, oder wie es dich kommlich und gut dünkt, zu verstehen gäbeſt, ob du möchteſt in Lieb und Leid unter meiner Treu und Schirm in der Ordnung Gottes leben? ob du ohne Conscienz (sie war Nonne) deinen Stand mögeſt ändern? ob du ein Herz habeſt, hauszuhaben und rathsam zu seyn? ob du guter Gesundheit, auch was und wie du deiner Mutter und deinem Bruder verbunden seyeſt? Je so bitt ich dich, daß du mir alle Ding also treulich anzeigeſt, wie du selbst sieheſt, daß ich sie dir angezeigt habe. Besinn dich aber wohl, daß du nichts aus Anfechtung thueſt, und sags frey heraus, und schäm dich nichts, es ist nichts unehrlichs; so sagsts auch niemand dann mir. Nun hab ich doch dir vertraut, und dir all mein Heimlichkeit geoffenbart. Wiß auch, daß ich dich in deinen Worten nicht fahen will. Biſt (sey) frey, denn ich mich auch hiemit nicht will verredt haben. Dann erst wollen wir die Verbündniß-Antwort geben, wann wir beyde hören, was Willens und *wie wir für einander sind.* Du wirst dich hinter *dieſer Sache entsetzen und* vermeinen, du seyeſt ihrer

wollen, werden verfolgt. Wolltest du dann klagen und allein Süßes bey mir suchen, und nicht das Saure auch versuchen, so würde es sich nicht schicken. Es soll Ein Leib seyn, Ein Trauren, Eine Freude. Das möcht ich mit dir, was du mit mir, weißt selbst wohl und zürnest nicht, daß ich also frey schreibe. Man muß ein Ding heraussagen, daß nicht hernach ein Unrecht erwachse. Ich wollte dir nichts verweisen, das möcht ich auch von dir haben. Es bedarf nicht viel Hofierens und Zänzlens, besonders hie, da man in das lange Jahr dinget, da kein Scheidens hernach ist. Wann einer nur ein faul Roß kauft, besichtigt er es eigentlich; wie viel mehr hier, da keine Aenderung ist, wenn auch schon einen der Kauf reut? Wiß auch, daß ich in keinen großen Geldschulden oder Bürgschaft stecke; denn ich wollte sie insgesamt bezahlen mit drei Gulden. So darf ich um Kleider in Kurzem nicht sorgen, sintemal ich meine nicht bald um fünfzig Gulden gäbe. Wiß auch (damit ich dir gar nichts verhalte), daß ich mit meinem Lehramt Leib und Leben eingesetzt habe, daß wo es die Noth, die Wahrheit und Gott unser Herr fordert, ich den Balg bei der Wahrheit mit Freuden ließe. Vom Herrn würde ich auch die Morgengabe nehmen, die ich dir geben wollte, dich ihm empfehlen und sprechen: Gott des Himmels und der Erde, der uns Allen Leib und Seel gegeben hat, sey dein Schatz und Trost in Christo Jesu, der verlasse dich nicht, wie er mich nicht verlassen hat, und erleuchte dich mit seinem Geist, daß du ihn recht kennest, an ihm ewig hastest, und es geduldig tragest, wo ich um seines Namens willen den Tod erleiden müßte. Wo uns Gott dann *Kinder gäbe*, und uns das Leben gunnte, wollten wir *also Haus haben*, daß wir sie zu unsers Gottes Ehr

und biderben Leuten erzögen; wo wir aber davon müßten, das weiß ich, daß der Herr unser Gott sie nicht verließe, der doch also viel unnützes spöttliches Geflügel gar wohl erzieht, ja schadhafte Thiere wunderlich ernährt. Aber was darf es vieler Worte? Summa Summarum, so ist das der gröst gewissest Schatz, den du bei mir finden wirst, Gottesfurcht, Frommigkeit, Treue, Liebe, die ich aus der Maßen wohl an dich legen mag, Arbeit, Ernst und Fleiß, daß uns auch im Zeitlichen nichts mangle. Also stehst hier vor Augen stehen, wann du mit mir das Saure sowohl als das Süße tragen wolleſt, wie du mich haben würdeſt. Jetzund begehr ich auch an dich, daß du mir deinen Willen schriftlich, oder wie es dich kommlich und gut dünkt, zu verstehen gäbeſt, ob du möchteſt in Lieb und Leid unter meiner Treu und Schirm in der Ordnung Gottes leben? ob du ohne Conscienz (sie war Nonne) deinen Stand mögeſt ändern? ob du ein Herz habeſt, hauszuhaben und rathsam zu seyn? ob du guter Gesundheit, auch was und wie du deiner Mutter und deinem Bruder verbunden seyeſt? Je so bitt ich dich, daß du mir alle Ding also treulich anzeigeſt, wie du selbst sieheſt, daß ich sie dir angezeigt habe. Besinn dich aber wohl, daß du nichts aus Anfechtung thueſt, und sags frey heraus, und schäm dich nichts, es ist nichts unehrlichs; so sagsts auch niemand dann mir. Nun hab ich doch dir vertraut, und dir all mein Heimlichkeit geoffenbart. Wiß auch, daß ich dich in deinen Worten nicht fahen will. Biſt (sey) frey, denn ich mich auch hiemit nicht will verredt haben. Dann erſt wollen wir die Verbündniß-Antwort geben, *wann wir beyde* hören, was Willens *und wie wir für einander sind.* Du wirſt dich hinter *dieſer Sache entſetzen und* vermeinen, du seyeſt ihrer

nicht weise genug zu verantworten. Darum so merke also weiter. Zum ersten verstehst wohl, was ich dir schreibe, das ist die Wahrheit; so weißst auch wohl bei dir selbst zu einem Theil, wie es eine Gestalt um dich hat. Zum andern, was du wohl thun mögest, was bedarf es denn viel Raths? Lies den Brief drei-, viermal. Erinnere dich dagegen. Bitt Gott, daß er dir seinen Willen zu verstehen gebe. Nun ist dir doch Niemand bessers schuldig, als du dir selbst; so wirst du dich warnen, allein ist es um dich zu thun. Da dann die Leut einander nicht kennen, und man die Ständ nicht weiß, bedarf man viel Raths; hier aber höreſt meinen Stand und kenneſt mich. Ich kann wohl erkennen, daß du jung bist, dich selbst entsetzest, und dir vielleicht in solchen Sorgen fürbildest, du wolleſt nicht aus dem Kloster, sondern allweg bleiben ohne einen Mann. Da hüt dich, denn das warlich eine Anfechtung wäre, die dich über kurz übel gereuen möchte. Merke also, du bist jung, und so hat dir Gott nicht einen ungeschickten Leib gegeben, und dich geschaffen, ohne Zweifel, nicht daß du ewig eine gnädige Frau seyeſt und nichts thueſt, oder keine Frucht von dir komme. Lies Paulum (1 Tim. 2.) wirst finden, worin du mußt selig werden. Es wäre ja ein unrecht Fürnehmen (du habeſt dann die hohe Gab der Reinigkeit ewiglich), wann du deinen jungen Leib also wollteſt zwischen den Mauern erstecken. Hie bitt ich dich, daß du dieser Sach eigentlich wolleſt nachtrachten, und jedermann sagen laſſeſt, was er will. Sieh du auf Gott, auf sein Wort, warum du seyeſt erschaffen, was deines Leibs und deiner Seele Heil ist, und daß du sterblich *bist. Verhüt*, verhüt, meine Liebe, daß du nicht allweg *im Kummer* hinlebeſt. Die Frauenklöster sind an-

fänglich nicht für Jungfrauen und Töchtern eingesetzt worden, sondern für die alten unvermögenden Armen. Du bist ihm zu jung und zu wohlmögend. Ich glaube, daß also wenig für mich ein Gretli und Dorfnäpper, eine Bäurin, als wenig für dich ein rauher Handwerksmann oder Baur. So fordere ich von dir auch nicht hacken, reutten u. s. w., sondern was dir wohl ziemt, hauszuhaben, rathsam zu seyn, und was der Weiber ist. Wiewol es in Kurzem noch nicht viel Haushabens bedürfte, dieweil ich hie bin; möchten wir aber mit der Zeit anderswohin kommen, und nicht mehr den Tisch haben, wie da, würden wir davon wohl reden. Hiebei gedenk auch, wie ein lieb göttlich Ding es ist, wo Zwei eins mit einander sind und sich eins des andern wohl vermag, auch wie es ein bitter elend Leben ist, wo Zwey nicht wohl mit einander ziehen, wo nicht jedes allzeit sein Fug findet. Das alles ich dir zu gutem schreib, daß du dich wohl vor betrachtest, und nicht aus Furcht oder Scham sagest, was dir nicht im Herzen sey, du wollest also bleiben, aber wissentlich anders in dir trageſt. Wer weiß, ob vielleicht um deiner Sorg, Furcht und Scham willen, dir hie mit mir Gott Ursach gegeben hat, dich frei zu eröffnen, und zu freien, daß du je nicht also müssest dein junges Leben in der Gefängniß verschleissen. Es ist wahrlich ein groß Ding, Ursach haben und achten auf Zeit, daß wir jedes zu seiner Zeit annehmen, denn nicht allweg Fürschläge sind, die uns fügen, und bleibt aber zuletzt große Reu, wenn wir die Schanz übersehen haben. Dieß alles stehe jetzt bey dir, denn ich dir hiemit nicht will weder geliebt noch geleidet haben, sondern allein sag ich, daß du dich *wohl besinnest*, Gott sein Wort und deiner *Seele Heil betrachtest*. Was dir dann Gott eingibt,

das thu, du wirst mich in allweg unerzürnt haben, allein laß mich Antwort wissen. So du jedoch gar keinen Willen hättest, so bitt ich dich durch die Treu und Liebe, die ich dir gunne und zu dir hab, daß du mich doch in diesem kleinen Stuck verehrest, und diesen Brief niemand sehen lassest, auch niemand was davon sagest, sondern mir ihn wieder gebest, und sehest, daß ich deine Ehr und nicht deine Schand gesucht hab. Ich hab dir stillschweigend aller Ehren und Guts vertraut, darum hab ich wollen schriftlich mit dir handeln, ich hab auch sonst keinem Menschen auf Erden etwas davon gesagt. Ich hätte es wohl mögen mündlich verrichten, ich weiß aber nicht, wo ich solches hätte können. Deiner und meiner zu verschonen, hab ich auch keiner Unterthädigung wollen: deiner, daß dir kein Geschrey würde, meiner aber, so es mir nicht geriethe, daß sich die nicht freuten, die ich nicht hab nehmen wollen. Darum schon meiner, denn ich auch deiner geschonet habe. Gedenk, was über den andern Mund auskommt, bleib nicht verschwiegen. Ich meinte, was ich selbst bei dir nicht schüfe, würde niemand anders schaffen. Ich vertraue dir viel guts, darum wäre dir etwas zu Muth, so behalte diesen Brief wohl bey dir, daß du ihn bei dir habest, wann du zu mir kommest. Antwort mir bald. In allem bescheh Gottes Will, der erleuchte dich, daß du das annehmest, was deiner Seele Heil ist.

Geben auf Montag nach Michaeli im 1527. Jahr.

Du kennst meine Hand, daß meines Namens nicht noth ist. Was ich mit dir handle, ist Wahrheit ohne *Falsch*. *Mit* eigener Hand und Insigel.

H. B.

Handle du auch weißlich in der Stille und Schweigen. Vertrau mir:
Ich hab doch dir zum ersten vertraut. Gott sey mit dir.

---

10. Beschreibung

einer ganz wunderlichen Geschicht von einer armen Seele, so aus dem Fegfeuer kommen zu einem geistlichen Herrn, und ihm entdecket, wie folgt:

Es ritte einmal ein geistlicher Herr durch einen Wald, da hörete er ein klägliches Geschrey und Klagen, der Geistliche aber ritte fort, die Stimme schreit aber noch immer jämmerlicher fort und rufte: Lieber Herr, wartet meiner durch Gottes Willen, bis ich zu euch komme; der Geistliche stund im Zweifel, ob er warten solt oder nicht, doch dachte er zu warten, weilen es um Gotteswillen bittet, es wird mir ja kein Schaden können zugefügt werden, er wartet, bis es ganz nahend zu ihm kommen. Er fragte sie: wer es sey, und was ihr Begehren; sie sprach: ich bin eine arme Seel und wär ewig verlohren gewesen, so hab ich alle Tag ein Gebet gebetet, und dieweilen ichs niemand offenbahret, darumen bin ich in das Fegfeuer kommen, sonsten hätte ich gar nie keine Pein dörfen ausstehen, und hab schon so lang leiden müssen; welcher Mensch aber dieß Gebet betet vor eine arme Seel, der erlößt sie gewiß; sie bate also, der Geistliche möchte das Gebet aufschreiben und andern lehrnen, damit sie es an statt ihrer beteten; der Geistliche schreibt solches gleich in dem Wald *auf, wie ihms die arme* Seel angibt und hernach *folgen wird.* Dieß Gebet ist wohl in acht zu

nehmen, dieweilen es einen großen Seelen-Ablaß und den ewigen Gewinn mit sich bringet.

Gebet.

O du mein allerliebster, allersüssester Herr Jesu Christe, Ich befehle mich in deine heilige Händ in alle Ewigkeit! und in das Herz des allerhöchsten Guts der ewigen Dreyfaltigkeit, ich opfere mich auf in die tiefe Wunden deines allerheiligsten Leibs, dein allerheiligster zartester Fronleichnam speise mich, dein allerhöchstes kostbarliches Blut, Angst und blutige Schweiß-Tropfen taufen und waschen mich von allen meinen Sünden und Lasteren. O mein Herr und Gott, dein bittere Angst und Noth opfere ich deinem himmlischen Vater zur Vergeltung aller meiner Sünden und Schulden, deine hart grimmige Schläg bitten für mich, dein peinliche Geißlung empfange und umfange mich, all dein ausgestandenes Unrecht, tiefe Wunden, grosse Schmerzen, Ach und Wehe, opfere ich deinem himmlischen Vater vor alle meine Versaumnussen, und dein grosse Lieb versöhne mich bey seiner Gerechtigkeit, und bey dir. O süssester Jesu, dein unschuldiges Urtheil sepe mir ein Verzeyung aller meiner Sünden und Laster, deine heilige Fußtritt leiten und führen mich auf den Weg deiner göttlichen Gerechtigkeit, dein schmähliches Entblössen decke mich vor allen meinen Feinden, sichtbaren und unsichtbaren, deine bittere grosse Schmerzen, deine heilige fünf Wunden reinigen mich von allen meinen Sünden, deine durchgrabene und durchlöcherte heilige Händ und Füß heilen mich von allen meinen Sünden. O Herr! lege und verbirg mich in deine heilige fünf Wunden, vergiß nicht meiner armen Seelen, vor welche du am Stammen des Heil. Kreuzes höchst schmerzlich erzittert, von dieser und aller Heiligen Marter wegen, versöhne mich mit Gerechtigkeit, dein heiliger und bitterer Tod behüte mich, und erhalte meine Seel in der Ewigkeit, dein *allerheiligste* Kraft und göttliche Allmacht treibe und wende *von mir ab alles* Uebel des Leibs und der Seelen. O *süsseste Wunden* begnadet und segnet mich ewiglich. O

süsseste Wunden, verlaßt mich nicht in meiner letzten Todes-Noth vor allem Gewalt und Ueberwindung der höllischen grimmigen Feinden. O du heiliges wahres theures Blut Jesu Christi, in derselbigen Stund vertilge alle meine Sünd vor Gott deinem himmlischen Vater, du einiger Trost meines Herzens, ich bitte dich, dieweilen du mich höchst theur mit deinem rosenfarben Blut erlöset hast, lerne mich absterben von allen meinen Sünden, und bringe mich zu dir und allen deinen Heiligen; befehle auch mich und alle meine Gutthäter, insonderheit die Seel meines Vaters, Mutter, Brüder, Schwestern, wie auch meine Befreundte, und alle abgestorbene Christglaubige Seelen, ich befehle sie und mich in dein treues Herz, in deine große und grundlose Barmherzigkeit, auch in deine allerheiligste und heilsamste Verdienst, in die Kraft und Segen deines bitteren Leiden und Sterben, heut und in alle Ewigkeit. O ewige Gottheit, o wahre Menschheit, o allerheiligste Dreyfaltigkeit, behüte mich hier in dieser Zeit, wie du mich willst behalten nach deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen in der ewigen Freud und Seligkeit. O starker Gott! o unsterblicher Gott! erbarm dich über uns alle, Amen.

So oft man dieses Gebet betet, so erlangt man einen Ablaß, man kann ihn auch einer armen Seel in dem Feuer schenken.

---

11. Einer leugt zu grob.

Hin und wieder hatte Einer gewandert, und als er heim kam, rühmet er, wie er beinahe ganz Europam, das ist den vierten Theil der Welt, am meisten aber Italiam, durchzogen wäre. Fragt ihn einer, was doch Venedig für eine Stadt, und obs auch wahr wär, was man von *derselben zu sagen* pflegt? Sprach er: von *Venedig kann ich nicht viel* anzeigen, denn einmal kam

ich gar spät durch die Stadt, da es schon dunkel war, das andermal bin ich daran vorbei geritten. Dieses, sagten Etliche, könnte nicht wohl wahr seyn, sintemal doch die Stadt gar im Wasser läge und die Pferde daselbst nicht viel vonnöthen seyen. Einer half ihm, ein wenig bei Ehren zu bleiben und sprach, es muß im Winter gewesen seyn, über das Eis. Antwortet er: wer kann so bald anzeigen, ob es im Winter oder Sommer gewesen, wenn man einem nicht Weil lässet, sich zu bedenken; es geschah aber, wie ihr saget.

Alte und weit gewandert Leut
Lügen mit großer Sicherheit,
Denn was der Alt dem Jungen sagt,
Ist keiner, der drum Wissens tragt,
Ob es sich so halt oder nicht,
Des Andern Freiheit besteht darmit,
Dieweil er schwatzt von diesem Land,
Welchs, die solchs hören, nit gesehen hand,
Oder sein Namen nie gehort,
Deßt ehe glauben sie seine Wort.

(Fliegendes Blatt.)

---

12. De signatura rerum naturalium.

Durch Theophrastus Paracelsus *).

Es soll nun hie in diesem Buch de Signatura rerum philosophirt werden. Es wird sich erstlich ge-

---

*) Theophrastus Paracelsus, — eigentlich Philipp Aureolus Bombast von Hohenheim — wurde geboren zu Marien-Einsiedeln bei Zürich 1493. Sein Vater, ein natürlicher Sohn eines Adeligen, von Hohenheim, war Gelehrter und Arzt. Ausser dem Unterricht desselben genoß er auch noch den des Abts Tritheim in Sponheim in der Chemie und den des Wundarztes Sigismund Fugger. Sonst ging er in seiner Ausbildung nicht den Weg seiner noch durch scholastisches Wesen so sehr gehemmten und verfinsterten Zeit, deren

bühren und von nöthen seyn zu beschreiben, von wem solche Signata dastehen, wer ihr Signator sey, auch wie viel derselben. Es sind dreierlei: die ersten Signata,

---

Schulweisheit er aufs Höchste verachtete, und genoß namentlich keinen eigentlichen Universitätsunterricht, erwarb sich aber durch eigenes Studium, viele Reisen als Scholasticus und als Feldarzt ꝛc., auf denen er nicht blos bei Aerzten, sondern auch bei Quacksalbern Belehrung suchte, ausgebreitete Kenntnisse in der Heilkunst. Im Jahr 1527 bis 1528 trat er als Lehrer der Medicin in Basel auf, gab aber diese Stelle wegen eines Zwistes mit dem Magistrate wieder auf und führte dann ein mehr wanderndes Leben, bis er 1541 in Salzburg starb, wo sich noch sein Grabmal findet und auch sein Schadel gezeigt wird. Ob er gleich sehr Vieles schrieb, so erschien doch wenig von ihm bei seinem Leben gedruckt, und die Herausgabe seiner meisten Werke erfolgte durch seine Anhänger erst später. Paracelsus wurde eben so sehr angestaunt und bewundert, als mit verwerfender Geringschätzung beurtheilt. Früh mit dem Scharfblicke des Genies die Verbrechen der galenisch-arabistischen Medizin seiner Zeit erkennend und die Schwere ihres allen Fortschritt hemmenden eisernen Jochs fühlend, wurde er dadurch zum Reformator der Heilkunst, daß er über deren Mängel und Leere aufzuklären suchte, indem er selbst sinnbildlich die Werke Galens und Avicennas öffentlich verbrannte und zur naturgemäßen hippokratischen Medizin zurückzugehen verlangte, daß er die Medizin aus der einseitigen humoristischen Ansicht des Lebens in seinem gesunden und krankhaften Zustande zu einer mehr geistigen, dynamischen zu erheben und dieselbe von den überladenen Zusammensetzungen der Arzneimittel Galens und der Araber zu befreien und den chemisch-metallischen Mitteln mehr Eingang zu verschaffen suchte. Sein unruhiger und excentrischer, durch eine ausschweifende Phantasie erregter und sich oft in mystisch-kabbalistischen, sowie alchymistischen und astrologischen Schwärmereien ergehender Geist, verbunden mit übertriebener Verachtung des vorhandenen Guten der Wissenschaft, prahlerischer Eitelkeit, ungeregelter, oft selbst zügelloser Lebensweise, führten ihn aber auch zu so vielen Verirrungen, daß seine geistigen Schöpfungen sowohl der sichern Grundlage der Erfahrung, als auch der wissenschaftlichen Einheit entbehren, obgleich in ihrer Dunkel- und Verworrenheit manche Lichtfunken eines tiefen Schauens hindurchblicken, und verleiteten ihn auch, die Kunst mit der Ruhmredigkeit des Charlatanismus zu beflecken, in dessen höchstem Dunkel er sich selbst der Erfindung einer Universalmedizin rühmte.

Aus der Gesammt-Ausgabe seiner Werke (durch Joh. Huser, *Straßb. 1603*) *lasse ich hier einen* geeigneten Abschnitt folgen.

so der Mensch signirt, die andern, welche der Archeus signirt, die dritten, so die Astra der Uebernatürlichen signiren. Und also sind drei Signatores: der Mensch, der Archeus und die Astra. Darauf wissen, daß die Zeichen, so der Mensch bezeichnet, bringen mit sich vollkommene Erkenntniß und Urtheil heimlicher verborgener Dinge, offenbaren alle heimlichen, verborgenen Kräfte und Tugenden der Dinge ꝛc. Die Zeichen der Astra bringen mit sich Prophezeihungen, Präsagien und dergleichen, zeigen an die übernatürlichen Kräfte und Tugenden der Dinge, geben wahre Anzeigung und Urtheil in der Geomantia, Chiromantia, Physionomia, Hydromantia, Pyromantia, Necromantia, Astronomia, Berilistica ꝛc. und dergleichen astralischen Künsten. Damit wir aber alle Zeichen recht wohl erkennen und unser Fürnehmen aufs kürzeste zu verstehen geben, ist es von nöthen, auch die Zeichen der Menschen fürzulegen, da der Mensch selbst Signator ist. So ihr nun diese alle recht verstehen lernen, werdet ihr hernach die andern natürlichen und übernatürlichen auch verstehen und recht erkennen lernen. Wenn man siehet, daß ein Jud ein gelbes Flecklein am Rock oder Mantel trägt: was ist solches anders, denn ein Zeichen, daß jedermann ihn für einen Juden dabei erkennen soll? deßgleichen ein Scherg oder Büttel an seinem getheilten Rock, oder der Farbe im Ermel zu erkennen ist. Der Handwerksmann bezeichnet seine Arbeit und Werke mit seinem besondern Markt und Zeichen, dabei jedermann sehen und erkennen kann, wer das Werk gemacht. Warum trägt ein Bot eine Büchs oder Schild am Mantel, *als* daß man sehe, daß er eine Botschaft ist, wem *er zugehört* und von wannen er kommt, und ist dieß *ein Zeichen*, daß man ihn ungehindert durchpassiren lasse.

Also ein Kriegsmann eine schwarze, weiße, gelbe, graue, blaue oder rothe Binde trägt als ein Feldzeichen, dabei ihn sein Feind erkennen soll. Dieweil wir aber andere Zeichen der natürlichen und übernatürlichen Dinge zu beschreiben uns fürgenommen haben, wollen wir dieß unser Libell mit solchen Zeichen nicht anfüllen, sondern es bei dem Kürzesten bleiben lassen. Damit wir aber die Signata etwas baß erklären, so der Mensch signirt, — welche Signata nicht allein die Ordnung, das Amt, den Namen, sondern auch den Unterschied, Erkenntniß, Alter, Würdigkeit, den Grad und dergleichen betreffen —: so wisset nun weiter von der Münz, daß eine jegliche ihre besondere Probe und Zeichen hat, dabei man erkennen kann, auf welchen Werth sie geschlagen ist, welchen Herren sie zugehört, wo sie am angenehmsten und liebsten ist. Darum sagt ein Sprichwort: der Pfennig ist nirgends werther und angenehmer, denn da er geschlagen worden.

Also zu wissen weiter von den **Signatis visitatis**. welche von den Verordneten, Geschwornen, nach genugsamer Besichtigung und Geschau signirt werden; als da mit dem Tuch geschieht, mit unterschiedlichen Merkern und Sieglen, darum daß männiglich sehe und erkenne, daß es an der geschwornen Geschau bestanden und für gerecht und gut erkannt worden. Warum wird ein Sigill an einen Brief gehängt? Daß es ein Zeichen der Kraft ist, wider die sich niemand setzen noch auflehnen darf; denn das Sigill ist die Confirmation und Bekräftigung des Briefs, darum solchem Brief in allen Rechten Glauben gegeben wird. Aber ohne dieß Zeichen ist der Brief todt, unnütz und kraftlos. *Deßgleichen wisset ihr*, daß auch durch und mit *wenig Buchstaben, Worten* und Namen viel Dinge signirt

und bezeichnet werden, z. B. die Bücher, welche man allein mit einem Wort und Namen auswendig bezeichnet, daran ihr Innhalt alsbald erkennt mag werden. Diese und andere Signata hab ich euch wollen fürhalten, auf daß ihr mich hernach in den andern desto besser verstündet und euch derselbigen Bedeutung offenbar werde.

a) Von den monstruosischen Zeichen der Menschen.

Also wisset hier, daß viele Menschen geboren werden, die mit sich monstruosische Zeichen auf die Welt bringen. Einer hat einen Finger zuviel, der andere einen zu wenig. Dagegen hat einer einen Zehen zuviel oder zu wenig. Oder sind ihm alle Finger oder Zehen zusammengewachsen in Mutterleib. Ein Anderer bringt einen krummen Fuß, krummen Arm, krummen Hals, ꝛc. mit auf die Welt. Wieder ein Anderer einen Buckel. Also werden auch oft geboren Hermaphroditae und Androgyni, das sind Menschen, die da haben zwei heimliche Zeichen, männlich und weiblich, oder gar keines; wie ich dann dergleichen viele monstruosische Zeichen gesehen an Manns- und Weibsversonen, deren ich noch viel mehr wüßte zu erzählen. Darum sagt das Sprüchwort: je krümmer je dümmer; lahme Glieder, lahme Händel. Denn es sind Zeichen der Laster, die selten Guts bedeuten. Und wie der Henker zeichnet seine Kinder mit lästerlichen Zeichen: desgleichen die bösen Ascendenten ihre Kinder mit unnatürlichen lästerlichen Zeichen bezeichnen, auf daß man sich vor ihnen zu hüten wisse, wie vor den henkermäßigen Leuten, da einer einen Brand, ein Zeichen an der Stirne hat, ein Anderer am Backen, ein Anderer hat die Ohren nimmer, der Andere etliche Fin-

ger verloren, die Augen verloren, die Zunge verloren, ꝛc. Diese henkermässige lästerliche Zeichen alle, ein jedes sein besonderes Laster anzeigt. Das Brandzeichen unter dem Angesicht an einer Frau gemeiniglich Diebstahl bedeutet; Verlierung der Ohren deßgleichen. Verstümmlung der Finger zeigt gemeinlich einen falschen Spieler an. Nur eine Hand einen Friedbrecher. Verlierung des Zweifingers einen Meineidigen. Kein Auge: falsche, subtile und spitzfündige Mißhandlung. Keine Zunge haben, zeiget an: ein Gotteslästerer, falscher Kläffer, oder dergleichen. Und also, wie ihr nun an solchen Zeichen die henkermässigen Lasterleute erkennet, möget ihr auch einen Mameluckten erkennen an dem Kreuz, welches ihm in die Fußsohlen gebrannt worden, zu einem Zeichen, daß er ein verläugneter Christ ist. Damit wir aber von diesem lassen und wiederum auf die monstrosischen Zeichen der bösen Ascendenten kommen, so wissent, daß nicht alle monstrosische Zeichen allein von den Ascendenten ihren Ursprung haben, sondern auch vielmalen von den **Astris** des menschlichen Gemüths, die dann für und für, alle Augenblick mit der Fantasie, Aestimation und Imagination auf und absteigen; gleicherweise, wie im obern Firmament. Aus dem folgt nun, daß aus Furcht und Schrecken der schwangern Frauen viele **Monstra** und Kinder mit monstrosischen Zeichen geboren werden, als in Mutterleib bezeichnet. Wie aber nun diese Zeichen ihren Ursprung haben, sollet ihr wissen, daß Furcht, Schrecken und Gelüste die fürnehmsten Ursachen sind, daraus **Imaginatio** entsteht. Wenn nun die schwangere Frau anhebt zu imaginieren, so hat ihr Himmel seinen Gang zu *gleicher Weise, wie* der Himmel des obern Firma*ments, da alle Augenblick* die Ascendenten auf- und

abſteigen. Alſo ſteigen auch auf und ab und bewegen ſich die Astra Microcosmi durch die Imagination, ſo lang, bis da ein Angriff geſchieht, in welchem Angriff der ſchwangeren Frau die Astra der Imagination eine Influenz und Impreſſion geben. Daher dieſe Zeichen und Muttermäler Impressiones der untern Geſtirne genannt werden, aus welchen Zeichen Viele philoſophirt haben und nach denſelbigen alle Menſchen beurtheilen und erkennen wollen, was nicht möglich iſt. Wiewohl etwas bleibt den Kindern anhangen und wird ihnen impreſſionirt, nachdem die Astra der Mutter viel und ſtark auf das Kind gehen und ihr Gelüſte im Werke nicht vollbracht wird. Zum Exempel: ſo die Mutter ein Gelüſte ankäme, etwas zu eſſen oder trincken und kann ihr doch nicht werden. Wo dann die Astra in ihr ſelbſt ertrinken und untergehen müſſen, weil ſie dem Geſtirn widerſteht und keinen Angriff thut. Es bleibt ſolcher Geluſt dem Kind ſein Lebenlang anhangen, alſo daß es deſſelbigen nicht wohl kann erſättiget werden. Deßgleichen mit andern Dingen mehr geſchieht, davon wir aber nicht weiter reden wollen, ſondern mit dieſem es beruhen laſſen, ꝛc.

b) Von den aſtraliſchen Zeichen der Phyſionomie am Menſchen.

Zu wiſſen iſt weiter von den Zeichen der Phyſionomie, daß dieſelbigen von dem obern Geſtirn ihren Urſprung haben. Die Kunſt der Phyſionomie iſt bei unſern Voreltern und ſonderlich bei den Heiden, Türcken und dergleichen anderen Völkern, da die Menſchen in Dienſtbarkeit verkauft werden, in hohen Ehren und *Würden gehalten* worden und noch bei vielen unter *uns Chriſten nicht* erloſchen. Dennoch iſt ein groſſer

Irrthum und Mißbrauch mitgelaufen und bis anher von Wenigen vermerkt worden, daß ihrer Viele mit großer Grobheit und Unverstand darinn judicirt haben ohne allen Unterschied. Darum ich mich hoch verwundere, daß solche große Irrsal aus den Werken, Thaten, Kräften und Tugenden der Menschen nicht vermerkt worden. Ob schon ein Argument hierin geführt möcht werden und gesagt, die Zeichen der Physionomie sind vom Gestirn und das Gestirn hat niemand zu zwingen, zu bringen oder zu nöthigen. Da aber ist ein großer Unterschied, der wohl zu merken ist, daß den Einen das Gestirn zwinget, nöthiget, den Andern nicht. Da ist nun von nöthen zu wissen, welcher das Gestirn regieren und meistern kann und welcher von dem Gestirn regiert wird. Darauf wisset, daß der weise Mann das Gestirn regieren und meistern kann, und das Gestirn nicht ihn. Das Gestirn ist ihm unterworfen, muß ihm nachfolgen, und er nicht dem Gestirn. Einen viehischen Menschen aber regiert, meistert, zwinget und nöthiget das Gestirn, also, daß er dem Gestirn muß nachgehen wie der Dieb dem Galgen, der Mörder dem Rad, der Fischer den Fischen, der Vogler den Vögeln und der Weidmann dem Gewild. Was ist anders die Ursach, denn daß derselbige Mensch sich selbst nicht erkennt und seine eigne Kräfte, so in ihm verborgen, nicht zu gebrauchen weißt, daß das Gestirn in ihm und daß er die kleine Welt ist, und auch das ganze Firmament mit allen seinen Kräften in sich hat: Darum wird er ein viehischer, unweiser Mensch genennt und er muß in der harten Dienstbarkeit ein Knecht seyn, so ihn doch Gott im Paradieß privilegirt *hat, daß er über* alle andere Geschöpfe soll *ein Herr und kein Knecht* seyn (darum er ihn auch

am letzten erschaffen, nach allen andern Dingen.) Das hat er durch den Fall aus der Hand gegeben und verloren. Die Weisheit aber des Menschen ist in keiner Dienstbarkeit, kein Knecht hat seine Freiheit nicht von sich gegeben, noch aus der Hand gelassen; darum muß das Gestirn ihm nachgehn und ihm unterworfen seyn, und er nicht dem Gestirn. Ob schon er ein Kind Saturni und Saturnus sein Ascendens ist: noch mag er sich vom Saturno ziehen, ihn überwinden und ein Kind Solis werden, und also einem andern Planeten sich unterwürflich machen, oder desselben Kind werden. Gleichwie einer, der einem Bergherrn dienet und ein zeitlang mit harter Arbeit seinen Leib und Leben gewagt. Nun aber gedenkt er bei sich selbst, was willst du dein Leben in Bergen, unter der Erde verzehren, hart arbeiten und noch dazu Leib und Leben in Gefahr setzen? Ich will Urlaub nehmen vom Bergmeister und mich in anderer Herren Dienst begeben, da ich gut Leben hab, gut Essen und Trinken, schöne Kleider, keine harte Arbeit, gute Besoldung und nicht sorgen darf, daß mich der Berg bedecke, ꝛc. Also kann er durch solche Mittel wohl selbst zu einem Herrn werden, da er sonst sein Lebenlang ein Knecht und Taglöhner hätte bleiben müssen, hart arbeiten und übel essen. Und also, wie ihr nun hie von einem weisen Menschen gehört, wie er das Gestirn regieren kann und sich seines bösen Planeten oder Ascendenten entladen und sich einem guten unterwürfig machen, aus der Dienstbarkeit in Freiheit kommen und aus solchem Gefängniß des bösen Ascendenten erlediget werden: also der *viehische* Mensch, der ein Kind Solis, Jovis, Veneris *oder* Mercurii ist, sich von seinem guten Planeten *und Ascendenten* entfernt und Saturno oder Marti

unterwürfig machet! Als ihr dann sehet an einem, der aus dem Kloster entlaufen, kann gut Leben nimmer leiden, es wird ein Kriegsmann oder sonst ein leichtfertiger Mensch aus ihm, der sich hernach sein lebenlang viel muß leiden. Also ein reicher Mann, der einen geringen liederlichen Sinn hat, verschwendet sein Gut unnützlich mit Schlemmen, Prassen, Spielen, ꝛc. und Alles, was des Geldes Freud ist, das liebet ihn, bis er um das Seine kommt, und in große Armuth, daß er hernach nicht unbillig von Jedermann verspottet wird: Siehe, wie ist das so ein liederlicher loser Mann, er hat nicht mögen ein Herr seyn, jetzt ist er kein Herr, sondern ein Knecht und ein Bettelmann, ein Knecht aller Knecht, der zu einem Herren nimmermehr wird. Dazu hat ihn das böse Gestirn und sein böser Ascendens getrieben. Wäre er aber kein Narr und Vieh, sondern ein weiser Mann gewesen, so hätte ihn das Gestirn also nicht gemeistert, sondern er hätte das Gestirn regiert und gezwungen. Und ob er schon dem Gestirn nicht anders hätte wissen, Widerstand zu thun, so hätte er doch ein Exempel von andern genommen. Siehe, wie ist der so reich gewesen, und also durch liederliche Weise und lose Händel um das Seine und in große Armuth kommen. Item, der hat sonst gut Leben gehabt, gut Essen, Trinken, viel Lohn und wenig Arbeit; hat nie leiden mögen; jetzt muß er übel essen und Wasser trinken, hart arbeiten um einen kleinen Lohn. Wie oft mag ein solcher hinter sich gedenken: was hab ich gethan, daß ich also übel Haus gehalten und verloren, das ich nimmer bald bekommen werde. Bekomm ichs aber wieder, *das ich gehabt, so will* ich anders Haushalten, *mit meinem Schaden witzig* werden und die Narren-

schuh ausziehen. Darauf wisset: daß keiner mit seinem eignen Schaden witzig wird; denn es ist viehisch und närrisch, mit seinem eignen Schaden witzig werden. Der weise Mann soll mit eines Andern-Schaden witzig werden und nicht mit dem seinen. Denn einer, der einmal das Seine verthut, verthuts öfter. Der einmal verdirbt, verdirbt öfter. Der sich einmal verspielt, verspielt sich öfter. Der einmal gestohlen und dem Galgen entronnen, wagets öfters. Denn ein solcher gedenkt, ist es das erstemal gerathen, so geräths zum andern, dritten, viertenmal, auch noch mehr. Hat mir Gott einmal zu dem Meinen wiederum geholfen, so hilft er mir zum andern, dritten und viertenmal auch oder noch mehr. Item, bin ich das erstmal nicht verlassen worden, so werd ich vielleicht das ander, dritte und noch mehrmal auch nicht verlassen, ꝛc. Das alles thut der viehische Mensch, der des Gestirns Knecht und Gefangner ist; den treibt es hin und wieder, wie der Wind das Rohr im Wasser, darum muß er also sein Leben elendiglich verzehren und zuletzt in Spott und Schanden sterben. Warum wollt denn einer in solcher harter Dienstbarkeit ein Knecht bleiben und in diesem Gefängniß gefangen liegen, daraus er sich selbst wohl durch Weisheit mit Hülfe seines eigenen Gestirns erledigen kann. Denn sehet an einen Vogler, der seine Weisheit braucht und mit seinem Gestirn das andere überwindet, der darf den Vögeln nicht nachgehen, sondern sie müssen ihm nachgehen, wider ihren Willen und Natur, daß sie an unbequeme Oerter fliegen müssen. Also auch ein Fischer, der seine Weisheit braucht, so ihm Gott geben, dem müssen die Fische zuschwimmen und gar in die Hände hinein gehen. Der Weidmann, der seine Weisheit braucht, zwingt mit seinem Gestirn

das Gewild, daß er ihm nicht darf nachgehen, sondern geht ihm nach, wider seine Natur und Gewohnheit. Also ists mit allen andern dergleichen lebendigen Creaturen, ꝛc. So wisset, daß zweierlei Gestirn sind, nämlich ein himmlisches und ein irdisches, eines der Thorheit und eines der Weisheit. Und gleicher Weise, wie zwei Welten sind, eine kleine und eine große Welt, und wie die kleinere die größere regiert: also auch das Gestirn Microcosmi das Gestirn Coeleste regiert und überwindet. Denn das sollet ihr hie wissen, daß Gott die Planeten und alle andere Gestirn des Himmels nicht darum hat erschaffen, in der Meinung, daß sie den Menschen regieren und desselbigen Herr seyn sollen, sondern zum Dienst der Menschen, daß sie ihm als andere Creaturen dienen. Wiewohl das auch ist, daß die obern Gestirne ihre Inclinatz geben und den Menschen und alle andere irdische Corpora signiren mit natürlichen Zeichen, nach derselbigen Generation. Ist darum keine Herrschaft oder regierende Gewalt, sondern ein prädestinirter Befehl und Amt, damit nur nichts verborgen bleibe, sondern durch auswendige Zeichen die inwendige Kraft und Tugend erkannt werde. Damit wir aber auf unser Vornehmen der physionomischen Zeichen der Menschen kommen, so wisset, daß solcher zweierlei sind, im äußerlichen Ansehen gleich, aber in den Kräften ungleich: die einen sind von dem obern Gestirn des Himmels, die andern von dem untern Gestirn Microcosmi. Was nun das obere Gestirn signirt, nach der Generation bis auf das Mittelalter, sind prädestinirte Signata, nicht ohne sondere Kraft; denn sie zeigen an die Natur und Eigenschaft des *Menschen. Was aber das* untere Gestirn Microcosmi *signirt vor der Generation*, haben ihren Ur-

sprung von Vater und Mutter, so etwa die Mutter mit ihrer Imagination, aus Gelust, Furcht und Schrecken durch ihren Angriff das Kind in ihrem Leib signirt mit übernatürlichen Zeichen, die man dann Muttermäler nennet. Davon wir vorhin geredet haben, und ist hier nicht unser Fürnehmen, von selbigen zu handeln, sondern allein von den physionomischen Signatis zu tractiren, da wir allein die prädestinirte Signata des obern Gestirns für uns nehmen wollen, darunter wir vermeinen die Signata der Menschen, da weder Vater noch Mutter dergleichen an sich tragen. Als ich setze, der Mensch hat schwarze, graue, kleine oder große Augen, eine lange, krumme oder spitzige Nase, Grüblein im Backen, im Kinn, ein aufgeworfenes Kinn, eine aufgeworfene oder breite Nase, kleine oder große Ohren, langen Hals, ein langes Angesicht, einen kleinen oder großen Mund, starkes Haar, grobes Haar, weiche Haar, viel Haar, wenig Haar, schwarzes, braunes oder rothes Haar und dergleichen viel mehr. Wo nun deren eins oder mehr am Menschen gesehen wird, ist zu wissen, daß sie nicht ohne besondere Bedeutung da stehen. Da ist aber von nöthen, daß ihr dieselbige nach physionomischer Kunst wisset zu erkennen, in der Kunst Signata wohl unterrichtet sind und durch auswendige Zeichen den innern Menschen erkennen, ꝛc. Damit wir aber auf die Practik unsers Fürnehmens kommen und solche Zeichen sammt ihrer Bedeutung erzählen, ist zu merken, daß die schwarzen Augen gemeinlich gesunde Augen anzeigen, ein stetes Gemüth, nicht wankelmüthig, nicht furchtsam, sondern beherzt, wahrhaft und ehrenhaft. *Graue Augen* zeigen gemeinlich an einen falschen Menschen, *unstät*, wankelmüthig. Blöde Augen aber gute *Rathschläge*, *listig*, und tückisch mit seinen Thaten, ꝛc.

Schilliges oder ein falsches Gesicht, das auf beide Seiten, oder unter sich und über sich miteinander sehen kann, zeiget gewißlich einen falschen, listigen Menschen an, der selbst nicht bald zu betrügen ist, mißtrauisch, und ist ihm selbst auch nicht allemal zu trauen, flieht harte und viele Arbeit, wo er kann, nährt sich gern mit Müssiggang, Spielerei, Wucherei, Hurerei, Räuberei und dergleichen, ꝛc. Kleine Augen oder die tief im Haupt stehen, böses und blödes Gesicht anzeigen, im Alter oft gar Erblindung, kühn, streitbar und unverzagt, tückisch und geschwind mit bösen Thaten, kann viel leiden, sein Leben nimmt aber oft ein böses End. Große Augen bedeuten ein geitzigen, gefräßigen Menschen. Augen, die stets auf- und zugehen, bedeuten ein blödes Gesicht, einen furchtsamen, sorgfältigen Menschen. Augen, die schnell hin und her schießen, so er jemand ansieht, bedeuten ein Buhlherz, Fürsichtigkeit, behende Rahtschläge, ꝛc. Augen, die stets unter sich sehen, zeigen an einen schamhaftigen, züchtigen Menschen, ꝛc. Rothe Augen zeigen einen kühnen, starken Menschen an, ꝛc. Scheinende Augen, die sich nicht bald bewegen, zeigen einen Helden an, von großen Thaten, keck, freudig, der von seinen Feinden sehr gefürchtet wird, ꝛc. Große Ohren zeigen an ein gutes Gehör, gutes Gedächtniß, aufmerksam, sorgsam, gesundes Hirn und Haupt, ꝛc. Kleine niedergedrückte Ohren sind ein böses Zeichen, denn sie zeigen gemeiniglich an einen bösen, tückischen, falschen, ungerechten Menschen, ein böses Gehör, böses Gedächtniß, unverzagt, gibt sich leichtlich in Gefahr. Eine lange Nase, unter sich gebogen, ist ein gutes Zeichen, bedeutet einen strengen, weisen, *verborgnen, unbarmherzigen*, doch gerechten Menschen, ꝛc. *Eine Klumpfnase* bedeutet einen bösen, fal-

schen, unkeuschen, lügenhaftigen, wankelmüthigen Menschen, ꝛc. Eine spitzige Nase ist ein Zeichen eines listigen, gespöttigen Menschen, ꝛc. Eine lange Nase bedeutet einen langsamen Menschen in allen seinen Werken ꝛc. aber gemeiniglich eines guten Geruchs ꝛc. Backen als wenn Gruben darinne wären, bedeutet einen geschwätzigen, gespöttigen, haderischen Menschen. Ein langes Kinn oder ein langes Angesicht bedeutet einen jähzornigen Menschen, langsamer Arbeit. Ein gespaltenes Kinn bedeutet einen getreuen, dienstbaren Menschen, verborgner und gespaltener Red. Er redet oft von diesem, und vermeint ein anders, jähzornig, thut im Zorn, was ihn hernach übel gereuet, sinnreich, behender Listigkeit ꝛc. Ein großer weiter Mund zeigt an einen großen Fresser, Ungeschicklichkeit, Thorheit, unverschämt und unverzagt ꝛc. Ein kleiner Mund das Widerspiel. Lippen, die aufgezogen, da die obern größer sind, denn die untern, zeigen an einen zornigen, streitbaren Menschen, eines männlichen Gemüths, aber gemeiniglich grober, unverschämter Geberden, wie eine Sau ꝛc. Große untere Lippen zeigen gemeiniglich einen groben Thörichten, Unverständigen an ꝛc. Von des Menschen Haar, des Haupts oder Barts ist nichts zu halten, dieweil man in guter Erfahrung hat, daß das Haar auf viel- und mancherlei Weise zu ziehen und pflanzen ist, gelb, roth, schwarz, weiß, grau oder krauß zu machen; also auch lind oder hart, wie man es haben will. Darum sind ihre Viele, die in der physionomischen Kunst erfahren gewesen, mit diesem betrogen worden, und haben fälschlich nach dem Haar den Menschen beurtheilt und dem Gestirn zugemessen, das sie doch billiger dem *Menschen selbst* zugemessen sollten haben. Doch ein *Haar, das stark* im Haupt steckt und nicht leichtlich

ausgezogen mag werden, gute Gesundheit anzeiget des Haupts und ganzen Leibs. Daher kommt die Ursach, warum der Roßkäufer das Roß bei dem Schwanz zieht und dabei seine gesunde Natur erfährt. Also auch die Sau bei den Borsten, der Fisch bei seinen Flössen und Schuppen, der Vogel bei den Federn gezogen und an denselbigen ihre Gesundheit erfahren wird ꝛc. Also wisset weiter von dem Hals: wo derselbige zu lang ist, über die Natur, zeigt es einen gar sorgfältigen, fürsichtigen, aufmerksamen Menschen an ꝛc. Große breite Schultern und Rücken zeigt einen starken Menschen an, zu heben und tragen ꝛc. Großgegliedert in den Armen: fähig, starker, gewaltiger Streiche, Schläge, Stöße und Würfe ꝛc. Harte Hände, hart mit der Arbeit, zeigen einen arbeitsamen Menschen an, weiche Hände aber das Widerspiel. Ein kurzer Leib und lange Schenkel zeiget an einen guten Läufer, gibt einen guten Lackeien, ist gemeiniglich mit Essen und Trinken bald ersättiget, wird aber selten alt. Große Adern, die gar sichtbar sind an den Menschen unter dem halben Alter, zeigen an einen fast blutreichen Menschen, wird oft siech, aber gemeiniglich eines großen Alters. Was aber die Art und Geberde betrifft, so ist der Mensch nach denselbigen nicht wohl möglich zu erkennen oder zu urtheilen, dieweil die tägliche Erfahrung gibt, daß solche alle Augenblicke können und mögen verändert werden und also den **Signatoren** betrügen, daß er den Menschen fälschlich beurtheilt. Welches nun bisher nicht betrachtet und von allen **Astronomis** unbeschrieben geblieben, daß viele arglistige Menschen ihre angeborne Weise und Gebärden (so böse Untugenden bedeuten oder anzeigen) wider ihre *eigne Natur* veränderen in andere bessere, *welche dann sonderliche gute* Tugend und Eigenschaften

bedeuten. Darum der **Signator** nicht allemal sehe soll auf die Weise und Geberden, sondern vielmeh auf die andern Zeichen des Leibs, welche fix bleibe und weder können noch mögen verändert werden. Dan sollten rothe Haare, Bewegung der Stirne und Aug braunen, ein freudiges, aufrechtes, unbewegliches Ge sicht, stete Bewegung des Munds, starke tapfere Trit und ein ringfertig Gemüth allemal einen Helden un guten streitbaren Kriegsmann anzeigen: so könnte sic einer dermaßen wohl stellen und selbst abrichten, da er an der Musterung beständе und eine gute Besol dung zuwegen brächte. Also von andern Weisen un Geberden mehr, die Weisheit, Thorheit, Wahrheit, Lüg und dergleichen anzeigen, zu verstehen ist.

c) Von den astralischen Zeichen der Chiromantia.

Von den Zeichen der **Chiromantia** wisset, da dieselben von den obern **Astris** der sieben Planete ihren Ursprung haben, und daß nach den sieben Pla neten alle Zeichen der **Chiromantia** sollen und müs sen erkannt und beurtheilt werden. Nun ist **Chiro mantia** eine Kunst, die nicht allein in sich hält di Hände der Menschen zu sehen und an derselbigen Li nien, Aesten und Runzeln den Menschen zu erkennen sondern hält in sich alle Kräuter, alles Holz, all Quarz- und Kieselstein, das Erdreich, alle Wasser flüsse und alles das, was Linien, Adern, Runzeln und dergleichen hat. In dieser Kunst hat sich aber auch großer Irrthum eingedrungen bei den vermeinten **Astro nomis**, daß sie die Finger an beiden Händen der Planeten und fürnehmsten Sternen zugeeignet haben *so hoch* der Finger nur fünf sind an einer Hand, ode *an beiden* Händen zehen und der Planeten sieben. W

können sie dann miteinander verglichen werden? Wenn aber der Finger sieben wären an einer Hand, so ließ ichs zu, daß einem jeglichen Planeten ein Finger zugeeignet möcht werden. Wiewohl das auch ist, daß Mancher an beiden Händen nur sieben Finger hat, die andern sind ihm abgehauen worden. Aber weil er noch die Stümpfe oder Stätte hat, da sie gestanden, und ist nicht also geboren, so mag solches auch nicht dahin verglichen werden. Und ob sich schon begäbe, daß ein Mensch mit sieben Fingern geboren würde, es wäre an einer oder beiden Händen, so wär es ein monstrosisch Mißgewächs, ausserhalb der natürlichen Ordnung, das dem Gestirn nicht unterworfen ist; darum mag da auch keine Vergleichung geschehen. Sollen aber je fünf Finger seyn an einer jeglichen Hand und der Planeten sieben und je miteinander verglichen werden, so müßten die Planeten untereinander spielen, welche zwei leer ausgehen, oder welche fünf die Finger austheilten. Dieweil es aber nicht ist, daß die Planeten könnten oder mögen spielen (denn sie haben nicht Würfel oder Karten bei sich im Firmament, wie wir Menschen), so ist sich wohl und hoch zu verwundern an dem, der sich solches Gewalts hat angenommen und von ihrentwegen gespielt, und der **Veneri** den Daumen, **Jovi** den Zeigfinger, **Saturno** den Mittelfinger, **Soli** den Goldfinger und **Mercurio** den Ort- oder Kleinenfinger gewonnen, verglichen und zugeeignet hat, und also dem **Marti** und der **Lunae** ihre Freiheit und zugehörenden Theil verspielt. Wenn dem nun also wäre, wer wollte sich verwundern, wenn schon **Mars** seine Kinder anreizet, daß sie denselbigen Spieler todtschlügen, oder *daß er sonst mit ihnen* zu kämpfen, zu raufen *und zu schlagen hätte.* Oder daß **Luna** demselbigen

ein krankes Hirn machte, oder ihn gar aller seiner Sinne und Vernunft beraubte. Darum ist solches, wie ich angezeiget, der erste Irrthum der Chiromancei. Nach diesem ist noch ein Irrthum; das ist, daß sich oftmals zuträgt, daß sich die ursprünglichen natürlichen Linien der Hände durch zufallende Schäden verändern; etwan kleiner oder größer werden, oder gar an andere Oerter sich setzen; gleicherweise als wenn eine Straße oder Weg, der doch zuvor lang gebraucht, Schaden empfahet, von Bergen bedecket, oder vom Wasserfluß zerrissen wird, und also eine neue Straße neben herum gemacht wird. Also verhält es sich auch mit den alten Linien der Hände, daß oft nach Heilung etlicher Wunden und Schäden, mit dem neuen Fleisch auch neue Linien gemacht und die alten gar ausgetilget werden. So begibt sichs auch wohl, daß durch harte und viele Arbeit die kleinen Linien verfallen oder sich verlieren und die Hauptlinien desto größer werden; gleicherweise als wenn ein junger Baum viel Geschoße auf die Seiten gibt: so nun solche abgenommen werden, der Baum desto höher wird. Damit wir aber auch auf die Practik dieser Kunst Chiromantia kommen und unsere Meinung kürzlich *) zu verstehen geben, so wisset, daß ich, was die Hände betrifft, daran nichts ändere, sondern ich lasse es bei dem bleiben, wie es die Alten observirt und beschrieben haben. Das allein ist unser Fürnehmen, hier zu beschreiben die Practik der Chiro-

*) Unser Theophrast, der nimmer zu einem Ziele kommt, bildet sich auch noch ein, er sey kurz, und geberdet *sich fast bei* jedem Abschnitte, als wüßte er noch viel *mehr zu enthüllen*, er habe aber seine guten Gründe, *dieß nicht zu thun*!

ntia, davon die Alten vor mir nichts geschrieben
ben, als die Kräuter, Holz, Gestein und dergleichen.
i sollet ihr erstlich wissen, daß alle Kräuter, was
es Geschlechts ist, auch eine Chiromancei haben. Daß
r die Linien derselbigen ungleich sind und in dem
en mehr und größer als im andern, ist allein das
ter schuld. Darum sagen wir hier, daß die Chiro-
ncei der Kräuter zu Anderm nichts nutz sey, denn
ein um zu wissen und zu erfahren das Alter eines Krauts
o seiner Wurzel. Nun möcht aber ein Argument
eingeführet und gesagt werden, daß kein Kraut, die-
il es auf seiner Wurzel stehen bleibet, älter werde,
m vier Monat oder fünf, das ist vom Mai bis auf
i Herbst, da ein jedes Kraut abfällt von seinem
engel und zu nichte wird. Darauf sag ich aber,
ß eine einige Kraft in der Wurzel sey, welches der
piritus und **Primum Ens Herbae** ist, davon
s Kraut wächst und solches erhält bis auf seine
idestinirte Zeit und exaltirt sich, bis es Saamen
icht. Das ist dann ein Zeichen, daß solche Kraft
eder hinter sich in die Wurzel geht und das Kraut
derben läßt. Und so lang dieser **Spiritus**, welcher
höchste Kraft des Krauts ist, in der Wurzel bleibt,
ovirt sich alle Jahr das Kraut; es wäre denn, daß
cher **Spiritus** mit dem Kraut hingenommen werde,
mag keine Renovation des Krauts mehr geschehen,
nn die Wurzel ist todt und keine Kraft noch Leben
hr in ihr. Wie aber solcher **Spiritus** mit dem
aut von der Wurzel, oder mit der Wurzel von der
de genommen werde, daß seine Kraft nicht hinter
h, entweder in die Wurzel oder von der Wurzel in
e Erde gehe, *ist hier nicht* zu entdecken, da es ein
ßes Mysterium Naturae, und um der vermein-

ten sophistischen Aerzte wegen nicht zu offenbaren ist, die von solchen großen Heimlichkeiten nichts halten, sondern vielmehr das Gespött damit treiben, darum wir solches hier anstehen lassen und im **Herbario** tractiren. Nun ist nicht minder, daß die Kräuter, je jünger sie sind an Jahren, je kräftiger auch in ihren Tugenden. Denn gleicherweis wie der Mensch im Alter abnimmt an allen seinen natürlichen Kräften, also auch die Kräuter mit dem Alter an Kräften und Tugenden abnehmen. Wie aber die Kräuter und andere dergleichen Dinge an ihrer **Chiromantia** zu erkennen sind und derselbigen Alter zu wissen, da gehöret eine große Erfahrenheit dazu, dieweil man kein Jahrzahl daran findet, sondern man muß es allein, wie gemeldt, an seiner Chiromancei wissen. Nun gibt die **Chiromantia** aber keine Zifferzahl, keine Buchstaben, keinen Charakter, sondern allein Linien, Adern, Runzeln, Straßen und dergleichen, nach dem dann das Alter ist. Denn je älter, je größer und sichtbarer seine Linien werden, je träger ihre Wirkung, kleiner ihre Tugend und unkräftiger ihre Natur. Denn gleicherweise wie eine Krankheit behender curirt und vertrieben wird, die einen Monat alt ist, denn eine, die zwei, drei, vier oder fünf Monat alt ist; eine, die ein Jahr alt ist, bälder denn eine, die zwei, drei, vier oder fünf Jahr alt ist, curirt wird: also auch ein Kraut, das ein Jahr alt ist, behender curirt seine Krankheiten, dann eines, das zwei, drei, vier oder fünfe alt ist. Darum gehören zu den alten Schäden und alten Krankheiten junge Kräuter, junge Arznei, und zu den neuen Schäden oder Krankheiten alte Kräuter und alte Arznei. Denn *wo Altes* und Altes zusammen kommt, so führt ein *Blinder den* andern und fallen Beide in die Grube.

Daher kommt die Ursache, daß viele **Medicamenta** nichts wirken, sondern bei dem Menschen bleiben und sich in die Glieder legen, wie der Koth an die Schuhe, und also die Krankheit duppliren. Welches alles von den vermeinten sophistischen Aerzten bisher wenig ist betrachtet worden und also durch Unverstand mehr verderbt denn gesund gemacht. Es ist aber euch Ärzten allen hoch von nöthen, diese Dinge zu wissen, daß allemal die Arznei jünger und kräftiger seyn soll als die Krankheit, damit sie steghaft sey, dieselbige zu curiren und auszutreiben. Denn ist die Arznei stärker und kräftiger als die Krankheit, so wird die Krankheit davon ausgetrieben und wie ein Feuer ausgelöscht; ist aber die Krankheit stärker und kräftiger als die Arznei, so verwandelt sie die Arznei in Gift, darum solche Krankheit dupplirt und viel böser wird. Auf das ist nun zu wissen, wo die Krankheit von Eisen ist, soll die Arznei von Stahl seyn. Obschon unser Fürnehmen nicht gewesen, an diesem Ort von der Arznei zu schreiben, so hab ich doch solches um der gerechten Aerzte willen nicht verhalten wollen.

d) Von den mineralischen Zeichen.

Die Erze und Metalle geben auch wahre Anzeigung inner- und ausserhalb des Bergs und Feuers durch wahrhaftige Zeichen, die sie beide von dem **Archeo** und von den obern **Astris** haben, und ein jedes nach seiner Art, mit besondern unterschiedlichen Farben und Verkehrung des Erdreichs: das Golderz anders denn das Silbererz; das Silbererz anders denn das Kupfererz; das Kupfererz anders denn das Eisenerz; das Eisenerz *anders denn das Zinn-* und Bleierz: und also *mit allen Metallen.* So ist doch nicht minder, daß

durch die Chiromantiam des Bergwerks alle mineralischen und metallischen Corpora, welche inwendig des Erdreichs und Bergwerks verborgen liegen, durch auswendige Zeichen erkennt werden. Nun ist die Chiromantia des Bergwerks: welche nicht allein anzeigen, was unter ihnen verborgen, sondern auch seine gewisse Tiefe, auch ob das Bergwerk reich oder arm, des Metalls viel oder wenig da zu verhoffen sey. Und in dieser Chiromantia sind drei Dinge von nöthen zu wissen: das Alter, Tiefe und Breite der Gänge, gleicherweise, wie von den Kräutern ist angezeigt worden. Denn ihr sollt wissen, daß allemal, je älter die Gänge, je reicher auch das Bergwerk sich an seinem Metall augmentirt. Davon also zu philosophiren ist, daß alle Metalle, die noch in ihrer Matrix liegen, für und für wachsen. Darauf folget nun, daß ein jedes Ding, so noch in seinem Wachsen ist, ausserhalb seiner Matrix, mag nicht kleiner oder weniger werden, sondern muß sich augmentiren, das ist, mannigfaltigen, mehren und zunehmen an seiner Substanz, Maß und Gewicht, bis auf seine prädestinirte Zeit. Diese prädestinirte Zeit ist der dritte Theil des prädestinirten Alters aller mineralischen, vegetabilischen und animalischen Dinge, welches dann die drei Geschlechter aller irdischen Dinge sind. Was aber noch in seiner Matrix liegt, wächst so lang, bis die Matrix in ihr selbst abstirbt. Nun hat die Matrix auch eine prädestinirte Zeit, zu leben und abzusterben, so sie anders den äußerlichen Elementen unterworfen ist. Was aber diesen nicht ist unterworfen, hat keine Zeit, keinen andern Termin, denn die Elemente selbst, mit denen sie auch zergehn werden *am jüngsten Tag*: das ist ihr prädestinirter Termin. *Aus dem folget* nun, daß alles, was unter dem Erd-

reich ist, den äußerlichen Elementen mit nichten ist unterworfen: denn es empfindet weder Frost noch Hitze, weder Nässe noch Trockene, auch weder Wind oder Luft, die es zerstören möchten; darum können solche Corpora nicht faulen, nicht stinkend werden, nicht verderben oder sterben, so lang sie unter der Erde in ihrem Chaos sind. Und also, wie jetzt von Metallen und Steinen gesagt ist, sollet ihr auch wissen, daß etliche Leute sich in Höhlen der Berge erhalten haben etlich hundert Jahr, als dann viel unter den Riesen und Zwerglen sind gewesen, davon wir ein besonderes Libell geschrieben. Damit wir aber auf unser Fürnehmen kommen, und die Practik der Chiromantia des Bergwerks euch aufs kürzest zu verstehen geben, sollet ihr wissen, daß je tiefer und breiter die Gänge, je älter sie sind. Wo aber die Streichgänge sich fern erstrecken, sich selbst verlieren und nicht abschneiden, ist ein böses Zeichen. Denn zu gleicher Weis, wie sich der Gänge Streichen verlieren, also verlieret sich auch ihr Bergwerk, so sie in er Tiefe anzeigen. Denn obschon zu Zeiten ein gu- Bergwerk da gefunden, wird es doch, je tiefer man kt, je mehr sich verlieren und ärmer werden, also es Letztlich nimmer die Unkosten ertragen mag. Wo aber solche Gänge mehren, mit viel zufallenden gen, oder sich sonst oft abschneiden und nicht fern Abschneidung anderer Gänge sich erstrecken: das n gutes Zeichen, welches nicht allein anzeiget, daß s Bergwerk hoch oder nahe liegt, sondern, daß h auch in der Tiefe mehren und mannigfaltigen also, daß zuletzt gemeiniglich ein gar reiches Berg- gediegen Erz und gar trefflicher Schatz da ge- wird. *Es ist nicht minder*, daß etliche Berg- l *von den Gängen halten*, so in die Tiefe fal-

len und von Aufgang der Sonne in Niedergang ſtreichen. So gibt auch die tägliche Erfahrenheit bei vielen Bergwerken, daß oftmal die Gänge, ſo von Niedergang der Sonne in Aufgang, das iſt, von Abend in Morgen ſtreichen, oder von Mittag in Mitternacht, oder hergegen von Mitternacht in Mittag ſtreichen, gleich ſo reich von Erz ſind, als die andern: darum keiner für den andern zu halten und von ſolchen weiter nicht zu reden iſt. Was aber die andern Zeichen des inwendigen Erdreichs oder der mineriſchen Farben betrifft, geben wir ſeine Practik aufs kürzeſte alſo zu verſtehen, daß, wo den Hauern eine faſt lehmige Erde fürkommt oder von ihnen angetroffen wird, welche da Schliche in ſich halten eines gediegenen oder friſchen Erz: iſt ein trefflich gutes Zeichen, welches gewiß anzeigt, daß das Erz, davon dieſer Schlich kommen, vorhanden und nahe da iſt. Deßgleichen, wo eine Erde angetroffen wird ohne Erz, ſondern iſt fett und von Farbe weiß, ſchwarz, gelb, roth, grün, blau ꝛc., iſt auch ein gutes Zeichen und gewißlich ein gutes Erz da zu hoffen. Darum man von angefangner Arbeit nicht abſtehen oder nachlaſſen ſoll. Denn die Bergleute haben fürnehmlich Achtung auf die edlen, ſchönen und fürnehmen Farben, als da ſind: Berggrün, Schiefergrün, Spangrün, Laſurfarb, Zinnober, Bergroth, Opperment, rother Schwefel, Gold- und Silberglätte und dergleichen; deren ein jegliches gemeiniglich ein beſonderes Erz und Metall anzeigt. Item, es iſt zu merken, das ſich oft zuträgt, daß der **Archeus Terrae** durch einen verborgnen Quell unter der Erde Erz herfürſtoßt und ſichtbar macht. Wo nun ſolches geſehen wird, iſt es ein gutes Zeichen. Darum man von angefangener Arbeit und Hauen nicht ablaſſen ſoll, dann

gewißlich, da viel deſſelbigen Erzes zu verhoffen. So auch, wenn gar dünne Blättlein von Erz, dem Talk gleich, dem Geſtein oder Felſen anhangen, iſt es ein gutes Zeichen. Deßgleichen, ſo die Gäng ſind kißiger, lehmiger oder ſonſt einer trocknen Erde und dazu mit Klüften vermengt, iſt ein gewiſſes und gutes Zeichen, daß Erz daſelbſt zu verhoffen. Ein Kißling, der brauner, ſchwarzer, leber- oder hornfarber Farb iſt, wo er gefunden wird, iſt ein gutes Zeichen, welches gewißlich Erz anzeigt. Alſo auch gemeiniglich die Marmorſteinbrüche, wo dieſelbige in den Gängen, welche in die Tiefe fallen, geſehen werden und ſich unter ſich nicht faſt verlieren, iſt es ein böſes Zeichen, denn es ſind nicht eigene Gänge für ſich ſelbſt, ſondern Gänge einer Kluft geweſen. Der grobe Sand, wo er in Bergwerken gefunden wird, iſt auch gemeiniglich ein gutes Zeichen, welches da Erz anzeigt. Deßgleichen der Schiefer, welcher einestheils blau, oder von ſchwarzer Farbe iſt, oder von beiden Farben vermiſcht, oder der Kalkſtein, es ſey welche Farbe, iſt auch ein gutes Zeichen. Wo auch ein großes Geſtein gefunden wird, darin viel kleine ſchwarze Steinlein vermiſcht ſind, zumal wo ganze Keilberge von ſolchem Geſtein ſind, iſt es ein gewiſſes Zeichen eines Silbergangs. Zum Beſchluß dieſer Dingen iſt zu merken: wo ein trefflich Geſtein mit einer edlen Kluft iſt zuſammen geſetzt und die Rinnen des Gangs erzreich ſind, iſt es ein trefflich gutes Zeichen; denn wo ſich ſolches zuträgt, iſt der Schatz der Gruben vorhanden. Dieweil wir nun bisher von den guten Zeichen des Bergwerks, des Erzes und von ſeinen Gängen geredt, will weiter vonnöthen ſeyn und ſich gebühren, *von den Zeichen der* Gänge euch auch eine *kurze Lehr zu halten und wahrhaftig* anzuzeigen, wo

man dieſelbigen ſuchen und finden ſoll, wobei man's erkennen kann. Denn ihr ſollt wiſſen, daß die verborgenen Gänge unter der Erde durch auswendige ſichtbare Zeichen ſich eröffnen und dem Bergmann natürlich ſich zu erkennen geben durch natürliche Zeichen der Gewächſe und Witterung. So viel nun die Gewächſe betrifft, iſt zu merken: wo das Laub und Blätter der Bäume im Glänzen blau, grau, ſchwarz oder bleifarb ſind, iſts ein gewiſſes Zeichen eines Erzgangs. Deßgleichen, wo das Gras, die Kräuter und Blumen, wider ihr natürliche Eigenſchaft niederer, kleiner, dünner, dazu finſterer und dunkler Farbe ſind, iſts auch ein gewiſſes Zeichen eines verborgenen Erzgangs unter der Erde. Auch zur Zeit, wenn es Schnee und Reifen hat, wo dann ſolcher Schnee und Reifen alsbald ohne Sonnenhitz zerſchmelzt und hinweg geht, oder es iſt nur naß, und doch ſonſt allenthalben darum das Gras, Erdreich und Kräuter mit Schnee oder Reifen bedeckt, iſt ein gutes Zeichen eines verborgenen Erzgangs: deſſen Urſache iſt allein ein hitziger trockner **Spiritus** des ethniſchen Feuers, ſo unter der Erde verborgen und durch einen warmen mineraliſchen Dunſt, den der **Archeus Mineralis** von ihm über ſich führt in die oberſten Theile der Erde, das Erdreich erwärmet und alſo zu Zeiten oft einen ſichtbaren Rauch und Dunſt gibt, wie ein ſiedendes Waſſer in einem Keſſel. Darum von ſolcher mineraliſcher verborgner Hitze nicht allein aller Schnee, Eis und Reifen zerſchmelzt und ohne Sonnen- oder andere dergleichen Hitze hinweggeht, ſondern auch alle fruchtbare Bäume daſelbſt kleinere und unkräftigere Früchte geben als andere, oder *leichtlich* ohne alle natürliche Urſachen verderben oder *ſonſt viel* ſpäter im Jahr grünen, blühen und ihre

Früchte geben denn andere: ist auch ein gewisses Zeichen eines Erzgangs. So viel sey in der Kürze gesagt von den Zeichen der Gewächse, so die Erzgänge anzeigen, dabei nicht allein erkennt werden alle Erzgänge, sondern auch von einem wohlerfahrnen Bergmann durch stätige Uebung und lange Erfahrenheit erkennt mag werden, ob das Erz nahe oder fern, hoch oder tief in der Erde verborgen. Denn je schneller an solchem Ort der Schnee zergeht, im Sommer der Thau trocknet, je minder und später es grünet, je mehr und größer der Rauch oder Dunst gesehen wird: je höher liegt auch das Erz, das von allen Bergserfahrenen eine gewisse Erfahrenheit ist. So viel aber nun die Witterung betrifft, sollet ihr wissen, daß darauf sondere Achtung gegeben soll werden. Denn wo Witterung gesehen werden, ist nicht allein ein gewisses Zeichen eines verborgenen Erzgangs, sondern zeigt auch an durch wahrhaftige Zeichen desselbigen Gangs Streichen und sein unterschiedliches Metall, auch daß solches Metall noch nicht vollkommen zeitig, sondern noch in Primo Ente ist. Denn das sollet ihr allwegen wissen, daß wie die Witterung streicht und wohin sie ihren Bogen macht, dahin streicht auch der Erzgang. Deßgleichen ist auch zu wissen, daß die Witterung an ihr hat drei Farben: weiß, gelb und roth, gleicherweise wie der Mond: daran werden erkannt alle Metalle, die sie uns anzeigen. Denn weißfarbige Witterung zeiget an die weißen Metalle, als da ist, Zinn, Blei, Silber ꝛc., rothfarbige Witterung die rothen Metalle, als da ist Kupfer und Eisen, gelbfarbige Witterung zeiget Golderz an. So auch wenn die Witterung fast klein und *subtil, ist's ein sehr gutes* Zeichen. Denn *wie ihr sehet ein Exempel an einem* Baum, je weni-

ger seiner Blüthen, desto größer, besser und kräftiger seine Früchte sind. Darum zeigt kleine subtile Witterung auch subtile Metalle und gar reiches Erz an, aber große grobe Witterung auch grobe unvollkommne Metalle und gemeinlich arme Erze. Auf das ist auch zu wissen, daß alldieweil die Witterung gesehen wird, sie sey nun groß oder klein, oder welcher Farbe, daß solches Metall in seinem Erz noch nicht vollkommen und zeitig ist, sondern noch in **Primo Ente** liegt, wie der **Sperma** des Manns in der **Matrix** der Frau. Damit ihr aber auch wisset, was die Witterung sey, so wisset, daß die Witterung des Bergwerks wird gesehen in der Nacht in Gestalt eines funkelnden Feuers, gleicherweise als ob man Büchsenpulver nach der Länge hergezettelt hätte und angezündet. Also nimmt auch die Witterung einen Streich oder Bogen für sich, welcher oft streicht von Morgen in Abend oder vom Abend in Morgen, von Mittag in Mitternacht oder von Mitternacht in Mittag. Und also von einer jeglichen Stunde oder Theil des Berg-Compaßes den Compaß durchschneidet mit einer geraden Linie in die nächste Stund gegenüber, welcher Compaß dann in vier und zwanzig Stunden oder Theile getheilt ist. Diese Witterungen alle, sie erzeigen sich gleich wie sie wollen, sind gewisse Zeichen der Erzgänge, damit sie erkannt und nicht verborgen oder unerfunden bleiben. Denn alles, was GOtt erschaffen hat, dem Menschen zu Gutem und als sein Eigenthum in seine Hände gegeben, will er nicht, daß es verborgen bleib, und ob er's gleich verborgen, so hat er's doch nicht unbezeichnet gelassen mit auswendigen sichtbarlichen Zeichen, das dann eine besondere *Prädestination* gewesen. In gleicher Weise als einer, der einen Schatz eingräbt, ihn auch nicht unbezeichnet

läßt mit auswendigen Zeichen, damit er ihn selbst wider finden könne. Darum setzt er darauf oft einen Markstein, eine Bildsäule, ein Brünnlein oder andere dergleichen Dinge. Die alten weisen Chaldäer und Griechen, wenn sie in Kriegsgefährlichkeiten (da sie besorget, sie möchten vertrieben werden) Schätze untergraben, haben den Ort anders nicht bezeichnet, denn daß sie im Jahr einen gewissen Tag, Stunde und Minute für sich genommen und Achtung gehabt, wo die Sonne oder der Mond seinen Schatten hingeworfen, daselbst hin haben sie den Schatz eingraben, welches sie für eine besondere Kunst und Heimlichkeit gehalten. Diese Kunst haben sie hernach **Sciomantiam** geheißen, das ist Schattenkunst, welche man sonst **Umbram** nennet. Aus solchen **Umbrabilibus** viele Künste ihren Ursprung haben und viele verborgene Dinge offenbart, alle Geister und syderische **Corpora** erkannt werden, denn solches sind caballistische **Signata**, die nicht betrügen können, darauf sehr Achtung zu geben ist.

Auf solches folget nun, daß ihr euch nicht lasset verführen und betrügen die **Difinationes artium incertarum**, das sind alle ungewisse Künste, fürnemlich die Wünschelruthen, die viele Bergleute betrogen haben. Denn ob sie schon einmal wahre Anzeigung geben, so verführen sie neunmal dargegen, also daß unter zehenmal kaum einmal wahr sagt. So ist auch den andern betrognen Zeichen des Teufels nicht zu vertrauen, die bei Nacht und zu unbequemer Zeit wider alle Natur gesehen werden, als **Spectra, Visiones** und dergleichen. Denn das sollet ihr wissen, daß der Teufel auch Zeichen gibt, aber aus lauter Lug und Betrug. Denn ihr *sehet, daß keine Kirche wird gebauet*, er setzet eine *Kapelle darneben, keine Kapelle* wird gebauet, ein Mes-

nerhäuslin darzu. Kein guter Same wird gesäet, er wirft Ratten darunter. Also hats auch Grund mit den Visionen und übernatürlichen Gesichten in Krystallen, Spiegeln, Wassern und dergleichen, wie sie bisher gar vermeinter Weise von den ceremonischen Nigromantisten wider Gottes Geheiß und des Lichts der Natur vermögen mißbraucht worden. Wiewohl die Visiones nicht gar zu verwerfen, denn etwas ist daran, aber unter einem andern Proceß, denn wir sind jetzt nimmer in der ersten Generation, sondern in der andern Generation; darum bei uns Christen in der neuen Geburt sollen die Ceremonien und Conjurationes nimmermehr gebraucht werden wie bei den Alten, im alten Testament, so in der ersten Generation gestanden. Denn dieses sind nur Præfigurationes gewesen auf uns Christen im neuen Testament. Darum sollen wir wissen, was die Alten, im alten Testament, so in der ersten Generation gewesen, durch ihre Ceremonien und Conjurationes erlanget und zuwegen gebracht haben, sollen wir Christen, so in der andern Generation sind, die Neuen im neuen Testament, durch das Gebet, das ist, Bitten, Suchen und Anklopfen im Glauben alles erlangen. In diesen dreien Hauptpuncten stehet all unser Grund der magischen und caballistischen Kunst, dadurch wir Alles das, so wir begehren und uns wünschen, mögen erlangen und zuwegen bringen, und uns Christen soll nichts unmöglich seyn, davon ich euch weiter im Libell de Visione und in andern Büchern der Caballa geschrieben hab und hie mein Fürnehmen nicht ist, es zu declariren. Darum ich euch daselbst hin will gewiesen haben, zu lesen dieselbigen Geschriften, auf daß ihr sehet, wie wunderbarlich Christus, der Sohn Gottes, durch seine Engel mit uns Christen und Glau-

bigen wirkt und Gemeinschaft hat, darum daß wir auch leibliche Engel und Glieder **Christi**, und **Christus** unser Haupt und in uns, und wir in ihm leben und wandeln, davon auch in den Büchern **de Cœna Domini** geredt wird. Damit wir aber widerum auf unser Fürnehmen kommen, was wir von mineralischen Zeichen und fürnemlich von der Witterung der Erzgänge zu tractieren für uns genommen: sollet ihr wissen, daß auch zu gleicher weise wie die Metalle, so noch in **Primo Ente** liegen, ihre Witterung geben, das ist, ihre Zeichen, also auch die Tinctur **Physicorum**, welche alle unvollkommene Metalle in gutes Silber und Gold verwandelt, als die weißen Metalle in Silber, die rothen in Gold, wenn sie astralisch vollkommen und bereit, auch ihre besondere Zeichen gibt, gleich einer Witterung. Sobald dann davon ein klein wenig in das fließende Metall geworfen wird, und also die zwei zusammenkommen im Feuer, gibts einen natürlichen Blitz, gleicherweise wie das feine Gold, oder feine Silber im Abtreiben auf dem Test oder Kapelle seinen Blick thut, welches auch sein gewisses Zeichen ist, daß solches Gold oder Silber von allem Zusatz anderer Metallen abgetrieben und lauter ist. Wie aber unsere Tinctur **Physicorum** astralisch gemacht wird, sollet ihr den Weg verstehen und wissen, daß ein jedes Metall seine besondere **Astra** hat, dieweil sie noch in **Primo Ente** liegen: das Gold hat die **Astra Solis**, Silber die **Astra Lunae**, Kupfer die **Astra Veneris**, Eisen die **Astra Martis**, Zinn die **Astra Jovis**, Blei die **Astra Saturni**, Queckfilber die **Astra Mercurii**. Sobald sie aber in ihre Vollkommenheit *kommen und sich in einen fixen metallischen Corpus coaguliren, weichen* von einem jedweden seine

Astra und lassen seinen Corpus todt liegen. Auf das folget nun, daß solche Corpora alle hernach todt und unkräftig sind und daß das unüberwindliche Astrum Metallorum sie alle überwindet, in seine Natur verwandlet und also alle astralisch macht. Darum unser Gold und Silber, das mit unserer Tinctur tingirt und gemacht wird, viel edler und besser ist zu der Bereitung aller medicinischen Arcanen, denn das natürliche, welches die Natur selbst in Bergwerken generirt, und das vom Erz geschieden wird. Also auch der Mercurius Corporis, das ist der aus einem andern Metall gemacht astralisch und viel edler, fixer denn der gemeine Mercurius ist. Desgleichen alle andere Metalle mehr. Deßhalben sage ich, daß ein jeglicher Alchimist, der da hat Astrum Auri, tingirt alle rothen Metalle zu Gold; mit dem Astro Argenti alle weißen Metalle zu Silber; mit dem Astro Cupri alle Metalle zu Kupfer. Also mit allen andern Metallen: mit dem Astro Argenti vivi alle Metalle in Mercurium Corporis. Wie aber diese Astra alle nach spagyrischer Kunst bereitet werden, ist unser Fürnehmen nicht, dasselbige hier zu declariren, sondern wird in den Büchern de Transmutationibus Metallorum erklärt. Was aber derselbigen warhaftige Zeichen betrifft, da sollet ihr wissen, daß unsere rothe Tinctur, so in sich hat die Astra Auri, ist einer fixen Substanz über alle Beständigkeit, eines unwandelbaren Wachsens, der höchsten Röthe, safranfarbig sein Pulver, aber in seinem ganzen Corpus rubinfarb, flüssig wie ein Resin, durchsichtig wie ein Crystall, brüchig wie ein Glas und einer trefflichen Schwere. Die weiße Tinctur aber, so *in sich hat* die Astra Lunae, ist einer gar fixen *Substanz, eines* unwandelbaren Wachsens, der höchsten

Weiße, flüssig wie ein Resin, durchsichtig wie ein Crystall, brüchig wie Glas, und auch in der Schwere dem Diamanten gleich. Darnach das **Astrum Cupri** ist der allerhöchsten Citrinfarb, dem Smaragd gleich, flüssig wie Resin und viel schwerer denn sein Metall. Das **Astrum Stanni**, weißflüssig wie Resin, trübdunkel, mit gelber Farbe besprengt. Das **Astrum Ferri**, von hoher Röthe, durchsichtig, dem Granat gleich, flüssig wie Resin, brüchig wie Glas, einer gar fixen Substanz und viel schwerer dann sein Metall. Das **Astrum Plumbi**, schwarz wie der Kobolt, doch durchsichtig, flüssig wie Resin, brüchig gleich dem Glas, in dem Gewicht dem Golde gleich, schwerer denn ein anderes Blei. Das **Astrum Argenti vivi** einer trefflichen weißen Farbe, gleich dem Schnee in der größten Kälte, einer gar subtilen, durchdringenden, corrosivischen Schärfe, durchsichtig gleich dem Crystalle, leichtflüssig wie Resin, äusserlich anzugreifen von größter Kälte, inwendig aber der größten Hitz, gleich einem lauteren Feuer, **Volatile**, und einer gar flüchtigen Substanz im Feuer. Nach dieser Description sollet ihr die **Astra** der Metalle erkennen und dabei wissen, daß ihr zu Bereitung beider Tincturn weiß und roth anfänglich nicht nehmen sollt das **Corpus Auri** oder **Lunae**, sondern **Primum Ens Auri** oder **Lunae**; denn wo im Anfang gefehlt wird, ist das ganze Werk und alle Mühe und Arbeit umsonst und verloren. Also wisset weiter von den Metallen, daß sie auch, ein jedes, im Feuer ihre besondere Zeichen geben und an selbigen erkennt werden: als durch Funken, Flammen, Blick, Farben des Feuers, Geruch, Geschmack und dergleichen. Im Abtreiben *des Golds oder Silbers* auf dem Test oder Kapelle *ist das rechte Zeichen* der Blick; wo derselbige ge-

sehen wird, ist's ein gewiß Zeichen, daß das Blei und alle andere Metalle des Zusatzes davon kommen im Rauch und das Gold oder Silber fein ist. Ein Eisen, das in der Esse erhitziget wird auf das höchste, gibt es ein Zeichen durch helle, durchsichtige Fünklein über sich in die Höhe; wo solche gesehen werden, ist's ein gewisses Zeichen einer Hagelhitz; wenn ein solches Eisen nicht alsbald wird aus dem Feuer genommen, verbrennt es gleich wie Stroh. Desgleichen also ein jeder irdische **Corpus** gibt seine besondere unterschiedliche Zeichen im Feuer, ob es ihn im **Mercurium**, **Sulphur** oder **Sal**, und welches er unter diesen dreien Principien am meisten habe. Denn so es riecht, ehe es mit einer Flamme brennet, ist's ein Zeichen, daß mehr **Mercurius** denn **Sulphur** in ihm verborgen ist. So es aber gleich mit einer Flamme brennt und verbrennt ohne allen Rauch, ists ein Zeichen, daß viel **Sulphur**, und gar wenig oder gar kein **Mercurius** darinnen. Als ihr auch sehet an den pinguedinischen Substanzen, als da ist Schmalz, Oel, Harz, Resin ꝛc., und alle andere dergleichen fette Dinge. Wo es aber ohne alle Feuerflammen im Rauch hinweg gehet, ist's ein Zeichen, daß viel **Mercurius** und kein **Sulphur**, oder doch gar wenig darinnen ist; als ihr auch sehet an allen Kräutern, Blumen und anderen vegetabilischen Substanzen und volatilischen Körpern, alsdann sind die **Mineralia** und Metalle, so noch in **Primo Ente** liegen, die noch mit keinem corporalischen **Sulphur** vermischet sind, die geben allein Rauch und keine Feuerflammen.

e) Von etlichen besondern Zeichen, natürlichen und übernatürlichen.

Also wisset weiter von etlichen besondern Zeichen,

davon bisher noch nichts geredet worden. Da wird euch hie in diesem Tractat vonnöthen seyn, die sich der Kunst **Signata** berühmen und **Signatores** wollen geheißen werden, daß ihr uns hierin wohl und recht verstanden; dann wir hie nicht theorisch, sondern practisch schreiben werden und unsere Meinung in wenig Worten verfassen und auf's kürzeste zu verstehen geben. Da sollet ihr erstlich wissen, daß die Kunst **Signata** lehret, die rechten Namen geben allen Dingen; die hat Adam unser erster Vater vollkommlich gewußt und davon Erkenntniß gehabt. Denn gleich nach der Schöpfung hat er allen Dingen einem jeden seinen besondern Namen gegeben; den Thieren einem jeden besondern Namen; also den Bäumen einem jeden seinen besondern Namen; den Kräutern ihre besondere unterschiedliche Namen; den Wurzeln ihre besondere Namen; also auch den Steinen, Erzen, Metallen, Wassern und andern Früchten der Erde, des Wassers, Lufts und Feuers, einem jeden seinen Namen. Und wie er sie nun tauft und ihnen Namen gab, also gefiel es Gott wohl, denn es geschah aus dem rechten Grund, nicht aus seinem Gutdünken, sondern aus einer prädestinirten Kunst, nemlich aus der Kunst **Signata**, darum er der erste **Signator** gewesen. Wiewohl nicht minder wahr ist, daß aus hebräischer Sprache auch die rechten Namen herfließen und erfunden werden, einem jedweden nach seiner Art, Natur und Eigenschaft. Denn was für Namen aus hebräischer Sprache gegeben werden, zeigen mit an dessen Tugend, Kraft und Eigenschaft. Als man spricht: das ist eine Sau, ein Roß, eine Kuh, ein Bär, ein Hund, ein Fuchs, ein Schaf und dergleichen. *Denn eine Sau, dieser* Name zeigt an ein *unlustig, unsauber Thier; Roß,* dieser Name zeigt an ein

starkes, viel leidendes Thier; eine Kuh, ein gefräſſiges, unerſättliches Thier; Bär, ein ſtarkes, ſieghaftes und unüberwindliches Thier; ein Fuchs, ein argliſtiges, ſpitzfindiges Thier; ein Hund, ein untreues Thier ſeinem eignen Geſchlecht; ein Schaf, ein frommes nützliches Thier, das niemand ſchädlich iſt. Auf das folgt nun, daß man auch oft einen Menſchen eine Sau heißt, darum, daß er ſäuiſch ſeinen Wandel führt; einen andern ein Roß, darum daß er viel mehr denn andere Menſchen erleiden kann; wieder einen andern eine Kuh, darum daß er mit Speiſe und Trank nicht zu erſättigen iſt und nicht weiß, wenn er genug hat; einen einen Bären, darum daß er viel gröſer und ſtärker iſt denn ein anderer Menſch; einen einen Fuchſen, darum daß er ein argliſtiger, ſpitzfindiger Menſch iſt, der allzeit ſieht, wie er's anfange, daß er jedermann recht gebe und niemand erzürne; einen einen Hund, darum daß er niemand etwas gönnt, denn ſeinem eignen Maul; einen ein Schaf, darum daß er niemand ſchädlicher iſt, denn ſich ſelbſt, und andern Leuten mehr nützlicher iſt als ſich ſelbſt. Alſo wiſſet weiter, daß auch viele Wurzeln, Kräuter und dergleichen ihre Namen bekommen haben. Als man ſagt, das Kraut heißt Augentroſt, darum, daß es den kranken böſen Augen tröſtlich und hülflich iſt; alſo Blutwurzel hat ihren Namen darum, daß es das Blut ſtillet; Feigwarzenkraut hat ſeinen Namen darum bekommen, daß es die Feigwarzen heilet; Grindwurzel hat ſeinen Namen darum, daß es Grind und Raude heilet; Harnkraut, daß es den Harn treibt; Eiſenkraut, daß man in ſeinem Saft oder Waſſer Eiſen härten kann. Alſo mit viel Kräutern mehr, *deren ich hundert* erzählen könnte, die alle ihre Namen *bekommen haben* wegen ihrer Kraft und Tugend. Auf

das sollet ihr auch wissen, daß viele Kräuter und Wurzeln ihre Namen bekommen haben nicht allein wegen ihrer angebornen Kraft und Tugend, sondern auch von ihrer Bildniß, Form und Substanz wegen: Abbißwurzel, Fünffingerkraut, Hohlwurz, Hundszunge, Natterzunge, Wintergrün, Leberkraut, Ochsenzunge, Zahnkraut, Rittersporn, Syderica. Durchwachs, Prunella, Sonnenwirbel und dergleichen viel mehr. Also wisset auch von den Zeichen der animalischen Dinge, daß eben an dem Blut und seinem Zirkel deßgleichen; an dem Harn und seinem Zirkel desgleichen, alle Krankheiten, so im Menschen verborgen liegen, erkannt werden. An der Leber erkennt man alles Fleisch eines gemetzigten Thiers, ob es gesund oder ungesund zu essen. Denn ist die Leber nicht schön, lauter, von natürlicher Farbe, sondern mit Blau und Gelb vermischt oder sonst rauh, löcherig und dergleichen, ist das Thier krank und siech gewesen und sein Fleisch ist gar ungesund zu essen. Daß aber die Leber solches durch natürliche Zeichen anzeigt, ist sich darob nicht zu verwundern, denn es hat seine natürlichen Ursachen. Denn das Blut hat seinen Ursprung aus der Leber und theilet sich aus durch alle Adern im ganzen Leib und coagulirt sich in Fleisch. Darum kann aus einer kranken, siechen Leber kein gesundes frisches Blut entspringen, aus krankem bösem Geblüt sich kein gesundes Fleisch coagulieren. Wiewohl auch ohne die Leber das Fleisch mag erkannt werden, desgleichen das Blut. Denn so sie beide gesund sind, sollen sie ihre rechte natürliche Farb haben; die ist schön, lichtroth und mit keiner andern Farbe (als blau und gelb) vermischt; denn blau und gelb zeigen gewiß Krankheit und Ungesundheit an. Es sind sonst etliche Zeichen, darob man sich wohl zu verwundern hat, da

der **Archeus Signator** ist, und signirt also das Näbelein, welches mit dem Kind geboren wird, mit Knöpflein, daß man daran sehen und erkennen kann, wieviel die Mutter noch Kinder gebären werde, oder geboren habe. Dieser **Signator** signirt dem Hirsch seine Hörner mit Zinken, daran man sein Alter erkennt; denn so viel das Horn Zinken hat, so viel ist er Jahre alt. Dieweil ihm ein jedes Jahr einen neuen besondern Zinken sammt dem Horn gibt, mag man den Hirsch erkennen, von einem bis auf zwanzig oder dreißig Jahre. Dieser **Signator** signirt der Kuh ihr Horn mit Ringlen, daran man sehen und erkennen kann, wie viel sie Kälber getragen, denn allemal ein jedes Ringelein ein Kalb anzeigt. Dieser **Signator** wirft dem Roß die ersten Zähne aus, zu einem Zeichen, daß man das Roß auf sieben Jahre gewiß erkennen könne und also sein Alter wissen. Denn dem jungen Roß wachsen erstlich vierzehn Zähne, die werden Füllen-Zähne genannt, deren verliert es alle Jahre zwei und also hat es sieben Jahre zu verlieren. Darum man ohne große Erfahrenheit ein Roß, das über sieben Jahre alt ist, nimmer gewiß erkennen kann. Dieser **Signator** signirt dem Vogel seinen Schnabel und Klauen mit besondern unterschiedlichen Zeichen, also daß ein jeglicher erfahrner Weidmann ihn erkennen kann, wie viel er Jahre alt ist, und also kann er sein gewisses Alter wissen. Dieser **Signator** signirt der stechen Sau ihre Zungen mit Ingern oder Pfünnen, daran man der Sau Unreinigkeit erkennet. Denn wie die Zungen unrein ist, also alles Fleisch an der ganzen Sau. Dieser **Signator** signirt das Gewölk mit sonderbaren Farben, *verändert* es in mancherlei Gestalt, aus welchem *man alle* Witterung des ganzen Firmaments erkennen

kann. Also signirt er auch den Mond an seinem Zirkel mit unterschiedlichen Farben, deren eine jede ihre besondere Bedeutung hat. Die Röthe ist gemeinlich ein Zeichen künftigen Winds; grün, schwarz, bedeutet Regen; so aber diese beiden vermischt sind, ists ein Zeichen Winds und Regens, und ist auf dem Meer ein böses Zeichen, denn darauf folgen gemeinlich ungestümme Wellen und Sturmwinde. Lichtweiß ist ein gutes Zeichen, besonders auf dem Meere, denn es bedeutet gemeinlich schön, heiter und still Wetter. Auf das soll man wissen: Alles das, was der Mond durch seine Zeichen bedeutet und anzeiget, das wird den nächsten Tag darauf vollendet. So viel ist nun bisher von natürlichen Zeichen tractirt. Was aber weiter die übernatürlichen betrifft, gehört eine große Erfahrenheit dazu, als **Astronomia magica** und dergleichen. Da ist nun vonnöthen, sich in denselbigen erfahren zu machen. Denn diese bringen mit sich viel andere Künste mehr, als **Geomantia, Pyromantia, Hydromantia, Chaomantia** und **Necromantia**, deren ein jegliche ihre besondere **Astra** hat, welche **Astra** also übernatürlicherweise signiren. Da sollet ihr wissen, daß die **Astra Geomantiæ** ihre Zeichen signiren in die irdischen **Corpora** des ganzen Erdreichs, in viel und mancherlei Gestalt: verwandlen das Erdreich, geben Erdbeben, Schwindung oder Einfall des Erdreichs; geben Hügel und Thäler, geben viel neue seltsame Gewächse; geben **Gamahey** mit wunderbarlichen seltsamen Bildnissen, die einer großen Kraft und Tugend sind, welche Kräfte sie von den 7 Planeten empfangen, wie eine Scheibe oder Test die Kugel oder Pfeil von seinem Schützen. Wie *aber solche* **Signa** und Bildnisse der *Gamahey alle, ein jedes besonders* zu erkennen seien

oft Stimmen und Antworten gehört. Item, es werden Bäume mit Wurzeln aus der Erde gerissen, Gebäude umgeworfen ꝛc. Es werden **Lemures**, **Penates**, **Undenae**, **Silvani** gesehen, die den Menschen erscheinen, fällt auch oft **Tereniabin**, **Tronossia** und **Manna** auf die Bäume und Kräuter herab.

Necromantia gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Todes, welche wir auch **Evestra** nennen, figuriren den Leib des kranken, sterbenden Menschen mit rothen, blauen oder braunen Mälern, die da Zeichen sind des gewissen Tods an dem dritten Tag; figuriren dem Menschen die Hände und Finger mit gelben Mälern, welche gewisse Zeichen eines künftigen Glücks sind, es sey gut oder böse. Wenn sich nun die **Astra Necromantiae** bewegen, thun die Todten und Abgestorbenen Miracul und Wunderzeichen, es bluten die Todten und Abgestorbenen, auch Ermordeten, es werden Todtendinge gesehen, Stimmen aus den Gräbern gehört, erheben sich Getümmel und Ungestümmigkeit in Beinhäusern, erscheinen die Todten und Abgestorbenen in aller Gestalt und Kleidung, als wenn sie lebendig wären, werden in Visionen gesehen, in Spiegeln, Brillen, Steinen und Wassern, in mancherlei Gestalt. **Evestrum** und **Trarames** geben Zeichen mit Hämmern, klopfen, schlagen, stoßen, fallen, werfen und dergleichen, da allein ein Getös gehört und nichts gesehen wird. Welches Alles gewisse Zeichen des Todes sind, die dem Menschen den Tod präsagiren. Dergleichen wäre noch von viel mehr **Signatis** zu tractiren. Dieweil aber dieselbigen böse, schädliche und gefährliche Phantaseien, **Imaginationes** und **Superstitiones** mit sich bringen würden, daraus *nicht allein* alles Unglück, sondern auch gar der Tod *möcht seinen* Ursprung nehmen, lassen wir sie hier

beruhen; denn sie zu eröffnen, ist uns nicht erlaubt, sondern der heimlichen Schule, und sie sind der göttlichen Gewalt befohlen. Damit wir dieses Libell wollen beschlossen haben.

---

13. Der Abt zu Marchthal über die bösen Weiber.

Das Chorstift Marchthal wurde 1171 zur Ehre der heil. Apostel Peter und Paul von Hugo III., Pfalzgrafen zu Tübingen, und Elisabeth, Rudolphs Grafen von Bregenz Tochter, dessen Ehefrau, in ein Prämonstratenser Kloster verwandelt, und von Grund aus dergestalt fundirt, daß man allerdings sagen kann, dieß Kloster sey gleich bei seiner Entstehung groß gewesen. Wunderbar ist es, daß mit diesen Klostergeistlichen auch zugleich Frauen des nehmlichen Ordens zusammen lebten und innethalb vier Mauern eine Gemeinschaft hatten. Da nun dieß in die Länge nicht gut that, und durch dies gemeinschaftliche Leben vielleicht noch das dritte Kloster hätte entstehen können, so hat Abt Conrad XIV. in seinem sechsten Regierungsjahre am Sonntag Judica 1274 diesem Uebel vorzubeugen sich entschlossen. Die darüber entworfene Urkunde lautet also: „Wir Conrad, der Abt von Marchthal, und gesammtes Convent unserer Chorherren, wohl überlegend, daß die weibliche Bosheit alle andere der Welt Bosheiten weit übertreffe, und daß keine Wuth jener der weiblichen gleich komme, daß sofort Drachen- und Basilisken-Gift dem menschlichen Geschlecht weniger schädlich als der Umgang mit Weibern, haben wir einhellig und mit allgemeinem *Rath, sowohl zum* Besten unsrer Seelen, als *des Leibs, auch zu Aufrechthaltung* unsrer zeitlichen Gü-

ter, beschlossen, in Zukunft keine blos zu unserm Untergang dienende Schwestern mehr aufzunehmen, selbe sofort als allerdings vergiftete Bestien bestens zu fliehen, bestreben wollen. Auf daß aber all dies fest gehalten werde, habe ich mich Abt Conrad und Vorsteher dieser Kirchen, mit denen Altern und Vernünftigern meines Convents an Eidesstatt verbunden, daß ich inner 50 Jahren weder eine neue Schwester aufnehmen, noch, daß eine solche aufgenommen werde, dulden wolle. Uebrigens haben auch meine Conventualen mir in die Hände den gegenseitigen Eid abgelegt, daß auch keiner derselben inner diesem Zeitraum von 50 Jahren eine Schwester aufnehmen oder dulden wolle, daß eine derlei aufgenommen werde. — Wir überlassen schlüßlichen dem Gutdünken und besserer Ueberlegung unserer Nachkömmlinge, was sie nach Verfluß dieser Zeit thun werden, doch hoffen wir, daß auch sie ob ihres Seelenheils willen, ihre Vorvordern nachahmen werden, wollte Gott es geschähe!"

---

14. Trias romana.

Drei Dinge sind köstlich gehalten in Rom: Frauen, Roß und Brief.

Drei Dinge bringt man gewöhnlich von Rom: Böses Gewissen, bösen Magen, leeren Seckel.

Drei Dinge sind immer im Brauch zu Rom: Fleischliche Wollust, köstliche Kleidung und Niemand achten.

Drei Dinge sind wohl gekleidet zu Rom: Pfaffen, *Maulesel* und Huren.

Drei Dinge sind theuer zu Rom: Aemter, Recht *und Liebe.*

Drei Dinge sind groß zu Rom: Herren, Schälke und Steine.

Drei Dinge glaubt Rom nicht: Der Seelen Unsterblichkeit, der Todten Auferstehung und die Hölle mit den Teufeln.

Drei Dinge sind Rom erschrecklich zu hören: General-Concilium, Reformation und daß die Deutschen sehend werden.

Drei Dinge sind Rom sehr leid: Der Fürsten Einigkeit, des Volkes rechter Verstand und daß man ihre Büberei gewahr ist worden.

Drei Räuber über alle Räuber sind zu Rom: Pergament, Wachs und Blei.

Drei Dinge sind zu Rom verachtet und große Sünd: Armuth, Furcht und Frömmigkeit.

Drei Dinge lernet man zu Rom: Nimmer fasten, Unkeuschheit treiben und Ungehorsam.

Drei Dinge lassen sich zu Rom nichts einreden: Pabst, Ablaß und eines Jeden nützliche Bosheit.

Drei Dinge hält man für Wahrheit zu Rom: Der Römer Heiligkeit, der Welschen Weisheit und der Deutschen Narrheit.

Drei Waaren sind es, mit denen man handelt zu Rom: Christus, geistliche Lehre und Weiber.

Drei Dinge sind im Bann zu Rom: Fasten, Feiern und die Wahrheit sagen.

Drei Dinge sind blos zu Rom: Hosen, Wammes und Glaube.

Drei Dinge sind Bürger zu Rom: Simon, Judas und das gemeine Volk.

Drei Dinge will Jedermann haben zu Rom: Kurze Messen, *gute Münze und gute Zeit.*

Drei Dinge fördern einen zu Rom: Geschmack, Gunst *und Gewalt.*

Drei Dinge haſſet Rom: **Jus patronatus**, fr
Election und daß die Deutſchen noch einen Pfennig hab
Drei Dinge ſollen Jedermann behüten vor Ro
Lernung des Uebels, Verletzung des Gewiſſens u
Empfahung böſer Exempel.

Willſt du etwas Neues haben,
So laß dieß Büchlein nicht vorüber traben,
Auf daß du lerneſt, wie es zu Rom zugeht,
Und auch jetzund leider in der Geiſtlichkeit ſteht.
Von dreien Dingen wird es genannt,
Wie offenbar wird werden all zu Hand.

*

Ein Spottbild auf Luther.

Da ſich daſſelbe, das ich als Handzeichnung in mein
Sammlung alter Kupferſtiche fand, von ſelbſt zur G
nüge erklärt, ſo unterlaſſe ich deſſen Erläuterung.

---

15. Wenn ein Menſch oder Vieh von Unhold geplagt wird.

Gehe am Charfreitag oder goldenen Sonntag v
Aufgang der Sonnen zu einem Haſelnußbuſch, hc
mit einer ſympathetiſchen Waffe einen Stecken dara
über die Hand und mit drei Schnitten, gegen Aufga
der Sonne, im Namen † † †, trage ihn unbeſchri
in das Haus, verberge ihn, daß ihn Niemand bekom
Wenn ein Menſch oder Vieh von böſen Leuten ge
nigt iſt, ſo gehe dreimal um die gepeinigte Perſ
hinter ſich, in den drei höchſten Namen herum, alsda
lege deinen Hut ab und ſchlage darauf mit dein
Stecken, ſo ſchlägſt du den böſen Menſchen.

*

Der Verb Lent. Rebb Ischen bVrger Ca Vran t V. Ihren Jat Igen Zeiten.
Die Sect ist schlim der glaub nicht
all solch abtrünig scharen,
Das wunder soll es dann woll sein
Daß viel zur Hölle fahren

Drei Dinge haſſet Rom: **Jus patronatus**, fr
Election und daß die Deutſchen noch einen Pfennig hab
Drei Dinge ſollen Jedermann behüten vor Ro
Lernung des Uebels, Verletzung des Gewiſſens u
Empfahung böſer Exempel.

Willſt du etwas Neues haben,
So laß dieß Büchlein nicht vorüber traben,
Auf daß du lerneſt, wie es zu Rom zugeht,
Und auch jetzund leider in der Geiſtlichkeit ſteht.
Von dreien Dingen wird es genannt,
Wie offenbar wird werden all zu Hand.

*

Ein Spottbild auf Luther.

Da ſich daſſelbe, das ich als Handzeichnung in mein
Sammlung alter Kupferſtiche fand, von ſelbſt zur G
nüge erklärt, ſo unterlaſſe ich deſſen Erläuterung.

---

15. Wenn ein Menſch oder Vieh von Unhold geplagt wird.

Gehe am Charfreitag oder goldenen Sonntag v
Aufgang der Sonnen zu einem Haſelnußbuſch, hc
mit einer ſympathetiſchen Waffe einen Stecken dara
über die Hand und mit drei Schnitten, gegen Aufga
der Sonne, im Namen † † †, trage ihn unbeſchri
in das Haus, verberge ihn, daß ihn Niemand bekom
Wenn ein Menſch oder Vieh von böſen Leuten ge
nigt iſt, ſo gehe dreimal um die gepeinigte Perſ
hinter ſich, in den drei höchſten Namen herum, alsda
lege deinen Hut ab und ſchlage darauf mit dein
Stecken, ſo ſchlägſt du den böſen Menſchen.

*

Der Verb Lent Rebb Ischen b Vrger Ba Vren & V Ihren Jat & Igen Zeiten.
Die Sect ist schlim der glaub nicht rein
all solch abtrünig scharen
Das wunder soll es dann woll sein
daß viel zur Hölle fahren

Wenn einem Menschen der Kopf offen steht.

So muß man über sich schauen in den Himmel. ch schaue da hinaus, ich schaue in ein Gottes-Haus, : schaut mich an der heilige Mann, der mir mein auptweh vertreiben kann. † † †.

*

Kugeln zu gießen, womit man Glück hat.

Den 17. Christmonat, wenn es im Schütz ist, oder enn das Neu auf den Freitag fällt, so gieße Kugeln, wirst du Glück haben.

---

16. Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein.

In einem Städtlein, Romandia, war ein Schneider sessen, welcher auf eine Zeit, als er gearbeitet, einen pfel bei ihm liegen gehabt, darauf viel Fliegen (wie nn zur Sommerszeit gewöhnlich) gesessen. Das ma- et den Schneider zornig; er nimmt einen Tuchfleck, lägt auf den Apfel und erschlägt der Fliegen sieben. ls solches der einfältig Schneider gesehen, gedacht er i sich selbst, seine Sach sollte gut werden. Er ließ m bald einen sehr schönen Harnisch machen und da- uf mit goldnen Buchstaben schreiben: sieben auf einen treich zu todt geschlagen. Mit seinem Harnisch zog in den Gassen umher, und wer ihn besahe, der einet, er hätte sieben Menschen auf einen Streich zu ot geschlagen; er ward dadurch vor Jedermann übel fürchtet. Nun war in derselben Gegend ein König, ssen Lob *weit und überall erschallte*, zu dem verfü- *sich der faul Schneider*, trat in den Hof, leget sich

daſelbſt im Gras nieder und ſchlief. Die Hofdiener, ſo aus- und eingingen, den Schneider in dem reichen Harniſch ſahen, die Ueberſchrift laſen und ſich ſehr verwunderten, was dieſer ſtreitbare Mann, jetzt zur Zeit des Friedens, in des Königs Hof thun wollte; ſie gedäuchte ohne Zweifel, er ſey ein großer Herr. Die Herren Räthe, ſo ihn gleichfalls geſehen hatten, thäten königlicher Majeſtät ſolches zu wiſſen, mit Anzeigung, daß, wo ſich ein Zwieſpalt begäbe, dieſer ein ſehr nützlicher Mann wäre. Dem König die Reden wohl gefielen: bald ſchicket er nach dem geharniſchten Schneider und fraget ihn, ob er Dienſte begehre? Dem antwortet der Schneider alsbald, darum wäre er allherkommen, und bäte Königliche Majeſtät, wo ſie ihn brauchen könnten, ihm allergnädigſt den Dienſt mitzutheilen. Der König ſaget ihm alsbald Dienſt zu und verordnet ihm ein beſonderes Loſament. Nun ſtund es nicht lange an, ſo wurden die Reutter dem guten Schneider gram und hätten gewollt, daß er beim Teufel wäre; denn ſie fürchteten, wenn ſie mit ihm uneins würden, möchten ſie ihm keinen Widerſtand thun, wenn er allwegen fieben auf einen Streich zu todt ſchlagen würde; deßhalb gedachten ſie ſtets, wie ſie von dem Kriegsmann kommen möchten. Letztlich wurden ſie zu Rath und kamen miteinander überein, alle miteinander für den König zu treten und um Urlaub zu bitten, welches auch geſchah. Der König, als er ſah, daß alle ſeine Diener um eines Mannes willen Urlaub nahmen, war nie trauriger und hätte gewollt, daß er den Kriegsmann nie geſehen; doch durft er ihm nicht Urlaub geben, denn er fürchtete, der Krieger möchte ihn *ſammt allem* ſeinem Volk zu todt ſchlagen und hernach *ſein Reich* beſitzen. Er ſuchet Rath, wie ihm doch zu

thun wäre, und nach langem hin und her Gedenken erfand er einen Sinn, dadurch er vermeinet, des Kriegsmannes (den niemand für einen Schneider schätzet) los zu kommen. Er schicket nach ihm und hielt ihm für, wie er wohl vernommen, daß er ein gewaltiger starker Kriegsmann wäre; nun hätte er zween Riesen im Wald, die ihm über die Maßen großen Schaden thäten mit Rauben, Morden und Brennen; man könnte ihnen weder mit Waffen, noch mit Anderem beikommen, denn sie erschlügen Alles. So er sich unterfangen wollte, die Riesen umzubringen und brächt sie auch um, so wollt er ihm seine Tochter zu einem Weib und sein halbes Königreich zu einer Ehesteuer geben, wollt ihm auch hundert Reutter zu Hülf wider die Riesen geben. Der Schneider war wohlgemuth, daß er sollt eines Königes Tochtermann werden, sprach, er wollt gerne die Riesen umbringen und sie ohne Hülfe der Reutter tödten. Er verfüget sich in den nächsten Wald, hieß die Reutter vor dem Wald warten, trat hinein und luget von weitem, ob er die Riesen nirgend sehen möcht. Nach langem Suchen fand er sie unter einem Baum schlafend, wo sie schnarcheten, daß die Aeste an den Bäumen sich bogen. Der Schneider besann sich nicht lange, was zu thun wäre, füllte schnell seinen Busen mit Steinen, stieg auf den Baum, darunter die Riesen lagen und fing an, den einen mit einem Stein auf seine Brust zu werfen, davon er alsbald erwacht, über den andern zornig ward und sagt, warum er ihn schlüge; der andere aber entschuldigt sich, so gut er konnt. Indem sie wieder schlafen wollten, fasset der Schneider wieder einen Stein und warf den andern, davon er über seinen Mitgesellen zornig ward und sagt, warum er ihn werfe. Als sie aber von solchem Zan-

ken abließen und ihnen die Augen zugangen waren, warf der Schneider gar heftig auf den ersten, daß es der Riese nicht mehr ertragen mocht und seinen Gesellen heftig schlug; denn er vermeint, er wäre von ihm geschlagen. Solches wollt der andere auch nicht leiden; sie stürmten auf, rissen Bäume aus und schlugen einander selbst zu todt, doch zu allem Glück ließen sie den Baum, darauf der Schneider saß, stehen. Als solches der Schneider sahe, ward ihm baß zu muth, wie ihm nie gewesen, er stieg fröhlich von dem Baum, schlug jeglichem mit seinem Schwerdt eine Wunde oder etliche und ging wieder aus dem Wald zu den Reuttern. Die Reutter frugen ihn, ob er die Riesen nirgends gesehen hätte? ja, sagt der Schneider, ich hab sie zu todt geschlagen und unter dem Baum liegen lassen. Sie wollten's aber nicht glauben, daß er also unverletzt sollt von den Riesen kommen, sondern ritten in Wald, dieß Wunder zu besichtigen, und fanden es also, wie der Schneider gesagt hatte. Darob sie sich sehr verwunderten, großen Schrecken empfingen und ihnen noch übler zu Muth war, denn zuvor, denn sie fürchteten, er würde sie, wo er ihnen feind wäre, alle umbringen. Sie ritten also heim und sagten dem König die That an. Der Schneider begehrt die Tochter mit sammt dem halben Königreich. Der König, als er die Riesen erwürgt sahe, von derenwegen er seine Tochter dem unbekannten Krieger sollte zur Ehe geben, ward seines Verheißens willen reuig, und gedacht, wie er doch mit Fug möcht abkommen, denn er war keineswegs gesinnet, ihm die Tochter zu geben. Er saget dem Schneider noch einmal, wie er ein Einhorn im Walde hätte, das ihm so sehr großen Schaden an Vieh und Leut thäte: wenn er dasselbige fing, wollte

er ihm die Tochter geben. Der Schneider war dessen wohl zufrieden, nahm ein Stricklein, ging zum Wald, befahl seinen Zugeordneten außen zu warten, er wollt allein hinein. Er spazieret also im Walde umher, indem ersieht er das Einhorn gegen ihn daher springen, der Meinung, ihn umzubringen. Der Schneider aber war nicht unbehend, wartet, bis das Einhorn ganz nahe zu ihm kam, und als es nahe bei ihm war, stellt er sich hinter den nächsten Baum. Das Einhorn aber, so sich in vollem Lauf nicht wenden konnte, lief mit dem Horn in den Baum und blieb darinnen stecken. Als solches der Schneider sah, ging er herzu und thät dem Einhorn den Strick um den Hals, so er mit sich genommen hatte, band es an den Baum, ging hinaus zu seinen Gesellen und zeiget ihnen seinen Sieg über das Einhorn an. Solches thät er hernach dem König zu wissen, welcher über die Maßen traurig war und nicht wußte, wie ihm zu thun wäre, denn der Schneider verlangte die Tochter. Doch begehrt der König noch einmal an den Kriegsmann, er sollt ihm das wilde Schwein, so im Wald liefe, fahen, hernach wollt er ihm die Tochter ohne allen Verzug geben, wollt ihm auch seine Jäger zuordnen, die ihm helfen sollten, das wilde Schwein zu fahen. Der Schneider zog mit seinen Gesellen zum Wald. Wie sie hinzu kamen, befahl er ihnen, außen zu bleiben, dessen sie gar wohl zufrieden waren, denn das Schwein hatte sie oft dermaßen empfangen, daß sie ihm nicht mehr begehrten nachzustellen; sie dankten ihm fleißig. Der Schneider trat hinein, und als ihn das Schwein ersahe, lief es schnell auf ihn, mit schäumendem Mund und wetzenden Zähnen, *und wollt ihn zur* Erde werfen. Zu al*lem Glück aber stund eine* Kapelle in dem Wald, da-

rinnen man vor Zeiten Ablaß geholt, dabei aber der Schneider war. Und als der Schneider solches ersahe, lief er in die Kapelle und sprang oben zum Fenster wieder hinaus. Die Sau folget ihm alsbald nach und stund in der Kapelle; der Schneider aber lief zu der Thüre, schlug sie zu und versperret das Wild im Kirchlein. Solches zeiget er seinen Gesellen an, die miteinander hineinritten, solches befunden, mit großem Verwundern heimritten und dem König es anzeigten. Ob der König solcher Mähr froh oder traurig gewesen, mag ein jeder gering Verständiger leichtlich abnehmen, denn er hat dem Schneider müssen seine Tochter geben. Hätt er gewußt, daß er ein Schneider wäre, er hätt ihm eher einen Strick gegeben, denn seine Tochter. Nun, der König mußt' also seine Tochter einem Unbekannten geben mit nicht kleiner Kümmerniß; darnach aber der gut Schneider wenig fragt, er gedacht allein, wie er des Königs Tochtermann werden möge. Also ward die Hochzeit mit kleinen Freuden vollbracht und aus einem Schneider ein König. Nun, als er etliche Nächte bei seiner Braut geschlafen, hat er im Schlaf geredet und gesagt: Knecht, mach mir das Wammes, flick mir die Hosen, oder ich will dir das Ellenmeß über die Ohren schlagen. Als solches die gut Jungfrau wahrgenommen, hat sie solches ihrem Herrn Vater, dem König, angezeigt und ihn dabei gebeten, er sollte ihr von dem Manne helfen, denn sie merkte wohl, daß er ein Schneider wäre. Als solche Red dem König sein Herz durchschnitten, daß er seine einige Tochter einem Schneider gegeben hätte, tröstet er sie auf's beste und sagt, sie sollte die zukünftige Nacht die *Kammer öffnen*, so wollt er etliche Diener für die *Kammer stellen*, und wenn er mehr also spräche, müß-

ten sie hineingehen und den Mann umbringen. Solches gefiel der Frauen wohl. Nun hatte der König am Hof einen Waffenträger, der dem Schneider hold war und des Königes Rede zu der Frauen gehört hatte. Er verfüget sich schnell zu dem jungen König und eröffnet ihm das schwer Urtheil, so über ihn ergangen, mit Bitten, er wollt' sich so gut er könnt verwahren. Der Schneider sagt ihm seines Warnens großen Dank, er wüßte nun dieser Sache wohl zu thun. Wie nun die Nacht kommen war, leget sich der Schneider mit der jungen Königin zu Bett und thät nicht anders, als ob er schlief; die Frau aber stund heimlich auf, öffnet die Kammer und leget sich wieder zu Bett. Der Schneider, der solches Alles gehöret, fing an zu reden mit heller Stimm, aber gleich als im Schlaf, daß die vor der Kammer es wohl hören konnten: Knecht, mach mir die Hosen, bletz mir das Wammes, oder ich will dir das Ellenmeß über die Ohren schlagen; ich habe sieben auf einen Streich zu todt geschlagen; ich habe zween Riesen zu todt geschlagen; ich habe ein Einhorn sammt einer wilden Sau gefangen, wie sollt ich die vor der Kammer fürchten! Die vor der Kammer, als sie solche Worte vernommen, flohen nicht anders, als wären sie von tausend Teufeln gejagt und wollt keiner sich an dem Schneider rächen. Also blieb der Schneider sein Lebtag ein König.

---

17. Ordnung, sich zu halten, nachdem einer am Morgen erwacht und aufsteht.

So einer zu *Morgens will* aufstehen, soll er seine *Glieder, Arme und Beine* sänftiglich aus einander stre-

cken, damit die lebhaftigen Geister gezogen werden zu den auswendigen Gliedern und die Geister des Hirns subtil und klar gemacht. Nachdem er sich aber angelegt, soll er waschen sein Angesicht und seine Augen mit kaltem Wasser. Denn ein jeglich Ding soll behalten werden mit seinesgleichen, wenn die Augen kalt sind von Natur, wie Gallenus spricht. Und Avila sagt, daß die Augen am meisten behalten und getrocknet werden, so sie werden gewaschen oder offen in kalt Wasser gethan. Derhalben irren die, welche ihre Augen mit warmem Wasser waschen. Dergleichen sollen auch die Hände mit kaltem Wasser gewaschen werden; denn so sie mit lauem Wasser gewaschen werden, wachsen im Bauch Würm, zumal nach dem Morgenessen. Es soll auch das Haupt gestrählt werden; denn aus Brauch des Strählens thun sich auf die Dampflöcher, welche zuvor werden verhindert durch die Unreinigkeit, und ziehen sich die Dämpfe von dem Hirn über sich, die sonst nach dem Schlaf da werden behalten, und die Geister werden subtil. Derhalben in stetem Gebrauch, das Haupt zu strählen vor dem Morgen- oder Nachtessen, ist fast nutz dem Gesicht. Desgleichen soll der Mund gesäubert und gewaschen werden von der Schleimigkeit der Zähne, sonst folget Stinken der Zähne, Zerstörung in den Feuchtigkeiten und Betrübung im Gehirn. Deßgleichen soll ein jeglicher seinen Mund waschen nach dem Essen, denn es hilfet fast dem Gesicht, der Vernunft und Däuung und schafft viel andere Nutzbarkeit. Derhalben: die Zähne säubern, das Haupt strählen, mit oder ohne Haar, das Angesicht waschen, die Augen und die Hände, und die *Nägel abschneiden*, soll stets geschehen, denn sonst folget daraus großer Schaden, und die Sauberkeit gehört

sonderlich zu den Edlen Hofleuten vor andern niedern Personen.

18. Tölpels Bauernmoral.

Hier zeigt sich Meister Grobian!
Wer nichts dergleichen hat gethan,
Der nehme sich darum nicht an.
Es ist schon längst an allen Orten
Ein Sprichwort und Gewohnheit worden:
Was man befiehlt, das thut man nicht,
Was man verbietet, das geschicht.
Je mehrer Guts wird vorgeschrieben;
Je mehr wird's Gegentheil getrieben.
Gab Sirach nicht und Salomon
Viel schöne Lehr und Lection?
Doch pfleget dies die Welt zu hassen,
Und thut es fleißig unterlassen;
Wer etwas Kluges haben will,
Befehle nur das Widerspiel.
Drum, weil man nichts mehr Guts will hören,
Will ich anjetzt was närrisch lehren,
Das hinterste zuvörderst kehren.
Mein Jüngling, solches fleißig lies,
Halt alles richtig und gewiß,
Wie die Bauren trag'n ihre Spieß.
Verstehest nicht, so bleib zu Haus,
Kehrs um, so wird ein Handschuh draus.
Willst deine Sitten auferbauen,
So kannst in diesen Spiegel schauen;
Lies nur das Büchlein oft und viel,
Und thu allzeit das Widerspiel.

Von der Eingezogenheit, so bei dem Aufstehen, Ankleiden, Kämmung der Haare, Waschung des Angesichts und der Zähne zu beobachten.

Wenn du dich *zur Mittagzeit* aus dem Bette hervor *gemacht, so nimm deine* Kleider über die Achseln,

gehe in das Wohnzimmer, setze dich zur Winterzeit hinter den warmen Ofen, und raste was weniges aus; grüße mit aufgesperrtem gähnenden Rachen, gleich einem zottichten Schafhund, die Anwesenden; hernach schlenze den rechten Fuß über den linken her, führe zum Zeitvertreib zwischen den Zehen herum, oder zwicke die Nägel an denen Füssen ab. Ist einer zugegen, dem solches mißfällt, weise ihn, ohne viele Complimente, zur Thür hinaus, und sage ihm, er habe dir auf deinem Mist nichts zu befehlen. Wann du dich binnen 3 bis 4 Stunden angekleidet, so beobachte sodann nachkommendes Lehrstück. Du darfst aber gar nicht eilen, dann der Tag gehört ohnedem schon dein. Erstens mußt du keinem einen guten Morgen, oder, welches noch länger währt, einen guten Tag, wünschen, damit du deine Gravität erhälteſt; dann auch die Leute der Mühe zu überheben, daß sie dir nicht danken dürfen. Mit dem Morgengebet hat es gute Zeit bis auf den Abend; weil du ohnedem erst zu Mittag aufgestanden, und der Gelehrten Sprichwort sagt: Was man mit Pauken ausrichten kann, darzu brauche man keine Trommeln. Und: Was heut nicht geschehen, kann morgen werden. Willst du die Hände und das Angesicht waschen, so darfst du sie nicht abtrocknen, dann so bleibt das Handtuch nur desto länger weiß. Die Haare laß in das Angesicht hinein wachsen und in einander verwilden, bis du einem Müllerlöwen gleich siehest; dann das gibt dir eine Auctorität und Ansehen, viel besser, als jenem langöhrigen Esel, der sich in eine Löwenhaut versteckte, auch dafür wäre gehalten worden, wann ihn die lange Ohrengehänge nicht verrathen hätten. Haben doch die *Eulen und Wiedhopfen* auch große Büsche und Zöpfe *auf dem Kopf*, damit sie nicht so leicht von ihren Fein-

den beschädiget werden. Es ist diese Art gut kriegsmännisch, indem sie mehrmalen einen Hieb aufhalten, und ein zweimal halb Dutzend Kugeln sich darinnen verwickeln können. Kämme auch die Federn nicht aus den Haaren, sondern reibe sie vielmehr mit den Händen besser hinein, daß sie auf einander kleben, wie die wilden Schweinsborsten; denn diese Schweinsfedern zeigen in dem ungeputzten Schweinkopf an, daß du nicht auf dem Stroh oder Saulager, sondern in dem Federbette gelegen. Noch weniger sollst du Nisse und Läuse herab nehmen, denn solche geben dem Haar eine lebendige Zierde; dadurch wird Haarpulver und Salbe ersparet, und man erflehet daraus, daß du noch ein gesunder und lebhafter Mensch bist. Ein gesunder mannhafter Mensch, besonders aber ein rechtschaffener Student, Soldat oder Handwerksbursch, soll beständig dreierlei Läuse als eine Leibbesatzung bei sich führen, als nemlich Kopfläuse, Heß- und Milzläuse, und von jeden dreierlei Gattungen, nemlich große, mittelmäßige und kleine; diese dreimal drei machen zusammen neunerlei. Aus diesen jungen Leibtrabanten erkennet man die wahre und vigoröse Menschheit; denn die Flöhe wohnen nur bei Hunden und Katzen. Die Kleider, als Rock, Camisol, Hut und Wammes, darfst du nicht auskehren, denn wann man selbe oft feget und bürstet, werden sie alt, kahl und abgeschabet; so auch die Schuh, besonders wann es regnet, schneiet oder hagelt. Was sollst du deinen Schuhen einen Diener abgeben? das wäre ja hoffentlich wider deine Auctorität. Ich rathe dir nicht, daß du oft solltest in die Kirche gehen, es könnte dir unterwegs ein Unglück begegnen, oder die Kirche gar einfallen. Es *sind auch die* gar zu große Zusammen-*künfte daselbst nicht jedem* anständig, weil sogar Scheine

sers ersten Vaters Adam, und nach solcher Anleitung unsrer eigenen Natur, in solcher Verdeckung und Verhüllung unsre Sünd, Scham und Schand, darein wir sind gefallen, sollten erkennen, Gott von Herzen klagen, wider böse Begierde und Lüste streiten, aller Unreinigkeit widerstreben, auch andern Leuten an uns die Anreizung zum Bösen benehmen, und also vor Gott, den Engeln und Menschen uns decken und bergen: will ich jetziger Zeit jungen Gesellen in ihr eigen Herz und Gewissen zu bedenken heimgestellet haben, was ihnen für ein gräulicher, unverschämter Teufel in den Hosen sitze, wie hart sie Gott darum strafen werde, daß sie sich durch solche Pluderhosen weit mehr zu böser Anreizung aller Unkeuschheit entblößen vor Gott, Engeln und Menschen, als wenn sie gar nackend einhergingen. Wie sie am jüngsten Tag ihre eigene Natur und Gewissen wird anklagen und sie überzeugen, daß sie sich selber noch böser und ärger gemacht haben, als sie durch Verderbung der Natur in die Welt gekommen: alsdann werden unsere jungen Gesellen sehen und erkennen, was es für ein Schmuck und Zier sey und wie fein solche pludrigte teuflische Hosen stehen. Indessen müssen wir uns zufrieden geben, daß sie unsrer spotten und uns ein Lachen daran geben.

(Fortsetzung folgt.)

20. Der König des Karnevals.

Auf, Brüder, auf; der soll heut Indulgenz erlangen,
Wer schreit: der König trinkt, und mit dem König zecht.
Laßt Messe Messe seyn, hier gilt kein Grillenfangen,
Wir saufen aus der Flasch' und schmausen Aal und Hecht.

Die Alten hatten zu Ehren des Bacchus ein Fest *angeordnet*, das sie die Bacchanalen nannten. Zu dem

König des Carnevals.

erte man es mit Opfern und mit Beobachtung ge-
sser Mysterien, über welche sehr wenig Leute einen
ufschluß bekamen. Anfänglich beruhte das Ganze nur
s einer Gesellschaft von verheiratheten Frauenzimmern,
: sich jedesmal den 18. Februar versammelten; aber
ie Capuanerin, Paculia Munia, führte auch Männer
ıd Frauen von jedem Alter und Stande ein, und ver-
ıte die Feier auf die Nacht. So vermehrte sich in
rzer Zeit die Zahl der geweiheten Brüder ansehnlich,
ıd das aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil sie
i diesen Zusammenkünften die schändlichsten Lüste be-
:digen konnten. Bald ging die Frechheit so weit,
ß hier unter dem Schleier der Nacht die größten
räuel ausgeübt wurden. Man verabredete die Mittel,
s Volk durch Monopole zu drücken, erkaufte falsche
ugen, mordete, vergiftete und fabricirte unterzuschie-
nde Akten. Diese schreienden Mißbräuche bewogen
dlich die Regierung im Jahr 367 der Gründung
oms, das Fest aufzuheben. Aber die christlichen Mönche
teten sich wohl, eine so löbliche Gewohnheit einge-
n zu lassen. Sie führten das Karneval ein, das mit
n ehemaligen Gräueln der Heiden eine große Aehnlichkeit
t. Um aber diesem Feste ein ehrwürdiges Ansehen
geben, bedeckten sie es mit dem Mantel der Fröm-
gkeit und gaben vor, daß es dem Andenken der
eisen vom Morgenlande geheiligt wäre. Das Evan-
lium sagt nemlich: „Da Jesus geboren war zu Beth-
lem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Hero-
s, da kamen die Weisen vom Morgenlande und spra-
n: Wo ist der neugeborne König der Juden? wir
ben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind
mmen, ihn *anzubeten u. s. w.*“ Aber statt einer hei-
n Handlung ward aus dem Karneval eine Schwel-

gerei, ſtatt die Mißbräuche einzuſtellen, ergaben ſich die Mönche vielmehr den ſchändlichſten Gräueln. Man ſieht hier den König des Karnevals. Um ſeinen Bauch deſto geſchwinder mit Wein zu füllen, trinkt er aus der Flaſche, und um die Handlung zu heiligen, ruft er aus: **Gloria in excelsis.** Als König des Saufgelages verſpricht er Allen, die ſchreien werden: „Der König trinkt," vollkommene Abſolution.

(„Der Mönch in ſeinem Lüſter." — Fortſetzung folgt.)

---

21. Wie man ſoll die Falken berichten.

Ein Falkenierer bin ich gut,
Weil mir der Falk gehorchen thut.
Er iſt geherzt und wohlgemuth,
Scheut ſich für keinem Streit noch Blut.

(Joſt Ammon.

---

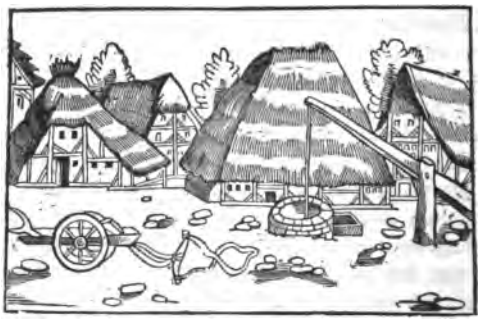
22. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutſcher Völker.

Es weiß faſt Jedermann, was und welche Kleider und Speis im teutſchen Lande jetzt im Brauch ſind, darum nicht vonnöthen, etwas davon zu ſchreiben. Es haben die Teutſchen viel Unterſcheid und mannigfaltige Grad oder Stand unter ihnen. Den erſten Stand haben die Geiſtlichen, den andern die Edeln, und der hat viele Grad. Denn es ſind Fürſten, Grafen, Freiherrn und andere Edle. In Dänemark und England hat man dieſe Grade nicht, oder gar wenig. Die Fürſten übertreffen die Andern nicht allein in der Würdigkeit und hohem Geſchlecht, ſondern auch in dem Gewalt, denn ſie haben weite Länder und Herrſchaften. Aber die Grafen, Freiherren und andere Edeln, ſitzen hin und her hinter den Landesfürſten, beſonders die ſchlechten Edelleut. Hie iſt gar ein ſeltſamer Brauch unter den Edlen. Denn wenn den Kaiſer des Kaiſerthums halb Noth *angehet, und* er vermahnet ſeine Fürſten, *Grafen und Edlen, ſo ſprechen* ſie, daß ſie gefreiet ſind

und Niemand dienen, denn der ihnen Sold gibt; dazu lassen sie auch ihre Unterthanen nicht dienen, und sagen doch, daß der Kaiser ihr Oberherr sey. Diese Leut meinen, daß ihr Adel nicht wenig geschwächt würd, wenn sie sollten Kaufmannschaft treiben oder ein Handwerk führen, oder so einer eine unedle Hausfrau nähme, oder sollt einer wohnen wie ein anderer Burger in einer fremden Stadt. Sie haben keine Gemeinschaft und Beiwohnung mit den Städtischen, sondern haben Schlösser und andere starke und wohlgezierte Wohnungen auf den Bergen, in den Wäldern oder auf dem Feld, da sie mit ihrem Hausgesind frei wohnen. Die Fürsten und Edlen hangen an gemeiniglich dem Jagen, und meinen, es gehör' ihnen allein zu, aus langem Brauch und gegebener Freiheit, aber den Andern verbieten sie zu fahen Hirsche, Reh und Hasen, bei Verlierung der Augen, ja an etlichen Oertern ist es verboten bei Kopfabhauen. Doch was schädliche Thier sind, mag jedermann fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich und kleiden sich köstlich, und zieren sich mit Gold, Silber und Seide, sonderlich die Weiber, im Haus und ausser dem Haus. Und wenn sie ausgehen, folgt ihnen nach ein Haufen Gesinds, und gehen so langsam und sittlich, und machen so wohlbedachte Schritt in ihrem Gang, daß das gemeine Volk sie an ihren Geberden erkennet. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gehen sie nicht zu Fuß, denn sie meinten, es wäre ihnen unehrlich und eine Urkunde der Dürftigkeit; aber zu rauben, wenn sie die Noth angehet, schämet sich ihrer ein Theil nicht, besonders seitdem der Turnier in Abgang kommen ist. Wenn ihnen *eine Schmach* von Jemand begegnet, tragen sie es selten *mit dem Recht* aus, sondern sie versammeln ihre reis-

gen Gespanne und rächen sich mit dem Schwert, Feuer und Raub, und zwingen also diejenigen, die ihnen Widerdruß gethan haben, zu der Genugthuung. Der andere Stand ist der Burger, die in den Städten wohnen, deren ein Theil dem Kaiser, die andern dem Fürsten oder den geistlichen Prälaten unterthan sind. Die dem Kaiser gehorsam sind, haben viel Freiheiten, Bräuch und Satzungen, deren sie sich insgemein gebrauchen. Alle Jahre machen sie aus den Burgern einen Städt- oder Burgermeister, an dem der höchste Gewalt ist. In den Malefizen oder Uebelthaten urtheilen sie nach Vernunft und Gewohnheit, das sie sonst auch pflegen zu thun in andern bürgerlichen Händeln und Zänken; doch kann man zu dem Kaiser appelliren. Es sind gar nahe in allen Reichsstädten zweierlei Burger. Etliche sind Junkern und von den großen Geschlechtern geboren, die andern sind schlechte Burger. Die schlechten Burger treiben Kaufmannschaft, oder bekümmern sich mit Handwerken; aber die andern, die man Patricios nennt, und von den alten Geschlechtern Herkommens sind, betragen sich mit ihrem väterlichen Erb, und von Zins und Gülten. Und wenn einer aus den gemeinen Burgern zu großem Reichthum kommt, und will sich zu ihnen schlagen, oder Gemeinschaft mit ihnen machen, nehmen sie ihn nicht in ihre Gemein. Doch was der Stadt Regiment antrifft, wird da unter den Burgern kein Unterschied gemacht, sondern werden beide zu den Aemtern genommen, besonders die Einheimischen. Die Städte in teutschem Land sind gemeiniglich wohl bewahrt von Natur oder Kunst, denn sie sind fast zu den tiefen Wassern gesetzt, oder die Berge sind grundgefestet, und die auf der freien Ebene liegen, sind mit starken Mauern, mit Gräben, Bollwerken, Thürmen,

Schütten und anderer Wehr umfaßt, daß man ihnen nicht bald kann zukommen. Der dritte Stand ist der Menschen, die auf dem Feld sitzen in Dörfern, Höfen und Weilern, und werden genannt Bauern, darum, daß sie das Feld bauen, und das zu der Frucht bereiten. Diese führen gar ein schlechtes und niederträchtiges Leben. Es ist ein Jeder von dem Andern abgeschieden und lebt für sich selbst mit seinem Gesind und Vieh. Ihre Häuser sind schlechte Häuser, von Koth und Holz



gemacht, auf das Erdreich gesetzt und mit Stroh gedeckt. Ihre Speis ist schwarzes Roggenbrod, Haberbrei oder gekochte Erbsen und Linsen. Wasser und Molken ist fast ihr Trank. Eine Zwilchhose, zween Bundschuh und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Diese Leute haben nimmermehr Ruh. Früh und spat hangen sie der Arbeit an. Sie tragen in die nächsten Städte zu verkaufen, was sie Nutzung überkommen auf dem Feld und von dem Vieh, und kaufen sich dagegen das, was *sie bedürfen*; denn sie haben keine, oder gar wenig *Handwerksleut* bei sich sitzen. Ihren Herren müssen

ſie oft durch das Jahr dienen, das Feld bauen, ſäen, die Frucht abſchneiden und in die Scheuer führen, Holz hauen und Gräben machen. Da iſt nichts, das das arme Volk nicht thun muß und ohne Verluſt nicht aufſchieben darf. Was ſolch harte Dienſtbarkeit in dem armen Volk gegen ihren Obern bringt, iſt man in kurz verruckten Jahren wohl innen worden. Es iſt kein ſtählen Bogen ſo gut: wenn man ihn zu hoch ſpannen will, ſo bricht er. Alſo iſt es mit der Ruthe der Obrigkeit gegen den Unterthanen, wo die zu groß iſt. Es wollt' ſich der König Roboam zu viel tyranniſch gegen ſeine Unterhanen halten, aber wie es ihm ausſchlug, weiß man wohl. Doch weiß ich auch wohl, daß Gott oft Hirten und Regenten über das Volk ſetzt, nachdem es ſich gegen ihn verſchuldet.

(Sebaſtian Münſter.)

28. Von peinlicher Frage.

So der Argwohn und Verdacht einer geklagten und verneinten Mißhandlung für beweiſend angenommen oder

bewieſen erkannt wird, ſo ſoll dem Ankläger auf ſei Begehren alsdann ein Tag zu peinlicher Frage ernan werden. Item, ſo man dann den Gefangenen peinli fragen will, ſoll derſelb zuvor in Gegenwärtigkeit d Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsſchreibe fleißiglich zu Rede gehalten werden, mit Worten, d nach Gelegenheit der Perſon und Sachen zu weiter Erfahrung der Uebelthat oder Argwöhnigkeit allerbe dienen mögen, auch mit Bedräuung der Marter beſpred werden, ob er der beſchuldigten Miſſethat bekenntli ſey oder nicht, und was der alsdann bekennt oder ve meint, ſoll angeſchrieben werden.

Seit ſich auff dich erfunden hat
Fürſtu nit vnſchuldt auß nach radt.
Redlich anzeygung der miſſethat
Die peinlich Frag ſoll haben ſtatt.

Item, ſo in dem jetztgemeldeten Falle der Beklag *die angezogene* Uebelthat verneint, ſo ſoll ihm alsda *fürgehalten* werden, ob er anzeigen möge, daß er

ıfgelegten Missethat unschuldig sey, und man soll den
efangenen sonderlich erinnern, ob er möge weisen und
ızeigen, daß er auf die Zeit (als die angezogne Misse-
at geschehen) bei Leuten, oder auch an Enden oder
rten geweßt sey, dadurch verstanden werden möcht,
ß er der verdachten Missethat nicht gethan haben
nnte. Und solche Erinnerung ist darum noth, daß
ancher aus Einfalt oder Schrecken nicht fürzuschlagen
eiß, ob er gleich unschuldig ist, wie er sich dessen
ısführen soll. Und so der Gefangene, berührtermaßen,
er mit andern dienstlichen Ursachen seine Unschuld
ızeigt: solcher angezeigten Entschuldigung sollen sich
ısdann unsre Amtleute oder Richter, auf des Verklag-
ı oder seiner Freundschaft Kosten, auf das Förder-
hste erkundigen, oder aber auf Zulassung unsres Rich-
s, die Zeugen, so der Gefangene oder seine Freunde
ßhalb stellen wollen, wie sich gebührt, auf ihr Be-
hren verhört werden, solche obgemeldte Kundschaft-
llung, auch dem Gefangenen oder seinen Freunden,
f ihr Begehren, ohne gute, rechtmäßige Ursach nicht
geschlagen oder aberkannt werden soll. Item, so in
r jetztgemeldten Erfahrung des Beklagten Unschuld
ht funden würde, so soll er alsdann auf vorgemeldte
weisung redlichen Argwohns oder Verdachts peinlich
fragt werden, in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier
s Gerichts und des Gerichtsschreibers, und was sich
der Urgicht und aller Erkundigung findet, soll eigent-
h aufgeschrieben, dem Ankläger (so viel ihn betrifft)
ffnet, auf sein Begehr Abschrift gegeben, und gefähr-
h nicht verzogen oder verhalten werden.

(Bambergische Halsgerichts-Ordnung, 1531.)

24. Der vierfüßig Biſchof.

Ein Biſchof hat ein Narren
Bei ihm ſtet Nacht und Tag,
Der all Ding thet beſchnarren.
Einsmals der Biſchof lag
Bei einer ſchönen Nunnen,
Hat ihr den Kopf verdeckt,
Doch aus dem Bett und'ſunnen
Hettens vier Füß gereckt.

Der Narr ſah die und fraget,
Herr, weß ſind die vier Füß?
Der Biſchof zu ihm ſaget:
Schweig Narr, hab dir die Drüs,
Sie ſind mein alle viere.
Der Narr ſprach: ich verſtehn,
Du biſt worden ein Thiere,
Geſtern haſt ihr nur zween.

Der Narr, der loff im Zorn
Ans Fenſter, ſchrie in Hof:
Er iſt vierfüßig woren
Unſer frommer Biſchof,
Kumt rauf das Wunder ſchauet!
Die Nunn die ſchlich darvon.
Mit Ruthen ward gehauet
Der Narr, das war ſein Lohn.

Von den Verſuchungen des Teufels, und wie der Menſch an ſeinem letzten End denſelben Widerſtand thun möge.

Wiewohl die Feinde des menſchlichen Geſchlechts, die leidigen Teufel, ſo lange wir leben, ohne Unterlaß auf unſer Verderben denken und trachten, dennoch arbeiten ſie nach Vermögen nimmermehr ſo ernſtlich, daß ſie uns in Grund verderben, als da ſie vermerken, die letzte Zeit unſres Lebens ſey nahe vorhanden. Darum ſpricht der H. Apoſtel Petrus: ſeyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löw und ſuchet, wen er verſchlinge. Und die Stimme vom Himmel ſagt: der Teufel iſt zu euch hinabgeſtiegen und hat einen großen Zorn, denn er weiß, daß er eine kleine Zeit hat. Wie wir aus der Schrift wiſſen, daß einem jeden Menſchen, die ganze Zeit ſeines Lebens, ein eigener Engel von Gott *gegeben und zugeeignet* wird, der ihn vom Böſen abweiſe, zum Guten anreize, ihn beſchütze und beſchirme,

auch seine gute Werke für Gott bringe: also glauben wir, daß auch ein jeder Mensch, von seiner Geburt an, auf das wenigste habe einen eigenen bösen Engel, aus denen, die von Gott ewiglich verstoßen sind; der siehet all des Menschen Thun und Lassen, zeucht ihn vom Guten ab, reizet ihn zum Bösen und klagt ihn vor Gottes Angesicht Tag und Nacht an. Es soll derhalben ein Christ nicht zweifeln, die bösen Geister wissen des Menschen End, dieweil sie ohne Unterlaß nach unsrem Verderben trachten. Die Ursach, warum der Teufel fürnehmlich in der Stund des Todes zu den Menschen kommt, geschieht darum, daß er wohl weiß, daß etwa einer ihm zehen, zwanzig oder dreißig Jahr gedient hat, am letzten End aber möcht er ihm entrinnen: entgegen aber möcht einer, der sein Lebtag fromm gewesen, am letzten End abfallen und ihm zu Theil werden. Dieweil dann diß der letzte Streit ist, und nach dem keine Hoffnung, etwas an den Verstorbenen zu gewinnen, so wendet der Satan den höchsten Fleiß an, und nimmt viel ärgere und bösere Teufel mit ihm, denn er selbst ist, und versucht alle List, ob er etwas erlangen möcht. Auch ist er desto unruhiger, dieweil er weiß, daß es zu dem jüngsten Tag nahet und er nicht viel Zeit mehr übrig hat, zu verführen, darum bemühet er sich desto fester, den Menschen von Gott abwendig zu machen. Aus diesem Allem ist wohl abzunehmen, daß der Todeskampf, dieweil es der letzte Streit, der allergefährlichste, erschrecklichste und der allergrößte ist, hat derhalben eine viel andere Meinung, weder in den vorgehenden Streiten, die bei des Menschen Leben geschehen; Ursach: zuvor hat der Mensch eine Hoffnung gehabt, wenn er einmal überwunden werde, so könne er doch ein andermal wieder gewinnen

und obsiegen, so er aber den Streit im Todtbett verlieret, so ist keine Hoffnung der Entledigung mehr vorhanden. Und das macht den Menschen sorgfältiger oder ängstlicher; ist auch nicht unbillig. Denn der Satan ist ein solcher Feind, den nicht ein Jedweder überwinden kann, denn auch die Apostel nicht alle Teufel haben austreiben können. Sie geben derhalben auch den heiligen Menschen zu schaffen, wie in **Vitis Patrum** zu sehen, und lassen gemeiniglich Niemand hin, den sie nicht im Todtbett umringen und allenthalben ängstigen. Ja Christum selbst haben sie nicht hingelassen, haben ihn in der Wüste versucht und als der Tod sich nahete. Darum sprach er, es kommt der Fürst dieser Welt und hat an mir nichts. Darum vermeinen etliche Lehrer, der Teufel habe auch Christum an seinem letzten End versucht. Haben sie nun das Christo gethan, so werden sie uns noch viel weniger hinlassen.

(Adam Walasser.)

Im Jenner viel Regen ohne Schnee
Thut Bäum', Bergen und Thälern weh.

*

Wenn man nach dem neuen Jahr zum erstenmal bäckt, soll man so viel kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, und jedem Kuchen einen Namen geben, auch jedem Kuchen mit dem Finger ein Loch eindrücken. Wenn die Kuchen backen, so bäckt sich das Loch dessen, der sterben soll, aus; wer aber nicht stirbt, dessen seines bleibt. — Eine am neuen Jahr verehrte Muskate bei sich getragen, hilft, *daß einer, der fällt, keinen* Schaden nehmen kann.

bewieſen erkannt wird, ſo ſoll dem Ankläger auf ſein Begehren alsdann ein Tag zu peinlicher Frage ernannt werden. Item, ſo man dann den Gefangenen peinlich fragen will, ſoll derſelb zuvor in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsſchreibers fleißiglich zu Rede gehalten werden, mit Worten, die nach Gelegenheit der Perſon und Sachen zu weiterer Erfahrung der Uebelthat oder Argwöhnigkeit allerbeſt dienen mögen, auch mit Bedräuung der Marter beſprecht werden, ob er der beſchuldigten Miſſethat bekenntlich ſey oder nicht, und was der alsdann bekennt oder vermeint, ſoll angeſchrieben werden.

Seit ſich auff dich erfunden hat
Fürſtu nit vnſchuldt auß nach radt.
Rechtlich anzeygung der miſſethat
Die peinlich Frag ſoll haben ſtatt.

Item, ſo in dem jetztgemeldeten Falle der Beklagte *die angezogene* Uebelthat verneint, ſo ſoll ihm alsdann *fürgehalten* werden, ob er anzeigen möge, daß er der

aufgelegten Missethat unschuldig sey, und man soll den Gefangenen sonderlich erinnern, ob er möge weisen und anzeigen, daß er auf die Zeit (als die angezogne Missethat geschehen) bei Leuten, oder auch an Enden oder Orten geweßt sey, dadurch verstanden werden möcht, daß er der verdachten Missethat nicht gethan haben könnte. Und solche Erinnerung ist darum noth, daß mancher aus Einfalt oder Schrecken nicht fürzuschlagen weiß, ob er gleich unschuldig ist, wie er sich dessen ausführen soll. Und so der Gefangene, berührtermaßen, oder mit andern dienstlichen Ursachen seine Unschuld anzeigt: solcher angezeigten Entschuldigung sollen sich alsdann unsre Amtleute oder Richter, auf des Verklagten oder seiner Freundschaft Kosten, auf das Förderlichste erkundigen, oder aber auf Zulassung unsres Richters, die Zeugen, so der Gefangene oder seine Freunde deßhalb stellen wollen, wie sich gebührt, auf ihr Begehren verhört werden, solche obgemeldte Kundschaftstellung, auch dem Gefangenen oder seinen Freunden, auf ihr Begehren, ohne gute, rechtmäßige Ursach nicht abgeschlagen oder aberkannt werden soll. Item, so in der jetztgemeldten Erfahrung des Beklagten Unschuld nicht funden würde, so soll er alsdann auf vorgemeldte Beweisung redlichen Argwohns oder Verdachts peinlich gefragt werden, in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsschreibers, und was sich in der Urgicht und aller Erkundigung findet, soll eigentlich aufgeschrieben, dem Ankläger (so viel ihn betrifft) eröffnet, auf sein Begehr Abschrift gegeben, und gefährlich nicht verzogen oder verhalten werden.

(Bambergische Halsgerichts-Ordnung, 1531.)

24. Der vierfüßig Bischof.

Ein Bischof hat ein Narren
Bei ihm stet Nacht und Tag,
Der all Ding thet beschnarren.
Einsmals der Bischof lag
Bei einer schönen Nunnen,
Hat ihr den Kopf verdeckt,
Doch aus dem Bett und'sunnen
Hettens vier Füß gereckt.

Der Narr sah die und fraget,
Herr, weß sind die vier Füß?
Der Bischof zu ihm saget:
Schweig Narr, hab dir die Drüs,
Sie sind mein alle viere.
Der Narr sprach: ich verstehn,
Du bist worden ein Thiere,
Gestern hast ihr nur zween.

Der Narr, der loff im Zorn
Ans Fenster, schrie in Hof:
Er ist vierfüßig woren
Unser frommer Bischof,
Kumt rauf das Wunder schauet!
Die Nunn die schlich darvon.
Mit Ruthen ward gehauet
Der Narr, das war sein Lohn.

Von den Verſuchungen des Teufels, und wie der Menſch an ſeinem letzten End denſelben Widerſtand thun möge.

Wiewohl die Feinde des menſchlichen Geſchlechts, die leidigen Teufel, ſo lange wir leben, ohne Unterlaß auf unſer Verderben denken und trachten, dennoch arbeiten ſie nach Vermögen nimmermehr ſo ernſtlich, daß ſie uns in Grund verderben, als da ſie vermerken, die letzte Zeit unſres Lebens ſey nahe vorhanden. Darum ſpricht der H. Apoſtel Petrus: ſeyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löw und ſuchet, wen er verſchlinge. Und die Stimme vom Himmel ſagt: der Teufel iſt zu euch hinabgeſtiegen und hat einen großen Zorn, denn er weiß, daß er eine kleine Zeit hat. Wie wir aus der Schrift wiſſen, daß einem jeden Menſchen, die ganze Zeit ſeines Lebens, ein eigener Engel von Gott gegeben und *zugeeignet wird*, der ihn vom Böſen abweiſe, *zum Guten anreize*, ihn beſchütze und beſchirme,

auch seine gute Werke für Gott bringe: also glauben wir, daß auch ein jeder Mensch, von seiner Geburt an, auf das wenigste habe einen eigenen bösen Engel, aus denen, die von Gott ewiglich verstoßen sind; der siehet all des Menschen Thun und Lassen, zeucht ihn vom Guten ab, reizet ihn zum Bösen und klagt ihn vor Gottes Angesicht Tag und Nacht an. Es soll derhalben ein Christ nicht zweifeln, die bösen Geister wissen des Menschen End, dieweil sie ohne Unterlaß nach unsrem Verderben trachten. Die Ursach, warum der Teufel fürnehmlich in der Stund des Todes zu den Menschen kommt, geschieht darum, daß er wohl weiß, daß etwa einer ihm zehen, zwanzig oder dreißig Jahr gedient hat, am letzten End aber möcht er ihm entrinnen: entgegen aber möcht einer, der sein Lebtag fromm gewesen, am letzten End abfallen und ihm zu Theil werden. Dieweil dann diß der letzte Streit ist, und nach dem keine Hoffnung, etwas an den Verstorbenen zu gewinnen, so wendet der Satan den höchsten Fleiß an, und nimmt viel ärgere und bösere Teufel mit ihm, denn er selbst ist, und versucht alle List, ob er etwas erlangen möcht. Auch ist er desto unruhiger, dieweil er weiß, daß es zu dem jüngsten Tag nahet und er nicht viel Zeit mehr übrig hat, zu verführen, darum bemühet er sich desto fester, den Menschen von Gott abwendig zu machen. Aus diesem Allem ist wohl abzunehmen, daß der Todeskampf, dieweil es der letzte Streit, der allergefährlichste, erschrecklichste und der allergrößte ist, hat derhalben eine viel andere Meinung, weder in den vorgehenden Streiten, die bei des Menschen Leben geschehen; Ursach: zuvor hat der Mensch *eine Hoffnung* gehabt, wenn er einmal überwunden *werde, so könne* er doch ein andermal wieder gewinnen

und obsiegen, so er aber den Streit im Todtbett verlieret, so ist keine Hoffnung der Entledigung mehr vorhanden. Und das macht den Menschen sorgfältiger oder ängstlicher; ist auch nicht unbillig. Denn der Satan ist ein solcher Feind, den nicht ein Jedweder überwinden kann, denn auch die Apostel nicht alle Teufel haben austreiben können. Sie geben derhalben auch den heiligen Menschen zu schaffen, wie in **Vitis Patrum** zu sehen, und lassen gemeiniglich Niemand hin, den sie nicht im Todtbett umringen und allenthalben ängstigen. Ja Christum selbst haben sie nicht hingelassen, haben ihn in der Wüste versucht und als der Tod sich nahete. Darum sprach er, es kommt der Fürst dieser Welt und hat an mir nichts. Darum vermeinen etliche Lehrer, der Teufel habe auch Christum an seinem letzten End versucht. Haben sie nun das Christo gethan, so werden sie uns noch viel weniger hinlassen.

(Adam Walasser.)

Im Jenner viel Regen ohne Schnee
Thut Bäum', Bergen und Thälern weh.

*

Wenn man nach dem neuen Jahr zum erstenmal bäckt, soll man so viel kleine Kuchen machen, als Personen im Hause sind, und jedem Kuchen einen Namen geben, auch jedem Kuchen mit dem Finger ein Loch eindrücken. Wenn die Kuchen backen, so bäckt sich das Loch dessen, der sterben soll, aus; wer aber nicht stirbt, dessen seines bleibt. — Eine am neuen Jahr verehrte Muskate bei sich getragen, hilft, daß einer, der fällt, keinen Schaden nehmen kann.

2. Januar.

Wir ſehen, wenn einer ein Meidlin lieb hat, oder einen Narren, ſo kommt es etwa dazu, daß einer ihn ſtoßet und wird lieber denn er. Wenn er denn ko und will zu ihr hinein, ſo iſt der Andere vorher d und ſprichet ſie: hab Urlaub Strohſack, ich hab ein überkommen. Alſo wenn die Gnad Gottes käm', himmliſche Feuer, die verbrennte in dir alle zeitliche gierden und Gelüſte, in denen du bisher gelebt ha und verzehrt ſie alle mit einander, und macht dich l nen und gelüſten in Gott. Das ſpricht Sanct Gregor daß die Seelen nicht werden zwitzern, noch ſcheinen haben denn erſt in ihnen das Feuer göttlicher Liebe Gnade. (Suſ

*

Die heiligen fünf Wunden dein
Laß mich rechte Felslöcher ſeyn,
Darein ich flieh als eine Taub,
Daß mich der hölliſch Weih nicht raub!

Ein Prieſter vermahnte einen Spielmann, daß er nicht all' das Seinige ſollte verzehren. Dem antw der Spielmann: „Herr, Ihr habt gute Urſach, mich hi nen zu vermahnen, denn weil ich ſchon neunmal ve ben, fürcht' ich, wenn ich das zehentemal verdürbe *würde ich euch* heimwachſen, weil man Euch von *Dingen* den Zehnten geben muß."

*

Viel Mancher will all' Welt anplarrn,
Und seyn doch gegen ihr' Weiber Narrn.
Was Mancher ein Woche gewinnen kann,
Das wird ihm sein Weib ein Feiertag an;
Und was er über Jahr kann erlaufen,
Um das muß er ihr Kleider kaufen;
Und thät er gern All's was er sollt,
Noch ist sie ihm weder treu noch hold;
Und was ihr kann daneben werden,
Und sollt' sie das ganz Haus umkehren,
Das ist verfressen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der Mann verstellt den Furt.
Er fehlt der Gloß mit Exponir'n,
Und hätt' er aller Menschen Hirn,
Er muß sich lassen täuschen und äffen;
Es wär' denn, daß ihn ein Glück thät treffen,
Daß sie Bier'n auf die Achsel flug.
Und wenn er drum ein Leidkappen trug,
Und wollt fast drum zanken und klagen,
Daß man ihm's aus dem Haus thät tragen,
So sollt' jedermann Gott bitten drum,
Daß er viel ein bösere num.
Wollt er die Leut darum anschnappen,
So ging ihn der Ritt an in der Kappen.

Meister Almansor spricht, daß man in dem Jenner guten Wein nüchtern trinken soll und deine Latwerg soll seyn Dyalatenus, das sollst du nüchtern essen, so du willst. Dyalatenus sollst du nüchtern trinken in einem Schweißbad. Keinen Trank sollst du zu einer Arznei nehmen. Dein Trank soll seyn Ingwer und Rapaticum, Pfeffer und Nägelein: solche Specerei sollst du nüchtern essen. Du sollst in diesem Monat nicht lassen. Wer sein nicht entbehren mag, der soll zu der Leber Aderlassen an dem linken Arm, so der Mond wächst.

*

Nicht salbe dein Gebein,
So der Mond trägt Wasser ein.
Bäum zweigen und auch Häuser bauen,
Das rath ich dir mit ganzem Trauen.
Wer dann gehn oder reiten soll,
Dem gelinget des Wegs gar wohl.

Liebeskummer.

Entlaubet ist der Walde
Gen diesen Winter kalt,
Beraubet werd ich balde
Meins Liebs, das macht mich alt.
Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir manchfältig Leiden,
Macht mir fast schweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze
Schwarz brauns weiß Meidelein,
Daß mich die Weil ergötze,
So ich von dir muß seyn,
Hoffnung muß mich ernähren
Nach dir, so werd ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit ist mir zu lang.

Sey weis, laß dich nit affen,
Der Kläffer seynd so viel,
Halt dich gen mir rechtschaffen,
Treulich dich warnen will;
Hüt dich vor falschen Zungen,
Darauf sey wohl bedacht;
Sey dir schöns Lieb gesungen
Zu einer guten Nacht.

1. Sieg über die Türken.

Zur Zeit des Seitenstetter Abtes, Heinrich Suez, ist die Hauptstadt Wien (1529) vom Türkischen Kaiser Solymanno bekriegt worden, und im nachfolgenden Jahr nach Oesterreich, sehr hoch von Türken und Tartarn bedrängt und berennt worden, mit Streifen, Brennen, Rauben und Morden, wie dann noch heutiges Tags in einer Kirchenmauer im Epitaphio eingehaut in Biberpach (welches ein Pfarrdorf, nach Seitenstetten gehörig) zu sehen ist, da vier und dreißig Personen von den Türken niedergehaut, die Kirche in Brand gesteckt und beraubt worden. Welches dann dieser türkische, des christlichen Namens Feind, Tyrann und Blutund, auch diesem Gotteshaus der allerheiligsten Dreifaltigkeit und Obdsitz, so ein Pfarrkirchen und Markt dabei unter Seitenstetten gehörig, auch der löblichen weitberühmten Stadt Waidhofen, zu tyrannisiren, solche Tyranney zu thun und zu vollbringen vermeint hat. Aber ritterlich und sieghaft, ohne Zweifel aus sonderlicher Gnad, der allerheiligsten Dreifaltigkeit bis an's Haupt erlegt und erschlagen worden. Dann wie in der Gemein von alten Leuten, die der Zeit gelebt, und auch solches gesehen und dabei gewesen, bis auf uns dato ausgesagt wird. So sollen diese grausame türkische Gut- und Blutrauber, mit vielen Rossen und Pferden, diesen heiligen Berg und Kirche (Sonntagberg) angerennt haben, im Vorhaben, einen guten Raub allda zu bekommen, so die von Waidhorn und andere Leute zu Salvirung und Versicherung ihres Lebens und Guts sicher geflüchtet haben. Aber der allmächtige Gott, die allerheiligste Dreifaltigkeit, hat diese türkischen Tyrannen und christlichen Bluts- und Kirchenrauber zu Schanden gemacht, also, wie daß sie mit Rossen

wir haben keine Ausrede und sind beschämet. Die Frau erdacht flugs eine List und sprach zum Mönch: so schlupfet schnell in eure Kutte, nehmt das kranke Kind in euern Arm und merket auf, was ich zu eurem Gevatter sprich, darnach wisset ihr euch zu richten, damit sich eure Worte mit den meinigen vergleichen; lasset nur mich mit den Sachen umgehen. Der gute Mann hatte vor der Kammerthür nicht aufgemerket. Die Frau antwortet ihm und sprach: Mann, habe ein kleine Weil Geduld, ich komme jetzt; und mit fröhlichem Gesicht stund sie auf, lief zu der Thüre, thät dem Mann auf und sprach zu ihm: o weh, mein lieber Mann, was soll ich dir sagen, es ist heut unser Gevatter Rinaldus wohl zu unserm Glücke herkommen, ich glaub fürwahr, Gott selbst hab ihn zu uns gesandt, denn ohne Zweifel, wär er nicht gewesen, so wäre unser Kind auf diesen Tag gestorben. Da das der Mann vernahm, erschrack er und sprach: wie denn, liebes Weib? Lieber Mann, sprach sie, ihm kam vor einer kleinen Weile eine Ohnmacht zu, daß ich es nicht anders, denn für todt schätzet. Indem kam unser Gevatter Rinaldus, nahm das Kind zu seinen Händen und sprach zu mir: Gevatterin, des Kindes Krankheit sind die Würmer im Bauch, die kriechen ihm zu Herzen, und wo man da nicht fürsähe, so würden sie das Kind tödten; doch seyd ohne Sorge, ich will sie beschwören, ehe ich von euch gehe, alle tödten, und das gute Kind gesund machen. Dazu hätten wir deiner gar wohl bedurft, aber wir konnten dich nicht haben, noch dich finden. Er und ich gingen mit dem Kind *in die Kammer* (denn bei solchen Sachen kann nie*mand sein als* des Kindes Mutter allein), und damit *uns niemand* irret, versperrt ich die Kammer und e

einen Schlitten und führten sie in der Stadt umher, da es eben in der Faßnacht war. Und als Jedermann die Magd genug gefatzt hatte, führten sie die Gesellen auf dem Schlitten in das Bad und ließen das Unschlitt aufschmelzen; darnach zog die gute Köchin heim und wollte nicht mehr so schläfrig seyn.

Noch ist eine solche Dirne gewesen, die an einem Ort, dessen Namen mir entfallen ist, bei einem Meister gedienet, den man allwegen für einen kargen Filz geschätzet. Ich weiß nicht, ob man ihm recht oder unrecht gethan, denn es verschuldet's einer leicht, daß er in der Leute Maul kommt. Derselbig schicket seine Magd an einem Samstag Morgen in das Holz. Nun die Magd macht ihre Bürde flugs zusammen, und sah wohl, daß es noch früh war, da es erst drei geschlagen. Sie gedacht, sie wollt ein keines Schläflein thun, sie käme dennoch wohl heim; sie leget also das Holz nieder, setzet sich darauf und entschlief bald. Ich weiß nicht, wie es die gute Tochter übersahe, oder wie sie ihm gethan hat: sie schlief bis wieder Morgens um drei Uhr, das ist 24 Stunden, auf einer Seite. Darnach erwacht sie, stund auf, vermeint, es wäre noch Samstag, und gedachte bei ihr selbst, es ist noch früh und ich hab dennoch ein ziemlich gutes Schläflein gethan. Sie nahm das Holz auf den Kopf und zog heim. Wie sie nun zu der Stadt einging, begegneten ihr die Leute und kamen schon aus der Vesper, sprechend, wie ist das so ein karger Filz, daß er seine Magd am Sonntag, da Jedermann feiert, in den Wald schickt. Als solches die Magd höret, gedacht sie wohl, um welche Zeit es im Jahr wäre und wie lange sie *geschlafen hätte; sie ging mit ihrem Holz zu Haus und ward von Jedermann genug gefatzet.*

Ein Scheerer schlägt einer Jungfrau eine Ader.

Auf eine Zeit kam eine gute junge Tochter, die sich selbst schön, züchtig und jung schätzet (aber die Sache hatte eine ganz andere Gestalt um sie), in eines Scheerers Haus und wollt ihr eine Ader schlagen lassen. Der Scheerer, der wohl um ihre Frömmigkeit wußte, gedachte zuwegen zu bringen, daß sie öffentlich vor Jedermann eine solche zu seyn bekennen mußte; er hub an und sagt: Jungfrau, ich hab zweierlei Eisen, eines, damit man den Jungfrauen lasset, das andere gehört zu den Weibern, und wenn ihr keine Jungfrau seyd, so saget mir es, so will ich das Fraueneisen nehmen, sonst könnt euch Schaden daraus zustehen, also, daß ihr um den Arm kommen würdet: darum sehet, was euch zu thun ist. Die Jungfrau verdroß eine solche Red und fragt, ob er sie für eine Hure schätzet: er sollt das Jungfraueneisen nehmen. Meinethalben, sagt der Scheerer, es gilt mir gleich; ich will euch eben mehr mit dem kleinen Eisen schlagen, als mit dem großen; ich will aber jetzt protestirt haben: widerfährt euch etwas am Arm, so will ich keine Schuld haben. Als er das Eisen nahm und ihr solches auf die Adern setzet, fraget er wieder, ob er schlagen sollt? Die Jungfrau fraget den Balbirer, ob ihm also wäre, daß ihr das Jungfraueneisen Schaden bringen möchte. Ja, sagt der Scheerer, ihr hört mich wohl; meint ihr, daß ich mit euch scherze? Wohlan, sagt die gute Tochter, so nehmet das Fraueneisen. Als solches der Scheerer und die Umstehenden hörten, fingen sie an zu lachen, dessen sich die gute Dirne heftig *schämet*, zu Haus zog und fürder sich nicht mehr fröhlich *auf* der Gassen durft sehen lassen.

ch Rinaldus beſchlafet ſeine Gevatterin, n der Mann kommt, dem ſie beide zu ver- ben geben, wie ſie dem Kind die Würm trieben.

der alten Stadt Siena war ein Jüngling von em Geſchlecht, genannt Rinaldus, derſelbige trug ere Liebe zu einer ſeiner Nachbarinnen, die eines Mannes Weib war. Er hatte große Begierde Willen, mit ihr zu reden und war ohne Zweifel, vo das geſchehe, er von ihr ſeinen Willen haben . In ſolcher Zeit ward die Frau eines Kindes iger, dem er Gevatter zu werden gedachte, ſich zu ihrem Mann geſellet und begehret ſein Ge- zu ſeyn, deſſen der gute Mann willig und wohl- h war. Da nun Rinaldus Frau Agneſens Ge- war und eine gute Urſache hatte, mit ihr zu ohne alles Verdenken, machet er ſich ein Herz ntdecket ihr ſeine große Liebe, Sinn und Mei- die ſie wohl an ſeinen Geberden verſtanden hatte. der guten Frau ging ſein böſer Wille wenig zu , da ſie ſeine böſe Begierde vernommen hatte. rging nicht lange Zeit (ich weiß nicht, was die war), ſo ward Rinaldus zu einem geiſtlichen und machet ſich zu einem Mönch. Er leget alle nd Freundſchaft zu ſeiner Gevatterin hinter ſich , und in ſolchem ſeinem geiſtlichen Leben waren öſe Gedanken bei ihm verſchwunden. Doch in r Zeit nahm er wieder an, das er gelaſſen hatte, b an, in ſeiner Geiſtlichkeit ſich koſtbar zu kleiden, t ſeine Kutte von dem beſten Gewand, hatte große e an ſich ſelbſt *und ſuchet* allen Luſt mit Singen *anzen. Und in ſolchem* verruchten Leben kam *s wieder in ſeine erſte* Gewohnheit, verfüget

sich gar oft zu seiner Gevatterin, und das noch viel mehr, denn er je zuvor gethan hatte. Und nach solchem oft Kommen hub er mit ihr an zu reden der Sach halber, die er an sie begehren wollte. Die Gevatterin konnt weder ab- noch zusagen, da sie sich vom Mönch gebeten sahe, auch däuchte er ihr ein schöner junger Mann zu seyn und das vielleicht mehr, denn er war. Nun begab es sich eines Tags, daß er ihr große Freude und Kurzweil machet, so daß sie in ihrem Gemüthe sich zu dem Willen des Mönchs erbot, damit aus dem Willen zweier ein Willen würde. Sie sprach zu Mönch Rinaldo: Gevatter, was ist das, das ihr saget? nun meint ich doch, die Mönche thäten solches nicht. Der Mönch antwortet und sprach: Frau, wenn ich aus meiner Kutten bin, wie ich jetzt thun will, so sollt ihr sehen, daß ich ein Mann und nicht ein Mönch bin, wie die andern sind. Dessen lachet die Frau und sprach: o weh euch, nun seyd ihr doch mein Gevatter; wie möchten wir ein solches ohne große Sünde thun, denn ich hab oft vernommen, wie dieß die größte Sünde sey auf Erden; fürwahr, wenn das nicht wäre, ich thäte, was euch lieb wäre. Auf diese Worte antwortet Frater Rinaldus und sprach: ihr seyd eine einfältige Frau, so ihr es um dessenwillen unterlaßt; ich sage nicht, daß es keine Sünde sey, aber Gott vergibt größere Sünden denn diese ist, wenn man Reue und Leid darüber hat. Aber sagt mir eines, Frau Gevatterin, wer ist eurem Kinde näher, ich, der es zu der Taufe in den Armen gehalten habe, oder euer Mann, der es gemacht hat? Die Frau sprach, mein Mann, welcher der Vater ist. Ihr saget wahr, sprach der Mönch. Schlafet euer Mann stets bei euch? Ja, sprach sie. Darum sollt ihr wissen, sprach der Mönch, fratemal

ich eures Kindes minder Nächster bin, so soll ich sowohl als euer Mann, der dem Kind näher ist, bei euch schlafen. Die Frau kannte keine Logika, war dabei übel gesalzen und antwortet dem Mönch: wer möcht euren weisen Worten Antwort geben? Sie nahm sich für, ihm zu Willen zu werden, und sie funden sich zu manchen malen zwischen zweien Leinlachen bei einander. Sie spielten die Gevatterschaft mit mehr Ruhe und mindern Sorgen denn zuvor, und das mit großem Lust von beiden Seiten. Unter anderem begab es sich eines Tages, daß der Mönch bei der Frau und niemand zu Haus war, denn ein junges Mädlein, das er mit einem jungen Mönch, der in seiner Gesellschaft war, obenauf in das Haus schicket, damit sie das Paternoster und Avemaria mit einander lerneten. Er ging mit seiner lieben Gevatterin, die das Kind auf dem Arm hatte, in die Kammer; sie versperreten sich wohl darein und setzten sich zu einander auf das Bett, wo sie nach ihrer Gewohnheit der Liebe mit einander spielten. Da sie nun beide eine gute Zeit ihre Kurzweil bei einander gehabt hatten, so kommt der Frauen Mann, des Mönchs Gevatter, zu Haus, und ehe jemand seiner wahrnahm, ruft er an der Kammerthür und klopfet. Da das Frau Agnes vernahm, sprach sie mit großem Schrecken zum Mönch: o weh, was soll ich thun, ich muß ohne Zweifel sterben, denn mein Mann ist vor der Thüre; nun wird er erst die Ursache unser Beider großer Kundschaft erkennen. Nun war der Mönch nackend und ohne Kutte. Da er der Frauen Wort vernahm, sprach er zu ihr: Frau, ihr saget recht, es ist besorglich; wäre ich nur etwa in der Kutten, so fünden *wir Sinn, unser Beider* Ehre zu retten. Aber *so ihr ihm aufthut, so findet* er mich wie ich bin;

wir haben keine Ausrede und sind beschämet. Die Frau erdacht flugs eine List und sprach zum Mönch: so schlupfet schnell in eure Kutte, nehmt das kranke Kind in euern Arm und merket auf, was ich zu eurem Gevatter sprich, darnach wisset ihr euch zu richten, damit sich eure Worte mit den meinigen vergleichen; lasset nur mich mit den Sachen umgehen. Der gute Mann hatte vor der Kammerthür nicht aufgemerket. Die Frau antwortet ihm und sprach: Mann, habe ein kleine Weil Geduld, ich komme jetzt; und mit fröhlichem Gesicht stund sie auf, lief zu der Thüre, thät dem Mann auf und sprach zu ihm: o weh, mein lieber Mann, was soll ich dir sagen, es ist heut unser Gevatter Rinaldus wohl zu unserm Glücke herkommen, ich glaub fürwahr, Gott selbst hab ihn zu uns gesandt, denn ohne Zweifel, wär er nicht gewesen, so wäre unser Kind auf diesen Tag gestorben. Da das der Mann vernahm, erschrack er und sprach: wie denn, liebes Weib? Lieber Mann, sprach sie, ihm kam vor einer kleinen Weile eine Ohnmacht zu, daß ich es nicht anders, denn für todt schätzet. Indem kam unser Gevatter Rinaldus, nahm das Kind zu seinen Händen und sprach zu mir: Gevatterin, des Kindes Krankheit sind die Würmer im Bauch, die kriechen ihm zu Herzen, und wo man da nicht fürsähe, so würden sie das Kind tödten; doch seyd ohne Sorge, ich will sie beschwören, ehe ich von euch gehe, alle tödten, und das gute Kind gesund machen. Dazu hätten wir deiner gar wohl bedurft, aber wir konnten dich nicht haben, noch dich finden. Er und ich gingen mit dem Kind *in die Kammer* (denn bei solchen Sachen kann nie*mand seyn als* des Kindes Mutter allein), und damit *uns niemand* irret, versperrt ich die Kammer und er

at das Kind noch stets in seinen Armen. Ich glaub, : wartet auf nichts anderes, denn bis sein Gesell sein ebet mit unserm Mädlein oben gesprochen hat: wo as geschähen wäre, so hätten wir mit der Hülfe Got- s alle Sorge überwunden, denn es steht sehr wohl m unser Kind; Gott sey Lob. Der einfältige gute Rann, genannt Sanduzo, glaubet der Frauen alle Red, enn seine Lieb zu dem Kind war so groß, daß er uf der Frauen Lügen und Betrügen keine Acht haben ocht. Und mit einem schweren Seufzer sprach er zu r Frau: ich muß gehen und unser Kind sehen. Die rau sprach: nein, gehe nicht, du seyest denn berufen, nn du möchtest sonst vielleicht mehr Schaden bringen nn Nutzen; hab ein wenig Geduld; laß mich vorher sehen, ob du ohne Schaden hineingehen könnest, so ill ich dir rufen. Nun hatte der Bruder Rinaldus r Frauen Rede gar wohl vernommen, in solcher Zeit e Kleider wieder angelegt, das Kind in seine Arme nommen und alle Dinge waren nach seinem Willen ctig. Er rufet der Gevatterin und sprach: Gevatte- n, höre ich nicht meinen Gevatter draußen reden? er Sanduzo antwortet vor der Frau: ja Herr, ich n hier. Der Mönch sprach: kommt zu mir. San- uzo säumet sich nicht und ging bald hinein. Der lönch gab ihm das Kind und sprach zu ihm: Ge- atter, nehmt hin euer Kind, frisch und gesund, aber r werdet machen lassen ein wächsenes Bild in seiner röße, Gott zu Lob und dem lieben Herrn St. Amo- oslo zu Ehren, durch dessen Gebet euch Gott diese oße Gnade gethan hat. Da der gute Mann sein ind ansichtig ward, halset und küsset er es, als denn rn die Väter den *Kindern thun*; er empfing es in *ne Arme, weinet für* großer Freude, lobet Gott und

saget seinem Gevatter Dank, der ihm sein Kind beim Leben erhalten. Und während solchen Mähren hatte des Bruder Rinaldi Gesell nicht allein ein Gebet, sondern mehr denn viere gelehret; er schenkt ihm ein Seckelein von weißem Faden gestricket, das ihm eine Nonne gegeben hatte; mit dem macht er sich das Töchterlein geneigt und andächtig. Auch er hatte vernommen, daß der Hauswirth gekommen war, auch was der Mann mit der Frau und diese mit dem Mann geredet hatte. Als er Jedermann in gutem Frieden sah, kam auch er in die Kammer und sprach zu Bruder Rinaldo: Bruder, ihr habt einen bessern und stärkern Athem gehabt, denn ich; ihr habt recht und wohl gethan, Gott sey Dank. Ich für mich hatte, da euer Gevatter kam, nicht mehr denn zwei Gebete gesprochen; doch Gott der Allmächtige hat unser Beider Müh und Arbeit angesehen und seine Gnade uns mitgetheilt, daß das todte Kind wieder zu seiner Gesundheit kommen ist. Nach all dieser vergangenen Rede sagt Sanduzo Gott Lob und Dank, ließ bald guten Wein und Confect kommen, seinem Gevatter zu Ehren eine Collation zu machen, dessen beide mehr denn bedürftig waren. Darauf geleitet er beide aus dem Haus, befahl sie Gott und ließ bald das wächsene Bild machen, wie ihm sein Gevatter Mönch geboten hatte, das er zu den anderen für des St. Ambrosio Bild hing. Hernach fanden sich Mönch Rinaldus und seine Gevatterin oftmals ohne Sorge bei einander.

3. Erschreckliches Gericht Gottes,

welches sich in Italien begeben an dem Herrn v. Schotenberg, welcher den 14. August 1798 in einen Hund verwandelt wurde. Allen in Geiz ersoffenen Weltmenschen zur heilsamen Warnung.

Streng sind die Gerichte Gottes, aber auch gerecht seine Werke. Hiervon gibt uns abermal der Herr von Schotenberg ein erstaunendes Beispiel. Dieser Herr, seines Alters 23 Jahre, war ein hitziger, strenger und geldgieriger Herr. Ein armer Bauer war ihm 8 Gulden schuldig; diesem, weil er nicht zahlen konnte, ließ er seine einzige und zwar schlechte Kuh nehmen. Man stellte solche zu des Herrn anderem Viehe in den Stall. Die Bauersfrau nahm die Zuflucht zu der Gemahlin, welche jederzeit mitleidig gegen die Armen und Nothleidenden gewesen; sie erhielt von solcher auch sogleich die Kuh. Als nun des andern Tags der Herr in seinen Stall kam, des Bauern Kuh aber nicht darin fand, ließ er solche von Neuem in seinen Stall holen, mit harten Worten solche stehen zu lassen; wer jammerte mehr, als der Bauer: weil er aber nicht zahlen konnte, mußte

er es mit Seufzen Gott befehlen. Was geschah, als man Morgens frühe den Kühen Futter geben wollte, fanden sie solche alle hingestreckt und todt liegen. Ueber das Getümmel der Knechte und Mägde erwachte der Herr, nahm seinen Pelz um, ging in den Rindstall, aber wie erschrack er, da er 30 Stück Vieh todt fand, und des Bauern schlechte Kuh allein frisch und munter fressen sah. Man mußte ihm die Bauersfrau holen, welche er mit harten Worten anfuhr: o du alte Hexe, jetzt will ich einen Scheiterhaufen aufrichten lassen, um dich sammt deiner Kuh zu verbrennen, weil du und kein anderer Mensch mein Vieh zu todt gehext. Die Bäuerin erschrack und sah das verreckte Vieh an: Ach! sprach sie mit Seufzen, das ist Gottes Werk, der hat solches gethan. Was, sprach der Herr, sich nach einem im Hofe stehenden Crucifixe wendend: Hast du das gethan, so will ich dich mit dem Luder auf den Schindanger führen lassen, da kannst du mit den Hunden deine geschlachtete Braten fressen. Er nahm eine Pistole und schoß dem Bilde einen Arm ab, nahm solchen, warf ihn zu dem Luder in den Stall und sprach: Da liegt ein Luder bei dem andern. Ob dieses nur zwar gleich ein Holz, so hatte er doch den wahren Gott im Himmel gemeint, welcher ihn auch auf der Stelle gestrafet und ihn in einen Hund verwandelt. Er war, wie oben gemeldet, im Reisepelz in den Stall gegangen. Er hat einen weißgelben Grund, darauf stehen schwarze Flecken, ist in der Größe eines Metzgerhundes mit einem langen Schweife, hat einen Menschenkopf mit langen spitzigen Hundsohren. Er kann auch keine andere Kost vertragen, als Luder, je mehr *solches stinkt*, je besser ihm solches schmeckt. Weder *fahren*, noch auf etwas Weiches kann er liegen. Er

muß immer bei seiner Frau seyn, und wo solche gehet oder fährt, läuft er durch Dick und Dünn nach; er kann weiter nichts sprechen, als Gott ist gerecht und strafet auch alle treulosen Knechte. Auch irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. In der heiligen Schrift finden wir verschiedene Stellen, wo Gott Flucher und Gotteslästerer gestrafet. Von dem König Jeroboam lesen wir, daß er nur seine Hand ausgestreckt gegen den Propheten und seine Hand verdorrte. Im 1. Buch der Könige, 13. Kap. Auch lesen wir von Nebukadnezar, daß er als ein wildes Thier in Wildnuß eine lange Zeit leben müssen. Daniel am 4. Kap. Dergleichen Schriftsteller haben wir viel, sind aber unmöglich, hier alles aufzuführen. Gott gebe, daß dieses bei allen den Geizigen und Wucherern, und an denen Sündern einen Eindruck machen möge.

(Melod. O! Sünder, schläfst du noch.)

Wie streng sind Gottes Gericht, Wann wir halten seine Gebote nicht, Nimmt er seine gerechten Waffen, fängt damit an zu schaffen, Daß wir ihm fühlen festiglich, O Sünder! bessere dich.

O Sünder, spiegle dich daran, Sehe hier den großen Mann, Der lebte gern in Freuden, Mußte nun alle Wohlluft meiden, Und füllen sich mit Luder an, O Sünder spiegle dich daran!

Ach Mensch, betrachte mich, Ein Herr jung und reich war ich; Nun muß ich als ein Hund leben, Weil ich dem Geiz war stets ergeben, Drum strafte mich Gott jämmerlich, O Sünder! bekehre Dich!

O gerechter Gotteszorn, Laß mich nicht ewig seyn verloren, Ach strafe mich mit Erbarmen, Und sehe an mich Armen; Ach strafe nur hier zeitiglich, Und dort verschone mich. (Fliegendes Blatt.)

4. Druckerorden.

1) Wohlauf mit reichem Schalle!
Ich weiß mir ein G'sellschaft gut,
Liebt mir vor andern allen,
Sie trägt ein freien Muth,
Sie hat ein kleine Sorge
Wohl um das römisch Reich,
Es sterb heut oder morgen
So gilt ihn'n Alles gleich.

2) Der Papierer sprach behende:
„So frischlich zu der Fahrt!
Mir kleben so sehr die Hände
Wohl von dem Leimen zart,
Das ich jetzt hab getrieben
Auf das Papier so gut;
Wohlauf ihr Drucker alle!
Wöll'n haben ein freien Muth."

3) Der Drucker sprach behende:
„Ich will mit auf die Fahrt,
Mir schwitzen so sehr die Lenden,
Ich hab gezogen so hart,
Ich muß jetzt wahrlich trinken,
Sonst kann ich drucken nit."
Der Setzer thät ihm winken:
„Ich geh gewißlich mit.

4) Mein Form die klebt so harte,
Macht, sie ist nicht genetzt,
Drum ich der G'sellschaft warte
Die tapfer hinein setzt."
„So will ich," sprach der Gießer,
„Allein nit bleiben hie,

Mein Zeug der will nit fließen,
Ich hab getrunken nie."

5) „Soll ich solch G'sellschaft meiden,"
Sprach der Formschneider drauf,
„Hör ich jetzt auf zu schneiden,
Wenn ich auch gerne sauf
Und spar nit dran mein Rachen;
Tragt ihr nur auf mit Schal!
Will trinken, daß es soll krachen,
Gott geb, wers Gloch bezahl."

6) „So will ich so sehr zechen
Als euer keiner nicht,"
Thät der Correktor sprechen,
„Wenn ihr habt so naß G'sicht:
Wenn ich ein'n thu anblicken,
So dürstet mich so sehr,
Daß ich wohl möcht ersticken,
Wenn nichts zu trinken wär."

7) Da sprachen die Buchbinder kecke
Aus frischem freiem Muth:
„Buchbinden will uns nit schmecken,
Wir wissen ein' Wirthin gut,
Sie bringt uns Hühner und Fische,
Dazu den kühlen Wein,
Und sitzt zu uns am Tische
Und schenkt uns tapfer ein."

8) Wir wöllen trauern lassen,
Wer Lust zu trauern hat,
Uns kleiner Trünklein maßen,
Es sey früh oder spat;
Haben wir nit allzeit Pfennig,

So achten wirs gering,
Wir haben ihr viel oder wenig,
So seind wir guter Ding.

9) Wir müssen allzeit netzen,
Welchs unser Orden hält,
Im Drucken und im Setzen
Netzt man, daß nichts umfällt,
Drum soll sich Niemand wundern,
Daß wir uns halten naß,
Der Orden hält's besonder:
Zechen ohn Unterlaß.

10) Und der uns dieses Liedlein macht,
Der gönnt den Druckern Guts,
Er wünscht allen eine gute Nacht,
Er ist gern guten Muths;
Ist ihm etwan mißlungen,
So komm ihm Glück zu Rath!
Das hat Jörg Busch gesungen
Zu Nürnberg in der Stadt.

---

5. Dem bösen Feind schreiet einer, er sollt ihm Geld geben.

Es ist nicht lange, daß ein wohlhabender Bauersmann ganz wohl bezecht mit seiner Frau über Feld gegangen ist, und im Wiederumkehren hat er vielmals überlaut geschrieen: o Teufel, gib mir Geld, ich will dein eigen seyn. Solches hat er lange getrieben, unangesehen, *wie treulich* ihn die Frau warnet und saget, was er *doch also schriee*, er bedürfe doch des Geldes nicht, er *habe genug*. Als er nun solches sein Schreien je län-

er je mehr trieb, kam der Teufel, führt ihn im Angesicht der Frau hinweg, ohne Zweifel den Weg, dahin gehört hat und wo er auch noch sitzet. Also wird en geizigen Menschen ihr Lohn. Nimm ein Exempel nd stoß dich daran.

---

6. Der kärnthnerische Herzogsstuhl.

So oft (also besagen die alten karentanischen Zeitücher) ein neuer Herzog in Kärnthen von dem Lande ie Erbhuldigung empfängt, setzt sich ein Bauer aus em Geschlecht der Edlinger (sie heißen auch die Herge von Glasendorf) auf den marmelsteinenen Herzogsuhl im Zollfeld, eine Meile von Klagenfurt. Um en Stein herum, ausserhalb der Schranken, stellt sich as Landvolk in unübersehbaren Reihen, des neuen Herogs gewärtig. Der aber kleidet sich in einen grauen lock mit einem rothen Gürtel, daran eine große Rauische, wie einem Jägermeister wohl geziemet und fügt n dieselbe legt er seinen Käse, sein Brod und Ackeräth und trägt dazu ein Jagdhorn an rothen Rieen und an den Füßen Bundschuhe mit rothen Schlein. Das Haupt deckt ein großer windischer Hut, mit ner Schnur von derselben Farbe. In einem grauen antel, einem Hirtenstab in der Hand, nähert er sich m Herzogsstuhl, geführt von zween Landherrn, ihm r Seite ein schwarzer Stier und ein mageres Bauernerd, hinter ihm der Adel und die ganze Ritterschaft Feierkleidern und höchstem Prunk, um das Panier d die Hauptfahne des Herzogthums versammelt, vor *m her, zwischen zwei kleineren* Panieren, der Graf *Görz, als des Landes* Erbpfalzgraf. Sobald der

Zug bei dem Marmelsteine anlangt, und jener Bauer den Fürsten erblickt, ruft er in slavischer Sprache: „Wer ist der, welcher also stolz einherzieht?“ — „Der Fürst des Landes,“ antwortet die Menge. Darauf der Bauer: „Ist er auch ein gerechter Richter, liegt ihm die Wohlfahrt des Landes am Herzen? Ist er freier Geburt, würdig dieser Ehre, ein Anhänger, Vertheidiger und Verbreiter des christlichen Glaubens?“ — „Er ist's und wird es seyn“ — erschallt der einstimmige Zuruf. „So frag' ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?“ — Darauf der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 Pfennige, diese Zugstücke (Stier und Pferd) sollen dein seyn, so auch die Kleider des Fürsten, dein Haus wird frei und du zahlst Niemanden Zins oder Zehend.“ — Da gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, ermahnt ihn zur Gerechtigkeit, steigt vom Stuhl herab und nimmt Stier und Pferd mit sich. Alsbald setzt sich der neue Herzog darauf, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke in allen Dingen Recht und Gerechtigkeit. Zum Zeichen seiner Mäßigkeit und Genügsamkeit thut er einen Trunk frischen Wassers aus seinem Hute. Sodann geht der Zug nach der St. Peterskirche, unfern davon auf einem Hügel gelegen, wo ein feierliches Hochamt mit dem: „Herr Gott! dich loben wir!“ abgesungen wird. Der Herzog legt die Bauernkleider ab, kleidet sich in fürstlichen Schmuck und hält mit dem Adel und der Ritterschaft ein prächtiges Mahl. Nach der Tafel begibt sich der Landesfürst an den Abhang des Hügels, wo ein zweiter, durch eine Mittelwand getheilter Stuhl sich befindet. Vorwärts, mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gekehrt, sitzt der Herzog und schwört mit

entblößtem Haupte und emporgehobenen Fingern, einen feierlichen Eid, des Landes Rechte und Freiheiten zu handhaben und zu schirmen. So empfängt er nun den Schwur der Erbhuldigung: Marschall, Erbschenken, Truchsessen und Kämmerer ihr Amt handelnd zur Seite. Sohin ertheilt er die Lehen. Ein Gleiches thut auch der Graf von Görz rücksichtlich der Lehen, die von ihm als Erbpfalzgraf rühren, auf der entgegengesetzten Seite des Stuhls. — So lange der Fürst auf dem Stuhle sitzt und die Lehen verleihet, haben die Gradnecker von Alters her das Recht, das Heu, so sie indessen abmähen mögen, für sich zu behalten, es sey denn, daß es von ihnen gelöset werde, — andere Edelherrn, die Rauber genannt, die Freiheit zu plündern, und die von Portendorf mögen mittlerweile brennen im Lande, wo sie nur wollen, wer sich anders mit ihnen nicht darob setzet. Nach der Portendorfer Absterben kam dieses Vorrecht erblich auf die Mordaren.

Der Ursprung dieser sonderbaren Huldigung wurzelt im grauesten Alterthum. Das kärnthnerische Volk, einsmals in Zeiten allgemeiner Verwirrung, ohne Fürsten und Führer, in dringender Noth, soll — nach Einigen — einen Bauer vom Pfluge hinweg zur obersten Gewalt berufen, und damit das Gedächtniß dessen nie vergehe, das Vorrecht behalten haben, den Herzog einzusetzen. — Viel gefeierter und umständlicher, wiewohl bei weitem noch nicht geschichtlich bewiesen, ist die andere Meinung, welche den Ursprung dieser Huldigung von dem alten karentanischen Herzog Ingo (Domilian) herleitet, der nach dem Falle des verrätherischen Bayerherzogs Thassilo, unter und durch Carl den Großen (um 798) diese Provinz übernahm, und sich gegen die Hunnen, die aber Thassilo wider Karl

herbeigerufen, hohen Kriegsruhm erwarb. Ihm, hierin treulich unterstützt von dem großen Oberhirten Arno von Salzburg, lag besonders die Verbreitung des Christenthums und milderer Sitten an. Willig gaben die Landleute der neuen Lehre Gehör, deren Hauptgrundsatz jener Glaube, der Berge versetzt, — Liebe und eine Hoffnung ohne Grenzen war; nicht so die Mächtigeren des Landes, deren Stolz und Ueppigkeit dieselbe um so weniger zusagte. Da dachte sich Ingo einen Gedanken, den später auch der mährische Zwentibold, berathen von jenem feurigen Slaven-Apostel Methodius, bei dem böhmischen Herzog Borziwoy mit Erfolg ausgeführt hatte. Er lud nämlich Adel und Bauern zum prächtigen Mahl. Als man sich eben setzen wollte, musterte der Herzog die Gäste, rief die Bauern zu sich und sprach: „Für Euch ist Alles das, was ihr seht, für Euch die Gefässe von Silber und Gold, für Euch die reichgeschmückten Sitze, die köstlichen Gerichte, nehmt Platz zu meiner Seiten! Mit Euch aber, fuhr er, zu den Adelichen gewendet, fort, habe ich keine Gemeinschaft, ihr verdientet, vor der Thüre in irdenen Töpfen, mit den von der Tafel Dieser abfallenden Brosamen gefüttert zu werden." Erstaunt und niedergeschlagen sahen die Edlen einander an; endlich wagt einer zu fragen: Warum, o Fürst! thust du deinen Getreuen solche Schmach? gelten Leibeigene mehr als jene, die dir am nächsten stehen? — Dieser Frage wartete der Fürst. „Wie könnt ihr Euch (gab er zur Antwort) über eine Wahl entrüsten, nur für Reine sind diese reinen Geräthe, dieß goldene Geschirr. Diese Leibeigenen sind durch die Taufe meinesgleichen, solcher Adel *überwiegt* den eurigen, die ihr noch im Unrathe des *Heidenthums* versunken seyd. — Die Rede traf ihr

Herz, alle versprachen, Ingos Willen zu huldigen und drängten sich zur Taufe. Zum ewigen Andenken dessen ollen die Landleute in Kärnthen das Vorrecht erhal-n haben, dem angehenden Herzog durch einen aus rer Mitte die Belehnung zu ertheilen.

Die vier wunderbarlichen Eigenschaften und Wirkungen des Weins.

Einsmals ich einen Doktor fragt
Und bat ihn fast, daß er mir sagt,
Von wann doch käm dem Wein die Kraft,
Daß er üb die vier Eigenschaft,
In dem Ueberhand gewinnet,
Daß sie werden anders gesinnet.
Die ersten macht er frölich, friedsam,
Gutwillig, mild, gütig und mitsam,
Die andern reizet er zu Zorn,
Daß sie wüthen, zanken, rumorn.
Die dritten macht er allesamt
Grob, wüst, kindisch und unverschamt.
Den vierten ist der Wein ein Steuer
Zu Fantasey und Abenteuer.
Er sprach, deß will ich dich bescheiden:
Es b'schreiben uns die weisen Heiden,
Nachdem die Sündfluth war vergangen,
Da hat Herr Noa angefangen
Vor allererst zu pflanzen Wein;
Nun wollt die Erd unfruchtbar seyn,
Da fand Noa, der Alt, den List,
Daß er *die Erd dunget mit* Mist.
Also dungt er nachmals die Erd

Und erwischet auch ungefährd
Den Mist von den viererlei Thieren,
Die umloffen in den Revieren,
Nemlich nahm er den Mist von Schafen,
Von Bären, Säuen und von Affen,
Damit er dunget sein Weinberg
Nach der Länge und überzwerg.
Und als der Wein nun zeitig ward,
Hat er dieser vier Thiere Art,
Damit er Noa selber quelt,
Diese vier Art er noch behält.
Nun sind von Gott all Menschen pur
Geschöpft aus viererlei Natur:
Von Luft, Feuer, Wasser und Erd,
Philosophia das bewährt;
Was nun jeder Mensch mage seyn,
Dazu übt ihn die Art im Wein.

Die erste Eigenschaft.

Erstlich, so ein Sanguinius,
Der von dem Luft hat sein Einfluß,
Den Wein trinkt über die Mensur,
In dem wirkt er des Lamms Natur,
Daß er wird freundlich und ganz gütig,
Gutwillig, friedsam und sanftmüthig,
Fröhlich, lachend und freudenreich,
Singet mit Saitenspiel dergleich;
Er ist kurzweilig und ganz schimpflich,
In allen Dingen ganz gelimpflich,
Bescheiden, treu, mit leichtem Sinn,
Jedermann gern ist um ihn.
Er ist mild und thut gern leihen,
Auch Neid und Feindschaft leicht verzeihen,

In Trunkenheit übt er kein' Rach',
Zu zürnen gibt er kein Ursach,
Und wo ist Hader oder Zank,
Ist ihm sein Zeit und Weil gar lang:
All Ding er zu dem Besten wendt,
Daß Zank und Hader nehm ein End;
Kein fremde Sach' er auch versicht,
Er überhört und übersicht,
Wie man ihn schelt, schmäh oder straf,
Beißt er doch Niemand, wie ein Schaf,
Erbeut sich aller Sach gutwillig,
Will man ihm aber zu unbillig,
So trappt er ab hin in sein Haus,
Auf daß kein Hader werd' daraus.
Ob ihn Etlich auf Hader stärken,
Schweigt er und läßt sich gar nicht merken
Daheim bei seinem Hausgesind.
Er ist fröhlich mit Weib und Kind,
Und legt sich fröhlich in sein Bett,
Acht nit, wie's auf der Gassen geht.
Früh, wenn aufgeht der Sonnen Glanz,
So ist ihm sein Schafpelz noch ganz,
Und sind geruhet seine Glieder;
So treibt er seinen Handel wieder
Und hat den Schafwein ausgeschlafen:
Das ist im Wein die Art von Schafen.

Die ander Eigenschaft.

Zum andern, hat aus Einfluß Steuer
Colericus die Art vom Feuer,
So der zu viel Wein hängt in Schopf,
Bald steiget ihm die Hitz in Kopf,
Und wird ganz grimmig wie ein Bär

Zu Hader, rasch steht sein Begehr,
Er wird tückisch und wetterleunisch,
Endtich, trutzig, frech, bös und heunisch;
Man schweig, red, oder was man thut,
So hat er Niemand nichts für gut,
Er poltert, zanket, schilt und gront,
Je mehr man sein darin verschont,
Je mehr der Bärenwein sich regt,
Ein leichte Ursach ihn bewegt.
So schlägt er drein und gibt kein Fried,
Er hab geleich recht oder nit;
Thut, als sey er tobend und wüthig,
An ihm hilft gar kein Wort sanftmüthig,
Er schlägt darein nur, wen er sicht
Und schonet keines Menschen nicht.
Etwan trifft er auch seines gleichen,
Der ihm sein Haut hilft wohl durchstreichen,
Und ihn darnach wirft ab die Stiegen,
Daß er sich ducken muß und schmiegen.
Oder, trifft er kein Hadermon,
Daß er ohn Hader geht davon,
Dann hebt sich auf der Gaß ein Muffen,
Ein Böcken und herwieder puffen,
Ein Spreitzen und ein Degenstertzen;
Kommt einer, der nit trägt ein Kerzen,
Der muß sich überstürzen lan.
Etwan trifft er auch einen Mann,
Der ihm redlich die Flöh abkehrt,
Und ihm sein Bärenhaut erpert,
Daß er davon daucht wie ein Maus;
Kommt er darnach heim in sein Haus,
Dann hüt sich das ganz Hausgesind;
Sein Weib und seine kleine Kind,

Die müssen Bärenwein versuchen,
Da hebt er an ein Schelten, Fluchen,
Nachmals ein Schlagen und ein Raufen,
Daß ihm das Hausg'sind muß entlaufen.
Zu Morgen früh, eh daß es taget,
Ist bei dem Richter er verklaget,
Wie er hab dieß und jens gestift,
Wenn ihn dann Zeugniß übertrifft,
Zwickt man ihn dann mit scharfer Laugen,
Dann muß er an den Klauen saugen,
Bis er ausricht die Wandel sein:
Dieß ist des Bären Art im Wein.

Die dritt Eigenschaft.

Zum dritten, so mit Ueberfluß
Wein trinket der Flegmaticus,
Der von Wasser hat sein Natur,
So g'winnt er einer Sau Figur.
Wenn ihm der Wein aufbläht sein Wampen,
So will er noch mehr fressen, schlampen;
Mit Zutrinken ist ihm auch wohl,
Bis er wird trunken und ganz voll.
Dann kann ihn Niemand heim hinbringen,
Er läßt die Sauglocken klingen
Und treibt grob unverschämte Wort,
Da will er buhlen hie und dort,
Bis etwa hin auf Mitternacht;
So dann die Uerten wird gemacht,
Kann er gar kaum die Stubthür treffen,
Etwan nimmt überhand die Hefen,
Daß er läßt hinter ihm ein G'stank,
Fällt etwan ab die Stiegen lang.
Kommt er dann auf die Gassen nieder,

Erſt torkelt er hin und herwieder;
Sammt ſeyn die Häuſer alle ſein
Und bſult ſich im Koth wie ein Schwein,
Liegt etwan ein Weil in ein Miſt,
Wird irr, weiß dann nicht, wo er iſt,
Bis er heimlendet in ſein Hays,
Da muß ſein Frau ihn ziehen aus,
Dann ſtinkt er wie ein Wiedhopfneſt.
Bringt ſie ihn in das Bett zuletzt,
Und deckt ihn wohl zu und genau,
So grölzt und farzt er wie ein Sau;
Dann ſtößt ihn an das Kellerg'ſchoß,
Um ihn ein Haufen Brocken groß;
Vielleicht brunzt er auch in das Bett,
Ein Sau wohl bei ihm Nahrung hätt.
Dann ſchläft und ſchnarcht er wie ein Schwein,
Bis daß der Mittagſtern erſchein.
Wenn er dann nöthig auf ſoll ſtehn,
So dünkt ihn, ſeiner Köpf ſeyn zween,
Hat ſein Sinn weder ganz noch halb,
Da ſieht er wie geſtochen Kalb,
Sein Haar geſtrobelt, ſein Zähn gar ſtumpf,
Sein Augen blau, die Naſen kumpf.
Mit bleichem Antlitz, g'ſchwollne Schenkeln,
Groß Tränk ſind um die Bruſt in Enkeln,
Alsdann iſt er den Tag kein nütz,
Denn daß er grölz, auswerf und rütz;
Ihm ſchmeckt kein Arbeit, Trank noch Speis
Das heißt Wein trunken, nach Säu Weis.

Die vierd Eigenſchaft.

Der Melancolicus zum vierten
Hat der Erden Natur mit Gierden;

So der den Wein trinkt ungeschaffen,
Lebt er in ihm die Art des Affen.
So ihm der Wein steigt in das Hirn,
So thut er nichts denn phantasirn;
Mit Springen und mit Gradigkeit,
Delpern, kelbern ist er bereit,
Und was man solches fahet an,
So ist er allmal vornen dran;
Seltsamer Possen steckt er voll,
Die Leut kann er aufsetzen wohl.
Durch ein Zaun kennt er seinen Mann,
Jedem schlägt er ein Blechlein an.
Er tadert stets und ist geschwätzig.
Mit Worten spöttisch und auffätzig,
Und ist ganz listig, scharf und spitzig,
Dabei unruhig und fürwitzig,
Und stellt sich dabei abenteurisch,
Närrisch, kindisch, dörfisch und bäurisch,
Treibt auch kurzweilig eglisch Schwänk,
Wunderlich abgeriebne Ränk,
Gut Zotten, Schnacken und Hundsmucken,
Mit Wort und Werk in allen Stucken,
Das Maul jedem aufspreitzen kann,
Daß sein muß lachen Jedermann.
Im Heimgehn hat er auch kein Ruh,
Wie er den Leuten Schalkheit thu,
Und hängt an sich ein volle Rott,
Die führet er durch Dreck und Koth,
Verscheubt die Kärren und die Wägen,
Versetzt am Markt Brenden und Schrägen,
Den Leuten für die Thür hofiern,
Daß man mit Schaufeln muß balbiern.
Er richt an wunderseltsam Spiel,

Keiner Schalkheit ist ihm zu viel;
Zur Zeit die Schergen ihn erschnappen,
Darnach mit ihm gen Loch einsappen,
Früh so sucht ihn sein Weib und Kind.
Wenn man in dem Wirthshaus nit find,
So findt man zuletzt in dem Loch,
Allda er zahlen muß das Gloch
Mit den vollen Gesellen sein:
Das ist des Affen Art im Wein.
Also hast du in kurzer Summ
Von wann viererlei Art herkomm
Im Wein, so er ohn Maß wird trunken,
So er anzündt der Thorheit Funken;
In der Menschen vier Qualität,
Nach jedes Art darein er geht;
Doch bitt ich, nimm von mir zu Dank
Die Lehr in einem guten Schwank,
Doch will ich dir zu dem Abschied
Dein Frag erst stellen recht zufried.
Wein ist von Gott erschaffen gut,
Wer ihn fein mäßig trinken thut,
Demselben erfreut er sein Herz,
Unmäßig trunken, bringt er Schmerz,
Und blendet Sinn und die Vernunft,
Setzt ein'n Mann in der Narren Zunft,
Daß er öffnet sein Heimlichkeit,
Die im Herzen verborgen leit,
Ob er sey weibisch und kleinmüthig,
Oder rumorisch, toll und wüthig,
Oder ein Unflat ungeheuer,
Was ihm steckt für Abenteuer;
Und wenn er meint, man habs vergessen,
Wird es in Arg ihm zugemessen,

Darum ein Biedermann sich soll
Vor übrigem Wein hüten wohl,
Daß ihm daraus kein Unglück wachs:
Den Rath gibt von Nürnberg Hans Sachs.

---

8. Fragmente aus einer Martinsgans-Predigt,

gehalten
im 17. Jahrhundert über 5. Mos. 14, 11: Alle reine Vögel esset.

Nachdem der Verfasser im Eingang davon geredet hatte, wie die alten Römer auf den Flug, das Geschrei und das Fressen der Vögel geachtet, und sich daraus Glück und Unglück geweissagt hätten, fährt er fort: „Und weil heute der Tag Martini gefället, daran es die Gänse leider übel haben, als will ich zu einer Martinsgans bitten, und dieselbe anatomiren und zutheilen. Nicht aber, wie die Abergläubischen, nach jetzt erzähltem heidnischem Gebrauch, von künftiger Winterwitterung aus dem Brustbein weissagen, sondern was wir bei einer Gans christlich zu lernen haben, anzeigen. Richtet ihr hierauf eure beharrliche Andacht. — Es isset Mancher eine Gans nach der andern, und ist und bleibet selbst eine Gans, versteht und weiß nicht, was Gott und die Natur uns an derselben zu studiren gegeben. Wolle also unsre Martinsgans betrachten:

I. In vita, im Leben.
II. In morte, im Tode.

Was anlangen thut vitam, ihr Leben, so haben wir theils zu lernen, virtutes, ihre Tugenden, theils zu fliehen und zu meiden, vitia, ihre Laster. Betreffend

virtutes, die Tugenden, so findet sich bei einer Gans

1) **Societas**, die Gesellschaft.

2) **Puritas**, die Reinigkeit. Eine Gans ist nicht allein gern an reinen Oertern, sondern sie badet sich auch oft im Wasser, und ist also gern rein und fein. Dieses sollen wir auch in Anschauung einer Gans uns zu Gemüthe führen, der Reinigkeit uns befleißigen, und dahin trachten, daß wir so am Leibe als Gemüthe rein seyn. Wie denn auch die schöne Judith nicht aus Fürwitz, sondern Gott zu Lob, sich wusche und mit köstlichem Wasser salbete, ihre Haare einflochte und ihre schöne Kleider anzoge, und lieblich anzusehen war, Judith 10, 3. 6. Es ist an den Gänsen zu loben:

3) **vigilantia et alacritas**, Wachsamkeit. Weil die Gänse sehr hitzig sind, so schlafen sie wenig, und wachen oft geschwind wegen eines schlechten Rauschens auf, und mit ihrem Gedatter und Geschrei bezeugen sie ihre Wachsamkeit. Ja die Gänse sind viel wachsamer und treuer als die Hunde. Denn ein Hund, wenn ihm von einem Nachtdiebe Fressen vorgeworfen wird, so schweigt er und läßt also die Diebe frei sicher passiren. Aber dieß thut eine Gans nicht, sondern auch unter dem Fressen, so schreiet sie und machet sich munter, dessen wir eine denkwürdige Historie haben beim Livio. Denn als die Franzosen einstmals bei der Nacht das Capitolium zu Rom erstiegen, da die Besatzung schlief, und die Feinde den Hunden Speise vorgeworfen nnd sie gestillet: fangen die Gänse an zu battern und zu schreien, und obschon die Feinde denselben auch Fressen vorwerfen ließen, ermuntern sie sie doch desto mehr, und erwecken hierdurch Manlium mit seinen Soldaten, daß sie dem Feind widerstehen und ihn abtreiben. Aus solcher Ursach ist bei den Römern dieser

Gebrauch aufkommen, daß sie alle Jahr eine auf weichen Polstern sitzende Gans mit großer Pracht in einer Sänfte öffentlich herum trugen, hergegen einen Hund zerreißen ließen. Darum wachet aber; wie schläferig ist man jetzo in seinem Christenthum. Wie läßt ihm Mancher mit der vorgeworfenen Speise der zeitlichen Güter das Maul stopfen, wie die Hunde, schweigt also stille, und wird ein stummer Hund, der nicht strafen kann, ist faul, liegt und schläft gern. Es ist an den Gänsen zu rühmen:

4) **Verecundia, seu naturalis castitas**, Schamhaftigkeit. Wir sehen, wie die Gänse das Geheime heimlich treiben, und alsobald baden und reinigen sie sich wieder. Das sollte Manchem, der sich einen Christen nennen ließ, eine Scham einjagen, daß er in solcher Tugend der Schamhaftigkeit von einem Vogel übertroffen wird. Ach! Potiphars Weib hat zu viel Schwestern nach sich verlassen, welche das Schamhütlein abziehen, und schönen jungen Josephis unkeusche Handlungen anmuthen, 1. Mos. 39. 7. Und Dinä Schwesterschaft ist noch im Schwang, daß freche Mägdlein ausspatzieren und ihre Augen zu weit auf verbotene Weide gehen lassen, 1. Mos. 34, 1. Wie Manche will ihren schönen Leib auch bloß sehen lassen, wie Bathseba, 2. Sam. 11, 2., wie solche Entblößung heut zu Tage unter dem Frauenzimmer fast für eine Zierde will gehalten werden. Habens vielleicht von dem Persianischen Frauenzimmer gelernet, von welchem die Historien melden, daß sie in Gastereien allgemachsam mit Ablegung der Kleider und Entblößung auch alle Zucht und Schamhaftigkeit hingeleget. Ja, das noch mehr schändlicher ist, so achtet jetzo manches unverschämtes Herz ihme biß vor einen sondern Ruhm,

wenn es nur grob backen und unflätig genug reden und thun kann. Wie Aristogiton zu Athen ein solch grob Holz war, dahero sie ihn einen unverschämten Hund nenneten. Wiewol etliche berichten, es habe dieser Orator solchen schändlichen Namen des Hundes daher bekommen, **quod optumo cuique allatraret**, daß er die vortrefflichsten Männer wie ein Hund angefallen und angebollen, deren etliche beim Suida namhaftig gemachet worden. Diese sind des C. Caligulä Art und Natur, welcher oft und viel von sich gesagt: Er lobe nichts mehr an seiner Natur, als ἀδιατροπτὴν, seine Unverschämtigkeit. Dieß sollten sich Christen ins Herz hinein schämen ꝛc. Bei den alten teutschen Weibern ist wunderhäfte Schamhaftigkeit gewesen, da sie von nichts als Ehrbarkeit, Keuschheit und Schamhaftigkeit gewußt. Solcher Tugend befliſſe sich auch die Sara, darvon zu lesen, 1. Mos. 18, 15., und das schöne Jungfräulein Rebecca. Denn als sie hörte, daß ihr Bräutigam ihr entgegen kam, fiel sie vom Cameel und verhüllet ihr Angesicht, 1. Mos. 24, 65. Es findet sich bei den Gänsen endlich und für's

5) **Naturalis prudentia et calliditas**, eine natürliche Verschlagenheit, welche sonderlich an den wilden Gänsen in Acht zu nehmen. Solche Verschlagenheit bestehet a) **in cauto silentio**, in fürsichtigem Stillschweigen bei Gefährlichkeit. Denn wenn sie aus Cilicia in Egypten ziehen, wegen des Winters, so müssen sie über den Berg Taurum, da viele Adler sich aufhalten. Derowegen nehmen sie Steine in den Mund und legen ihnen also selbsten ein klug Stillschweigen auf, daß sie der Gefahr entrinnen. Wollte Gott, mancher Mensch wäre so klug, daß er sich könnte ein Schloß an seinen Mund legen. Es steht auch solche Verschla-

enheit der Gänse b) in cauta abstinentia, in klu-
er Mäßigkeit und Enthaltung von den Speisen, so
hrer Natur zuwider sind. Die hitzigen Lorbeerblätter,
eil sie ihrer hitzigen Natur zuwider, rühren sie nicht
n, und wenn sie Hungers sterben sollten. Sind also
n diesem Stück viel klüger, als manche Menschen, die
iel Essen und Trinken hineinschütten, das ihnen nicht
esund, sondern vielmehr schädlich ist, da doch der er-
ahrne Sirach einem Jeden ins Herz predigt und sa-
et: Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist
. s. w. Ja, wo ist Weh, wo ist Leid? wo ist Zank?
o ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursach? wo
nd rothe Augen? Nemlich, wo man beim Wein
oder Bier) liegt, und kommt, auszusaufen, was ein-
eschenkt ist, u. s. w.

Hernach fürs andere, so haben wir auch bei einer
Gans anzusehen und zu betrachten: Vitia, ihre Laster.
Und da findet sich:

1) Loquacitas, Waschhaftigkeit. Denn das Schnat-
ern und Dattern ist ziemlich viel bei ihnen. Nun laß
chs zwar an seinen Ort gestellet seyn, ob sie einan-
er verstehen? Nur gebe ich Verständigen dieses zu
edenken, ob nicht solch Dattern und Schnattern ge-
isse Zeichen sind derer Dinge, die sie begehren? Denn
nan siehet, daß wenn Jemand sich zu ihnen nahet,
ie denselben mit ausgestreckten Hälsen und heftigem
Zischen und Schnattern wollen von sich treiben. Und
enn solches weg ist, so recken sie die Schnäbel zu-
ammen, und mit stillem Dattern gratuliren sie gleich-
am einander, als ob sie den Feind von sich getrieben
nd sich der Gefahr entschüttet. Apolonius Thya-
eus soll sie verstanden haben, was sie mit ihrem
Dattern einander gezeiget. Wie auch eine Schwalbe

der andern soll angemeldet haben, wie vor dem Thor ein Esel mit einem Sack gefallen und Hirsen verschüttet, welches auch also befunden worden. Andere schreiben dieses einem Sperlinge zu. Dem sey nun, wie es wolle, so sind Gänse trefflich waschhaftig. Dahero auch bei den Deutschen das Sprüchwort entstanden: Du schnatternde Gans! von einem waschhaftigen Menschen. Solch Laster sollen wir melden, denn es stehet sehr übel und ist trefflich verdrießlich. Sintemahl die Närren haben allen Vorrath im Munde, sagte Anacharsis. Hätte Eva ihren Waschmarkt mit der Schlange eingestellet, sie hätte sich und alle ihre Nachkommen nicht in solchen Jammer gestürzet, 1. Mos. 3, 3. Jobs Weib hätte ihre Zunge auch besser regieren sollen, damit sie ihrem Eheherrn sein Kreuz nicht schwerer gemacht, Job. 2, 9. Es ist ferner der Gänse gemein Laster:

2) **Bibacitas**, viel Trinken. Auch so närrisch sind sie, daß, wenn sie eine trinken sehen, so trinken sie zugleich Alle. Dahero das Sprüchwort entstanden: **Bibente une ansere bibit et alter**, wenn eine Gans trinket, so trinken die andern auch. Solch schändlich Laster haben jetziger Zeit ihrer viel von Gänsen gelernt, daß viel einander nur zu Gefallen saufen; ob sie schon nicht dürstet, so trinken sie doch nur aus Gewohnheit und einem andern zu gefallen. Was aber Schadens und Unheils aus Trunkenheit entsteht, ist leider mehr als zu viel bekannt. Es ist an den Gänsen auch

3) **Voracitas**, Freßhaftigkeit. Denn wegen ihres vielen Fressens werden ihre Leiber dermassen beschweret, daß sie sich nicht wie andere Vögel von der Erde hoch *erheben* können. Also sind auch alle Schlemmer und *Demmer*, Fresser und Prasser, die füllen sich dermaßen

mit dem Irdischen, daß sie ihr Gemüth und Herz niemals gen Himmel schwingen können, und die sind geartet wie die Kröten, die nur Erde zusammenhäufen, besorgende, es möchte ihnen an der Erde mangeln, da es doch sollte heißen: Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. So ist auch solch Fressen nicht allein schädlich und sündlich, sondern auch an Leib und Seel schädlich und verderblich, wie das traurige Exempel der ersten Welt, 1 Mose 7, da sie sich in die Sündfluth hineinfraßen, Ammon, Davids Sohn, so in Wollüsten erstochen, 2 Sam. 13, 28. und Holofernis, so den Kopf verfraß und versoff, Judith 13, 10. und andre ausweisen. Aurelianus, der Röm. Kaiser, hat an seinem Hof einen Fresser gehabt, Phago genannt, der über des Kaisers Tafel alle Tage ein Wild-Schwein, hundert Brod, einen Hammel und einen Ferkel gessen, und fast einen Zuber voll Wein ausgesoffen. U. Amuranthus, ein Pfeiffer, soll auf einmal sechs große Brod, zwanzig Pfund Fleisch und viel Feigen gessen haben, und auf einmal zwölf Nössel Wein ausgesoffen, aber endlich davon erstickt. Die sollten Bedacht haben, was Sirach allen vorschreibet: Iß wie ein Mensch, was dir fürgesetzet ist, und friß nicht zu sehr u. s. w.

Sehet, das haben wir an einer Gans bei ihrem Leben zu lernen und an ihr zu studieren oberzählte Tugenden, entgegen zu fliehen ihre Laster. Betrachte nun mit Wenigem unsere Martinsgans für's

II. Post mortem, nach ihrem Tode; da haben wir in Acht zu nehmen:

1) Ihre Speisung. Gänse geben Speis, sonderlich um *diese Martinszeit. Drum* ihnen auch der Martins*tag sehr gefährlich ist.* Absonderlich soll die Gansleber

ein gut Herren-Essen seyn, wie Plinius bezeuget. So haben auch die Leckmäuler solche Lebern der Gänse wissen mit Malvasier und gutem Wein groß zu machen, um in ihren Gastereien damit zu prangen. Hortensius, ein edler Römer, hat eine Gansleber von anderthalb Pfunden dem Antonio in einem Gastgebot fürgetragen, u. s. w. Verständige Köche wissen sie mit gutem Beifuß, Aepfeln und Kastanien zu füllen und einen lieblichen Schmack zu geben. Jener Jude zu Augsburg füllete eine gebratene Gans mit Dukaten, und schickte sie zur Verehrung seinem wohlbekannten Kaufmann. Dieser, entweder aus Eckel oder anderer Ursachen, schenket sie seinem arbeitenden Mann, einem armen Schuster, der traget sie mit Freuden nach Haus, und als er sie mit den Seinigen verzehren will und aufschneidet, findet er die Dukaten, wird froh und kauft dafür etliche gute Ochsenhäute und fängt sein Handwerk wieder an. Der Jude verwundert sich, daß der Kaufmann sich nicht läßet bedanken, gehet zu ihm und fragt, wie ihm das Eingeweide in der überschickten Gans gefallen? Der Kaufmann stellt sich, als ob ihm nicht viel drum, deswegen der Jude ihm offenbaret, wie er so viel Dukaten hinein gesteckt. Der Kaufmann erinnert sich, wie der arme Schuster so geschwind reich worden, begehret deswegen mit Recht die in der gebratenen Gans verborgene Dukaten wieder, welches ihm aber abgeschlagen worden, weil er die Gans mit alle dem, was eingefüllt gewesen, dem armen Manne verehrt hatte. Bei diesem Landverderblichen Kriegsunwesen wirds Manchem verboten, also gülden Gänse zu braten. Ist genug, wenn es Beifuß oder Kastanien seyn können. Wir haben an den Gänsen für's

2) Federn, die geben gute weiche Betten. Sinn

mal man sie im Jahr zwier, als Frühlings und Herbsts, berupfen kann. Wenn sich der Mensch müde gearbeitet und abgeeselt, und auf den Abend ein gut weich Federbette haben kann, darauf er sanfte ruhet, das ist ihm sehr angenehm. Denn eine sanfte Ruhe gönnet uns Gott auch. Derohalben er auch die Nacht geschaffen, daß der Mensch möchte seine Ruhe haben, Ps. 104, 23. Wiewohl mancher eben sowohl schlafen kann, wenn er gleich nicht Federbetten unter sich hat. Kaiser Augustus, als er hörete, daß ein römischer Edelmann gestorben, der viel Tonnen Goldes schuldig gewesen, befahl er aus Scherz, alsobald desselben Bette zu kaufen, denn, sagte er: es muß ein weich Bette seyn, darinnen ein solcher hat ruhen können, der so viel schuldig gewesen. Wie Macrobius berichtet.

3) Gänse geben mancherlei Arznei zu des Menschen Leibe dienstlich, wie Plinius bezeuget. Olaus Magnus schreibet, Libr. 39, c. 6., daß die mitternächtischen Völker Gänsefett mit Butter mischen, und damit das Blut stillen, heilen die Geschwür der Zungen, u. s. w. Und dann für's Letzte und

4) Haben wir von den Gänsen auch die Schreibfedern, die Manchen zu Ehren gebracht und erhöhet. Können nun gleich die Gänse nicht hoch fliegen, weil sie leben, so machen sie doch nach ihrem Tod, daß Mancher hoch fleugt und zu hohen Ehren gefördert wird. Wie solches die heilige Schrift bezeuget, daß in Sebulon sind Regierer worden durch die Schreibfeder, B. d. Richter 5, 14. Ach! wie manch armes Kind hat die Schreibfeder erhaben und Fürsten und Herrn an die Seite gesetzt, Ps. 113, 7. 8., wie die Exempla es tröstlich bezeugen. *Pius II.*, Pabst zu Rom, war *ein armer Gesell, behalf sich in seiner Jugend mit der*

Schreiberei, und ward doch dadurch zum Päbſ
Stuhl erhöhet. Iſt erſtlich, ehe er Päbſtliche D
taet empfangen, eine geraume Zeit ein Canzellif
ner Secretarius am Kaiſerlichen Hofe geweſen,
Aeneas Sylvius poëta genennet worden.
Pabſt Sirto, dieſes Namens dem V., welcher
1590 geſtorben, und ſechsthalb Jahr auf dem ſ
chen Stuhl zu Rom geſeſſen hat, zeigen ſeine Le
an, daß er geboren ſey in Welſchland bei der
Formano. Da hat er eine Zeitlang Ziegen und
gehütet. Weil er aber eine Ziege verloren und
Vaters Ernſt und Strafe gefürchtet, hat er ſid
dem Staub gemacht und iſt in ein Franciskaner
kommen, da hat er lernen ſchreiben und leſen, ſi
auch die Sprachen und anders begriffen, daß er e
hierdurch des Päbſtlichen Stuhls würdig geachtet
den. Hierauf ſetzet Herr D. Schleupner dieſe Ep
sin: Ob es nun wohl beſſer geweßt, dieſer G
wäre bei den Ziegen, oder wohl gar bei den G
blieben, denn daß er hernach in dem Garten i
lieben Herrn Chriſti ein ſchädlicher Bock worden.
doch, weil er gleichwohl ſtudieret hat und geſchickt
den, und man auch an den Feinden die Tugend
ſoll, hab' ich des Exempels auch gedenken wollen.
rentius Varro war ein Fleiſcherknecht. M. Cicero i
ſehnlichen Geſchlechts, und doch ſind ſie beide
ihre Schreibefeder Bürgermeiſter zu Rom worden.
pidis, des vornehmſten Tragödien-Schreibers, M
hat Kräuter feil gehabt. Hieronymus Riarius war
Zöllners Schreiber, kömmt ſo fern, daß er Statt
des Königreichs Neapolis wird. Oliverius Dama
Niederländer, weil er wohl und fertig auf der
rechnen konnte, kam bei'm König Ludwig dem

in Frankreich in solche Gnade, daß er zu denen geheimsten Sachen gezogen, und zu Gesandtschaften gebrauchet und mächtig reich worden. Sehet, das können Gänsefedern zuwege bringen, daß dadurch Mancher berühmt in der Welt und zu hohen Dignitäten erhaben wird. Dahero auch das schöne Räthsel entstanden, wenn die Feder von sich saget:

Weil ich lebe, so schweig ich,
Bin ich todt, so kann ich nicht:
Wenn man aber mir den Kopf schneid't ab
Und den Hals zugespitzet hat:
So fahe ich zu schreien an,
Daß man mich in der ganzen Welt hören kann.
Ohne mich kein König kann regieren,
Zu hohen Ehren ich manchen Armen thu führen, ꝛc.

Nun so nehmet also hin diese Martinsgans und verzehret sie in aller Gottesfurcht. So oft ihr aber eine Gans auf euern Tisch bekommt und essen wollet, so erinnert euch christlich aller derjenigen Tugenden, so eine Gans an sich hat, und befleißiget euch derselben, und sehet zu, daß ihr nicht etwan in Freundlichkeit, Reinigkeit, Wachsamkeit, Schamhaftigkeit und Klugheit von einer Gans übertroffen werdet, damit man euch nicht alberner als die Gänse nennt. Sondern strebet diesen Tugenden nach, zu Herzen ziehende die Vermahnung St. Pauli: Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend (auch an einem unvernünftigen Vogel), dem denket nach. Hergegen fliehet und meidet auch alle Untugenden und Laster, nämlich Waschhaftigkeit, Saufferei und Fresserei, und hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, ꝛc.

9. Stiftungsurkunde der Buchdruckerei i nediktinerstift Ottobeuren in Schwabe Jahr 1509.

Leonard, von Gottes Gnaden, Abt von Ott den Nachkömmlingen desselben Klosters unsern Man erzählt, Plato, der Philosophen Fürst, se Zöglingen öfters zu sagen gewöhnt gewesen: Arbeit dem Müßiggang vor, wenn ihr nicht etn net, daß Rost den Glanz übertreffe." Wie g dem Sterblichen die Arbeit, und wie schädlich d siggang sey, hat der nämliche Plato bezeugt, r sagt: „Was ist des Körpers Gestalt? Wird durch Müssiggang und Trägheit verwüstet? D bung aber und Bewegung frisch erhalten? A Gestalt der Seele wird durch Wissenschaft gebil wird durch Zucht und Lehre genährt und vervol net. Durch Müssiggang und Trägheit gewinnt Lehre und vergißt das Erlernte. Gut ist da regsame Thätigkeit für Seele und Leib; träg das Gegentheil. Was die Erheiterungen und d Leben betrifft, behaupte ich ebenfalls, daß die R Fäulniß und zum Verderben führt, das Entgege die Erhaltung befördert. Darum hat unser Vater Benedikt den Müssiggang verwünscht und „Der Müssiggang ist der Seele Feind; deßhall die Brüder zur bestimmten Zeit der Handarb gewissen Stunden wieder den göttlichen Wissen obliegen." Entschlossen demnach, diese tödtliche S meiner Heerde zu vertilgen, hab' ich mit große sten zusammengekauft, was zum Bücherdrucke schien, damit meine Brüder sich nicht mit g sondern mit edler und nützlicher Arbeit beschä Es soll von uns, nach des Erlösers Ausspruch

bereitet werden, die nicht in Verwesung übergeht. Ich kenne aber nichts, das bei dem Unbestand menschlicher Dinge unvergänglicher wäre als Wissenschaft. Ebenso ist für den Ordensmann, nach verrichtetem Psalmengesang, nach inbrünstigem Gebet zu Gott und nach tiefsinnigen Betrachtungen, nichts standesmäßiger, als in göttlichen und andern Schriften, den Zeugen unsers Glaubens, zu forschen. Weil aber der Geist, wegen Schwäche seiner Kräfte, in tiefen Forschungen nicht unabläßig auszuharren vermag, muß er, wie der Bogen, auf daß er nicht breche, abgespannt werden. Damit aber der abgespannte Geist nicht in Unthätigkeit, den Zunder alles Uebels, versinke, so muß der Körper nothwendig angemessene Bewegung erhalten. Und weil gemeiniglich Klosterbewohner mit der Feder sich zu beschäftigen pflegen und diese Arbeit als die eigenthümliche sich gewählt haben; so erachte ich nützlich, daß meine Brüder den auswärtigen gleich, und zwar anhaltender arbeiten sollen. Denn, wer schreibt, der vollendet mit großem Zeitaufwand endlich nur ein kleines Werk, dessen Gebrauch nur Einem dienet. Wer aber Bücher druckt, der verfertiget mit gleicher Leichtigkeit und Kürze der Zeit nicht nur einen Codex, sondern viele Bände, die einer großen Zahl von Lesern nützlich sind. Auch erachte ich nicht, daß der Drucker des Schreibers Lohn nicht theile, sondern ich glaube vielmehr, daß er solchen reichlicher einernte. Welchen Lohn aber die Schriftsteller empfangen, erzählt sehr schön Johann Gerson in seinem Werkchen von den Schriftstellern.

Das erste Werk aber, welches ich drucken lasse, mußte mir Alcuin's Schrift von der heil. Dreifaltigkeit seyn; theils wegen des Verfassers, der ein Mönch und St. Benedicts Ordensmann ist, theils um des Werks selbst

willen, weil ich von Jugend auf die heil. Dreifaltigkeit mit besonderer Andacht verehrte. Ich beschwöre also nun Euch, Ihr Nachkömmlinge und treuesten Zöglinge dieses edlen Stiftes, daß Ihr diese Buchdruckerei nie lasset zu Grunde gehen, sondern dieselbe vielmehr mit mannlichem Muth und Eifer erhalten, befördern und vergrößern helfet. Alsdann wird Euch im Innern Eures Hauses rühmliche Arbeit, von Außen Ehre, und große Achtung in keinem Jahrhundert fehlen.

Gegeben in unserm Kloster Ottobeuren, den ersten des Herbstmonats im Jahr des Heils ein tausend fünf hundert und neun, unsrer Prälatur im zweiten.

---

10. Adam und Eva als Uebertreter, seyn Bedeuter der heiligen Kirche.

Joachim über Hieremiam, den Propheten, spricht von der Kirchen also: Es ist ein ander Feigenbaum, der von Maledeiung des Uebertretens halben jetzund dürre worden ist, die lateinische Kirch oder Schiff Sanct Peters, desselben Baumes zeitliche Blätter, davon sie Questen machte zu entschuldigen ihre Schuldigung in der Sünde. Mit welchem nicht allein Adam der höchste Bischof, sondern auch Eva, der Kirchen Unterthan, ihr unehrlich Leben bedecken, sich in dem Holz der geistlichen Ehre jämmerlich verbergen, und das Erbe Jesu, das die Bischöfe von christlichen Fürsten haben, als das Holz der Wissenheit Gutes und Böses; des guten zu Erhaltung des Lebens, des bösen, in unnützem Verthun, zu Wollust und Mißbrauchung ihres Lebens, begehren Riesen zu werden auf Erden, groß gehalten durch die Breite des christlichen Reichs, lassen ihnen nicht ge-

nügen mit dem Sold, der ihnen geziemt zu brauchen, ſondern erwählen ihnen Weiber im Volk, das da lebt in Ueberflüſſigkeit von Eingebung der andern Schlangen, der Lehrer und Prälaten. O weh! ich fürcht, daß nicht durch Rath der böſen Verkehrten, die Einfältigen und Kranken, mit denen Starken und Wiſſenden, ſo ſie freventlich thun wider die Gebote Gottes, die Frucht des *gemeinen zeitlichen* Nutzens an ſich ziehen, *ausgeworfen* werden von der geiſtlichen Würdig-

keit, und als Adam des wissenhaftigen Holz
flüchtig werden auf Erden, werden wohnen in
den Cham mit großer Scham. — Hieremias
auch an der obgemeldten Statt: Es sey zukünfti
als die Juden ergrimmt seyn wider Christum un
Jünger, also werden die falschen Christen erzürn
der den Geist Gottes, und wider die Kirch u
Diener. Denn nach der Meinung Sanct Brig
dem vierten Buch ihrer Offenbarung, so sie
Weh und aber weh, wenn ein Kind sitzen wird
Stuhl der Lilien, so wird aufgehen eine Verf
in Sanct Peters Kirchen. Gott der Herr ist n
auferwecken die Franzosen wider die Kirchen.
wann die römisch Kirch wird abnehmen am Gel
und die Bischöfe aus deutschen Landen ausziek
Schatz, werden haben Söhne und Töchter, in d
der weltlichen Würdigkeit, so wird fliehen die
mit dem Jungen, und das christlich Volk in J
geführt. So wird das Ende, das ist Schrei
Heulen aller Menschen, kommen zu den Stern
bittende, daß sie weissagen, daß das Schifflei
ertrink. Dann wo der Herr Sanct Petern ni
scheint, wird Petrus zweifeln, denn die Hirten
gepeiniget, daß sie nicht predigen das Wort
Diese Ding werden geschehen von Verdruckung
gütigen Jupiters in dem Haus Martis. Solche
auch anzeigen die gegenwärtige Eclipsis, mit der
lution des Jahres der Welt, da wird der jetzi
nächste Nachfolger erwecken die Mutter des
wider die Fürsten der Jungfrauen, und er wird
miglich handeln wider die Jovisten des niederſten
stromes, und des Meeres, gen Occident, lösen
Jungen, der leider von seinem Nächsten leider

von viel Uebels entstehen wird, und das Haupt des laubens, als ein unfruchtbarer Baum, wird weichen n der Welt, der da großen Ungehorsam leiden wird selbst, und kaum wird die Stadt Rom würdig seyn, hr Bischöfe zu haben.

---

11. Lügen.

1. Ich will anheben und will nicht lügen:
Ich sah drei gebratene Tauben fliegen,
Sie flogen also ferne,
Die Bäuche hatten sie gen Himmel gekehrt,
Den Rücken zu der Erden.

2. Es schifft ein Schiffmann auf trocknem Land,
Er hat sein Segel gegen Wind gespannt,
Mit seinen hellen Augen
Er rudelt an einem sehr hohen Berg,
Daran mußt er ersaufen.

3. Es wollten ihr vier einen Hasen fangen,
Sie kamen auf Krücken und Stelzen gegangen:
Der eine konnt nicht hören,
Der ander war blind, der dritte war lahm,
Der vierte konnte nicht reden.

4. Nun weiß ich nicht, wie das geschah
Und daß der Blinde den Hasen sah
Im weiten Felde grasen,
Der Stumme sagts dem Tauben an,
Der Lahm erwischt den Hasen.

5. Es wollt *ein Krebs einen* Hasen erlaufen,
Da kam die Wahrheit ganz mit Haufen,

Es bleibet nicht verschwiegen:
Ich sah eine Kuh auf einem Kirchthurm,
Darauf war sie gestiegen.

6. Zu Landshut steht ein hoher Thurm,
Er fällt von keinem Wind noch Sturm,
Er steht fest aus der Massen:
Den hat der Kühhirt in der Stadt
Mit seinem Horn umgeblasen.

7. Zu Mühlen steht ein hohes Haus,
Daran flog eine Fledermaus
Mit ihrem starken Leibe,
Sie flog das Haus mitten entzwei,
Vor ihr konnt es nicht bleiben.

8. Zu Regensburg haben sie einen Hahn,
Der hat so schrecklich viel Schaden gethan,
Er zertrat eine steinerne Brücke;
Es flog eine Mück einen Thurm entzwei,
War das nicht Ungelücke?

9. Ein Ambos und ein Mühlenstein
Die schwammen zu Cöln wohl über den Rhein,
Sie schwammen also leise;
Ein Frosch verschlang ein glühend Pflugschar
Zu Pfingsten auf dem Eise.

---

12. Von der Physiognomie insgemein, und von den vier Complexionen der Menschen.

Ich will meinen Sinn kehren zu der Physiognomie, die da ist eine sinnreiche natürliche Kunst, durch welche *erkennt* werden mögen die Neiglichkeiten zu Tugenden *und Lastern* eines jeden Menschen. Es ist zu wissen

aß in den Urtheilen der Physiognomie ein großer Unerschied ist, die Natur eines Manns oder Weibs zu rkennen, denn das mannlich Gemüth ist schneller Ungestümmigkeit, lehrhaftig, geherzt, mit fleißiger Begierde u Großmüthigkeit geneigt. Aber das weiblich Geschlecht ist furchtsam und barmherzig, und macht die Natur nichts umsonst, sie ist einem Jeden allweg das Best zu ordnen, darum ist keine Geschicklichkeit müßig an des Menschen Leib. Der Mensch von Anfang seiner Geburt ist nit aufhören trocknen, bis in sein Alter, und wird geboren, daß er sterbe. Die Menschen in warmen Landen sind von Natur braun an ihrer Haut, oder sind roth mit ein wenig weiß untermischt, eines trocknen Leibs und haben grause grobe Haare. Die Menschen in kalten Landen haben lange Gestalt, sind sehr weiß, sanften Leibs, haben weiche Haar und deren wenig.

Es ist einem jeglichen Menschen der vier Complerionen eine vor der andern herrschend und den Menschen zu einer besondern Natur und Eigenschaft reizend, und findet man selten einen, der eine Complerion allein hat, sie werden alle untereinander temperirt, und welche am meisten herrschet, nach derselben wird der Mensch genannt, und wie sie erkannt werden, lehrt Aristoteles.

Colerici ſind heiß und trocken, gleich dem Feuer und dem Sommer. Welcher Menſch dieſer Complexion iſt, der iſt bleicher Farb und trinkt mehr denn er iſſet, kleiner Glieder, mager, eines ſchnellen grimmen Zorns, bald vergeſſen, kühn, behend, hat viel Haar und Bart, mild, unſtet, begehrt viel Unkeuſchheit und mag wenig; er ſoll ſich hüten vor heißer und trockener Speis; ihm iſt geſund, was kalt und feucht iſt.

Flegmatici ſind kalt und feucht, gleich dem Waſſer und Winter, welcher der Complexion iſt, der iſt waſſerfarb und hat viel Fleiſch, kleine Lenden, ißt viel, trinkt wenig, iſt träg, ſchlaft viel, unkeuſch, hat viel Feuchtung und wenig Hitz, warme und trockene Speis iſt ihm gut.

Melancolici ſind kalt und trocken, gleich der Erde und dem Herbſt, und iſt's die unedelſt Complexion. Welcher Menſch der Natur iſt, der iſt karg, geizig, traurig, aſchenfarb, untreu, bös, begierig, furchtſam, etliche Ding nit lieb habend, blöder Sinn, un-

eiſe, hartes Fleiſch, trinkt viel und ißt wenig, mag nit viel nkeuſch ſeyn, hat einen böſen Magen. Er ſoll ſich üten vor Dingen, die kalt und trocken ſind, ihm iſt ut warme und feuchte Speis.

Sanguinici ſind warm und feucht, gleich der uft und dem Frühling und iſt's die edelſte Complexion. Welcher der Natur iſt, der wird lieb gehabt, iſt mild u ehrlichen Dingen, fröhlich, weiſe, klug auf ehrbare Sach, ſchön von Farb, ſingt gern, iſt mittelleibig, feiſt. ühn, muthig, gütig, lind an der Haut, ſtet und feſt n ſeinen Sachen, macht viele Kinder, iſt lehrig. Er hüte ſich vor hitzigen und feuchten Dingen; kalte und rockene Speis iſt ihm gut.

Darum mußt du die Zeichen aller Glieder zuſammenſetzen, wenn du willſt eine Natur merken, und viel kräftiger wirken in mannlichen, denn in weiblichen Urtheilen. Wir finden geſchrieben, daß die allerhitzigeſt Frau kälter ſey, denn der allerkälteſt Mann. So du ber Zeichen der Hitz an einem Weib empfindeſt, ſo mußt du ſie mit einem Mann gleich urtheilen, dem nan zwei Theil und der Frauen ein Theil zuſetzt. Und *ergleichen ſollſt du dich in* allen Urtheilen zwiſchen *Mann und Frau in der* Kunſt Phyſiognomia halten.

(Fortſetzung folgt.)

13. Von Wittwen heirathen.

Man wird selten sehen, daß einer eine Wittwe ihrer Schönheit oder Person wegen heirathet; sondern es geschiehet insgemein nur des Vermögens und Reichthums halber. (Wie muß mich dann der Gugguck geritten haben, daß ich mich von einer solchen siebenjährigen Wittib habe verführen lassen, da ich von beiden Qualitäten doch nichts besonders gefunden habe.) Ist aber eine solche reich und schön zugleich, so wirst du einen rechten Teufel an ihr haben. Dann sie wird sich brüsten wie ein Pfau, da du hingegen wirst einher ziehen müssen, wie die Fliege aus der Buttermilch. Ihr Geld wird sie ins Bettstroh oder in einen Federsack verstecken, damit sie nur ihre Hoffahrt ausführen kann, und wann du dich in ihrer Gesellschaft irgends einmal fröhlich anstellest, so wird sie sprechen, du habest nun gute Ursache lustig zu seyn, da du eine Frau bekommen, die dich ernähren könnte, da du vorhin ein Bettler und hungeriger Schlucker gewesen, der nicht einen blutigen Heller gehabt hätte. Bezeigest du dich aber traurig, so wird sie sagen, du hingest nur darum den Kopf so, daß du sie nicht gleich begraben, und dadurch dessen theilhaftig werden könntest, was sie besäße. Wann du dir in deinem eigenen Hause eine Güte thun willst, so wird sie sprechen, du solltest von demjenigen nehmen, was du zu ihr gebracht hättest, deine Verschwendung von dem Ihrigen zu unterstützen, sey ihr ungelegen. Erweisest du dich aber sparsam, so wird sie dich einen kargen Knauser und Geizhals heißen, der sie vor ihr eigen Geld nicht einmal will satt *essen lassen*. Wann du ihr das Allergeringste zuwider *thust*, so wird sie schreien: Ach mein voriger Mann, *das war ein* lieber Mann! o du theure Seele! könnte

ich dich doch mit Nadeln wieder aus der Erden heraus kratzen! Wann du ihr bei Tisch das beste Bißchen fürlegest, so wird sie es wieder in die Schüssel werfen und sagen, ihr voriger Mann hätte sie selber lassen abschneiden, wo es ihr beliebet. Und wann du wohl aufgeräumt bist, und ihr um das Maul herum gehest oder die schönsten Worte von der Welt gibest, so wird sie dich doch einen verstellten Heuchler nennen, der anders redet und anders denket. Du wirst auch nicht sobald zur Hausthür hinein treten, so wird sie einen solchen Staub erregen, als ob man ein Wespennest zerstöret hätte. Denn solche Weiber sind keine Bienen, sondern Hummeln, Wespen, Bremsen und Hornissen. Ueber dieses wird dir eine beklunkerte Erzschlumpe, wie ein Schwein, das aus dem Kothlachen kömmt, oder sonst eine alte garstige Zuspringerin, die Speise auf den Tisch bringen. Dann deine Wittwe wird dir mit keinem Menschen, das hübsch aussiehet, im Hause trauen. (Dieses habe ich auch erfahren.) Wann du nun, aus gerechtem Eifer, etliche unsanfte Worte entfallen lässest; wann du siehest, daß dir eine solche Sauköchin das Essen aufträget, potz tausend, wie wird deiner Wittwe der Pfeffer in die Nase kommen, daß sie anfängt zu dampfen und stürmen, und ein solch sauers Gesicht zu machen, als ob sie Holzäpfel gefressen hätte. Hättest du mich nur nicht geheirathet, wird sie sprechen, du würdest gerne mit dem schlimmsten Bißchen, das hier vorlieb genommen, und noch die Finger darnach geleckt haben. Bezahlst du ihr nun vielleicht diese Höflichkeit mit einem Gegen-Compliment, und sprichst: Der Teufel aus der Hölle würde dich doch genommen haben, *wenn ich nicht* so thöricht gewesen wäre? Die *gewesene siebenjährige* Wittib würde wohl auch

noch ihren alten Namen führen, wenn ich ihr nicht solchen, wiewohl zu meinem größten Unglück, abgenommen hätte), und wann du ihr hiernebst ihre Runzeln, Eifersucht, Kargheit, Bosheit und Mißtrauen vorrückest, so wird sie zu allen Nachbarn herum laufen und tausend Schmähungen wider dich herausstoßen. Der Verschwender, wird es heißen: Mein Korn und Vieh schickt er zu Markte; was er antrifft, das nimmt er mit Gewalt hinweg; und was ich vor ihm verberge, das entführt er mir heimlich, und verspielt mir alle mein Geld in liederlicher Gesellschaft. Sehet, so bringt er mir das Meinige durch, und hasset doch meine Person. So lange ich ihm Geld genug gebe, so lange genieße ich seine Gesellschaft; wann er aber einmal hat, was er gesuchet, so erhalte ich weiter nichts von ihm, als trotzige Antwort und grobe Tractamenten; und doch, Gott weiß, aus bloßer Liebe habe ich ihn geheirathet, da er gar nichts im Vermögen hatte: aber nun wird mich seine üble Wirthschaft mit meinen Kindern noch an den Bettelstab bringen. Hierbei wird sie keinesweges vergessen, ihre eigene Haushaltung, was sie vor eine gute Wirthin sey, zu erzählen. Ich bleibe den ganzen Tag, wird sie sprechen, bei meiner Nähnadel oder Spinnrocken, da er, wie ein Durchbringer und Hurenjäger, inmittelst aller Orten herumläuft. Also ist hier ein Leben, aber ein so vergnügtes und christliches, wie die Hölle. Wenn sie sich des Morgens küssen und Freunde sind, so werfen sie doch wohl Nachmittag die Stube zum Fenster hinaus. Die Herren Katholiken geben vor, der Himmel werde durch das Fegfeuer erlanget. Meines Erachtens kann einer in *kein ärgeres* Fegfeuer gerathen, als wenn er eine solche *saubere und* widersinnische Wittwe heirathet. Wer eine

Wittwe mit Kindern heirathet, der bekömmt so viel Liebe mit ins Haus, als sie Kinder hat.

---

14. Eusebius Engelhard *).

Aus diesem dickleibigen, dem J. N. Weislinger dedicirten, Buche folgen hier Bruchstücke, wie sie mir während dem Lesen desselben aufgefallen sind:

1. Bore sahe ihr eine Weil nach und gedachte bei sich selbsten, dieser (Luther) muß wohl ein wunderbarer Prophet und Mann Gottes seyn, welcher dergleichen unerhörte Ding der Welt offenbarte. Von dieser Zeit an bekam sie für ihn eine ungemeine Hochachtung, redet immer mit ihren Vertrauten von ihm und wurde in ihrem Herzen äusserst bekümmert, wenn derselbe ihr von den andern Mitschwestern als ein tollsinniger Schwärmer und gelübdbrüchiger Mensch, als ein aufrührischer Kopf, gottloser Heuchler, Bierpantscher und Weinschlauch beschrieben wurde.

2. Zu größtem Vergnügen Lutheri und seiner Käthe erkrankt der Kurfürst aus Sachsen in dem 1525. Jahre auf dem Schloß zu Lochau. Sobald als dieses der kausche Luther vernommen, erinnert er sich sogleich, daß

*) Lucifer Wittenbergensis, oder der Morgenstern von Wittenberg. Das ist: Vollständiger Lebenslauff Catherine von Bore, des vermeinten Ehe-Weibes D. Martini Lutheri. Meistentheils aus denen Büchern Lutheri, aus seinen safftigen Tischbrocken, geistreichen (scilicet) Sendschreiben und andern raren Urkunden verfasset. In welchem alle ihre Schein-Tugenden, erdichtete Großthaten, falsche Erscheinungen und elende Wunder-Werk nebst dem ganzen Canonisationsvorzeß, wie solcher vor ihrem Herrn Gemahl noch bei ihren Lebs-Zeiten vorgenommen worden, weitläuffig erzählet werden. An das Tageslicht gestellet von R. D. Eusebio Engelhard, Clericorum in Commune viventium Presbytero et Missionario castrensi. Landsperg 1747.

der Ehestand Gold seye, der geistliche Stand aber eitel Dreck. Seine sinnreiche Liebe ging dessentwegen zu Rath und verfiel auf unterschiedliche Gedanken, wie durch eine baldige Hochzeit nach erfolgtem Tod des Kurfürsten seine und seiner Gebieterin Ehre in Sicherheit könnte gestellet werden. Er zerkratzte sich hierüber seinen Kopf, zernagte seine Nägel, ging das Zimmer auf und ab, stund aber öfters still, preisete zu Zeiten sein Glück, daß er von einer so edlen Schönheit so zärtlich geliebt wurde, verfluchte aber zugleich in demselben Augenblick sein hartes Verhängniß, welches sich seinen hitzigen Begierden so lange Zeit widersetzt. Eher aber, sagt er bei sich selbst, wird die Erde Sterne tragen, eher wird das Firmament mit einem Pflugeisen geackert werden, als daß ich meine Schöne verlassen werde. Bore, du solleſt meine Braut und ich dein Bräutigam seyn. Es wüthe und tobe der Pabsteſel zu Rom (denn Pabst und Esel ist ein Ding) so lang er will, donnern wider mich gleichwohl alle Concilien, was ist ein Concilium anders, als ein Kretzschmarr voller trunkenen Bauern, schreien wider mich aus vollem Hals alle heilige Väter und Kirchenlehrer, verdammen mich Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwarm des römischen Sodoma, was frage ich nach all diesen Fartzeseln, garstigen Geitzwanſten, und verzweifelten Spitzbuben. Es kann anders nicht mehr seyn, ich muß zur Ehe schreiten. Noth, Noth heißt es, die Natur ꝛc. Ich bin ein Mann und muß also ein Weib haben. Etliche tolle Fürsten haben gut sagen: sie liegen bei den Weibern, wenn sie wollen und geben ihrer Natur *Luft und* Raum genug, aber der arme Haufen und *ich, muß in* seiner Hölle darob verderben; was nicht *ehelich ist*, das muß huren und buben; wie soll es

anders zugehen? Was hilft's ein Meidlin, wie mein Käth ist, verschließen, daß sie keine Mannsbild sieht noch hört, und ihr Herz doch Tag und Nacht ohne Unterlaß nach einem Knaben seufzet.

3. Jakob, da er seine Gedanken zweimal sieben Jahr mit der schönen Rachel beschäftigte, war nicht so ungehalten ob dem Verschub seines billigen Vergnügens, als Luther, wegen fernerer Verschiebung der Hochzeit. Die Nonn nahm täglich in ihrer Vollkommenheit zu, und so unmöglich es war, so fürchtete Luther doch immer, man möchte das Kind im Mutterleibe schreien hören. Sie lag ihm auch beständig in den Ohren, dieses Werk auf das Möglichste zu beschleunigen. Endlich machte er bei sich den Entschluß, dieses, des Kopfabhauens würdige, Stück mit Freuden anzufangen. Der verderbliche Bauernkrieg setzte dazumal ganz Teutschland in Schrecken und Verwirrung, allenthalben wurde die Trommel gerührt, alles rauchete von Mord und Brand. Wohlan! sagte Luther, das Feuer, durch welches Städte, Dörfer, Klöster und Schlösser verzehrt werden, soll mir meine Hochzeitfackel anzünden; bei dem muntern Getöse der Waffen will ich mit meiner Käth einen solchen Tanz wagen, darob Himmel, Erde und Hölle erzittern sollen. Was Luther sich vorgenommen, wurde auch mit Beider größtem Vergnügen nachmals vollzogen.

4. Wie hat denn Bore bei dem Verspruch sich aufgeführt? Sie kam fast ausser sich selbst und wurde mit einer unaussprechlichen Süßigkeit übergossen. Luther hatte kaum seine Anwerbung vollendet, war sie schon mit der Hand fertig und sagt, daß es ihr weit angenehmer falle, einen so heiligen Propheten und theuern Kirchenlehrer *zum Bräutigam* zu haben, als wenn sie *Kurfürstin von Sachsen* oder Königin in Spanien wer-

den sollte. Sie setzte hinzu, die Ursachen, welche Luther vorgebracht, seyen zwar wichtig genug, allein sie könnte wohl noch einige **Causas praegnantes** (Jedermann verwundert sich über dieses Latein) beifügen, sie befürchte aber nur, man möchte ihr vieles Reden als einem schlichten Frauenzimmer nicht wohl ausdeuten, welches insgemein den üblen Ruf hätte, lange Röcke und kurzen Verstand zu haben. Sie gestehe aber auch den Vorzug in dieser Sache dem männlichen Geschlecht gar gerne ein; denn ich, sagte sie, weiß gar wohl, daß Gott den Mann geschaffen, und ihm gegeben eine breite Brust, nicht breite Hüften, auf daß der Mann an dem Ort kann Weisheit fassen; aber der Ort, da der Unflath herausgeht, klein sey, welches an einem Weib umgekehrt ist, darum habens viel Unflath und wenig Weisheit. Luther drückte mit einer verliebten Minne die Hände der Bore an seinen Mund und sagte: Es beliebt Ihnen, mein schönstes Fräulein, nur also zu scherzen! Ihr Verstand ist englisch, wie Ihre Schönheit; machte darauf einen Rundsprung und diesen Vers:

Käth, du bist mein und ich bin dein,
Ihr Herren sollt' die Zeugen seyn.

Es wurde also von der **Causa praegnante**, welches Einige also deutsch geben, wegen der Schwangerschaft, vollkommen abstrahiret. Magister Philipp Reichenbach zeigt zu allem ein großes Vergnügen; Doktor Pommer liebäugelt gegen die neue Braut wie ein alter Kuder; Justus Jonas, welcher gar weichherzig war, wischet vor Anmuth öfters die Augen und konnte diese wunderbarliche Verfügung nicht genug loben; Lucas Cranach und sein Weib hießen die Sache auch gut. Der einzige Doktor Apell stellt sich in etwas entrüstet. *Luther* aber verstund den Gespaß und sagte, er habe

gerade jetzt eine Sau farzen gehört, er (Apell) solle als ein Jurist dieser seiner Großmutter dafür danken.

5. Justus Jonas hat den Abendstern bei Luther nach vorbeigegangenem Versprechen und geendigter Mahlzeit vor seinem Heimgehen in dem Bett liegen gesehen, und ist ihm die Conjunction eines heiligen Propheten und des Morgen- oder Abendsterns so wunderbarlich und herzdringend vorgekommen, daß er sich der Thränen nicht hat enthalten können. Sehet sein eigenes Schreiben an Spalatin, gleich den andern Tag darauf:

„Gnade und Gottes Friede, lieber Spalatin! Mein gegenwärtiges Schreiben bringt dir eine neue, überaus rare Zeitung. Unser Luther hat ein Weib genommen, die Catharina von Bora. Ich bin gestern bei dem Handel gewesen und habe den Bräutigam im Bette liegen sehen. Ich stund bei dem Spectakel und konnte mich des Weinens nicht enthalten; ich weiß nicht, wie mir's um Herz gewesen, da unsre Sachen nach dem göttlichen Willen so weit kommen. Ich wünsche dem allerbesten und redlichsten Mann, unsrem allerliebsten Vater in dem Herrn, alles Glück. Wunderbarlich ist Gott in seinen Rathschlägen und Werken. Lebe wohl! Heute gibt er ein kleines Mittagessen zum Besten; ich halte dafür, daß er zu anderer Zeit, wenn du auch dabei bist, werde seine rechte Hochzeit halten. Lebe wohl! Am Mittwoch nach Dreifaltigkeit den 14. Juni 1525. Ich habe einen expressen Boten bestellet, dir dieses Einzige bekannt zu machen beim Aufgang der Morgenröthe (nachdem der Morgenstern von Wittenberg in dem Bette schon aufgewachet). Gestern war auch bei dem Handel Lucas Cranach und sein Weib, D. Apell, Pommer und ich. Philippus ist nicht dabei gewesen." — Hier haben wir also Zeugen genug,

welche Luther und seine Käth beisammen in de
noch an dem Abend seiner Verlöbniß angetroff

6. Der Wittenbergische Morgenstern hatte mi
kaum das weiche Federbett verlassen, als sich
Jonas mit dem Herrn Stadtschreiber bei demsel
gefunden, einen glückseligen Morgen gewunsch
Anfrag gehalten, wie der heilige Prophet mi
lieben Braut und schönen Bore geschlafen habe?
waren vollkommen vergnügt; Bore bekannte offe
daß ihr diese Nacht weit kurzweiliger und vergn
vorgekommen, als zehen andere, da sie sich
dem Kloster unter dem Nonnen-Schleier verborge
Ich bin sonst, sagte sie, von Natur sehr fu
allein heute Nacht habe ich mir gar nicht ge
weil ein so heiliger Mann an meiner Seite gel
Ich, sagte Luther, habe heute in der Frühe
Gedanken gehabt, da ich ein paar Zöpfe neben
gen gesehen, das ich vorhin nicht sah.

7. Bora wußte gar vortrefflich beim Koch
jenem Kräpfelwerk umzuspringen, welche Nonner
genennet werden. Luther war ein sonderbarer Li
und Kenner von dergleichen Delikatessen und füh
selbe überaus oft in seinem prätendirten Chris
Er redet viel von Eselsfürzen; von Donnerfür
Loch und Bauch zerreißen; von Saufürzen; vo
derbarlichen Nachtigallfürzen einer Sau, darna
zog Heinrich von Braunschweig sein Maul hä
sperren sollen; von theologischen Fürzen der G
welche für Glaubensartikel sollten angenommen
von Judenfürzen, von welchen der göttliche Lut
wunderbarliche Dinge erzählt: „Meinst du,
es sey ein so schlecht Ding um einen Juden
im Himmel und alle Engel müssen lachen und

wenn sie hören einen Juden einen Furz lassen, auf daß du verfluchter Goi hinfort wissest, wie ein herrlich Ding es um einen Juden ist ꝛc." O, wie werden ihm nicht die Nonnenfürz geschmeckt haben, da er Esel- und Saufürz so oft in seinem heiligen Mund herumgetragen, sonderheitlich, da dieselben von so lieber Hand gekommen.

8. So oft Luther an seine schwangere und von der Geburt nicht mehr weit entfernte Braut dachte, wurde er von einer schaudervollen Schamhaftigkeit überfallen, welche ihm um so heftiger überlästig war, weil er sich sonst durchaus nicht schämen konnte. Käthe wußte ihm selbst nicht zu sagen, wie lange sie noch in das Wochenbett hätte, und das einzige, so Luthern einen heimlichen Trost ertheilte, war, daß seine Braut schon ein Mittel wußte, diese Heimlichkeit so viel als möglich zu verbergen. Ohne Zweifel wird ihn Melanchthon mit der Hoffnung aufgerichtet haben, daß es wohl möglich seye, auch nach gehaltener Hochzeit aus der Kindbett ein Geheimniß zu machen. Luther schöpfte deßhalb neuen Muth und ließ sich weder von den Schmachreden seiner Feinde, noch von dem Gelächter des Teufels bewegen und irre machen.

9. Ein ungenannter Dichter hat von der ersten Verlöbnißnacht Luthers gesungen:

Die Sonne neigte sich, die Nacht war angebrochen,
In welcher Luther sich hat an dem Pabst gerochen,
Da er nach seiner Käth die Arme ausgestreckt
Und vor dem Hochzeittag sich selbe beigelegt.
Es hat sich Belzebub in d' Kammer eingestohlen,
Und wollt' den Kuppelpelz, so er verdienet, holen.
Er *machte ein Geräusch*, da er dieß Kleid gesucht,
*Da jagte Luther ihn mit einem F.** in d' Flucht.

Ich weiß nicht, wie den Herren Prädikante
Poeſie gefällt. Wir wollen aber die ſorgfälti
bereitung Lutheri und ſeiner Käth weiter betr
Der Herr Bräutigam mußte dieſe Zeit hindurch
fort die Hand im Sack haben. Die Braut muß
richten auf zukünftige Kindbett. Ihr Kloſterſchlei
ſo zerriſſen, daß ſie aus demſelben hat küm
Schnuller-Lumpen machen können. Und wo ſo
Kindswindeln und Bettgeräth hernehmen und nic
len? Luther mußte deßwegen Alles herſchaffen;
das hochzeitliche Ehrenkleid mußte er mit eigenem
bezahlen, welches er mit Kanzellügen verdiene
Das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trug
das einzige Heirathgut, welches ſie ihm zubracht

10. Und endlich hat die goldene Aurora mit
rothen Purpurgeſchmuck an dem Himmel jenem
dentag die Pforten eröffnet, an welchem dieſer
durchlauchtigen Verliebten öffentliches Beilager,
ſchaft und Hochzeit ſollte gehalten werden. Dieſe
der 27. Tag des Monats Juni. Der glänzende
netenfürſt, die Sonne, wird ohne Zweifel den
Bezirk des Wittenbergiſchen Horizontes mit her
Strahlen beleuchtet haben. Die Braut ſchmückt
der Bräutigam ziert ſich. Ihre Angeſichter waren
heiter, aber die Schönheit der Braut wurde dur
prächtigen Kleider ſo ungemein ausgedrückt, daß
dieſelbe nicht anſehen konnte, ohne Gefahr bezaub
werden. In Luthero ſelbſten erweckten ihre bli
Augen ſo heftige Flammen, daß er davon faſt g
zu Aſche verbrannt wurde. — Der ganze Hoch
war prächtig anzuſehen und der Zulauf des
eben ſo groß, als wenn einer der vornehmſten
lichen Geſandten ſeinen Einzug nehmen würde.

impften darüber die Nase, daß die Braut nicht
gfrauen, sondern, wider allen Gebrauch und
eit, von lauter ehelichen Frauen zur Kirche
wurde. Was soll dieses bedeuten, sagten einige
el? Ist denn diese Nonn keine Jungfrau, oder
nser heiliger Kirchenvater, kein junger Gesell
ß sich keine Kränzel-Jungfern bei dieser Hoch-
lassen? Habt ihr denn nicht, sagte ein ande-
hen, daß die Nonn so vollkommen und dick
venn sie schon etliche Monate schwanger gehe;
nmelt schon lange von dieser Sache und wir
n Bälde einen jungen Elias aus diesem Neu-
hen Bundeskasten hervorkommen sehen.
lls dieses vorbeiging, war Käth in dem 26.
er in dem 42. Jahre seines Alters. Da nun
Lehre Lutheri so wenig als es in unsrer Macht
aß wir keine Weib- oder Mannsbilder seyen,
es auch bei uns stehet, daß Jemand ohne
er Mann seye. Wenn auch wahr, daß der-
ben müsse, der nicht ehelich wird, so kann man
die Rechnung machen, daß dieser beiden Ver-
Jungfrauschaft unkeuscher, als derselben Ehe-
ßte gewesen seyn. Es kann auch an der
dieser Sache um so weniger gezweifelt wer-
die Braut ein unläugbares Zeugniß in ihrem
mgetragen. Sie hatte nur immer bei einem
Zulauf und Gedräng zu befürchten, daß das
Mutter Leib nicht möchte erdrückt werden. Bei dem
opulations-Akte war niemand vergnügter, als
sprungenen Mönche und Nonnen, welche sich
ise dabei eingefunden haben. Ach wie werden
Zähne nach gleichem Luderfleisch gewässert
Die freudig werden sie die schönen Worte ihres

heiligen Heerführers Luther in ihrem Herzen überlegt haben? Selig sind die Bäuche, die da Kinder tragen. Und wiederum: Der Tentation von bösen Lüsten ist wohl zu rathen, wenn nur Jungfrauen und Weiber vorhanden sind.

12. Das öffentliche Beilager und Hochzeit war nunmehr vorbei, und, wie wir gehört, auf das Lustigste und Prächtigste vollzogen. Luther war mit seiner Nonn ein Herz und ein Leib, wie geschrieben stehet: Wer einer Huren anhanget, der wird mit ihr ein Leib. Käth lebte auch mit ihrem apokalyptischen Engel in vollkommener Zufriedenheit; es waren aber kaum 14 Tage verflossen, da wurde sie von Geburtsschmerzen überfallen und von einem muntern, wohlgestalten und gesunden Prinzen glücklich entbunden. Freude und Furcht bestürmten bei diesem noch nicht so bald vermutheten Zufall das Gemüth Luthers, und er wußte voller Verwirrung einzig und allein zu seinen Hausgenossen, Knechten und Mägden zu sagen: haltet die Sache geheim! Eine aus den Mägden erbot sich, das Kind auf eine Zeitlang einer Säugmutter unter fremdem Namen zu übergeben. Noch denselben Tag wurde ganz Wittenberg voll, die Frau Lutherin liege an dem Seitenstechen tödtlich krank; einige wollten sogar wissen, sie seye schon gestorben und setzten hinzu, Luther habe sich darüber so sehr alterirt, daß er eine halbe Stunde darauf seinen Geist auch aufgegeben: er liege wirklich auf der Bore.

13. Der Neuevangelische Kirchenprophet Luther, welcher immer seine ungezäumte Brunst unter dem Deckmantel des heiligen Ehestands hervorgestrichen, brachte endlich so viel in seinem eigenen Hause zuwegen, daß alles zu löffeln, zu caressiren und zu buhlen angefan-

gen. Es hatten den Vorzug jene drei mannbare Trampeln, welche Luther selbst so nothfest befunden, daß er sein Katherl verwetten wollte, daß keine derselben wegen Beischlafs sterben würde. Er hatte nebst diesen noch ein anderes wackeres Bäsel bei sich, welche dem jungen Gesellen so hitzig nachgeloffen, daß der heilige und sonst so sanftmüthige Prophet nach seinem eigenen Geständniß gerne gesehen hätte, wenn man sie mit einem guten Knittel gezüchtigt hätte. Wie haltet sich denn in diesem Stück die hochgeborene und tugendsame Frau Käth? ist sie jederzeit ein so frommes Weib geblieben, als sie Luther gerühmet hat? Die Frau Doctorin muß ungeachtet eines guten Zuspruchs nicht recht gebetet haben, denn mit den schönen Studenten war sie oft freundlich, daß Luther nicht wenig darüber bekümmert wurde. Dieses machte aber nichts, sie hatte ihren Luther nicht desto minder lieb, so zwar, daß sie ihn gar der Anzahl gekrönter Häupter einverleibet. Mit was für einer Kron ist dieß geschehen? Was frage ich lang? — Käthe hat ihm ein schönes Paar Hirschhorn auf die Stirn gesetzt. Luther hat sie nicht nur einmal seine allerliebste Hirschkuh genannt.

14. Das 1546. Jahr war jenes, welches der Käth die tiefste Wunden versetzte: weil sie in demselben ihren lieben Luther verloren und noch überdieß das Unglück hatte, bei dessen Ende nicht selbst gegenwärtig zu seyn. Als Anno 1546 Luther von dem Grafen v. Mansfeld berufen wurde, die Streitigkeiten beizulegen, ist er in Eisleben, als in seinem Vaterland, von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, und daselbst am Tage Concordiä, welches war der 17. Februar, in dem Herrn selig entschlafen. Bei seiner Reise nach Mansfeld setzte Luther mit Angst über das Wasser. Meines Erachtens

eine Zeit ein guter einfältiger Schwab zu ihm kom
men und bat ihn gefragt: mein Leidensgesell, wo willst
du hin? Hat unser Herrgott ihm geantwortet: ich
ziehe umher und mache die Leute selig. Sagt der
Schwab: mein lieber Gesell, willst du mich mit dir
lassen? Ja, sagt unser Herrgott, gern, wenn du fromm
seyn willst und weidlich beten. Der Schwab sagt ja.
Nun als sie miteinander gingen, kamen sie zwischen
zwei Dörfer, darin man läutet. Der Schwab, der gern
schwätzet, unsern Herrgott fraget: mein Leidensgesell,
was läutet man da? Unser Herrgott, dem alle Ding
wissend waren, sagt, in dem einen Dorf läutet man
zu der Hochzeit, in dem andern zu den Todten. Ganz
du zum Todten, sprach der Schwab, so will ich zu
Hochzeit gehen. Unser Herrgott ging in das Dorf
und macht den Todten wieder lebendig, da schenkt man
ihm hundert Gulden. Der Schwab thät sich auf der
Hochzeit um mit Einschenken einem um den andern
und da die Hochzeit ein End hatte, schenkt man ihm
einen Kreuzer, dessen der Schwab wohl zufrieden war
sich auf den Weg machet und wieder zu unserm Herr
gott kam. Als aber der Schwab unsern Herrgott von
Weitem sahe, hub er sein Kreuzerlein in die Höhe auf
und schrie: Lug, mein Leidensgesell, ich hab Geld, was
hast du? trieb also viel Prangens mit seinem Kreu
zerlein. Unser Herrgott lachet sein und sprach, ach
ich hab wohl mehr als du, thät den Sack auf und
ließ den Schwaben die hundert Gulden sehen. Der
Schwab aber war nicht unbehend, warf sein armes
Kreuzerlein unter die hundert Gulden und sagte: gut
mein, gemein, wir wollen gemein miteinander haben
was unser Herrgott gut seyn ließ. Nun, als sie mit
einander gingen, begab es sich, daß sie zu einer Heer

nen; ſagt unſer Herrgott zum Schwaben:
ab zu dem Hirten, heiße dir ein Lämmlein
koch uns das Gehäng oder Gereuſch zum
ı, ſagt der Schwab, ging zum Hirten, ließ
ämmlein geben, zog es ab und bereitet das
ım Eſſen. Im Sieden ſchwamm das Leberlein
r, der Schwab druckts mit dem Löffel un-
ollt aber nicht bleiben, was den Schwaben
er nahm ein Meſſer, ſchnitt das Leberlein
r und aß es. Und als das Eſſen auf den
, fragt unſer Herrgott, wo das Leberlein
wäre? Der Schwab antwortet bald, es hat
ßt. Ei, ſagt unſer Herrgott, wie wollt es
en, wenn es kein Leberlein gehabt hätte.
Schwab: es hat bei Gott und allen Got-
n keines gehabt. Was wollt unſer Herrgott
lt er haben, daß der Schwab ſtillſchwieg,
ohl zufrieden ſeyn. Nun begab es ſich, da
miteinander ſpazierten, läutet man abermals
Dörfern. Der Schwab fraget: Lieber, was
da? In dem Dorf läutet man zu einem
dem andern zur Hochzeit, ſagt unſer Herr-
, ſagt der Schwab, gang du zur Hochzeit,
zum Todten, vermeint, er wollte auch hun-
n verdienen. Er fragt ihn weiter: Lieber,
u gethan, da du den Todten auferweckt haſt?
ıſer Herrgott: ich ſagte zu ihm, ſtehe auf
des Vaters, des Sohnes und des heiligen
ı ſtund er auf. Iſt gut, iſt gut, ſagt der
ich weiß ihm wohl zu thun. Er zog hin,
zu dem Dorfe kam, trug man ihm den
ıtgegen, was der Schwab alsbald ſahe und
Stimme ſchrie: halte, halte, ich will ihn

17. Eine nützliche Laßtafel,

dienet für mancherlei Gebrechen der Menschen, einem Unterricht, wie sich dieselbigen halten sol Aderlassen, schrepfen oder köpfen. Ist von Jahr z recht und wahrhaftig.

Zu bewahren die Gesundheit menschlicher bedürfen wir wohl, daß wir dieselbigen zuweil unreinem und überflüßigem Blute reinigen. De es überhand nimmt, so hebt es gemeiniglich faulen und entstehen den Menschen mancherlei heiten davon. Darum ist's wohl vonnöthen, da wisse, wie, wo und wie oft man lassen soll.

Erstlich ist zu merken, daß Niemand zu vi und daß die Purgation nach Rath der Me vorgehe und ist am besten im Lenz und Herbst (wie man oft sagt) die Nothdurft bringt allz Stunde mit. Und man soll auch nicht lassen zukalter und hitziger Zeit. Denen, die eine bös oder Magen haben, ist bös lassen, und wenn da Blut gelassen wird, so soll man nicht bald wie sen; und ist auch besser, zu wenig Blut gelassen zu viel; und der viel schwitzet, der mag sich w nigen lassen. Ueberdieß ist nicht gut lassen neuen oder in dem Vollmond, und (die Ader des ausgenommen) die Ader an dem Kinne, beider den und Füßen, die soll man nach dem Essen und die Adern an den Armen soll man vor de sen lassen. Auch soll man nicht lassen an der maß, welches das Zeichen inne hat und der M denselben Zeichen laufet.

Für das Hauptweh.

Hör, was will ich dich lernen meh,
Wann dir das Haupt thät vornen weh,
Alsdenn man auf dem Daumen lat,
Und so dir weh dahinten that,
Dann ist die Läß nicht gar verloren,
So sie geschicht hinter den Ohren.

Für das Zahnweh.

Zum Wehtagen der Zähn, merk wohl,
Unter der Zungen man lassen soll,
Damit der Schmerz dir wird gestillt,
So du mir anders folgen willt.

Für das Milz- und Lungenweh.

Wenn dich das Weh fast hart bezwung
An deinem Milze oder Lung,
Dann sollt du dir lassen gar fein
Bei deinem kleinen Fingerlein.

Für die Enge der Brust.

Ist dir zu eng um deine Brust,
So ist das Lassen nicht umsust,
Zur Adern an dem Arm bekannt,
Und ist die Median genannt.

Für das Seitenweh.

Empfindest du noch weiter meh,
Daß dir thäten die Seiten weh,
So laß am Rücken, wie ich sag,
Ob den Lenden, es helfen mag.

Für das Knieweh.

Weiter sollt du mich merken hie,
Wenn dir das Weh kommt in die Knie,

Auch in die Lenden oder Füß
Daſſelb mit einer Läße büß,
Die auf den großen Zehen geſcheh,
Es hilf dir wohl, was willſt du meh.

Für das tobend Hirn und Hauptweh.

Nun laß die Adern an der Stirn
Zum Hauptweh und Toben des Hirn,
Dergleichen wenn du ſorgen thätſt,
Daß du den Ausſatz an dir hätſt.

Für den Fluß und Geſchwär der Augen.

Die Adern an dem Schlafe dein
Zu beiden Seiten wie ſie ſeyn,
Es ſind zwo zu den Augen gut
Und für den Fluß, dergleich es thut
Zum ſchwären der Augen und Hauptweh,
Nun hör, wie es noch weiter geh:
Die Adern, die man findet ſtan
In dem Augwinkel, ſoll man lan
Für Augenweh, das ſey bericht,
So es fürſichtiglich geſchicht.

Für das Ohrenweh und Thränen der Augen.

Drei Adern hintern Ohren ſtan,
Zu laſſen ich dich treulich vermahn,
Sie läutern dir das Angeſicht dein
Und wenden auch die Ohrenpein,
Auch nehmen ſie das thränen hin,
Wie ich denn unterrichtet bin.
So findt's auch der Gedächtnuß gut
Und was weh deinen Kehlen thut.
Wer hitzig von Nature wär,
Und wer da hat ein Athem ſchwer,

Und um das Herz möcht enge han,
Die sollen diese Adern lan.

Für das Singen der Ohren.

Wenn dir singen die Ohren dein,
So findst du drin zwei Aederlein,
Magst du wohl lassen zu der Stund,
Den Tauben sind die auch gesund,
Die liederlich vergessen viel,
Denselben ich's auch rathen will.

Für Grind des Haupts und Geschwulst des Antlitzes.

Auf der Nasen der Adern ein
Macht dir das Haupt und Adern rein,
Zwo an den Lefzen in dem Mund
Für Geschwulst des Antlitzes sind gesund,
Und so du am Haupt grindig bist,
Darnach dir auch zu helfen ist.

Für das Zahnweh und des Haupts Fluß.

Unter der Zungen Adern zwo
Machen die Zähn und Beißen froh,
Des Haupts Flüß, Weh der Kehlen dein
Durch die Läß zu vertreiben seyn.

Für die Taubigkeit und Hirnsflüß.

Die Adern hinten an dem Haupt
Sind dir zu lassen auch erlaubt,
Auf daß die Taubheit von dir weich,
Des Haupts und des Hirns Flüß dergleich.
Mich dunken will, es sey auch gut,
Wenn man zu Zeiten schröpfen thut.

Für die Geschwulst der Backen, der Zähne und Kehle.

Es sind am Hals der Adern zwo,
Vertreiben die Geschwulst alldo,

An Backen und der Zähne dein,
Geschwär der Kehlen, wo sie seyn.

Für Geschwulst des Herzens.

Unter dem Kinn ein' Ader stat,
Für Geschwulst des Herzens man sie lat,
Der Backen, Naslöcher und Eyßen,
Dieselben ich aufthun heißen,
Dergleichen Adern sind ich mehn,
Für's Hauptweh an den Armen stehn,
Und zwo an Schultern auch dabei,
Am Rücken zwo, nun sag ich frei,
Der Augen Flüß, dazu dem Feel,
Den beiden sind sie nütz, ohn' Hehl.

Für das Herz- und Magenweh.

Du findest auch noch weiter stahn
An Armen heißt man Median,
Den Magen dein und auch das Herz
Erfrischen sie ohn' allen Scherz,
Die Ripp und auch die Seiten dein,
Dazu die Lung' erweitern seyn.

Für den Krampf und das Grimmen.

Zwo Adern am Ellenbogen stahn,
Wer es bedarf, der soll sie lan,
Zum Herzen, Lung und Athem fein,
Krampf und Grimmen im Leibe dein.

Für das Milz, Leber und Zittern der Händ.

Auch findt' man noch der Adern zwo
Zur Lebern, die laß also,
An jeglichem Arme stehet ein,
Dieselbigen gelassen rein,

Für Milz- und auch der Lebern Weh,
Der Seiten, Rippen, und verſteh
Das Eng der Bruſt, Zittern der Händ,
Damit der Naſen Blut auch wend.

Für Geſchwulſt und Bleiche des Antlitzes.

Zwo Adern in der rechten Seit
Du laſſen ſollſt zu ſeiner Zeit,
Wenn ſich die Seuch' und Bleiche regt,
Im Antlitz und Augen bewegt,
Zwiſchen dem Zeiger und dem Daum
Zum Haupt (ich rath) bei Zeiten raum,
Doch für den Ritten und die Gall
Die Ueberflüß man laſſen ſoll,
Zwiſchen dem kleinen Fingerlein
Und dem andern die Ader dein.

Für Geſchwulſt und Milz des Rittenweh.

Zwo Adern an den Händen ſtahn,
Für Herzenwehe ſoll man ſie lan,
Und wer Unluſt zu eſſen hätt,
Auch den Ritten ſchütten thät,
Für Geſchwulſt, auch Weh des Magen dein,
Darnach will ich dich lernen fein,
Wie das die oberſt Ader recht,
Die nahe ſteht bei dem Gemächt,
Für Krampf, Geſchwulſt, das Gries und Stein,
Für Bauchgeſchwulſt man laſſe rein.

Für Blut- und Blatternflüß.

Die Adern nahe beim Arſe dein
Für Blutes Flüß zu laſſen ſeyn,
Des Leibs, den Blattern, wo ſie ſtahn,
Durch die Läß ſie dir bald vergahn.

Für's Weh der Eyßen.

Zwo Adern an den Knieen sind,
Die ich zu lassen nütz befind,
Für Eyßen, Geschwulst der Füß' und Bein,
Dadurch sie werden schön und rein.

Für Wassersucht und Geschwulst des Leibs.

An dem Schienbein' sind Adern zwo,
Die soll man lassen, merk also,
Für Wassersucht, Geschwulst am Leib,
Zwo Adern ich also beschreib,
Die auf der großen Zehen stahn,
Die sollst du für das Augenweh lan,
Für Blattern in dem Antlitz dein,
Dergleich Geschwär, wo die dann seyn,
Für Krebs und Flüß der Frauen auch
Dich dieser Läße frei gebrauch.

Für den Tropfen und Fall.

Die kleinsten Zehen han auch hie
Zwo Adern, und sollst lassen die,
Für Tropfen und auch für den Fall,
Für Nierenblattern überall.

Für das Grieß und reißenden Stein.

Darnach unter den Knoten zwo
Innerhalben den Füßen do,
Sollt lassen das Gries und den Stein,
Den Frauen auch, als ich es mein,
Nach der Geburt zu ihrem Fluß,
Ob sie lassen dafür als sonst.

Für Hüft- und Nierenweh und Geschwulst des Gemächt.

Zwo Adern untern Knoten sind,
Ausserhalb Fußes, wie man findt,

Die sollst du lan für Hüftenweh,
Der Nieren und des Harnen Weh,
Ob geschwollen wär dir dein Gemächt,
Die Ader laß, so thust du recht,
Schröpfen ist auch zu Zeiten gut,
Zwischen dem Fell und Fleisch das Blut,
Dabei ich's kurz lan bleiben will,
Vom Schröpfen nicht schreiben zu viel,
Die Aerzte sollen sagen hie,
Wo man es thun soll oder wie,
Eins will ich aber warnen dich,
Daß du versehest sicherlich
Des Herzen Adern, und ihr schon,
Von Meistern ich's gelernet hon,
Daß man sie soll versehren nicht,
Groß Schaden oft dadurch geschicht,
Nun merk weiter, wie sollst ihm thon
Wenn du das Blut hast von dir glon,
Und gern erkenneſt sein Gestalt,
So laß es stohn, bis es wohl erkalt,
Dann siehest du sein sein Eigenschaft
Und was die Läß hab' für ein Kraft.

Wie man sich halten soll, wenn man zur Ader gelassen hat.

Zuletzt will ich dich wissen lan,
Wie du sollst mit der Speis umgahn,
Und was dir weiter kommt zu gut,
So du gelassen hast das Blut.
Ein weichgesotten Ei, folg mir,
Zum ersten iß, das rath ich dir,
Darnach ein' klaren firnen Wein
Soll darnach dein Getränke seyn,
Wär' es zu stark in seiner Macht,
Ein wenig Mischens nicht veracht,

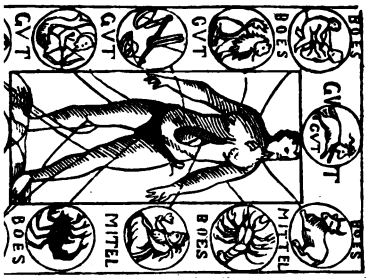
Ein Tag, zween, drei, dich mäßig halt,
Das Ueberfüllen von dir schalt,
Und so du auch willst essen Fleisch,
Alsdann gut Hühner kochen heisch,
Dazu ich rath und nicht vergiß
Und laß dir tragen her zu Tisch
Lämmer, jung' Geiß, geschuppte Fisch,
Die nicht sind faul, sondern gar frisch,
Als Hecht, Krebs oder alt Versich
Aus frischen Wassern sonderlich,
Doch essen die mit Mäßigkeit,
Milchspeis, die sey dir gar verseit
Und was davon kommt allzumal,
Auch iß' den Käs nicht überall,
Vor Kraut man sich auch hüten soll,
Es sey gleich Kompost oder Kohl,
Den Magen es entreinigen thut,
Ein anderes merk, das ist dir gut,
Als Eier, Brühlein, merk mich recht,
Die man von alten Hennen mächt,
Und alle andere leichte Speis,
Die sich läßt däuen sanft und leis.
Kein große Uebung sollst du han,
Besonders still in Ruhe stahn,
Und hüt dich vor der Liebe Spiel,
Zuletzt ich dir das rathen will.

☞ Zuletzt ist auch zu wissen, daß man in den Hundstagen nicht soll zur Ader lassen, auch nicht baden, noch Trank nehmen. Sie fahen aber an am 17. Tag im Heumonat und endigen sich den 21. Tag Augusti.

Avicenna sagt:

Wer Arznei sich gebrauchen thar
Und nicht der Zeichen wohl nimmt wahr,

sein Sach nicht richtet darnach,
leidt gern, ob er Schad empfah.
dich, nicht laß das Glied an dir,
as Zeichen die Ader rühr,
dir ausweißt die Figur gut,
leibst du schon in guter Hut.



Das Täfelein des Glücks und Unglücks

zeiget an, was in einem jeglichen himmlischen Zeichen zu thun oder zu lassen sey.

g. gut
m. mittel
b. bös

Fisch	g	g	b	g	g	b	m	g	m	m	Wandern.												
Wasserman	m	g	g	g	g	b	g	b	m	g	Kaufen, verkaufen.												
Steinbock	b	g	g	b	b	g	m	b	m	b	Ehehalten, dingen.												
Schütz	b	g	m	b	g	g	b	m	m	g	Bauen.												
Scorpion	b	g	m	g	g	b	m	g	m	m	Einziehen.												
Wag	b	g	m	b	m	m	b	m	b	m	Neu kleiden.												
Jungfrau	g	b	g	b	m	g	b	m	g	b	Heirathen.												
Löw	b	g	m	b	m	b	g	b	g	g	Haar abschneiden.												
Krebs	b	g	m	b	g	g	b	g	m	m	Baden, [illegible]												
Zwilling	g	g	b	g	g	b	m	g	m	b													
Stier	g	g	b	g	g	b	m	g	m	m													
Widder	g	g	b	g	g	b	m	g	m	m													

Die Summa und rechte Verstand der Figur des Aderlassens,
den Einfältigen zur Nachrichtung, ist dieser:

Wenn der Mond läuft im	Widder, Krebs, Wag, Scorpion, Schütz, Wassermann, Fisch	Laß nit	Zum Haupt, Zu Lungen und Milz, Zun Nieren und Blasen, Zur Scham, An den Diechen der Beine, An den Schienbeinen, An den Füßen,	Aber sonst zu allen Gliedern ist es gut.

In den andern Zeichen, als: Stier, Zwilling, Löw, Jungfrau, Steinbock, ist das Aderlassen durchaus verboten, wo nicht die höchste Noth einen dazu bringt.

Item:

Vom Neuen bis zum ersten Viertel	Ist die Aderläß gut den	Jungen Leuten u. Sanguineis.
Vom ersten Viertel b. z. Vollmond		Jüngern Mannbaren u. Cholericis
Vom Vollmond b. z. letzten Viertel		Alten Mannbaren u. Melanchol.
Vom letzten Viertel bis z. Neuen.		Alten Leuten und Phlegmaticis.

Nach dem 40sten Jahr soll man nicht mehr lassen zum Haupt. Nach dem 50sten Jahr soll man die Median nicht mehr öffnen. Nach dem 60sten Jahr soll man gar keine Ader mehr springen lassen, wo nöth

solches die höchste Noth erfordert. Dieß hab ich der Einfältigen halben allhier melden wollen. Was sonst mehr dazu gehört, das wissen die Medici, denen ich hierinnen nicht will zu weit eingriffen haben.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Wie man sich bei dem Tisch mit Essen, Trinken, Trenchiren ꝛc. verhalten soll.

Wann dann der Mittag herbeigekommen, so solle deine vornehmste Sorge und emsige Nachfrage seyn, wo man das beste Essen und Trinken, sonderbar aber franco, das ist, halb geschenkt, halb umsonst habe. Oder aber erkundige dich, wo eine vornehme Gastung angestellt ist, da schleiche hin, und schlage dich darzu, wann man dich schon nicht geladen, denn die ungebetenen Gäste, sagt man ohnedem, sind die liebsten; bittet man doch die Hunde auch nicht, sie kommen doch. Siehe dir sodann die beste, commodeste Stelle daselbst aus, wo du dich mit dem Kopf und Rücken anlehnen kannst, sonderheitlich in einem Winkel, da kann man so leicht nicht aus der Zeche fallen; und obschon vornehmere Standespersonen zugegen, soll dich das gar nicht abschrecken; wir sind ja im Tod alle gleich. Nimm also vor allen den besten und bequemsten Sitz zuerst ein, so wird man erkennen, daß du ein Mensch von Reputation, und eines cholerisch-phlegmatischen Temperaments bist, der Ehre im Leibe und Witz im Hirn hat, sich nicht genau und niederträchtig zeigt, sondern, ohne menschlichen *Respect und* Ehransehen der Person, etwas *auf sich selbsten hält, wie* billig und recht ꝛc. Wann

du dich zu Tische setzest, ob schon andere lachen und fröhlich sind, so sollst du dennoch ein trotzig und ernsthaftes Gesicht machen, als ob du von Mutterleibe an lauter Gall- und Holzäpfel gegessen, und ein Feld voll Teufel verjagen wolltest. So freundlich und höflich man dir immer begegnet, bezeige dich dennoch kaltsinnig, unbeweglich, als ob du es nicht merktest, wie ein Essigkrug eines Stoici oder gestochener Bock. Hingegen wenn andere trauren und betrübt sind, kannst du schon dafür lachen, allerhand lustige Schnacken, Gespäß und Fratzpossen reissen ꝛc. Sie mögen sich daher schicken oder nicht: dann so wird Freude durch Leid temperirt; man sieht, daß du was besonders an dir hast, und dich der gemeinen Welt nicht gleich und gemein machest. Ein Schnupftuch hast du weiter nicht nöthig bei dir zu tragen, sondern den Unrath des Gehirns darfst du kecklich von beiden Rauchfängen der Nasen bis auf die lebendige Brodtasche lassen herab hangen, wie gefrorne Eiszapfen. Nachmals kannst du das gefirnißte Schneckenblut entweder an die Ermel oder an die Hosen schmieren; ich versichere, sie werden schöner davon glänzen, als von Gummiwasser oder Eierklar. So du aber deine Kleider gar zu stark sparest, kannst du dergleichen verdistillirtes Hirnwasser an der Serviet, oder am Tischtuch wischen; willst du aber auch diese zu einer Uebergabe des Magens vorbehalten, kannst du solches weiße Wesen mit der Faust an die Wand werfen, daß man sich in deinem lebendigen Ebenbild spiegeln könne; denn dergleichen sinnreiche Hauptmaterie tauget den Malern, wenn sie was in fresco entwerfen wollen. Willst du denn ein Schnupftuch zu dir stecken, so nimm ein fein marmorirtes, so mit meergrünen und gelben Goldadern durchzogen und mit Rotzbatzen bemalet ist. Ueber der

e es wie eine illuminirte Landkarte öfters aus
t, daß jeder die darin spielenden Smaragde
unten deutlich ersehen könne. Die Ellenbogen
aufrecht auf den Tisch, und unterstütze mit
men das Gewölbe deines Haupts, damit das
sto weniger Schaden leide, und achte es nicht,
n die groben Leute sagen: Die Dreſcher ha-
bend, die Flegel liegen auf dem Tisch. So-
das Essen aufgetragen, so fahre, ohne viele
n und Gepräng, vor Allen zuerst in die
mit solcher Gewalt, als wolltest du einem
hwein den Fang geben. Von da fahre mit
n Arm nach dem Maul zu; damit du den
eg allezeit richtig findest, so kannst du dir
ne gebahnte Straße über das Tischtuch ma-
allezeit von der aufgeladenen Speise oder
rühe etwas, statt des Fußzolls, darauf trie-
Wird gesottenes oder gebratenes Fleisch,
n Zugemüß, aufgesetzt, so säume dich nicht
ill Messer und Gabel nicht erklecken, so greife
deines Vaters lebendiger Gabel in die Schüs-
irst sehen, fünf Finger geben besser aus, als
abel. Schaue wohl zu, daß du das aller-
niedlichste ertappest, es liege gleich vor deinem
nicht: dieses behalte für dich allein, und
s auf, so eilfertig, als du nur kannst. Ge-
as Hemd liegt näher als der Rock; und jeder
bst das Beste schuldig. Höre ja nicht auf,
twas in der Schüssel, und halte aus bis auf
Mann. Es ist ja weit besser, der Bauch
was verschimmeln sollte; so erkennt der Haus-
aß dir bei ihm eine Ehre geschieht und du
nicht verachtest. Wird es dir aber warm,

so daß dir der häufige Schweiß hinten und vorn, oben und unten abrinnet, so darfst du kecklich vor der ganzen Tischkompagnie deine Kleider bis aufs Hemd und Hosen abziehen, um sodann dich genug ausdünsten und auslüften zu lassen, weil das Sprüchwort sagt:

Bei dem Freffen schwitze ich,
Bei der Arbeit frieret mich.

Hast du den ersten Grund ein wenig gelegt, und man stellt dir nicht gleich das Trinken vor, so fordere es ernsthaftig; mache den ersten Anfang, und trinke allen Anwesenden deine eigene Gesundheit zu. Solche saufe in einem Athem aus, und setze nicht ab, bis du den Boden siehest. Wann du das Glas ansetzen willst, besonders wann es ein Willkommbecher, oder ein Deckelglas, so bei Allen herum gehet, so wische das Maul nicht vorher, sondern saufe mit schmutziger Goschen; oder behalte das Essen darinnen und sprich: Ich muß mir eine Kalteschaal im Mund machen, so hoffieren mir die Fliegen nicht in die Schüssel ꝛc. Entfallen dir Brosamen ins Glas, die sind nicht verloren; kommt doch alles in einen Magen; es präsentiret die schönste Hühnersuppe, und macht dem, so neben dir sitzt, desto bessere Lust zu trinken. Wird eine gebratene Gans, indianischer Hahn, oder anderes Geflügel aufgesetzt, so nimm dich gleich um das Trenchiren an, wenn du es schon nicht verstehest; ziehe dem Geflügel Hosen und Wammes ab, und behalte es auf deinem Teller, das übrige aber lege deinem Nachbar vor. Kannst du es nicht künstlich zerschneiden, so zerreisse es mit bloßen Händen, oder, welches noch feiner, mit den Zähnen. An den indianischen Stücken laß dir die Brust und Flügel besonders schmecken; den Gänsen und Spanferkeln aber streife zuvörderst die Haut ab und behalt's

ch; mag gleichwohl der Koch hernach für die üb-
Gäste sehen, wie er eine frische Haut darüber
Ich höre, es soll nicht übel schmecken; deß-
singen die Preußen:

Rebhuhn ist besser als Wersich und Kohl,
schmeckt uns das Leder von Gänsen so wohl.

ch unter dem Essen oder Auftragen ein wenig
und ausgeschnauft, da du indessen nichts zu
jast: so nimm ein Messer von deinem Nachbar
: Tafel, wetze es unten an dem Fußtritt, oder
nen Schuhsohlen, stich damit deinen Namen auf
eller oder die Kanne, oder fange an, über dem
deine langen, schwarzen Schindernägel von den
n und Zehen abzuschneiden. Verlierst du aber
Habichtsklauen nicht gern, und sparst sie etwa
inen Katzenduell mit einem Frauenzimmer: so
du wenigstens den darunter gesammelten schwar-
agelbalsam mit der Mistgabel deines Messers her-
ühren und herausgraben; so zeigst du deine Säu-
keit und ist weit besser, als gar müßig da sitzen.
arfst auch wohl, besonders vor vornehmen Frauen-
rn, über der Tafel dann und wann eine Cölnische
Hamburgertabak fordern, und sie zum Zeitver-
nach deiner Gelegenheit ausschmauchen, damit der
aufsteigende Dampf ein angenehmes Rauchwerk
Gästen in das Gesicht treibe. Wollen etwa dir
opper, Grölzer und dergleichen Magentriller auf-
: so vergönne ihnen freien Paß, und verhalte sie
den Anwesenden bei Leib nicht; sie möchten dir
die Zähne ausstoßen. Wessen das Herz voll ist,
geht der Mund über. Sollten sie auch Knall
Schall von sich geben, wie das große Faß zu
lberg, *wann ihm ein Reif* abspringt: ist nur desto

gesünder, und wird der Discurs dadurch fortgesetzet. Zu Copenhagen heißt man es die große Tischglocke; wenn man diese läutet, ist es ein Zeichen, daß man bald wird vor die Säu anrichten. Schneuzest du dich über Tisch, so nimm die Finger, putze dich mit einer gravitätischen Länge, daß jeder den Durchzug deutlich höret und siehet: den wirf auf den gefegten Boden, oder an eine tapezirte Wand. Ist ein Frauenzimmer zugegen, welche dir nicht gefällt, wirf ihrs ins Gesicht und sage: Du habest in dem ganzen Zimmer keinen wüsteren Ort ersehen zu deinem Auswurf, als ihr Angesicht. Eben das thue auch bei dem Räuspern und Ausspeien. Nießest du, so nieße entweder einem Andern in das Gesicht, oder in die Schüssel ꝛc.

Wie man sich bei einigen Speisen zu verhalten habe.

Bei all diesem must du inzwischen das Essen und Trinken nicht vergessen, sondern allezeit frisches Kraut und Loth auf deine abgebrannte Zündpfanne legen. Dein Teller soll immerdar mit Speisen aufgehäuft und überladen seyn, daß es einer unabgestrichenen Metze gleiche, und so oft du was davon aufgezehrt, gleich mit frischen Rekruten die leere Stellen wieder ersetzen. Kommen Krammets- oder andere Vögel auf den Tisch, so greife, wie allzeit, zuerst nach den größten und besten. Nimm nicht wenig, aber gut. Wann du schon viel anderes zu dir genommen, so kannst du vor eine Ladung mit einem halb Dutzend schon für einmal vorlieb nehmen. Einem Nierenbraten mußt du geschwind die großen Drüsen heraus lösen und für dich allein *behalten*; darnach kannst du erst, ohnmaßgeblich, aus *der Mitte* dir einen ganz kleinen Partikel von etwo *anderthalb* Pfund herausschneiden. Also kannst du

auch mit Karpfenzungen und Hechtlebern verfahren. Unter den Krebsen greife nach den größten, deren vier auf ein Pfund gehen, besonders nach den sogenannten Doggen, so die Eier unter dem Schwanz tragen, denn sie schmecken dir so wohl als einem andern. Damit man aber hernach nicht siehet, wie viel du gegessen, so kannst du deinem Nachbar unvermerkt die abgenagten Beiner, Schalen, Kräten ꝛc. auf sein Teller hin practiciren; so meint man, er sey jener gefräßige Wolf, welcher so viele Schnabelweide hat zu Faden geschlagen, und nicht du. Die Lerchen und andere kleine Vögel stecke ganz ins Maul, und friß so geschwind, als du immer kannst, denn es ist bald einer versäumt; damit du auch besser zukommest, so friß sie ohne Brod, und spare dieses, bis nichts anders mehr aufgetragen wird: so wirst du desto weniger an Genießung der übrigen Speisen verhindert und weißt, wie eine jede für sich schmeckt. Diesen Vortheil brauche oft, zumal wenn das Korn wohlfeil und das Fleisch theuer ist. So lange du Milchsemmeln, Eierbretzen, Pasteten, Krapfen, Torten und dergleichen haben kannst, so fordere sie fein fleißig, und verspare also deinem Patron das schwarze Hausbrod; von den Gogelhopfen nimm nur die Rinden; an den Pasteten aber ist das beste der Deckel, Boden, Rand und Eingeweid. Sind Torten auf dem Tisch, so schneide aus der Mitten einen viereckigten, spannenlang und breiten Fetzen heraus, und sage: Ich habe meinen Theil, ein anderer siehe zu, wie er was bekomme. Den Speisen, so mit köstlichen Specereien gefüllt, schneide gleich den Bauch auf, und schütte alles auf deinen Teller, *damit nichts* verschüttet werde oder *zu Grund gehe; alsdann fasse* alles mit beiden Hän*en, und schoppe das Maul* gestrozt voll an, das hinab-

ſchlucken iſt bald geſchehen, und das bringt dir eine ganz beſondere Hochſchätzung zuwege; denn jedermann wird denken, du ſeyeſt bei ſolchen Leckerbiſſen auferzogen, mithin eines vornehmen Standes und adelichen Herkommens, und nicht eines ſchlechten Schuſters Sohn. So muß man ſich in eine Eſtim und Riſputation ſetzen. Die Kopfſtück von Forellen, Karpfen und Barben, die Schweifſtück hingegen von Hechten laſſe nicht leicht einem andern zukommen; alsdann ſchaue nach den mittlern Stücken, und zwar wirſt du von den größern allezeit eher ein Maul voll bekommen, als von den kleinern. Liegt das, ſo du verlangeſt, nicht vor deiner Naſe, ſo drehe die Schüſſel rings herum, und ſage nur getroſt: Alſo wendet ſich des Himmels Lauf! Halten die Schuppen, Beiner und Kräten im Eſſen dich auf, daß du andern nicht leicht vorkommen kannſt, ſo friß halt ſie gleichwohl auch mit hinein. Es kehrt und fegt den Magen inwendig aus und iſt beſſer, als wann du eine andere gute Portion deswegen verſäumen ſollteſt. Wird eine Schüſſel voll Grundeln, oder andere kleine Fiſche, daran viel zu kläubeln, aufgeſetzt, ſo ſchneide, wann dir der Löffel zu klein, einen feinen breiten Biſſen vom Brod, ſchaufle auf einmal etlich und zwanzig darauf, und fahre damit deiner Herberg zu: denn da muß die Menge erſetzen, was an der Größe abgehet. Schaue auch fleißig zu, daß du allezeit mit beiden Backen ſchmatzeſt, wie ein baieriſcher Krametsvogel. Sobald was Delicates und Koſtbares aufgetragen wird, ſo du nicht gleich erlangen kannſt, ſo ſchaue es wenigſtens mit ſtarren Falkenaugen an, lecke das Maul, ſchmatze wie eine Sau, ſtrecke deine Wolfszunge eine viertel Elle weit zum Rüſſel heraus; alsdann, ſobald es deine Hand erreichen kann, ſo nimm es zweimal

halb zu dir, oder theile es, wie der höfliche Allgaier die Dampfnudeln, und sage:

Das ist mein, das ist wieder mein;
Geht just grad aus.

Ist es ein Fasttag, und werden unter andern auch frisch gesottene Eier vorgesetzt, so nimm, wenn du kannst, ungefähr zweimal sechs vor dich heraus; denn sie geben gute Nahrung, und sind bald eingeschluckt. Was du nicht kannst einschlucken, dazu hast du ja den Daumen; mit dem fahre hinein und bohre heraus, was immer die Natur in den Schaalen verborgen hat; die leeren Schaalen aber kugle auf dem Tisch herum. Schaue endlich wohl zu, daß du nicht etwa an dem Confect erliegest, sondern spanne vielmehr alle Leibes- und Seelenkräfte an, darin zu naschen und zu schnabelliren, bis es dir bei dem Maul wieder heraus schauet. Schiebe auch fein etliche Händ voll in die Taschen, damit du morgen zu dem Branntewein auch was zu verbeissen habest, dann er zehrt sonst gar zu stark; es ist auch nicht alle Tag Kirchweih. Man muß Pfeifen schneiden, so lang man in dem Rohr sitzt, das Eisen schmieden, da es heiß ist, und den Vogel rupfen, weil man ihn in der Hand hat. Mit einem Wort: wo es immer was Gutes zu fressen und zu saufen gibt, absonderlich umsonst, da schlage dich fein fleißig dazu; sey der erste vornen und der letzte hinten daran; reiße deine feiertägliche Gurgel ellenweit auf, und lade gute Fuder von dem Würtemberger Eimer ein; die Fasten ist für deinen Magen nicht. Essen und Trinken hält Leib und Seel zusammen; schwelgen, prassen, schlemmen und dem-men macht so starke Hälse, daß deren neun einen Galgen niederziehen können ꝛc.; das Uebrige kannst du desto deutlicher aus dem Nachstehenden vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

19. Der gut Hirt und bös Hirt.

(Johannis am zehenten Kapitel.)

Jesus sprach zu des Volkes Schaar:
Wahrlich ich sage euch fürwahr,
Wer nicht hineingeht zu der Thür
In den Schafstall, sondern darfür
Etwa anderswo steiget ein,
Der muß ein Dieb und Mörder seyn.
Wer aber zu der Thür eingeht,
Derselbig ist der Hirt, versteht.
Der Thürhüter thut ihm auch auf,
Seine Stimm höret der Schäflein Hauf,
Und er ruft sein' Schafen mit Nam
Und führet sie auch aus allsamm,
Und wenn er sie hat ausgelassen,
Geht er vor ihn'n hin auf der Straßen,
Die Schäflein denn nachfolgen ihm
Wenn sie erkennen seine Stimm;
Dem Fremden folgen sie kein Zeit,
Sondern sie fliehen von ihm weit,
Denn sie kennen seine Stimme nit,
Den Spruch redt er mit Unterschied,
Jedoch keiner vernehmen thät,
Was es war, das er mit ihn'n redt.
Da sprach Jesus wieder zu ihn'n:
Wahrlich ich sag euch, daß ich bin
Die Thüre in diesen Schafstall,
Und die vor mir sind kommen all
Haben gestohlen und gemördt,
Die Schaf haben sie nicht gehört.
Ich bin die rechte Thür, versteht,
Und welcher durch mich eingeht

Wird selig werden, und ohn Leid
Ein- und ausgehn und finden Weid.
Ein Dieb kommt nit, denn daß er stehl,
Umbring und würg, und das verhehl.
Ich bin kommen, daß ihn'n das Leben
Und volle Genüg werd gegeben.
Ein Miethling, der nicht Hirte ist,
Daß die Schaf nicht sind eigen, wißt,
Sieht er den Wolf ihn laufen on,
Er läßt die Schaf und fleucht davon,
Und der Wolf erhaschet zu Straf,
Zerstreut die ganze Heerd der Schaf,
Der Miethling aber fleucht, denn er
Ist ein Miethling, acht ihr nicht sehr.
Ich aber bin ein guter Hirt,
Erkenn die Meinen ungeirrt
Und bin den Meinen auch bekannt.
Wie mich mein Vater hat gesandt
Und kennt, also kenn ich ihn eben,
Und laß für meine Schaf das Leben.
Ich hab' noch andre Schaf zumal,
Die sind nicht aus diesem Schafstall,
Die muß ich führen auch herzu,
Daß sie hören mein Stimm mit Ruh.
Dann wird ein Heerd und auch ein Hirt,
Also Christus den Text finirt,
Von welchem frommen Hirten gut
Uns Esaias Meldung thut
Und spricht: Gott selber wird auf Erden
Sein eigen Heerd noch weiden werden,
Gleich wie ein Hirt er mit Erbarmen
Die Lämmer sammeln in sein Armen,
Und wird's in seinem Busen tragen,

Und wird euch führen in den Tagen
Die Schafmutter sein Weg versteht.
Auch saget von ihm der Prophet
Ezechiel: Ich selb, der Herr,
Will mein Schafen nachfragen ferr
Und sie suchen, gleich wie ein Hirt
Sucht sein Schaf, die sind verirrt;
Das verloren das will ich finden
Und das geschädigt fein verbinden,
Das schwache aber will ich auch stärken.
Von diesem Hirten wir auch merken
David spricht: Der Herr ist mein Hirt,
Darum mir nichts nit mangeln wird.
Der weidet mich ohn Unterlaß
Und führet mich auf rechter Straß,
Mit kühlem Wasser mich erquicket.
Petrus den Hirten wohlgeschicket
Den obersten Erzhirten heißt.
Deßgleich aus dem heiligen Geist
Vor langer Zeit auch die Propheten
Die falschen Hirten rügen thäten:
Esaias thut klärlich kund:
Mein Wächter sind stummende Hund,
Sind faul und unnütz allesand,
Ihr Hirten haben kein Verstand,
Jeder sieht auf sein Weg beseits
Und trachtet nach dem argen Geiz,
Sprechen: kommt, daß man Wein hol,
Daß wir uns saufen alle voll.
Indem wird der Gerecht umbracht,
Niemand hat seines Verderbens acht.
Jeremias der spricht im Zorn:
Ihr Hirten seyd zu Narren worn,

Haben den Herren nit gesucht,
Derhalben so handeln sie verrucht;
Spricht weiter: Weh euch Hirten heut,
Die ihr mein Heerd umbringt, zerstreut,
Und habet nachgesuchet keim,
Darum will ich euch suchen heim,
Weiter spricht er: ihr Hirten weit
Heulet, wehklaget und schreit,
Die Tag eurer Metzgung sind kommen,
Euer Flucht wird nicht angenommen,
Darum daß ihr ward gar verrucht,
Mein Heerd habt ihr nie heimgesucht.
Dergleichen sagt Ezechiel:
Hört zu, ihr Hirten Israel,
Ihr habt euch selbst geweidet als,
Das Feißt fraßt ihr in euren Hals,
In d' Wollen kleidt ihr euch auf's best
Und stachet ab das wohlgemäst.
Auf ihr Weiden ihr gar nicht merkt,
Das schwache habt ihr nie gestärkt,
Nie habt ihr gesucht das verlorn,
Ihr habt geherrscht mit Gwalt und Zorn,
Deß ist mein' Heerd elend zerstreut,
Worden der wilden Thiere Beut.
Zacharias spricht mit Erschrecken:
Schau, ich werd Hirten auferwecken,
Die das verschmachtet nit heimtragen,
Und nicht heimsuchen das zerschlagen,
Das zerbrochne nit heilen thunt,
Und nicht versorgen das gesund,
Das Fleisch der Feißten fressen werden.
O Götzenhirten hie auf Erden,
Die ihr verlasset meine Heerd,

Auf euren Arm kommt das Schwerd,
Dazu auf euer rechtes Aug,
Daß es zu sehen nimmer taug,
Dergleich euer Arm muß verdorren.
So spricht auch Paulus unverworren:
Nach meim Abschied, hab ich vernommen,
Werden schwer Wölf unter euch kommen,
Die der Heerd nicht verschonen werden!
Also findt man täglich auf Erden
Zweierlei Hirten, bös und gut.
Der erst Theil sein Heerd weiden thut
Mit Gottes Wort, der reinen Lehr,
Und sucht darin die Gottesehr.
Der ander Theil schafft nicht viel Guts,
Sucht allein sein eigen Nutz
In Reichthum, Gwalt, Wollust und Ehr,
Dadurch die Schaf verderben sehr.
O Jesu Christi, treuer Hirt,
Hilf wo dein Heerde war verirrt,
Auf daß sie bekenn deinen Namen,
Und mit dir ewiglich leb, Amen.

(Hans Sachs.)

20. Der Pater Jakob.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Mich und den König Jakob trifft ein gleiches Loos auf Erden,
Wir waren beide Könige, nun müssens andre seyn!
Ach gegen solches Ungemach kann sonst kein Trost mir werden,
Als daß ich auf der Wollust Bahn mich suche zu erfreun.

Das heißt fehlgeschossen, aber doch nach Art der *Mönche*, wenn anders die Jesuiten erlauben, daß man

Vater Jacob.

sie dafür halte, denn allemal geben sie es nicht zu. Die Geschichte sagt nemlich, daß König Karl I. bei seiner Vermählung mit Henrietten von Frankreich angelobt hatte, seine Kinder bis zum 14. Jahre in der römisch-katholischen Religion erziehen zu lassen. Er wollte also diese Religion in England einführen. Da er aber sein Wort nicht so geschwind erfüllte, wie die Jesuiten es wünschten, so schlugen sie sich zu den Independanten und brachten es endlich dahin, daß er unter Henkershänden sterben mußte. Denn als er hingerichtet wurde, befanden sich verschiedene maskirte Personen auf dem Schaffot, unter andern auch ein Jesuit, der Beichtiger der Königin. Dieser schwang seinen Säbel in dem Augenblick, wo der Kopf des Königs fiel, und rief: Nun sind wir unsern größten Feind los. Allein die Jesuiten sind nicht die einzigen, welche diese Katastrophe herbeiführten, andere Mönche arbeiteten auch daran. Denn als einmal ein Reisender zu den Mönchen von Dünkirchen sagte, daß die Jesuiten dieses große Werk ausserordentlich befördert hätten, antworteten sie ihm, die Jesuiten schrieben sich immer alle großen Thaten zu, ihr Orden hätte aber bei dieser gewiß nicht minder mitgewirkt, als jene. — Karl II. dachte eben so. Die Jesuiten hatten ihn während seiner Verbannung unterstützt. Sie bewogen ihn, Dünkirchen zu verkaufen; als sie aber sahen, daß er ihre Projecte nicht genug begünstigte, vergifteten sie ihn, um seinen Bruder auf den Thron zu bringen. Dieser begnügte sich nicht, sich zu der katholischen Religion zu bekennen, sondern er ließ auch den Katholiken allen möglichen Schutz angedeihen. Ja, er sorgte sogar für einen Prinzen von Wales, damit seine Tochter Maria, eine Prinzessin von Oranien, ihm nicht auf den Thron fol-

gen möchte. Hier ſieht man nun einen Mann, dem es unerträglich iſt, ſich in eben der Lage wie König Jakob zu ſehen. Vielleicht findet mancher die Vergleichung nicht ganz paſſend! Der König Jakob und ein Mönch! aber es kann ſeyn, dieſer Mönch iſt ein Jeſuit, und die Leute aus dem Orden halten ſich für ſo große Herren, wie die mächtigſten Könige der Welt. In ihren Augen ſind Alexander und Cäſar nichts, wenn man ſie gegen Loyola, den Stifter ihres Ordens, hält.

(Fortſetzung folgt.)

---

21. Das erſte Kampfſtück mit dem langen Spieß.

Das erſte Kampfſtuck iſt gericht auf die Geradigkeit der Pferd. Denn anfänglich in dieſen Ritterſpielen iſt ſehr gut und für das beſte zu halten, wenn einer ein gut Pferd hat, das ſich befleißet eines ſteten Laufs.

(Grifoni.)

(Fortſetzung folgt.)

---

22. Die Hut der Reben am Bielersee in der Schweiz, zu Anfang des 15. Jahrhunderts.

Ueber die Hut der Reben zu Twann am Bielersee und wahrscheinlich auch in dem benachbarten Ligertz ward im Jahr 1426, zum Theil mit erfreuender Humanität, die nachfolgende Verordnung errichtet, die der Bernische Landschreiber Pagan von Nidau, in einer handschriftlichen Beschreibung der Vogtey Nidau und des Dessenberges (vom Jahr 1768), aus den Quellen sich angemerkt hat. Ein großes Gericht von vornehmen Bernern, deßgleichen von Burgern zu Biel, Nidau und Büren, war zur Abfassung dieser Verordnung und zur Bestimmung der Twingrechte in Twann zusammen gekommen. Von ihnen ward verordnet, wie hier geschrieben steht:

Es solle der Twingherr einen Rebbannwart erwählen, die von Twann Einen und die von Wingrebs Einen. Sind diese der Bauersame von Twann nicht füglich, so mag jede Partei andere dargeben, die genüglich seyen, wie von Alter Herkommen ist. Diese drei Bannwarten sollen von den Twingherrn oder dessen Statthalter in Gelübd genommen werden, mit einem leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen: die Reben zu hüten, dem Armen wie dem Reichen, so lang der Bann währet, Niemand zu Lieb noch zu Leid; keinen Dieb zu hehlen und selber nichts zu entwenden. Um allen Schaden über einen halben Sester Weins sind sie, wenn sie die Thäter nicht entdecken, verantwortlich. Sie sollen bei keiner Hausröche (d. i. so weit man den Rauch eines Hauses riechen mag) im Gerichte schlafen. Uebernimmt sie der Schlaf, so sollen sie ihren Spieß zwischen den Arm, und einen Kieselstein unter ihr

Haupt legen, und so schlafen, nach dem Schlafe aber aufstehen und hüten wie vorher. Ein Bannwart soll, wenn es der Twingherr begehrt, über Fisch auf dem See (d. i. vermuthlich, um Fische vom See herzuholen), um Botschaft auf Nidau oder Erlach zu Gebote steh'n, indeß aber seinen Gesellen die Hut befehlen, und gleichen Tags wieder kommen. Der Bann der Weinlese wird gesetzt von dem Twingherrn oder Statthalter, ausgenommen das Faulende oder Abgehende. Den Rest soll man aber bis zum Bann (Ende des Bannes) stehen lassen, das Gelesene dem Bannwart zeigen und ihn zum Gezeuge nehmen, wenn der Twingherr einem gehässig und Feind wäre und diese Abnahme nicht erlauben wollte. Die Buße der Widerhandelnden ist drei Pfund, und Einziehung des gelesenen Weines von selbigem Tage zu Handen des Twingherrn. Ist der Twingherr einem gehässig und will ihm die Weinlese nicht erlauben, so mag dieser des Tages seinen Wein hüten, am folgenden Tag aber denselben lesen und zu Ehren ziehen. Den Bannwarten ist erlaubt, 2 oder 3 Tag in dem Bann, mit Willen seiner allfälligen Lehensherren, zu lesen, damit er desto besser hüten möge. Die Frevler soll er fangen und die Nacht durch in des Twingherrn Schlosse behalten und hüten, und hernach Morgens nach Nidau führen. Ist der Bannwart krank, und mag er solche nicht fangen, so soll er in das Dorf laufen und Hülfe anrufen. Die, so ihn hören und nicht zu Hülfe kommen, sollen dreifach gestraft werden. Macht der Bannwart den Frevler leiblos, so soll er deßwegen weder das Land noch die Herrschaft (Bürgerrecht) verloren haben; er soll sich aber vor des Todten Freunden (der *Blutrache wegen*) hüten. Der Bannwart mag drei Trauben

dem nächsten Stücke Reben, wo ihn Essenslust
kommt, nehmen, und hernach in demselben Stück
ıd in gleichem Jahr nichts mehr. Nimmt er seinen
Weg wegen der Hut viel am gleichen Stück vorbei,
ıd steht ein Birnbaum daselbst, so mag er Birnen
sen, so viel er will, und mit sich nehmen, so viel er
ı seiner Hand vorn an der Brust tragen mag, und
ı hüten, so viel nöthig ist. Wo Nußbäume sind, da
mand Sanfel oder Anfall (der halbe Theil von den
rüchten eines Bauern, die auf des Nachbarn Grund
llen) hätte, und solche geschüttelt werden, dem mag
sagen, daß er seinen Anfall hole. Ein vorbeigehen-
r Fremder mag Trauben essen, so viel er will; aber
soll keine in den Sack stoßen. Der Bannwart soll
n darum nicht pfänden, sondern weiter gehen heißen,
ıd, wo er irre geht, auf den rechten Weg weisen.
inen Einheimischen aber sollen sie pfänden. Kommt
ı Graf geritten und begehrt Trauben, dem soll der
annwart einen Hut voll geben; einem Ritter, was
ı drei Schößen steht; einem Priester drei Trauben,
ıd einer tragenden Frau drei; nämlich dem Kind
ıe und ihr zwei — in den nächsten Reben bei ihm;
demselben Stück aber in demselben Jahr nichts mehr.
ie Herren von Engelberg (einem Landgut, unfern
wann) sollen den drei Bannwarten einen Pfeifer und
ıen Knecht mit einem Hund, — und jeglichem ein-
al Gesottenes und Gebratenes, neuen und alten Wein,
ı Herbst zu essen und zu trinken geben. Der, so den
ut voll Trauben für den Twingherrn aufnimmt, soll
utes, Saures und Faules, dem Armen wie dem
eichen, aufnehmen. Der Hut soll so beschaffen seyn,
ß ein Bannwart solchen dem andern über einen
ornhag heben möge. Der Bannwart mag um ein

Paar Schuh zu Markte gehen; aber er soll t
seinen Mitgesellen anbefehlen und gleichen Ta
der da seyn.

---

28. Die Hexenprobe.

Unter andern unvernünftigen, ungöttlichen u
christlichen Handlungen bei dem ehemaligen He
zeß ist vornemlich auch die sogenannte Wass
gewesen, da diejenigen, insonderheit Frauensp
welche der Hexerei beschuldiget waren, nackend
zogen, darauf kreuzweise gebunden (also, daß die
Hand an den großen Zehen des linken Fußes, u
linke Hand an den großen Zehen des rechten
fest geknüpft) und sie darauf also auf das Was
lassen wurden, und zwar zu drei unterschiedenen
nacheinander. Welche nun in solcher Positur oben sc
men, die wurden für Hexen gehalten, und vo
Wasser, wenn sie nicht durch ein freiwilliges B
niß zuvorkamen, an die Tortur gebracht.
aber untersunken, die wurden für unschuldig g
und freigesprochen. — Ich zweifle nicht, versi
und ehrbare Leser werden die Schändlichkeit dieser
und den teuflischen Ursprung derselben ohne
Beschreibung aus der bloßen Abbildung erkennen
mit mir Gott preisen, daß er unsre Zeiten von
so unvernünftigen und leichtfertigen Handlung,
welche in den vorigen Zeiten so viele tausend
schen in die abscheulichste Marter, und nach
durch einen grausamen Tod um das Leben g
worden, erlöset hat. Er gebe uns diese große
dankbarlich zu erkennen, und bewahre uns, da
nicht wieder durch Aberglauben und Gottlosigk

die vorige Gewalt des Teufels zurückfallen, um unsres Heilands Jesu willen! (Hauber Zauberbibliothek.)

24. Der Waldbruder mit dem Esel.

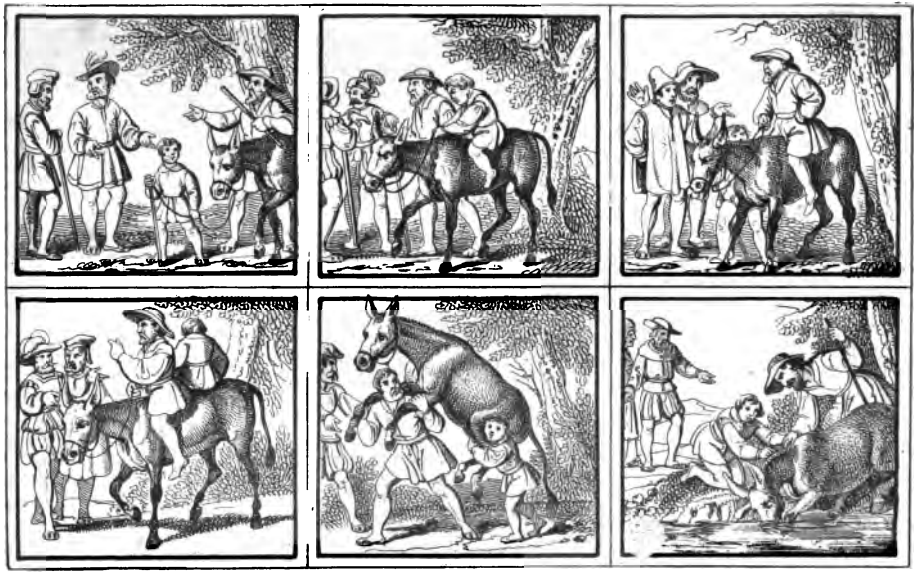
Vor Jahren wohnt in einem Wald
Ein Waldbruder, von Jahren alt,
Der sich der Wurzeln nähren thät,
Derselb ein jungen Sohne hett,
In dem Alter von zwanzig Jahrn,
Der war einfältig, unerfahrn.
Der fragt den Alten: sag doch mir,
Sind in dem Wald gewachsen wir?
Denn er nie Menschen hat gesehen;
Der Alt thät zu dem Jungen gehen:
Mein Sohn, da du noch wareſt klein
Hab ich mich geflüchtet hierein
Aus der arglistig bösen Welt,
Daß sie uns nit schmäh, spott und schelt,
Weil ihr gar Niemand recht kann than,
Sie schlag ihm doch ein Blechlein an.
Still schwieg der Sohn, doch Tag und Nacht
Des Vaters Red stets nachgedacht,
Was doch die Welt nur möcht gesein,
Zuletzt, da wollt er je darein,
Legt an dem Vater große Bitt,
Der es doch lang zuwider rieth.
Zuletzt er überredet ward
Und macht sich mit ihm auf die Fahrt
Und führen ihren Esel mit
Ledig, keiner darauf ritt.

Im Wald bekam ihn'n ein Kriegsmann,
Der sprach: wie laßt ihr ledig gan

Den faulen Esel hie allein,
Ihr dunkt mich fast nicht witzig seyn,
Daß euer keiner auf ihm reit.
Als sie nun von ihm kamen weit,
Der Vater sprach: Mein Sohn sieh zu,
Wie uns die Welt empfangen thu;
Der Sohn sprach: Laß mich darauf reiten.

Das gschah, da kam zu ihn'n von weiten
Ein altes Weib neben die Aecker,
Die sprach: Seht zu dem jungen Lecker,
Der reit und der alt schwache Mann
Muß hintennach zu Füßen gan.
Sohn, sprach der Alt, glaubst du nun mir,
Was von der Welt ich saget dir.
Er sprach: laß uns versuchen baß;
Der Jung bald von dem Esel saß
Und saß der Alt bald auf für ihn,
Reit also Fuß für Fuß dahin.
Indem begegnet ihn'n ein Bauer,
Der redt sie an mit Worten sauer:
Seht an den alten groben Lappen,
Läßt den Jungen im Koth her sappen,
Dem nöther wär zu reiten, denn ihm.
Der Alte sprach: Mein Sohn vernimm,
Daß man der Welt nicht recht mag thun;
Der Sohn sprach: Vater laß mich nun
Aufsitzen, daß wir reiten Beed,
Schau, ob die Welt darzu auch red.

Aufsaß er und ritten dahin,
Da kam ein Bettelmann zu ihn'n,
Thät an einer Wegscheid auf sie harren
Und sprach: seht an die großen Narren,



Wolln den Esel gar erdrücken.
Der Vater sprach: in allen Stücken
Thut uns die Welt mit Höhnwort schmitzen;
Der Sohn sprach: Laß uns Beid' absitzen,
So wollen wir den Esel tragen;
Was nur die Welt dazu will sagen.

Absaßen sie, den Esel trugen
Und mit ihm über's Feld hin zugen,
Daß von ihn'n Beiden rann der Schweiß;
Ein Edelmann kam zu der Reis,
Thät sie all Beid mit Worten strafen:
Wann her, wann her, ihr Schlauraffen,
Daß ihr das Hinter kehrt herfür.
Der Vater sprach: Mein Sohn, hie spür,
Daß an der Welt ist gar verlorn;
Da sprach der Sohn in großem Zorn:
Den Esel wollen wir erschlagen,
Dann hat die Welt nicht mehr zu klagen.

Den Esel schlugen sie zu Haufen,
Da kam ein Jäger zugelaufen,
Der schrie: O ihr großen Phantasten,
Des Esels gneußet ihr am baßten
Lebend, todt ist er euch kein Nütz;
Zuhand der Junge ward verdrütz
Der Welt, die ihn mit Spott und Straf
So gar an allen Orten traf.
Sprach: Hat die Welt auf einen Tag
Ueber uns bald so viel der Klag,
Solltn wir dann all' Tag darin bleiben,
Was Wunder würd sie mit uns treiben,
Und kehret mit dem Alten dar
In Wald, daraus er kommen war.

(Hans Sachs.)

Von den vier letzten Dingen des Menſchen, als dem Tod, jüngſten Gericht, hölliſchen Pein und ewigen Freud.

Der erſte Baum bedeutet den Tod, deſſen Gedächtniß den Menſchen abzeucht von der Sünde, und machet, daß er widerſtehet dem Teufel und verſchmähet

alles Weltlichs: dann wann der Mensch betrachtet den Tag des Tods, daß er ist unendlich, unvermeidlich und unwiderruflich, so wird der Stahl des Gewissens wider alles Uebel und Böses geschärft. — Der andere Baum bedeutet das jüngste Gericht und Urtheil Gottes, in welchen eine strenge Rechenschaft erfordert wird, nämlich aller Werk, Wort, Gedanken und bösen Begierden; da wird alles bloß und offenbar, wie verdeckt und heimlich es hie immer gewesen ist. — Der dritte Baum bedeutet die Landschaft der Verdammten und den Kerker der Armseligen. Derhalben betrachte und erforsche fleißig, was gehandelt wird, wie da ist die allergrausamste Gesellschaft der Teufel, und die greulichsten Peiniger, welche die Pein mehren und mannigfaltigen, auf waserlei Weis sie immer können. — Der vierte Baum bedeutet die himmlische Freud: da betracht und sammle dich ganz zusammen, von allen deinen Kräften zu betrachten, was es für eine große Freud sey, Gott allzeit in seiner Wesenheit anzuschauen, die höchste und untheilbare Dreifaltigkeit mit reinen Augen des Herzens anzusehen, in welcher erscheint ein wesenliches Exemplar aller Schönheit, aller Süßigkeit und aller Gütigkeit, in welcher Beschauung du Alles sehen und wissen wirst, was du nur haben willt. Aus derselben Beschauung wirst erfüllt mit aller Gütigkeit, mit aller Freud und Frohlockung. In derselben wirst du selig und genießen der allerseligsten Seligkeit, welche Gott selbst ist. Welcher solche Ding wohl betrachtet, der kann den teuflischen Anfechtungen und Nachstellungen desto mannlicher widerstehen.

(Adam Walasser.)

Wenn der Bäurin das Muß anbrennt
Und des Nachts unruhig seyn die Kind,
Bedeut es Regen oder Wind.

*

In einem Schaltjahr soll man nichts Sonderliches bauen, pflanzen oder vornehmen, denn es wird nichts recht gerathen oder fortkommen. — Wenn man des Sonntags frühe nüchtern nießet, so erzürnt man sich selbigen Tag.

3. Januar.

Andächtiges Gebet in Gichtskrankheiten.

Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen. Ich N. N. beschwöre dich Gesücht oder Gicht bei den heiligen fünf Wunden, und bei dem unschuldigen Blut meines Herrn Jesu Christi, welches aus seinen heiligen fünf Wunden uns Menschen auf Erden zu Gut geflossen ist. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht bei dem jüngsten Gericht und bei dem bitteren Urtheil, das Gott über alle Menschen und alle Sünder und Sünderinnen ertheilen wird, daß du mir an allen Gliedern meines Leibes nicht schadest, am Gehirne, an den Augen, an den Schultern, am Rücken, am Herzen, an den Lenden, an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den Zehen und an allen Gliedern meines ganzen Leibes. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht durch die 3 Nägel, welche Jesu Christo durch seine heilige Hände und Füße geschlagen worden, bei den Heiligen, die auf beiden Seiten des Kreuzes unsers Erlösers Jesu Christi bei seiner Kreuzigung stunden, nämlich der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Maria, des heiligen Johannes und aller Heiligen, die bei der Kreuzigung unsers Herrn Jesu Christi zugegen waren. In diesem Vertrauen hoffe ich, Gott werde von mir durch die Fürbitte dieser Heiligen, und durch die Fürbitte der heiligen Barbara, wenn es zu meinem Seelenheil ersprießlich ist, die Gicht abwenden und alles Gute ertheilen. Ach! ich bitte dich, o gütigster Herr! daß du mich von dieser Krankheit des Gesüchtes oder Gichtes erlösest. Ich bitte dich

durch die Stricke, Bande und Nägel, mit welchen unser Erlöser gefangen, gebunden und an das heilige Kreuz genagelt worden, daß er † † † seiner Marter zu Liebe mir und allen Menschen diese Gnade verleihe. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht, daß du abweichest bei der göttlichen Liebe im Himmel und auf Erden. † † † Es weiche von mir jede Art dieser Krankheit, es sey das kalte Gicht, das laufende Gicht, das brennende Gicht, das reißende Gicht, das tobende Gicht, das fliegende Gicht, das Lendengicht, das Seitengicht, die sieben und siebenzig Gichter, daß sie mir an meinem ganzen Leibe nichts schaden. Dazu helfe mir die heilige göttliche Kraft, mit welcher Jesus Christus seinen Martertod am Kreuze gelitten, in seinem heiligen Grabe, in welchem er selbst gelegen und von da glorreich erstanden ist und das menschliche Geschlecht erlöset hat. Liebster Herr und Heiland, mache mich gesund an Seele und Leib! das werde wahr im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Wer ein Gesücht oder Gicht hat, der komm und wende sich zur Rückerinnerung des Leidens Jesu an den Namen: **Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum.** Wer es liest, oder gelesen hat, er sey unser Freund oder Feind, Bruder oder Schwester, und dieses Gebet bei sich trägt, und nach dem Inhalt desselben seinen Lebenswandel einrichtet, wird vom Gesücht oder Gicht befreiet, und keineswegs davon befallen werden; denn der den schmählichen Tod am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten hat, war unser liebster Herr Jesus Christus; dieser ist der Herr Himmels und der Erde; er würdiget sich, uns zu helfen und das Gicht oder Gesücht von uns abzunehmen, daß wir es nicht wieder bekommen, oder uns gänzlich dafür zu bewahren. Man bete, so lange man lebt, alle Tage zu Ehren der Glieder Jesu Christi 5 Vater unser und 5 Ave Maria nebst dem Glauben. (Fliegendes Blatt.)

Was Gott der Herr ein'm gönnen will,
Es sey gleich lützel oder viel,
Eh daß der Mensch auf Erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, Kind, Glück und Ehr,
Hoch Stand, Schönheit und gut Gebehr,
Wie arm er ist und so elend,
Und wär dort nieden zu Orient,
Und wär das sein dort oben zu Westen,
Noch wird es ihm allsammt zu letzten,
Hat ihm das Gott versehen zu hagt;
Hätt' ihm all Welt ganz abgesagt,
Derselbig Mensch müßt ja das haben,
Und wär es in neun Mauern vergraben.

Im Hintern gekratzt, ist auch nicht gefeiert.

*

Was der Teufel nicht mag errichten,
Das muß ein altes Weib verrichten.

In diesem Monat soll man nicht lassen, noch Trank hmen. Man soll aber guten weißen Wein trinken. Du llst dich hüten vor Entenfleisch. Aber alles andere Fleisch ag man wohl essen, ohne allen Schaden. Alle Fische id gesund zu essen, nur allein nicht Hechte und Grop-n, die sind in diesem Monat ungesund. Und sollst dich ten vor Zorn.

*

Den Kopf halt kühl, die Füße warm,
Das macht den besten Doktor arm.

Baſ' für beſſer.

Ein Bräutlein wollt nit gehn zu Bett,
Nicht weiß ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läßt mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ',
O Baſ'! ſchrie ſie ohn Unterlaß;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baß, bei meinem Eid!
Denn es vermeint der junge Mann,
Er hätt der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut er kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaftig acht,
Weil man im gmeinen Sprüchwort ſpricht:
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut ruhen nicht.

---

1. Die Beginen zu Baſel im 15. Jahrhundert.

Bei zehen Jahren lang (1401—1411) richteten die Beginen in der Stadt Baſel Unruhe und Zwietracht an. Sie waren eine Art Nonnen, die keine eigentlichen Gelübde ablegten und vom Betteln oder auch wohl von ihrer Handarbeit lebten. Sie wohnten gemeinſchaftlich in abgeſonderten Häuſern, trugen graue *Röcke* und Schleier. Sie hielten ſich zur dritten Re-

gel des heiligen Franziskus und ihre Patronin war die heil. Begge, Urgroßmutter des ersten Königs des zweiten Stammes in Frankreich. Es scheint nicht, daß sie eigentlich zu jenen Beginen und Begharten gehörten, die der Pabst Clemens V. im Jahr 1311 auf dem Concilium zu Vienne als Schismatiker verurtheilte. Diese lehrten, daß, wenn der Mensch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, er weder zu beten noch zu fasten brauche, und weder den Kirchengesetzen noch menschlichen Behörden unterworfen sey. —

Im Jahr 1329 sollen schon dreizehn Beginen ein Haus in Basel bewohnt haben. Nachgehends findet man sie in allen Quartieren und Vorstädten vertheilt, wo sie mehr als zwanzig Häuser besaßen, die sich durch Kreuze an den Thüren von den andern unterscheideten. Ihre Anzahl wuchs bis auf 1500 an, die den Schweiß des fleißigen Bürgers im Müssiggang verzehrten. Daß man den Unwillen wider sie nicht eben immer streng zu Herzen faßte, zeigt ein Urtheil des Raths (1373), durch welches einer, der eine Begine übel geschlagen und ihr eine Rippe entzwei gestoßen hatte, nur für ein Jahr verwiesen ward. Nach und nach häuften sich die Anklagen wider sie. „Sie wissen alles, was in einer Stadt vorgehe; sie seyen gedungene Lobrednerinnen; sie geben sich mit Gaukelwundern ab; sie mischen sich in alle Ehehändel; sie scheiden Eheleute eigenmächtig von einander, begeben sich in ihren vermeinten Orden und kaufen dann die Erlaubniß des Beischlafs; sie treiben heimliche Unzucht oder geben Kupplerinnen ab; sie rauben den wahren Armen die Almosen gutthätiger Christen; sie rühmen sich, vollkommen zu seyn und in dem Leben Jesu gleichförmiger zu wandeln, als andere Laien; sie haben mit

den österreichischen Landvögten in den umliegenden Gegenden geheime Verständnisse." Ihre Beschützer und Gönner waren, wie schon bemerkt, die Barfüßer, deren Konkubinen sie sogar auch genannt wurden, und außer jenen manche der Vornehmsten des Raths. Hingegen hatten sie die Augustiner und die Dominikaner wider sich. Vor allen aber zeichnet sich unter ihren Anfechtern Johann Mulberg aus. In seiner Jugend war er ein Schuhflicker gewesen. Aus eignem Triebe besuchte er die Schule, und machte so schnelle Fortschritte, daß er bald in den Dominikaner- oder Prediger-Orden aufgenommen wurde und mit unbeschreiblichem Beifall die Kanzel bestieg. Seine Hauptsätze wider die Beginen waren, daß das Betteln, ohne Erlaubniß der Kirche, denjenigen verboten sey, die sich mit ihrer Handarbeit nähren können, und daß sie als freyle und unbesonnene Leute zu strafen wären, indem sie sich für vollkommener halten, als andere Laien. Die Rechtsgelehrten stimmten ihm auch nebst der Erklärung bei, daß die Beginen in den geistlichen Rechten verbannet seyen. Viele Nachrede und Ungunst lud Mulberg dadurch auf sich; dieß schreckte ihn aber so wenig ab, daß er in den Fasten des Jahres 1405 nun auch den allgemeinen Sittenzustand angriff, wider Laster, Ehebruch, Gotteslästerungen, Stolz, Ueppigkeit, Spielsucht mit Ernst predigte, und von dem Rath ein Mandat auswirkte, in welchem dieser selbst gestehet, daß er durch die Beredtsamkeit des Predigers dazu bewogen worden sey. Bald darauf zog Mulberg auch auf Aberglauben, Ketzereien, Winkelpredigten und den geheimen Unterricht der Beginen los, also, daß der Bischof, das Kapitel und die Räthe sich genöthigt sahen, dem Offizial-Gericht die Anstellung einer förmlichen Inquisition aufzutragen.

lein zwei vornehme Beisitzer dieses Gerichts, deren
rwandte angeklagt wurden, hatten bald durch ihre
:ohungen der Untersuchung ein Ende gemacht, wenn
ht auf Mulbergs ernstliche Predigten die Domherrn
d Räthe etliche Commissarien zu den Richtern verord-
: hätten. Den 25. Juni hielt Mulberg im Chor
i Münsters vor der Geistlichkeit und vielen vom Adel
e feierliche Disputation wider die Beginen, welche
r vier Stunden dauerte. Die Prediger-Mönche hat-
: ihre besten juridischen Bücher zur Belegung der
geführten Sätze bringen lassen. Das Chor war mit
önen Teppichen, Pulpeten und Stühlen geziert und
Boden mit Gras bestreut. Die Schlußpunkte ließ
in durch Abgeordnete den Gelehrten zu Speier und
idelberg vorlegen, die solche bestätigten. Von den
rfüßern aber wurden die Beginen öffentlich in Schutz
ommen, und da sie deßhalb, als verbannte Leute,
n andern Geistlichen bei ihren gottesdienstlichen Ver-
ztungen nicht geduldet wurden, warfen sie sich zu
chtern des Mulbergs auf, erklärten die übrige Geist-
keit der Stadt in den Bann und belegten selbst ihre
osterkirche mit dem Interdikte. Der Bischof ergriff
r strengere Maßregeln gegen die Beginen; viele ver-
zen ihren vermeinten Orten; der Rath befahl den
brigen, die Stadt zu räumen und ließ alle ihre Häu-
verschließen. Nun erfuhr man, daß die Barfüßer
Sakramente insgeheim (sie brachten solche in ihren
ckärmeln, ohne Kerzen und Glöcklein in ihre Häuser)
n Leuten darreichten. Der Bischof that sie daher in
n Bann und befahl, daß, wenn ihnen Unterschleif
lattet würde, Interdikt gehalten werden sollte, bis
Tage nach ihrem Abschiede; und da sie dennoch in
Stadt geduldet wurden, ließ man im November das

Interdikt läuten und alle Kirchen verschließen. Dem zum Trotze öffneten die Barfüßer ihre Kirchen wieder, und sangen öffentlich, also, daß die Bürger keinen Gottesdienst mehr hatten, als eben in der Kirche, wo es ihnen verboten war. An dem Verbote hielten sich etliche Frauen vom Adel nicht, aber daraus entstand auch großer Unwille. Unversehens langten Befehle des Pabstes ein, welche die Barfüßer insgeheim ausgewirkt hatten. Das Interdikt wurde aufgehoben und Mulberg nach Rom gesandt. Die Ruhe war von kurzer Dauer. Der Rath mußte Aufläufe besorgen, eingedenk des Jahres 1333, wo der Pabst einen Geistlichen mit scharfen Bannbriefen geschickt hatte, die er wider den Kaiser Ludwig und wider die Stadt öffentlich anschlagen sollte. Der Legat wurde durch das erzürnte Volk über die Pfalz hinab in den Rhein gestürzt, und als er unverletzt im Wasser weg zu schwimmen versuchte, wurde er von Etlichen aus den herbeifahrenden Nachen zu Tode geschlagen. Das nämliche Volk verjagte damals die Barfüßer und die Dominikaner, die in Folge des Interdikts den Gottesdienst nicht versehen wollten, aus der Stadt und schrie denselben nach: sie sollten lesen und singen, oder aus der Stadt springen.

Im Jenner 1406 starb eine Begine in einem Dorfe jenseits des Rheines. Die Barfüßer holten ihren Leichnam öffentlich ab und führten ihn durch die Stadt auf ihren Kirchhof. Man läutete wiederum Interdikt. Die Räthe bemühten sich vergebens, die Aufhebung desselben zu erhalten, und die Domherren, nebst den übrigen Geistlichen, verlangten vor Allem, daß die Verstorbene ausgegraben werde. Doch zur Verhütung eines Aufstandes, wurde endlich der Gottesdienst in so *weit erlaubt*, daß diejenigen, die mit den Barfüßern

Gemeinschaft hätten, in sechs Tagen davon abstehen sollten. Indessen hatten sich die Barfüßer an den päbstlichen Hof gewendet, und im Sommer erhielten sie eine Bulle, deren zweideutiger Inhalt ihnen günstig zu seyn schien. Der Rath war geneigt, die Vollstreckung zu gewähren; der Bischof widersetzte sich; etliche Beginnen schlichen sich dennoch wieder in die Stadt, und da eine derselben es wagte (25. November), auf offener Straße in ihrer Beginenkleidung sich zu zeigen, so wurde sogleich Interdikt geläutet und bis nach Andreä, wo sich diese Schwestern heimlich davon machten, fortgehalten. Nun nahm sich der Markgraf Rudolph von Rochberg und Röteln der Beginen und Barfüßer an; und da er zwei seiner Töchter in das Kloster zu St. Clara that, ließ sich die Markgräfin, ihre Mutter, vor den eingeladenen Frauen vom Adel dahin vernehmen, daß, wer die Barfüßer nicht ehren wolle, keine Gnade und Freundschaft von ihr zu erwarten habe. Dieß vermochte so viel, daß man diesen Klosterleuten von Termin zu Termin, bis Pfingsten 1407, die Haltung des Gottesdienstes gestattete. Während dem war Mulberg am päbstlichen Hofe auch nicht müßig geblieben. Die Anhänger der Beginen mußten sich zum Ziel legen, oder die Stadt räumen, und die Barfüßer durften den Winter hindurch weder predigen, noch mit Jemand Gemeinschaft haben. Die Sache war aber noch nicht zu Ende. Beide Parteien führten zu Rom mit großen Kosten ihren Prozeß im Jahr 1408 immer fort, und die Barfüßer behielten ihre Anhänger. Ein neuer Pabst (Alexander V.) war vom Barfüßer-Orden, und die Domherren, nebst dem Bischof willigten nunmehr in einen Vergleich, wodurch die Beginen wieder in Basel eingelassen, zwar nicht losgesprochen, aber als solche

verkündet wurden, die nicht bännig wären. S
dieser Sieg auch nicht von langer Dauer.
Pastor, ein Priester des Münsters, der in sei
wider die Beginen den Mulberg immer u
predigte am Sonntag vor dem Palmtag 1
einem solchen Erfolg, daß diese Weiber in
Verachtung geriethen. Die Knaben sangen auf
sen Lieder wider sie und schalten sie Kapisköpf
dieß starb am 3. Mai 1410 der Pabst Ale
und dazu kam noch die Errichtung des Amme
in Basel. Der erste Ammeister, Hans We
der Beichtsohn des Johann Pastors, der ihn
druck aufmahnte, daß er der Beginen Aergern
abstellen helfen. Weiler bekam wider den P
ster das Uebergewicht im Rath, der die Bar
sich bescheiden ließ und sie ermahnte, die Be
hin zu weisen, daß sie von ihrer angenommene
weise ablassen sollten. Die Barfüßer beriefen
auf ihre Bullen und Privilegien. Allein, s
Volk es bemerkte, daß die Obrigkeit den Begi
nicht günstig war, so wuchs die Verachtung
immer mehr und mehr; man riß ihnen die
ab, begoß sie mit Wasser, warf sie mit K
sie aus den Kirchen, also daß sie nur bei
füßern noch Unterkommen und Sicherheit fand
gend bestieg nun Johann Pastor (Lichtmess
die Kanzel im Münster, und predigte, in G
des Bischofs, über den Text: „Herr, hast
in deinen Acker guten Saamen gesäet? woher
dieses Unkraut?" Die Wirkung der Predig
schnell, daß der Bischof sich mit dem Rathe
gänzliche Ausrottung der Beginen verabred
untersagte ihnen die Stadt, und gehen von

fern, welche der Rath noch nicht eingezogen hatte, wurden dem Bischofe übergeben, der sie verkaufte und aus dem größten derselben 350 Gulden löste.

---

2. Wie ein junger Gesell, genannt Maseto, sich zu einem Stummen machet und in einem Kloster ein Gärtner ward, dieselben Nonnen mit sammt der Aebtissin beschlief und alle die Süßigkeit der Welt versuchten.

Nicht weit von Florenz ist ein Nonnenkloster gewesen, oder vielleicht ist es noch, gehalten von großer Würde und Heiligkeit; darin waren nicht mehr denn acht Nonnen mit sammt der Aebtissin, alle jung und frisch. Die hatten einen guten alten Mann, der ihre Gärten in dem Kloster bauet; aber der gute Mann konnt des kleinen Solds wegen nicht auskommen, macht mit des Klosters Schaffner seine Rechnung, der ihn bezahlt, nahm Urlaub und zog heim, daselbst er von jedermann und sonderlich von Maseto freundlich empfangen ward. Dieser war ein gerader Mann nach bäurischer Art, schön, jung und ein frischer Knecht; der fraget ihn, wo er so lang gewesen wäre. Der gute alte Mann, der Nuto genannt war, antwortet ihm und sagt, wie er bei den Nonnen gedient hätte und so lange bei ihnen gewesen wäre. Maseto fraget ihn fürbaß, womit er den Nonnen gedient hätte. Dem antwortet er: ich hab' in ihren Gärten gearbeitet und bin zu Zeiten mit zween Eseln in's Holz gefahren, hab' Wasser zu ihrer Nothdurft in die Küche getragen, auch etliche andere Dienste, wie in den Klöstern Gewohnheit ist, gethan; aber sie gaben mir einen so schnöden Sold, daß ich mich damit nicht mocht begnügen; überdieß

sind alle jung und frisch und haben den Teufel im Bauch. Da ich ihnen nicht thun mocht', was sie begehrten, deßhalb bin ich von ihnen gezogen; es bat mich der Schaffner, käm mir jemand zu Handen, der ihm füglich wäre, den sollte ich ihm zuschicken. Maseto, der des Alten Rede wohl vernommen hatte und dem die Zähne nach den Nonnen wässern wurden, gedacht in seinem Gemüth, sich zu versuchen, ob er möchte zu den Nonnen kommen, und sprach zu Nuto: wie wohl hast du gethan, daß du wieder herauskommen bist; denn ein Mann könnt' lieber bei den Teufeln seyn, denn mit so viel Frauen gut stehen, denn sechse wissen siebenmal nicht, was sie wollen: so schieden sie von einander. Maseto schlief nicht, hub an zu bedenken, wessen er sich halten sollte, damit er zu den jungen Nonnen in das Kloster käme; wohl gedacht er alle Arbeiten zu können, die Nuto gethan hatte. So es aber geschähe, daß er seiner Jugend willen nicht sollt' aufgenommen werden, bedacht er sich neuer List, und warb bei ihm selbst bedenken, wie das Kloster fern von dannen und Niemand wäre, der in demselben Kloster oder in derselben Gegend Kundschaft hätte, so könnt' er sich zu einem Stummen machen. Wohl gedacht er, thät er das, so würd er von den Nonnen aufgenommen. In solchem Fürnehmen saget er Niemand etwas und begibt sich in eines armen Mannes Gestalt auf den Weg zu dem Nonnenkloster, verfüget sich darein, und fand zu seinem Glück der Nonnen Schaffner in dem Hof, von dem er durch Deutung das Almosen begehrt und ob er wollt, daß er ihm das Holz spaltet und zerhacket. Der Schaffner gab ihm zu essen, darnach etliche große Blöcke zu zerspalten, die *Nuto*, der frühere Knecht, nicht konnte zerhauen; Ma-

seto, der ein junger starker Mann war, zerspaltet die Blöcke mit wenigen Streichen. Nun thät dem Schaffner noth, ins Holz zu ziehen, er führet Maseto mit sich zum Holzhauen, darnach schuf er ihm mit Deuten, die Esel mit Holz zu beladen und nach Haus zu führen; Maseto, der solcher Dinge Meister war, thät das bald. Der Schaffner hatte großen Gefallen an dem Stummen, behielt ihn etliche Tage bei sich, gab ihm mancherlei Arbeit, die er alle ordentlich ausrichtet. Eines Tages begab es sich, daß die Aebtissin des Klosters ihn sahe; sie fraget den Schaffner, wer er wäre. Der sprach: Frau, er ist ein armer Mann, kann nicht reden, ist stumm und unhörend, der vor etlichen Tagen herein um das Almosen kam; den hab ich seither zum Holz und anderen unsren Geschäften gebraucht. Könnt er im Garten arbeiten und wollt er bei uns bleiben, so hofft ich viel guter Dienste von ihm zu haben, denn er ist jung und stark und wär uns gar füglich; man könnt ihn brauchen zu aller Nothdurft; auch wäre man ohne Sorg von wegen Schimpfens und Scherzens halben eurer jungen Frauen, denn er kann nicht reden noch hören. Die Aebtissin sprach: Fürwahr, du sprichst wohl, frag ihn, ob er woll den Garten bauen und bei uns bleiben, und befleißige dich, daß du ihn möchtest behalten; gib ihm ein paar Schuh und ein paar Hosen und thu ihm gütlich, damit er desto lieber bei uns bleibt. Der Schaffner sprach, wie er's nach seinem Vermögen thun wollt. Maseto, der nicht fern davon war, da der Schaffner mit der Aebtissin sein Gespräch hatte, vernahm Beider Rede und Meinung wohl; ihm war wohl zu Muth und gedacht in seinem Herzen, nehmt ihr mich zu euch hinein, so will ich euch im Garten also arbeiten, daß er vielleicht all sein Lebtag in [illegible]

chem Maß nie gearbeitet ward. Der Schaffner wohl, daß er in aller Baumarbeit gar fertig war, durch Deuten fragt er ihn so gut er konnt, ob e ihm wollt bleiben. Maseto, der um Anderes nicht men war, antwortet ihm mit Deuten, er wollt gern zu Gefallen seyn. Der Schaffner führet ih den Garten und weiset ihm, was seine Arbeit sollt, darauf verließ er in andern Geschäften das ster und ließ ihn allein. Maseto arbeitet den G gar sauber, was kein anderer Gärtner je gethan h die jungen Nonnen kamen zu Zeiten zu ihm in Garten, begunnen mit ihm zu scherzen und Kur zu treiben, als man denn gern mit Stummen sonderlich umtrieben sie ihn mit schandbaren Wo weil sie nicht meinten, daß sie von ihm vernon würden, und auch die Aebtissin meint, gleich w ohne Red wäre, so wäre er auch ohne Schwanz, d acht er nicht, was sie mit ihm redeten. Nun, Tages, da er gar sehr gearbeitet und hernach sich dergelegt hatte, kamen zwo von den Nonnen in Garten nahe dahin, wo er lag und ruhet. Er die Nonnen auch ersehen und thät desgleichen, al er schlief. Die zwo Nonnen beschauten ihn gar doch die eine war frecher und beherzter denn die dere, dieselbe hub an und sprach: wenn ich wüßt, du verschwiegen wärest, so wollt ich dir etwas und dir meine Meinung zu wissen thun; ich h mehrmalen im Sinn gehabt, daß es dir vielleicht minder lieb wäre als mir. Die ander ihr antw *sags* frölich, sey ohn alle Sorg, ich will es nie *sagen*. Darauf die erste sprach: ich weiß nicht *du so* als ich gemerkt hast, wie wir so streng *hart gehalten* seyn und zu uns kein Mann her

denn allein unser Schaffner, der ein alter Mann ist und diesen Stummen. Nun hab ich oft vernommen von den weltlichen Frauen, die zu uns herniederkommen, daß alle Süßigkeit der Welt nicht zu schätzen sey, gegen die süße Freud, die der Mann und die Frau miteinander begehen. Darum hab' ich mir zu mehrmalen fürgenommen, so ich sonst keinen Mann kann haben, mich mit diesem Stummen zu versuchen, ob ihm also sey, wie ich vernommen hab'; denn er dünkt mich dazu gut genug, und ob er's auch jemand sagen wollt, so kann er's doch nicht, du siehest wohl, er ist ein junger aufgewachsener Lapp an Jahren und Sinnen. Darum will ich gern deine Meinung auch vernehmen, was dich däucht. O weh, sprach die andere, was sagst du? weißt du nicht, daß wir Gott unsre reine Keuschheit versprochen haben? O, sprach die erste, wie viel verspricht man täglich und hält es nicht; haben wir's ihm versprochen, so such er die, die ihm's halten. Die ander sprach, und so wir schwanger würden, wie wird es uns ergehen? Die erste sprach, du hast Sorg, ehe sich der Schaden begibt und kommen ist; wenn solches sich fügt, darnach kann man bedenken, wie man sich zu halten und was zu thun sey; ich sag dir, es sind hundert guter Wege und Sinne. Die andere, die da größere Begierde hatte, als die erste nur meinet, zu versuchen, welches Thier ein Mann seye, sprach, nun wohlan im Namen Gottes, wie thun wir ihm? Die erste sprach, du siehst wohl, es ist jetzt Nonzeit und unsre Schwestern sollen alle zu Mittag schlafen; doch sehen wir, ob jemand in dem Garten sey, ist dann *niemand hinnen*, was haben wir anders *zu thun, denn den Maseto* bei der Hand zu nehmen *und ihn in die Hütte führen.* Da die eine ihren Wil-

len hört, sagt die ander, er ist also einfältig, do
sich nach unserm Willen schicken wird. Maseto,
da wachet und deßgleichen thät, als ob er schliefe,
all' ihre Red und Gespräch vernommen; er schicket
an, Beider Willen zu thun und däucht es ihm hu
Jahr, bis er in die Hütten geführet würd. Die Fr
sahen sich um, und da sie wohl vernommen, daß
mand im Garten war, ging eine zu Maseto und
ihn auf. Der säumet sich nicht und sprang au
Füß. Die junge nahm ihn mit einem lieblichen
ten oder Winken bei der Hand, und er ward m
nem stillen einfältigen Lachen in die Hütte ge
wo sich Maseto nicht sehr bitten noch nöthen ließ.
vollbracht der Nonnen Willen mit großem Ge
und nachdem ihr Genüge gethan, ließ sie auch de
dern ihren Theil wiederfahren. Maseto erzeigt sich
fältig gegen sie, doch thät er in einer Stund
Willen ein Genüge, und sie schieden wohlgemuth
ihm. Darnach sprachen sie gar oft zu einander,
sicher in der Welt nichts Süßeres wäre und noch
mehr, als sie von den Weltlichen verstanden h
Worauf sie oft mit dem Stummen wieder sche
Doch, es verging nicht lange Zeit, daß sie mit
in Freuden waren, so wurden sie von einer ihrer S
stern am Fenster gesehen; dieselbig saget und weis
den andern zweien, und beide wurden miteinander ein
zwo Sünderinen bei der Aebtissin zu verklagen. Doch
bedachten sie sich anders, sie vereinten sich mit den z
gar wohl und machten sich des Maseto Süßigkeit
theilhaftig. Also machten die drei Nonnen in kl
Zeit mit den zweien Gesellschaft. Und zuletzt, al
Aebtissin, die solches nicht hatte wahrgenommen,
Tages allein in den Garten spazieren gangen w

die Hitz am größten, und sie Maseto, der von nicht kleiner Nachtarbeit ermüdet, unter einem Baum, auf dem Rucken liegend, schlafend fande (der Wind hatte ihm das Hemdlein vorne über sich geworfen, daß das Ding, welches die züchtigen Frauen die Scham nennen, unbedeckt blieben war), wecket sie ihn auf und führet ihn mit sich in ihre Kammer. Da behielt sie ihn etliche Tage mit großem Murmeln, also daß der Gärtner den Garten so lang öd ließ und nicht arbeitet; aber die Aebtissin hielt ihn so lange, bis sie gar versucht und wieder versucht hatte, das sie vorher allwegen gescholten. Doch nach etlichen Tagen schicket sie ihn wieder in seine Kammer, brauchet ihn aber mehr denn die anderen, dessen der gut Maseto nicht mehr ausrichten mocht und ungewohnet war. Darum ward er gedenken, blieb er länger ein Stummer, möcht ihm davon Schaden zustehen. Und einsmals, wie er bei der Aebtissin war, löset er ihm selbst die Zunge, nahm seine Red wieder an sich und sprach: Frau, ich hab oft vernommen, wie ein Hahn für neun Hennen ein Genüge sey und zehen Mann einer Frau nicht mögen ein Genügen thun; so ich ihrer doch neun versehen muß, vermag ich solches nicht mehr. Darum wollt ihr mich fürbaß gehen lassen, oder einen andern Sinn finden, damit ich leben mag. Da die Aebtissin Maseto reden hört, erschrack sie und sprach: o weh, was ist das? nun glaubt ich, du wärest ein Stummer. Frau, sprach Maseto, ich bin ja wohl ein Stummer gewesen, aber nicht von Natur, sondern eine große Krankheit nahm mir die Red, die mir in dieser vergangenen *Nacht ist wieder* kommen. Dieß alles glaubet *die Frau und fraget ihn* fürbaß, was das bedeute, *daß er neunen gedienet* hätte? Maseto sagt ihr alle

Sachen, was ihre Nonnen täglich mit ihm bego
hätten, dabei sie wohl vernahm, daß alle Nonnen
wie sie gethan hatten; doch wollt sie Maseto nich
sich lassen, bis sie mit ihren Frauen hätte Rat
pflogen, damit ihr Kloster und ihr guter Leumund
geschmäht würde. Und da etliche Tage zuvor ihr
Schaffner gestorben war, vereinigte sich die Aeb
mit Maseto und ihren Frauen aller Sachen w
Sie hatten mit Maseto große Freud, und gaben
Volk zu verstehen, wie ihr demüthig Gebet zu
und den Heiligen (denen das Kloster geweihet
Maseto, der lange Zeit ein Stummer gewesen, di
wieder gegeben hätte. Sie bestätigten ihn zu
Schaffner und theilten ihn unter sich, daß ihm
Seinige zu guter Maß wohl zukame. Und wi
er viel junger Nönnlein machet, führeten sie ihren
del doch so, daß sie nie in keinerlei Argem ver
wurden; also blieb es verschwiegen, dieweil die Aeb
bei Leben war. Doch nicht lange darnach, da
Aebtissin mit Tod abging und starb, kam Maseto
wiederum heim, ein alter reicher Vater seiner Ki
ihm ohne alle Mühe erzogen, der seine Arbeit
angelegt hatte. Mit einer Art über der Achsel,
er in das Kloster gezogen war, zog er wiederum
und sprach: Gott möa allen denen solchen Lohn c

wohl also seyn, es fehlt aber zu Zeiten leider weit, denn in den Klöstern hält man Haus, daß Gott darein sehen möcht.

*

Zwei Gesellen fuhren über den Rhein.

Zwei Gesellen kamen zur Sommerszeit zum Rhein; sie wären gern hinübergefahren, aber der Pferch war nicht vorhanden, zudem hatten sie beide nicht sehr viel Geld. Deßhalb legten sie es miteinander an, welcher zuerst kratze, der solle den Fuhrlohn für sie beide bezahlen. Nun hatte aber der eine den Erbgrind, der andere war sonst räudig. Als sie nun lange gewartet, der Pferch nicht kommen wollt und die Sonn den auf sein Haupt stach, daß er das Kratzen nicht länger entbehren konnt, hub er an zu reißen und im Kopf zu kratzen, er schrie: Holla, Pferch, Holla! Wie solches der Andere sahe, daß er's gewonnen hätte, er umsonst hinüberfahren werde, auch das Schifflein schon gegen ihn kommen sah und die Haut ihn auch von Sonnenhitze wegen zu beißen begann, fing er an sich zu jucken und sang: Gott sey gelobet, der Pferch, der will uns holen. Solches trieben sie, bis der Pferch zu ihnen kam, fuhren also miteinander hinüber; welcher aber den Fuhrlohn hat müssen zahlen, dieß gieb ich einem Jeglichen selbst zu bedenken.

*

Eine Frau erzeigt sich allweg gegen ihren Mann freundlich.

Eine Frau erzeigt sich allwegen freundlich gegen ihren Mann und *sprach*, daß sie gern für ihn sterben *wollt', so der Fall käme*, da Gott vor sey. Einsmals *gedacht der Mann*, keine Frau erzeigt sich so freund-

lich gegen dir: wenn mir etwas Widerwärtiges zu
so weint sie, geht es mir wohl, so lacht sie; z
so sagt sie, sie wollte gern für mich sterben.
ich will sehen, wie es ihr um's Herz ist. Und
Tages nahm er einen Hahn, denselben rupft er
dig und ließ ihm allein am Kopf und am Sch
die Federn, also, daß er gar erschrecklich anzusehen
hierauf legt er sich zu Bett nieder und ließ den
nen in der Kammer laufen; er thät nicht anders,
ob er gleich von hinnen scheiden müßt. Die Frau
hinein in die Kammer, und da sie den Hahnen
alsbald wahrgenommen, tröstet sie den Mann,
sich übel und schrie, wie gern sie für ihn sterben
Indem sie sich aufrichtet und den Hahn gegen s
gehen sah, erschrak sie von Stund an, sie meinet
anders, denn es wäre der Tod. Sie deutet mi
Fingern auf den Mann und sagt mit sanfter Sti
hie liegt er, hie liegt er, vermeint das Bett, da
finden würde. Als solches der Mann sahe, ver
er wohl, wie lieb ihn seine Frau hätte und d
allein Worte von ihr waren. Er stund auf und
fürderhin der Frauen Weinen und guten Worten
mehr glauben.

Hund hinken,
Weiber weinen,
Krämer schwören,
Soll sich kein weiser Mann dran kehren.

---

3. Mirakulose Krankenheilung.

(Manuscript.)

„Ich Abraham Ferdinand Meeß attestire und b
hiemit, daß, nachdem ich jüngstverwichenen Win
1678. Jahres, kurz vor Weihnachten, sammt

Weib und Kindern anhero nacher Karolburg kommen und Ihro Hochadelige Gestrengen, Junker Rudolph Voyt von Rineckh, mich in sein allhier gehabtes Schlößlein aufgenommen, und als ich Samstag den 3. Decembris in besagtes Schlößlein eingezogen, da hat der liebe Gott sogleich Sonntags den 4. dito Monats meine Tochter Maria leider mit der gar gefährlichen Haupt- oder sogenannten hitzigen Krankheit heimgesucht, und über dieses des darauf gefolgten Mittwochs den 7. dito Monats ist meine andere Tochter, Maria Catharina, eben an dieser Krankheit auch bettlägerig worden. Nun haben obgemeldte meine beiden erkrankten Töchter gleich den darauf gefolgten Sonntag den 11. dito Monats Ihrer Wohlehrwürden Herrn Magister Casparo Grob, Pfarrer allhier, nicht allein gebeichtet, sondern auch mit dem hochwürdigen hochheiligen Sakrament der Communion sich versehen und speisen lassen, dabei sodann zuvörderst zu dem lieben Gott und seiner gebenedeitesten Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria, ihren Trost und herzliches Vertrauen gesetzet, wie auch zu der Andacht des heiligen Kreuzes allhier zu Karolburg, und sodann dem großen heiligen Patronen, des heiligen Francisci Xaveri Fürbitt einen großen Eifer und Hoffnung gehabt, dahero sie beede Kranke den Herrn Pfarrer demüthig ersucht und gebeten, wann derselbe vor dem H. Kreuz würde Messe lesen, wolle er doch bei dem H. Meßopfer, sodann bei der Andacht des H. Francisci Xaveri ihrer beeden als sehr kranken Personen fleißigst eingedenk seyn, damit der liebe Gott ihnen doch von dieser gefährlichen Krankheit wiederum auf- und zu ihrer vorigen Gesundheit verhelfen möchte. *Worauf dann wohlgedachter* Herr Pfarrer denen beeden *Kranken sehr tröstlich* zugesprochen, mit der Zusag.

daß er bei dem H. Meßopfer und in sein priesterliches Gebet, gleichwie sie es von ihm begehrt und verlanget haben, sie beede Kranke mit einschließen und eifrigst für sie bitten wollte; wessen dann wohlgedachter Herr Pfarrer am eifrigen priesterlichen Gebet es auch nicht hat ermangeln lassen, sintemahlen gedachte meine beede Töchter (als an deren Wiederaufkunft männiglich gezweifelt und fast ganz keine Hoffnung mehr gewest) bald darnach Aenderung der Krankheit verspürt, also, daß es von Tag zu Tag mit ihnen beeden wiederum besser worden, und dem lieben Gott seie höchster Dank gesagt, Sonntag den 1. Jenner dieses 1679. Jahrs von solcher todsgefährlichen Krankheit beede mit völliger Gesundheit wiederum aufgestanden, ihren ersten Ausgang aber in die Kirchen gethan, und unter dem H. Meßopfer vor dem H. Kreuz dem lieben Gott für die wiederum erlangte Gesundheit demüthigst Dank gesaget. — Ueber dieses aber obgemeldten Sonntags des ersten Jenners gegen Abend, hat der liebe Gott auch mein Weib Johanna eben mit obgedachter Krankheit leider heimgesucht, und den darauf gefolgten Mittwoch, als 4. dito Monats, ist meine kleinste Tochter Margaretha ebenfalls auch an dieser Krankheit lägerhaft worden. Den darauf erfolgten Sonntag, als den 8. Jenner, ist gedachtes mein Weib (weil sie todtkrank und gar schwach war) nach verrichter Beicht von dem Herrn Pfarrer mit dem hochwürdigen hochheiligen Sakrament des zarten Fronleichnams Jesu versehen worden, die dann nebens meiner kleinsten Tochter Margaretha, zuvörderst zu dem lieben Gott und seiner gebenedeitesten Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria ihren Trost und und herzliches Vertrauen gesetzet, nächst demselben aber ebenfalls auch zu der Andacht des H. Kreuzes dahier

zu Karolburg, wie auch zu dem großen heiligen Patronen, des heiligen Francisci Xaveri, große Hoffnung gehabt, derowegen sie den Herrn Pfarrer ebenmäßig ersucht und gebeten, er wolle doch auch vor dem H. Kreuz allhier bei dem H. Meßopfer, wie auch bei der Andacht des H. Francisci Xaveri, ihrer beiden als sehr kranken Leuten bestens eingedenk seyn, auf daß der liebe Gott sie beede auch mit Gnaden wiederum ansehen, von dieser todtsgefährlichen Krankheit wiederum auf- und zu ihrer vorigen Gesundheit gnädig verhelfen möcht. Nachdem nun wohlgemeldter Pfarrer hierauf meinem Weib und Töchterlein tröstlich zugeredet, und dabei versprochen, daß er es an seinem priesterlichen eifrigen Gebet nicht ermangeln lassen, sondern derselben bei der H. Meß fleißig eingedenk seyn wollte, wie auch geschehen, sintemal mein krankes Weib und Töchterlein (als an deren, und sonderlich meines Weibes, wiederum Aufkunft fast ganz keine Hoffnung mehr gewest; ja daß auch Niemand zu uns in's Schlößlein mehr hat gehen wollen, sondern sich vor dieser Krankheit gescheuet) bald darauf Linderung dieser Krankheit verspüret, auch es mit ihnen ebenfalls von Tag zu Tag besser worden, also daß, dem lieben Gott sey Dank gesagt, mein Töchterlein Margaretha Sonntags den 29. Jenner, mein Weib aber Samstag den 4. Februar dieses 1679. Jahrs mit gänzlicher Gesundheit wiederum aufgestanden, und ebenfalls alle beede ihren ersten Ausgang in die Kirchen gethan, der H. Meß vor dem H. Kreuz beigewohnet und dem lieben Gott für die wiederum erlangte Gesundheit auch demüthigst Dank gesaget. Daß nun obgedachte mein Weib und drei Kinder von so todtsgefährlicher Krankheit aus Gnaden erlediget und zu ihrer vorigen Gesundheit wiede-

rum gelanget seyn, ist und weiß ich nebst ganz demüthiger Danksagung niemand anderſten, als zuvörderſt des allmächtigen Gottes und ſeiner lieben Mutter, der allerheiligſten Jungfrau Maria, gnädiger Hülf, ſodann dem Eifer und Hoffnung, ſo dieſe vier kranke Perſonen zu der Andacht des H. Kreuzes und des H. Francisci Xaveri Fürbitt geſchöpfet und gehabt haben, ſodann des Herrn Pfarrers ſeinen gethanen eifrigen Gebeten beizumeſſen und zuzuſchreiben. — Urkundlich habe ich dieſe Atteſtation mit eigener Hand geſchrieben und unterſchrieben und mit meinem gewöhnlichen Petſchaft corroborirt. Datum Karolburg den 9. Juni, Anno 1679. Abraham Ferd. Meeß."

4. Der Brillenmacher.

Ich mach gut Brillen, klar und licht,
Auf mancherlei Alter gericht,
Von vierzig bis auf achtzig Jahren,
Damit das G'ficht sich zu bewahren,
Die G'häuß von Leder oder Horn,
Drein die Gläser polirt sind worn,
Dadurch man sieht gar hell und scharf,
Die findt ihr hie, wer der bedarf.

(Jost Ammon und Hans Sachs.)

Kurzer, gründlich und unverfälschter Bericht

es dessen, was sich mit einer, von vier höllischen Gei-
rn Besessenen ledigen lutherischen Weibsperson bei dero
rch Gottes allmögende Gnad und die gewöhnlichen
rchen-Beschwörungen oder Exorcismos erfolgten Be-
:iung in dem Kloster und Gotteshaus Schönthal an
r Jagst, Cistercienser-Ordens, den 20. Decembris und
vorgehenden Tägen Anno 1748 zugetragen.

(Manuscript.)

In Nomine meo Dæmonia ejicient Marci 16. v. 17.
In meinem Namen werden sie Teufel austreiben.

Daß Christus Jesus, die ewige Wahrheit, so weder
en noch fehlen kann, hier auf Erden, wo Er unter
d mit denen Menschen gewandlet, sich eine von Ewig-
t auserwählte Kirch gebauet, dieselbe auf einen Fel-
ı gegründet, solches kann ohne Gotteslästerung nicht
:meinet werden; eben so wenig, als man sagen darf,
ristus seye nicht der allerweiseste Baumeister gewe-
, *der sein Haus auf ein* solches Fundament gesetzt, *weder Platzregen*, weder Wasserfluthen, weder stür-

mende Wind, noch die rasende Höll selbsten mit all ihrem Wüten und Toben dasselbe können überwältigen, in Betracht, daß Christus selbst der Eckstein dieses Gebäues seye, an welchem schon viele Irrgeister von Anfang des evangelisch Gesetz bis daher, sammt ihrem Anhang die Köpf zerstoßen. Zu dieser seiner unüberwindlichen Kirch hat Er alle Menschen eingeladen und berufen, keinen ausgenommen; gleichwie Er auch vor alle sein heiligstes Blut vergossen hat, dann Gott will, daß alle Menschen sollen selig werden. Um dieser Ursach hat Er seinen Jüngern kurz vor seiner glorreichen Himmelfahrt Marci 16. befohlen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Creaturen, wer diesem Evangelio Christi glaubt und getauft ist, soll selig werden ꝛc. Dieser Befehl, in der ganzen Welt Christi Evangelium zu predigen, möchte den Jüngern bei dem ersten Anblick wohl hart vorkommen seyn, dann sie könnten denken, was zu den Römern am 10. Cap. V. 16. geschrieben: Herr, wer wird glauben unserem Gehör? wir sollen predigen Christum den Gekreuzigten, welches denen Juden ein Aergernuß ist, den Heiden aber eine Thorheit. Nun Seinem kleinen und verzagten apostolischen Häuflein einen Muth zu machen, wiederholte Er, was Er schon vorher gesprochen, daß seine Jünger die nemlichen Zeichen und Wunder, die Er im jüdischen Land gethan habe, auch sie, zwar noch größere, thun werden; nennte die Zeichen, zum Ersten: daß sie zu Bekräftigung ihrer Predigen des Evangelii in seinem Namen werden Teufel austreiben, Sprachen reden ꝛc., aus welchen Zeichen *alle* Juden und Heiden erkennen sollten die Wahrheit *seiner Kirch*, seines Evangelii ꝛc. Diese Kennzeichen *hat* **Christus** nicht geschenkt auf einige Jahrhundert,

sondern bis zum End der Welt, gleichwie Er auch bis dahin bei seiner Kirch, bei seiner Heerd, bei seinen Schafen verbleiben wird: Die gutthätige Hand Christi gegen seine Kirch ist nicht abgekürzt, dann bis daher seynd in der katholischen Kirch Wunder geschehen, Teufel ausgetrieben worden im Namen unsers Herrn Jesu Christi; folglich ist die katholische Kirch die wahre Kirch Christi, welcher allein diese Kraft, diese Verheißung von Christo gegeben worden; sonst aber keiner; wie auch keine diese Kennzeichen, so viel ihrer seyn, darthun kann. Es rühmen sich zwar viel, daß die wahre Kirch bei Ihnen sey; daß das wahre Evangelium bei Ihnen sey; daß sie die apostolische Kirch seyen, die wahre Heerd Christi. Alltäglich kommen Neugeborne aus denen Protestantischen hervor, die sich ihren protestantischen Eltern vorziehen wollen. Wer hat nun unter allen recht? Matth. 24. v. 23. weissaget Christus, alsdann wann jemand euch sagen wird, siehe! da ist Christus, siehe dort: so glaubets nicht. Es scheint daß diese Zeiten ankommen. Ein jeder Neuling ruft dermahlen **hic est Christus**: Ich verkündige Euch das wahre Evangelium; wie Ich lehre, das ist, Christi Lehr; da ist Christus. Ein anderer fangt von 10 oder wenigeren Jahren an, ruft: Da, bei mir ist Christus, wir seynd die apostolischen Brüder ꝛc. **Cornelius à Lapide glossiret** über obigen Text also: **tales sunt, qui alium Christum nobis venditant, hoc ipso quo alia dogmata afferunt etc.** Solche seynd, so uns einen andern Christum verkaufen, diejenigen eben darum, wann sie neue, in der Kirch Gottes niemal gelehrte oder vor Alters schon verworfene Glaubenssätz uns wollen beibringen. Da heißt *und muß es heißen: Glaubts* nicht, *glaubt den Propheten nicht, glaubt der Kirchen* nicht, wann sie sich

nicht legitimiren kann mit denen wahren Kennzeichen, die Christus seinen Jüngern und seiner Kirch allein idq. privativè zum Erb hinterlassen. Unsere Herren Gegner nothgedrungener weiß repliciren, daß bei unsern Zeiten, wo das Evangelium Christi aller Orten geprediget wird, diese Zeichen nicht mehr nöthig seyen; darmit wollen sie auf einmal sich herauswicklen. Der gelehrte französische Benedictinerabt Calmet ad Cap. 16. Marci erklärt diese Worte also: „dergleichen über„natürliche Werk seynd mit gewisser Weisheitmaaß zu „impendiren, wo, und wanns die Noth der Kirchen, „die Ehr Gottes und Nutz des Nebenmenschen erfor„dert. Gott, sagt Er: hat allezeit Wunder gethan in „seiner Kirch, am öftersten aber in denen Ersten Jahr„hunderten, dann damal war die Noth größer.“ Solches ist ganz wahr, und diese Auslegung erkennen alle Katholische, doch hangt all solches von denen unergründlichen Urtheilen Gottes ab, der wirkt, wann, wie und wo Er will. Näher zur Sach zu kommen, wer darf Gott fragen, warum Er eine in Lutherisch-Evangelischer Religion geborn- und erzogene Person von bösen Geistern habe besitzen lassen? Warum Er diese Person unter dieser Religion-Geistliche sieben viertel Jahr in ihren großen Qualen umsonst Hülf suchen lassen? Hätten diese Herren nicht all ihren geistlichen Kräften aufbieten sollen, mittler $^{7}/_{4}$ Jahr diesen bösen Geistern den Weg zu weisen? die ganze Welt zu überzeugen, daß ihre, so hoch angerühmte, reineste, von allem papistischen aberglaubigen Sauerteig gereinigte, von denen ersten apostolischen Zeiten bis *hieher*, sogar unter der Finsternuß bestandene Kirch, *die Wahre*, die Alte und die Erste seye; das wäre *eine gute* Prob gewesen, aber daran hats gefehlt. nemlich

an diesem, daß sie eins der apostolischen Zeichen gethan hätten, welche Gott zum ewigen Gezeugnuß seiner Kirch versprochen hat. Was für schöne Gelegenheit hatte ihnen Gott mit dieser, sieben viertel Jahr hindurch besessenen Personen an die Hand gegeben?. ihr ohnehin höchst angerühmtes Zion annoch über aller Sternen Glanz zu eleviren. Was vor auserlesenste Materie wäre es ihnen nicht, nächst künftiges Jubiläum ihrer schon 200 jährigen Religions-Freiheit mit Sinnbildern in Silber, Gold, Kupfer, nebst Beischriften zu verherrlichen, wann es geheißen hätte: **exierunt daemonia clamantia et dicentia etc.** O wie hätten diese, aus der Vesten Zionsburg abgefeuerte Stuck nicht gekracht, **in omnem terram exysset sonus etc.** im Gegentheil der vermeintlich antichristischen Babel eben so großen Hohn zu sprechen Gelegenheit gefunden; nicht zu gedenken, was ausnehmende **Meriten** die protestantische H. **Ministri** sich gelegentlich erworben, ihr ruhmvolles Weltnachdenken zu verewigen. Weil aber fast unverantwortlicher weiß sich niemand um dieses beworben, ist kurzum die Frag: Ob die protestantischen H. Geistliche haben helfen können oder nicht? wann das erste bejahet wird, warum ist es nicht geschehen? haben sie gekönnt und nicht gewollt, ist es eine grausame Unmenschlichkeit oder Todtschlag, seinem in der äußersten Noth steckenden Nebenmenschen keine Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, da doch ein getreuer Seelenhirt verbunden ist, seine Seel, sein Leben vor das Heil seiner Schäflein zu setzen. Endlich, wann sie nicht helfen können, bekennen sie, eben darum, daß ihre Kirch nicht die Erste wahre Kirch seye, welche Marci 16. *die großen Verheißungen* von der ewigen Wahrheit *erhalten: in meinem Namen* werden sie Teufel austrei-

ben. Nun fragt sich bei so bewandten Umständen, warum die befreite Wilhelmina so hart von der Pfedelbachischen Kanzel, weiß nicht, was vor einer großen Sünd beschuldiget werde, daß sie ihre Lutherisch-Evangelische Religion verlassen und diejenige freywillig ergriffen, bei welcher sie Hülf gefunden? wohin sie ihre lutherischen Landsleut selbsten angewiesen? Ihr heutiges Tags gratuliren lassen und sich erfreuen, daß ihr von dem großen Uebel geholfen worden. Christo Jesu, dem seye ewig Ehr, Lob und Dank gesagt in alle Ewigkeit, Amen. Dieses alles ist nur zufällig hieher gesetzt worden, und gar nicht aus eitler Ruhmsucht, dann Christus spricht, Lucä 10. v. 20.: Erfreuet Euch nicht darum, daß Euch die Geister unterworfen seynd, sondern erfreuet Euch dessen, daß Euere Namen im Himmel geschrieben seynd.

Anmerkungen.

1. Daß sich an denen großen Gotteslästerungen des Teufels niemand solle ärgern, sondern solche verabscheuen.

2. Eben deßgleichen die häßliche grobe Wort sich abgewöhnen, damit Er den bösen Geistern nicht gleich werde.

3. Daß die Wort des bösen Geistes allzeit, wie sie gefallen, beibehalten worden, und kein hohes Deutsch beigesetzt, sondern die Glossirung jedem Verständigen überlassen werde.

4. Daß des bösen Geists Lästerungen gegen geist- und weltliche utriusque Religionis nicht beigesetzt, jemand zu touchiren, vielmehr die große Bosheit der Höllen jedermann zu erkennen zu geben, wiewohl sehr vieles ausgelassen worden.

5. Daß der böse Geist die Lästerung, als das Göttle, allzeit revociren müssen.

6. Anzumerken, daß der böse Geist auf die lateinische Beschwörung zwar geantwortet, auch öfters dem Exorcisten vorkommen, dannoch mehrentheils ausschweifend und auf eine Art, die die Sach nur aufgezogen und hier durchgängig in deutscher Sprach. R. P. Exorcista verfiele hierauf auf deutsche Beschwörungs-Formul: durch die allerheiligste Dreifaltigkeit; die Geburt Christi; durch sein heiliges Leiden; durch die unbefleckte Mutter Gottes *und alle Mysteria* ꝛc. Darauf hat der Teufel directe allzeit müssen *antworten*. Die Ursach ist Gott bekannt. Wann das Muthmaßen *erlaubt*, dürfte es eine Ursach seyn, damit das viele Volk, darunter *auch* Protestanten waren, Zeugnuß geben könnte alles

dessen, was in denen letzten 4 Stunden vorgegangen, wie dann Frauenzimmer ganzer Bögen gemerkt und aufgeschrieben, auch sonst wohin communicirt, damit der feindselige Mensch nicht sagen könne, man habe keine Beschwörung verstanden, wer weiß, was vor Teufelsbannerei gebraucht worden: wie es dort gelautet in Beelzebub ejicit daemonia. Gott hat aber seinen allmächtigen Finger, im Angesicht alles Volks zu seyn und seiner Kirchen Erhöhung gebrauchen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Fastnachtgebräuche in Franken ꝛc.

Die drei unsinnigen Tag vor dem Eingang der Fasten stellen sie sich dermaßen, als ob sie nimmer einig guten Muth oder Kurzweil haben werden und als ob sie morgen sterben müssen, sich heut vor wohl erlustigen und allem Wollust die Letz und Urlaub geben wollen. Etlich machen sich als die Teufel, etlich laufen nackend ohn alle Scham gar entblößt durch die Stadt, etlich, daß sie keine Scham haben, verbutzen sie sich in Larven und Schönbart, daß man sie nicht kenne, nicht sehr ungleich den heidnischen lupercalischen Festen ꝛc., wo die römisch Jugend, aller Dinge bloß, durch die Stadt lief, und was ihnen entgegen kam, mit Riemen und Geißeln schlug, wie die Unsern mit einem äscherigen Sack. — An dem Rhein, Frankenland und etlich andern Orten sammeln die jungen Gesellen alle Tanzjungfrauen, setzen sie in ein Pflug, und ziehen ihren Spielmann, der auf dem Pflug sitzt und pfeift, in das Wasser. An andern Orten ziehen sie einen feurigen Pflug, mit einem meisterlichen darauf gemachten Feuer angezündet, bis er zu Trümmern fällt. Halten auch ihr Vier ein Leilach bei den vier Zipfeln, *und einen strohenen* angemachten Butzen in Hosen und *Wamms, mit einer* Larven wie ein todter Mann,

schwingen sie ihn auf in die Höhe und empfahen ihn wieder in das Leilach; das treiben sie durch die ganze Stadt, und mit viel andern Figuren gehen die römischen heidnischen Christen in der Fastnacht um, als unsinnig, mit großer Leichtfertigkeit ꝛc. Zu Mitternacht machen sie an etlichen Orten einen strohenen Mann oder Butzen, angethan und zugericht, wie ein Todt, den tragen die versammelten Jungen in die nahe gelegenen Dörfer. Diese werden von Etlichen schön empfangen und mit dürren Hutzeln, Milch und Erbiß gelabet, von den Andern, die es für ein Anzeigen künftiges Tods halten, werden sie übel empfangen und von ihren Hofstätten getrieben mit Scheltworten und etwa mit Streichen. Item: sie flechten ein alt Wagenrad voller Stroh, tragens auf einen hohen jähen Berg, haben darauf (so sie für Kälte bleiben mögen) den ganzen Tag einen guten Muth, mit vielerlei Kurzweil, Singen, Springen ꝛc.; um die Vesperzeit zünden sie das Rad an und lassens mit vollem Lauf in's Thal laufen, daß es anzusehen ist, als ob die Sonne vom Himmel liefe.

Zu Halberstadt ist es eine Gewohnheit, daß sie alle Jahr den größten Sünder, so sie wissen in ihrer Acht, in ein kläglich Kleid anmutzen, und am ersten Tag der Fasten in die Kirchen führen, darnach als einen Bannigen wieder ausstoßen, der muß die ganz Fasten in- und ausserhalb der Fasten täglich um die Kirchen gehen bis auf den grünen Donnerstag, dann führen sie ihn wieder in die Kirch, und nach beschehenem Gebet absolviren sie ihn: der ist nachmals aller Sünden *rein* und wird Adam geheißen.

Um Ulm hat es einen Brauch an der Fastnacht, *wer dieß* Tags in ein Haus geht und nicht sagt: Ich

gehe mit Urlaub aus und ein, den fahen ſie und binden dem (es ſey Frauen- oder Mannsbild) die Hände auf den Rücken, klopfen mit einem Becken voran und führens in der Stadt herum.

(Sebaſt. Münſter.)

---

7. Herzog Chriſtophs von Württemberg Trinkſprüche.

Im Sommer 1564 wurde Herzog Chriſtoph von einem Fieber befallen; der Markgraf Karl von Baden, der kurz vorher mit dem Herzog eine Zuſammenkunft zu Ettlingen gehalten hatte, erkundigt ſich ſehr theilnehmend in einem Schreiben vom 13. Auguſt nach dem Befinden Chriſtophs. Dieſer dankt ihm für ſeine freundſchaftliche Theilnahme und ſchreibt: „Daß uns „dießmal das Fieber hart angegriffen, aber wie man „ſagt, daß kein Unkraut verdirbt, ſo ſind wir deſſen, „Gott dem Herren ſey Lob und Dank, wiederum er„laſſen, und halten dafür, wo wir jüngſtlich zu Ett„lingen etlich Trünk vermieden und unterwegen gelaſ„ſen, wir würden deſſen wohl überhebt geblieben ſeyn.“ — Der Pfalzgraf Herzog Reinhardt, mit dem Chriſtoph viele Briefe wechſelte, ſchloß ſein Schreiben einigemal damit, daß er einen ſtattlichen Humpen und ein hohes Trinkglas neben einander hinzeichnete und unter jenen ſchrieb: „und bring dir einen ſtarken Trunk darneben „aus brüderlicher Treue,“ unter das Trinkglas aber: „und bring dir darneben eines auf gut pfalzgräfiſch.“ In einer Antwort vom 16. Auguſt 1563 aus Zwie*falten, wo ſich Chriſtoph auf der Jagd befand, erwiederte dieſer: „und hab dir das knopficht Kreüßlen be-*

„scheid gethan und bring hinwiederum einen guten „Jägertrunk, und befiehl dich darneben in den gnaden„reichen Schutz und Schirm Gottes des Allmächtigen.“ Zugleich bemerkt aber der Herzog seinem Freunde, daß er sich neuerlich ganz züchtig und steif mit dem Trunk halte, wovon er sich, wenn er wieder zu ihm komme, überzeugen könne. — Auf dieses antwortet der Pfalzgraf unter dem 12. Nov. 1563: „habs auch gern „vernommen, daß du einen steifen Fürsatz hast, weder „ganz noch halben mehr zu trinken. Gott woll dich „darin bestärken und verleihen, daß du es besser hältst, „dann du vielleicht jüngst zu Frankfurt gethan, und „wenn ich sieh, daß dir's wohl ansteht, dörft ich viel„leicht auch in den Orden treten.“

8. Paul Wüst.

Herzog Eberhard der Bärtige, von Würtemberg, wollte den Paul Wüst, einen komischen Kerl, zu seinem Hofnarren machen und fragte ihn, ob er dieses Amt annehmen wolle? Paul Wüst antwortete: mein Vater hat einen Narren für sich gezeugt, so zeuge dir auch einen.

9. Liebesbrief von 1463.

„Meinen freundlichen Gruß und stäten Dienst in wahrer Lieb und recht Hübschheit und ohn' alle Falschheit zuvor. Liebe Jungfraue, wissentlich sey euch, mein auserwähltes Liebchen und zartes Jungfräulein, daß ich von den Gnaden Gottes frisch und gesund bin, desselben gleichen wollt' ich gern von euch erfahren zu allen Zeiten. Nun liebes Briefelein, du sollst mein Bote

seyn zu einem säuberlichen Jungfräuelein, und fahr' (dahin), da Herz, Muth und all mein Sinn zu aller Zeit seyn muß; dem sage meinen sonderlichen lieblichen Gruß; die will ich grüßen des Besten, als ich kann, und will in solchen Worten heben an: Gott grüß euch tugendliche, reine Jungfrau gar schöne; meinen Gruß ich euch sende ohne Anbeginn und ohn' Ende, und grüß euch nicht allein mit dem Munde, sondern aus meines Herzens Grunde, auch grüß ich euch auf denselbigen Tag mehr, denn ein Schreiber schreiben mag, oder ein Mund sprechen kann. Das soll't ihr freundlich zu einem Gruß ha'n; so viel Tropfen sind' im Meeresgrund, gegrüßet sey euch euer rother Mund, ich grüß euch, Lieb, zu tausend Stund; mein williger Dienst sey euch kund, und darzu mein Gebete, beide und späte; die Liebe soll ganz seyn und stäte, das sollt ihr wissen, liebes Lieb, wollt ihr seyn ohne Leid, so saget Niemand eure Heimlichkeit, das sollt ihr vernehmen, Jungfrau säuberlich, mein Herze meinet es gütlich. — Nun soll euch das Briefelein hie fürbaß sagen, was in meinem Herzen liegt begraben, gar heimlich Freundschaft und Hübschheit, und daß mein Dienst soll euch stets seyn bereit. Ich wollte, daß ich noch möchte zu euch kommen auf einen Abend oder Morgen, und klagen das elende Leben mein, daß ich gern wollte bei euch seyn, darum mein Herz leid't große Pein. Denn ich euer noch nie vergaß, wo ich stund oder saß, noch auch vergessen mag, es sey Tag oder Nacht. Nun soll das mein Gebete seyn; so bitt ich euch, daß ihr nicht vergesset mein; wenn ich gedenke an eure Güte, so ist erfreuet mein Gemüthe; gezieret ist euer Antlitz klar, das Gott selber *bewahr; . . . nach rechter* Bildung gezieret sind eure *Augenbraunen und euer* Haar goldfarb, und spitzig ist

euer Kinnlein, und roth ist euer Mündelein, roth, weiß sind eure Wängelein; ach Gott, möcht' ich eine kleine Weil bei euch seyn, und mich mit euch erkosen, so möcht' ich mich von allen meinen Sorgen losen, darum, liebste Jungfrau zart, gebildet nach römischer Art, ich bitte euch gar sonderlich, daß ihr euch dessen nicht laßt verwundern, denn ich hab es in rechter Lieb' gethan, darum bitte ich, Jungfrau lobesam, gefällt euch der Brief kleine, daß ihr das wisset alleine mit dem Diener, der ihn euch liest, deß müsse euch helfen der heilige Christ. Nun hat der Brief ein Ende, ich befehle euch Gott in seine Hände, und der Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß sie euch behüten und bewahren vor allem Argen. Nicht mehr auf diese Zeit, als: Habet also viel guter Nacht, als manch rother Mund in dem Jahre lacht, und also viel guter Zeit, als Sandes in dem Meere leit.

Der euch diesen Brief hat gesandt,
Sein Name ist euch, hoff' ich, wohl bekannt;
Darum will ich mich nicht nennen;
Ich hoffe, ihr mögt ihn wohl erkennen."

---

10. Die Geburt eines neuen Propheten.

Ich sage, daß im Lande dem Scorpion unterworfen, ein Prophet wird geboren werden, so daß man zuvor etliche Wunderzeichen und seltsame Dinge wird am Himmel sehen. Aber an welchem Ende der Welt, ob es gegen Mitternacht oder Mittag geschehen soll, sind so viel und mancherlei Meinung der gelehrten Leute und so widersinnische Urtheile und Anzeigungen, daß *sie gerad wider* einander stimmen. Albumazar hält es *dafür*, daß die wässerigten Zeichen die Landart gegen

ttag bedeuten. Doch der gemeine Hauf der Stern-
r will, daß ſie die Landart gegen Mitternacht an-
m. Es ſey gleichwohl was es wolle, ſo ſagt Meſ-
a, daß er ſoll geboren werden in einem Lande,
a mittelmäßig iſt, der Hitze und Feuchtigkeit hal-
in welchem Lande die ſubtile Mittelmaß iſt der
mit vermiſchter Temperirung der Hitz und Kälte, ſo
nwohner mit heilſamer Zunehmung enthält. Der-
Prophet wird aus ſeinem eigenen Vaterland
nd wird Zeichen thun in den Landen, ſo dem
und Waſſermann ſind unterworfen. Denn wie
ar ſagt, ſo wird er ſeine Wunderzeichen offen-
n den Landen, die durch den vierten Aſpect be-
nd, welches auch mit aller Sternſeher Bewill-
befeſtiget. Das bezeuget auch dieſer Spruch
ligmachers: Kein Prophet iſt angenehm in

seinem Vaterlande. Aber dieweil diese Conjunction im Ascendent des Jahres und in einem steten festen Zeichen erst wird vollkommen seyn, so wird man auf diese namhaftige Geburt nicht ehe warten dürfen, denn nach Erfüllung der Revolution der einigen Projection. Darum so sage ich, daß um das neunzehente Jahr vor der Conjunction dieser Prophet erstlich wird auf die Welt kommen. Aber die Zeit seines Predigens wird währen neunzehen Jahre, nach den kleinen Jahren der Sonne. Wollen wir aber seiner Kleidung und Tracht halben dem Albumazar folgen, so werden sie röthlich seyn und glänzen, so daß man dessen eine Anzeigung nehme von dem Marte im zehenten und von der Sonne seines Herrn. Aber denen nachzufolgen, die da wollen haben, man soll die Gestalt und Figur der Conjunction ansehen, so daß man die Anzeigung hernehme von dem Jupiter, Mond, und von dem Haupte des Drachen, so werden seine Kleider weißfarbig seyn, wie der Mönche Kleidung, und er wird eine neue Geistlichkeit anrichten.

*

Hie stehet ein Mönch in einer weißen Kappen und der Teufel sitzt ihm auf seinen Achseln, hat einen langen Zepplier bis auf die Erden, mit weiten Ermeln, und hat einen jungen Mönchen bei ihm stehen.

Dieß sind und werden die Zeichen seyn, dabei man ihn wird erkennen: Er wird schwarze Fleckchen haben am Leibe und wird einen häßlichen Leib haben von braunfleckigten, mannigfarbigen Mackeln in der rechten Seite, beim Schoß und an der Hüfte. Er steht am *Theil* des Glückes, zur rechten Hand des Himmels und *im zehenten* vom Horoscopo, doch daß der Ascendent

der beiden deſto weibiſcher ſey, und werden ſich auf das hinterſte Theil des Leibes am meiſten neigen. Er wird auch noch ein ander Zeichen an der Bruſt haben, aus dem Theil des Zeichens, welches im ſechsten Grad des Löwen erfunden iſt. Dieſer Prophet (wie daſſelbige Firmicus bezeuget) wird erſchrecklich ſeyn den Gotten und den Teufeln. Er wird viel Zeichen und Wunderwerk thun. Seine Zukunft werden auch die böſen Geiſter fliehen, und die Menſchen, ſo mit dem Teufel beſeſſen ſind, wird er nicht aus Kraft der Wörter, ſondern allein daß er ſich ſehen läßt, erretten. Aber aus dem Theil des Reiches, in dem eilften dieſer Conjunction, wie da ſagt **Antonius de Monte Ulmo**, wird er nit allezeit thun, was er andern zu thun wird rathen. *Denn er wird einen* trefflichen Verſtand haben *und vieler Dinge Kunſt* und eine ſehr große Weisheit.

Doch wird er in Heuchelei oft Lügen reden. Und er wird ein gebrannt Gewissen haben. Und wie ein Scorpion, der des Martis Haus ist in der Conjunction und Finsterniß, wird er das Gift, so er im Schwanz hat, oft ausgießen. Und dieweil Mars sein Anzeiger ist, so läßt sich's ansehen, daß er woll der Chaldäer Glauben bestätigen, wie es Messahala bezeuget. — Wiewohl nun dieser Prophet viel Zeichen und Wunderwerk geben wird, doch nach der heilsamen Lehre Christi soll man ihm mit nichten anhangen. Ja er wird für deren einer angesehen werden, von welchen Christus verkündiget, daß sie zukünftig seyn würden. Wie man das findet in der heiligen Schrift von Christo unsrem Seligmacher selbst angezeiget, Matthäi 24, da er also sagt: so denn Jemand zu euch wird sagen, siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben; denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Das ist unser Herr Jesus Christus.

---

11. Ein kurzweilig und lächerliches Lied vom Schlaraffenland, welches das allerbest Land auf Erden ist. (Im Thon: Wie man den Lindenschmidt singt.)

Nun höret zu und schweiget still,
Und höret, was ich euch singen will,
Von einem guten Lande,
Es blieb mancher daheimen nit,
Wenn ihm das wär bekandte.

Die Gegend heißt Schlauraffen-Landt,
Ist faulen Leuten wohlbekannt,
Liegt hinter einem Berge,
Derselb ist nichts denn lauter Dreck,
Wer nein will muß die Zwerche
Sich beißen durch den Berg hinaus,
Ganzer drei Meilen, und wenn er nauß
Kommt, rede ichs ohn Schaden,
Da seyn alle Häuser gedeckt
Mit eitel Eierfladen.
Welche Mägd oder Geselln
Dieß Lands Ort genießen wölln,
Mögen sich dahin verfügen,
Wenn man die Dächer brichet ab,
Haben sie Fladen mit Genügen.
Thür und die Wänd, das ganze Haus
Ist gut Leckkuchen überaus,
Die Träm mit Schweinenbraten,
Kauft einer dort ein Pfennig werth,
Hie gilts einen Dukaten.
Um jedes Haus so ist ein Zaun,
Geflochten von Bratwürsten braun,
Rösch gebraten, frisch gesotten,
Es mag sie essen wer da will,
Seyn Niemand nicht verboten.
All Brunnen voll Malvasier da seyn,
Rinnen eim selbs ins Maul hinein,
Und andere süße Weine,
Und wer sie gerne trinken thut,
Der mach sich bald hineine.
Die Fisch wohl auf dem Wasser gohn,
Gebacken, gebraten, gesotten schon,
Bei dem Gestad gar nahen,

Und gehen auf das Land heraus,
Lassen sich gerne fahen.

Auch fliegen nu, möcht ihr glauben,
Gebratne Vögel, Gäns und Tauben,
Und wer da ist so faule,
Der sie da wollte fahen nit,
Dem fliegen sie selbst ins Maule.

Die Säu all Jahr gar wohl gerathen,
Laufen herum und seyn gebraten,
Tragen Messer im Rucken,
Damit keiner gesaumet werd,
Daß jeder schneid ein Stucke.

Die Kreutzkäs wachsen wie die Stein
Im ganzen Lande groß und klein,
Das mag ein jeder glauben,
Die Stein seyn all zu essen gut,
Seyn lauter Karpfen und Tauben.

Fällt im Sommer ein Wetter ein,
So regnets lauter Honig fein,
Alle die gerne schlecken,
Die laufen in das Land hinein,
Da haben sie zu lecken.

Im Winter, wenn es schneien thut,
Schneit es lauter Zucker gut,
Gute Rosin und Mandel,
Und wer sie gerne essen thut,
Der hat ein guten Handel.

Auf den Tannen wachsen Karpfen,
Wie hie zu Land die Tannenzapfen,
Auf Fichten wachsen Schnitten,
Auch thut man von Birkenbäumen
Gute Speckkuchen schütten.

Auf Weidenbäumen wächst auch frei
Frisch Semmel und Löffel dabei,
Darunter Milchbäch fließen,
Die fallen selbs in Milchbach nein,
Das jeder kann genießen.
Liederlichs Gsind, faul Mägd und Knecht
Seyn in das Land gar eben recht;
Wohlauf Gretlein und Stöffel,
Macht euch zu dem Milchbach hinein
Mit eurem großen Löffel.
Wer Roß hat wird ein reicher Meyer,
Sie legen große Körb voll Eier,
Gar manchen großen Haufen,
Tausend man um einen Pfennig gibt,
Noch will sie niemand kaufen.
Aus Eseln schütt man Feigen gut,
Auch wer sechs große Grölzer thut,
Bekommt sieben Batzen zware,
Und welcher auch nicht gerne zahlt,
Wenn die Schuld alt wird ein Jahre,
So muß ihm sein Glaubiger eben
Noch so viel Gelds dazu geben,
Solch Freiheit hat ein jeder,
Und welcher da sein Geld verspielt,
Dem gibt man's zwiefach wieder.
Ein Furtz gilt auch von jedermann
Ein Batzen, wer wohl fartzen kann,
Darf da umsonst nichts thone,
Und der ein große Lügen thut,
Der hat allmal ein Kronen.
Hie leuget mancher viel umsonst,
Dort hält mans für die beste Kunst,
All die wohl können lügen,

Die auch davon nit werden roth,
Thun ins Land all wohl tügen.

Es hat große Wälde in dem Land,
Darinnen wächst das beſt Gewand,
Röck, Mäntel und auch Schauben,
Wammes und Hoſen auch dabei,
Da mag ihm einer raus klauben.

Dazu wächst auf der wilden Heiden
Damaſt, Sammt und genähte Seiden,
Dazu gut engliſch Tuche,
Auf den Stauden da wachſen auch Hüt,
Stiefel und gute Schuhe.

Das Land hat Märkt und Freiheit viel,
Und der ſein Weib nicht haben will,
Mag ſie vertauſchen eben,
Man gibt ihm eine junge dafür
Und gibt ihm gnug darneben.

Das Land hat auch ein gute Gnad,
Es hat darin ein warmes Bad,
Das iſt von ſolcher Krafte,
Alte Leut die baden darin,
Die werden jung geſchaffen.

Welcher ein alte Fraue hat,
Der ſchick ſie auch mit in das Bad,
Sie badet kaum drei Tage,
So wird daraus ein Meidlein jung
Ungefähr bei achtzehen Jahren.

Der am weitſten ſchießt von dem Ziel
Der gewinnt das Beſt, hie ſeind ihr viel,
Die weit neben aus ſchießen,
Zügen ſie in das Land hinein,
Da würden ſies genießen.

Im Land ist Gelds zu gewinnen gut,
Sonderlich wer viel schlafen thut
Hat von der Stund einen Batzen,
Da kann er sein Geld mit Schlafen verdienen,
Hie muß er sehr darum kratzen.

Welche da große Trinker seyn,
Haben umsonst den besten Wein,
Dazu ein guten Lohne,
Von jedem Trunk drei Batzen baar
Gibt man Frauen und Manne.

Wer gerne arbeit mit der Hand,
Dem verbeut man das ganze Land,
Und der nichts Guts will lernen,
Der das Bös thut und läßt das Gut,
Den hält man hoch in Ehren.

Wer tölpisch ist und gar nichts kann,
Der ist im Land ein Edelmann,
Und der nichts kann als schlafen,
Essen, trinken, tanzen und spielen,
Der wird zu einem Grafen.

Wer der allerfäulst wird erkannt,
Ist König über das ganze Land,
Er hat ein groß Einkommen.
Des Landes Art und Eigenschaft
Habt ihr also vernommen.

Der sich will machen auf die Reis',
Und der selber den Weg nicht weiß,
Der mag einen Blinden fragen,
Ein Stummer der ist auch gut dazu,
Thut ihm nicht unrecht sagen.

Solchs ist der Faulen Zunft erdacht,
Weil Müßiggang nie Guts hat bracht,

Damit zu veriern und ſtrafen,
Die lieber Hunger leiden denn arbeiten,
Daß mans weiſ' ins Land Schlauraffen.

---

12. Von des Menſchen Haar.

(Fortſetzung vom 2. Januar.)

Schlecht weißes glattes Haar oder bleiche Farb, ſubtiles und weiches Haar auf dem Haupt, bedeutet einen Menſchen, der von Natur furchtſam iſt, ſchwach von Kräften, friedſam unter den Leuten, allenthalben zahm und ſanftmüthig. — Faſt krauſes Haar bedeutet einen Menſchen harten Verſtands, oder großer Einfältigkeit, oder beide zuſammen. — Grobe, kurze Haar, als eines Igels, bedeutet einen ſtarken Menſchen, welcher ſicher, kühn, unruhig, bös, betrüglich und geizig iſt, doch mehr einfältig denn weiſe, wiewohl ihm das Glück beiſtändig iſt. — Welcher Menſch viel Haar hat an der Stirne, der iſt einfältig, ſchnöd, unkeuſch, glaubt bald, hat eine bäuriſche Red und groben Verſtand. — Welcher aufgereckte Haarlocken hat, der iſt einfältig, *hoffärtig, geherzt*, harten Verſtands, ſchnell zornig, *verlogen, unkeuſch*, boshaftig und frevelig. — Wer an

beiden Ecken der Stirn aufgereckte Locken hat, und die Stirn sonst kahl ist, bedeutet einen boshaftigen und einfältigen Menschen. — Welcher Mensch viel Haars allenthalben hat auf seinem Haupt, der ist unkeusch, bös, schneller Grimmigkeit, träg in seinen Werken, hat eine böse Gedächtnuß, ist geizig und unglückhaftig. — Rothes Haar bedeutet einen neidigen, giftigen, betrüglichen, hoffärtigen und übelredenden Menschen. — Braunes Haar bedeutet einen gebührlichen Menschen in allen Dingen, welcher Ehr lieb hat und schnöden Ruhms nicht begehrt. — Brandschwarzes Haar bedeutet einen gebührlichen Menschen zu allen Dingen, doch mehr zu Gutem, denn zu Bösem, welcher in seinem Amt und Werk fleißig ist, verschwiegen, treu und nicht wohl glückhaft. — Bleiches gelbes Haar bedeutet einen Menschen guter Eigenschaft, welcher furchtsam, schamhaft, schwach, eines guten Verstands ist und doch bös Glück hat. — Welcher Mensch mittelmäßigs Haar hat in der Viele und auch in der Farbe, der ist gebührlich und mehr geneigt zu Gutem, denn zu Bösem, welcher ein friedsames Leben, Reinigkeit und gute Sitten lieb hat.

(Fortsetzung folgt.)

13. Die Gänslein tragen alle Schuld.

Ein Briefwechsel.

a) An den Schulmeister in N. von seiner gewesenen Dienstmagd.

Vetter Schulmeister!

Wie ich euch neulich schon gesagt habe, so ist eben mit meiner Schwangerschaft richtig. Heute h meine Mutter mich so lange geprügelt, bis ichs ih endlich eingestanden habe. Die schlägt nun die Hän über dem Kopf zusammen, und thut wie der höllisc Satan, und will mich zum Haus 'naus werfen, u will mich enterben und sagt, daß sie mich nimmer f ihre Tochter erkenne, wenn ich dem Kind den wahr Vater vergebe. — Rathet mir nun, was zu thun i — Was zwischen uns passirt ist, da ihr mich dies Sommer ein paarmal zum Bettglockläuten aufgewe habt, und daß ich sonst mit keinem andern zu thu gehabt habe, ist euch so gut bekannt, als mir selbe

b) Der Schulmeister an den Chirurgus in N.

Hochgeehrtester Herr Feldscherer!

Habe ein Dienstmägdlein, das sich schon einige W chen gleichsam nicht wohl befindet, sieht bleich und üb aus, klagt über Reissen im Unterleib, muß sich zuwe len s. v. erbrechen, hat nach meinem Anrathen scho etliche male zu Ader gelassen, will alles nichts helfe Ich sende Ihnen hiebei ihr s. v. Wasser, das sie di sen Morgen gelassen, woraus Sie Ihre Umstände, al ein erfahrner **Medicinae Practicus** am besten z *ersehen* seyn. — Glaube, daß das Mägdlein ziemli *Galle* bei sich haben muß, und ersuche Sie, ihro

was zum auspurgiren auf etliche Tage zu schicken, muß sie aber recht tüchtig angreifen, und — (werden mich schon verstehen) alles wieder bei ihro schleunigst wider in gute Ordnung zu bringen. Dieselbe richten es aber nur recht stark ein, denn das Mägdlein hat nicht nur eine Roßnatur, sondern ist auch meine Pflegtochter, und mir bishero in allen Stücken getreu und folgsam gewesen, dahero ich ihro in Bälde gerne möchte geholfen haben. Für die Bemühung werde mich Dero dankbarlich einstellen, und verharre u. s. w.

c) Antwort.

Cum Deo!

Aus dem mir übersandtem Wasser habe zu ersehen gehabt, daß Patientin an großer Verschleimung der Mutter leidet, auch ihro vermuthlich unter dem Tanzen, wobei junge Leute heftig zu trinken pflegen, viele Galle ins Blut getreten seyn muß, habe ihro dahero eine Mutterreinigung in Tropfen und eine Blutreinigung in Species zusammen gemacht, und wenn sie das alles ordentlich einnimmt und nach der Aufschrift siedet und trinkt, so wird unter der Hülfe Gottes in kurzer Zeit alles wieder bei ihro in Ordnung kommen, gestalten ich dann meiner Sache so gewiß bin, daß es mir in dergleichen Begebenheiten beim Gebrauch dieser Mittel noch nie gefehlt hat, und ohne eigene Ruhmsbeimessung schon viele ledige Weibspersonen in der Nähe und Ferne unter göttlichem Beistand damit vollkommen gut wiederum hergestellt habe. — Unter Anwünschung u. s. w.

d) Die Magd an den Schulmeister.

Vetter!

Hab die überschickte Purgatz und die Tropfen der Vorschrift pünktlich gebraucht, hat sich aber nichts drauf gezeigt. Bin jetzt eben auf meiner tage unglücklich gemacht. — Ach, daß Gott im mel erbarme — Wie wird es mir gehen! —

e) Der Schulmeister an den Spezial-Superintenden

S. T.

Hochwürdiger, Hochgelehrter,
Hochzuvenerirender Herr Spezial,
Hoher Patrone!

Sintemalen wir nun durch die Gnade des hdchsten wieder ein neues Jahr erlebt haben, so dert meine Pflicht und Schuldigkeit, Euer S. diesem Jahrswechsel gleichsam cordialiter zu liren, alles an Seel und Leib ersprießliche gru thigst appreciire, und mich und die meinige nebs ner lieben Schuljugend gleichsam in Dero hol veuer, Gewogenheit und Großgunst aufs ferne meliori gütigst rekommendiren sollen. — Le gleich in dem Anschluß ein kleines Neujahr-P lein bei, gehorsamst bittend, daß Euer S. T. als ein geringes Merkmal meiner schuldigen Di flissenheit und Devotion gleichsam gütigst anzur bitte. — Bin benebens so frei, Euer S. T. fo Historiam zu avertiren: Es hat sich neuli casus tragicus ereignet, daß, als ich meine ge Dienstmagd in abgewichenem Frühjahr mit s. v gen Gänslein auf den Wochenmarkt nacher N. g Ihro in dem Hohlweg zwischen N. und N. e

kannter junger Kerl, der gleichsam nach ihrer Aussage von meiner Statur gewesen, begegnet, sie gewaltsamer Weise und armata manu (massen der Kerl sie mit einem bei sich gehabten starken Schnapper zu erstechen gedroht), auf den Boden geworfen, und sie dergestalten gleichsam unter freiem Himmel puncto sexti skartiret hat, daß das arme Mägdlein stante pene davon schwanger geworden, wie sie solches mit zwei s. v. jungen Gänslein, die mir, bei diesem frechen — und höchst verwegenen delicto zu Grunde gegangen, hinlänglich beweisen kann. Dieweilen nun diese Sache hienächstens vor dem gemeinschaftlichen Oberamt N. vorkommen wird, und das Mägdlein gleichsam von einem gar ängstlichen Ingenium ist, und glaubt, sie möchte beim gemeinschaftlichen Oberamt hart angehalten werden, wiewohl ich sie immer mit jenem lateinischen Trostspruch unterstütze, der mir noch von Schuljahren her aus dem Cornelio nepo erinnerlich ist:

Rebus in angustis animosus atque.

Es ergehet dahero an Euer S. T. meine gehorsamst ergebenste Bitte, sich des unglücklichen Mägdleins ein wenig anzunehmen, und durch Dero hohe Interpretation zu verhüten und zu vermittlen, daß sie, als eine Person, die sich überdieß einer sehr schwächlichen und ungesunden Leibes-Konsternation zu gaudiren hat, nicht allzulange (wie in dergleichen Fällen gleichsam gewöhnlich ist) mit Inkarzeriren durch den simplici duriorem abgemartert werden möchte, gütigst verhoffe. Weil ich damalen vergessen, Euer S. T. *die bebe verunglückte s. v.* junge Gänslein, als das *wahre und rechtmäßige* Corpus delicti zur Einsicht

einzusenden, so werde darfür von meinen gegenwärtig in der Mastung habenden großen s. v. Gänsen ein paar aufzuwarten, mir die Ehre vorbehalten. Ich halte mich verbunden, mich des armen Mägdleins anzunehmen, weil ich gleichsam an ihrer Schwangerschaft allein Schuld bin, denn, hätt' ich sie nicht mit den s. v. Gänslein zu Markte geschickt, so wäre sie auch auf die heutige Stunde noch nicht schwanger. — **Id quod remonstrandum est.** Womit ich unter göttlicher Gnadenempfehlung allstets verharre,

Euer S. T.

dienstwilliger
N. N.
Schulmeister und Gerichtsschreiber.

f) Der Superintendent an den Schulmeister!

Vielgeehrter Herr Schulmeister!

Für den wohlgemeinten Segenswunsch danke von Herzen, und wünsche dem Herrn Schulmeister und den Seinigen ebenfalls alles Gute zum neuen Jahr. Die Art und Weise, auf welche seine geweste Magd zu Fall gekommen, ist mir sehr glaublich, wie denn vor etlichen Jahren auch einer meiner eigenen Dienstmägde der nemliche Zufall begegnet ist. Wir wollen sehen, was in der Sache zu thun ist. — Wenn die schwächliche Leibesconstitution der **Impraegnatae** durch ein Zeugniß von dem hiesigen Herrn Physikus erwiesen werden kann, so wird sie dadurch von Erstehung der gewöhnlichen Inkarzeration befreit werden können. Damit Gott befohlen.

N. S.

Könnte der Herr Schulmeister meiner Frau ein Simri *gute Erbsen* **in Loco** zu kaufen bekommen, so würde

mir dadurch ein Gefallen geschehen. Die hiesige wollen sich für heuer nicht kochen lassen.

g) Der Schulmeister an den Superintendenten.

Euer S. T. haben recht wohl daran gethan, daß Sie mein geweßtes Dienstmägdlein bishero nicht zum gemeinoberamtlichen Verhör citirt haben. — Allermaßen dieselbe gestern Abends zwischen vier und fünf Uhr dieselbe ihrer bisherigen Leibesbürde in Gnaden entbunden — und mit einem wohlgestalten Knäblein erfreut — eine Stunde darauf aber dem Herrn über Leben und Todt gebietend gefallen, sie von dieser Zeitlichkeit abzufordern und zu sich in die ewige Seligkeit aufgenommen worden ist. Und heute früh 7 Uhr hat auch das liebe Kindlein das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, so daß nun alles todt ist, und wir gleichsam mit jenem Alten ausrufen können: **Ubi est Alexander magnus? mortuus est — ubi est Helena? mortuus est — omnia mortuus est.** — Ich muß abbrechen, um auf die morgende Abdankung zu studiren, werde aber nächstkommende Woche Euer S. T. die Ehre geben, Ihnen meine gehorsamste Aufwartung zu machen, und verharre u. s. w.

(Bernritter württemb. Briefe.)

---

14. Wolfgang Musculus *).

1) Es sind zweierlei Mißbräuche in der päpstischen Messe: ein solcher Theil, der von den Meßpriestern nicht

*) *Wolfgang Musculus wurde geboren zu Dieuze in Lothringen am 8. Sept. 1497, wo sein Vater ein Böttcher oder Leinweber gewesen. Er mußte mit Singen vor den Thüren und*

für unrecht erkannt wird, ein anderer Theil aber, von dem sie wohl bekennen, daß sie unrecht seyen, und sie aber doch nicht bessern, noch davon abstehen, sondern überdieß Ausreden suchen, ihre Messen zu beschönen. Zuerst erkennen sie nicht für unrecht, daß sie ihre Messen unter der Gemeinde Gottes in fremder und unverständlicher Sprache halten, worinn im Grunde nichts anderes gesucht wird, als dem Volk das Maul aufzusperren und es zur Verwunderung unbekannter Ursache zu bewegen, damit sie, die Meßpriester, sammt ihrer Gesellschaft hochgehalten, und der gemeine Mann, weil er das Latein nicht kann, noch versteht, solche Leute, welche dazu gezogen, mit großen Kosten und faulem müßigen Leben erhalten, durch welche der lateinische und römische Gottesdienst, dieweil kein anderer vorhanden, verrichtet werde. Denn sollte mit der Mutterspracb dieser Handel unter der Gemeinde verrichtet werden, würde es das Ansehen und das Verwundern nicht haben, das

mit Weberarbeit sein Brod erwerben. Er trieb zu Colmar und Schlettstadt das Studiren und wurde wegen seiner anmuthigen Stimme zu Lixheim umsonst in den Benediktiner-Orden aufgenommen, wo er sich insbesondere auf Musik und Dichtkunst legte. Er befleißigte sich dann der Theologie und las Luthers Schriften. Als er sich hierauf verheirathete, mußte er sich nach Straßburg begeben, wo er bei der Fortification schanzen zu helfen sich vorgenommen, wenn er nicht auf dem Dorfe Dorlitzheim das Evangelium zu predigen wäre berufen worden. Er vertrat auch die Stelle eines Schulmeisters und wurde von den Straßburgern mit etwas Geld aus der öffentlichen Kasse versehen, worauf er das Diaconat in Straßburg angenommen, auch eine Zeitlang auf dem Straßburgischen Dorfe Deßna gepredigt und in kurzer Zeit die hebräische Sprache und rabbinischen Schriften gelernet. Hierauf wurde er nach Augsburg berufen, wo er mit den Katholiken und Wiedertäufern viel zu thun bekommen. Wegen des Interims begab er sich von Augsburg weg und ging nach Lindau, Constanz, Zürich und Basel. Endlich wurde er Professor der Theologie zu Bern und starb daselbst am 30. August 1563.

gewöhnlich unbekannten Sachen anhängt, würde auch durch andere Leute können verrichtet werden.

2) Niemand unter ihnen kann läugnen, daß der größte Theil der Meßprieſter mit allem Unverſtand die Meſſen lieſet, alſo, daß ſie weder verſtehen, was ſie ſagen, noch was ſie mit ihren Geberden und Ceremonien wollen. Solcher elender Brettſpieler haben ſie eine Unzahl unter ſich, welche die Arbeit müſſen thun, damit die größeren Herren in faulem Müßiggang die Güter der Kirchen zu verſchwenden haben. Hiezu werden ganz Ungelehrte gezogen, die nicht recht wohl leſen können, damit man ſie mit einem Geringen erhalten könne, und der beſſere Theil den Aebten, Prälaten, Pröbſten, Dechanten und Domherren bleibe.

3) Zum Andern, ſo wird die Meß gemeiniglich ohne Andacht geleſen. Darum wird ſie meiſtentheils alſo hingeſchleudert, daß derjenige Pfaff als der geſchickteſte gilt, welcher am bäldeſten fertig iſt. Aber was bedarf's großer Andacht hiezu? Sie ſind nicht darum da, daß ſie wollen von Herzen mit Gott handeln, ſondern ſolche ſtinkende Gleißnerei vor ihm und unter der Gemeinde vor Chriſten, mit Worten, Geberden, Bücken, Neigen, Bruſtſchlagen, Hände und Arme ausſtrecken, über ſich gen Himmel ſehen, Kreuz machen und was dergleichen mehr iſt, von des elenden ſtinkenden Bauchs wegen begehen.

4) Wenn man den Brauch nicht allein der Meſſen, ſondern auch aller übriger und angehängter Ceremonien, zu ſingen und zu beten will anſehen; — was ſind ſie Anderes, denn die lautere Simonie? denn ſie alle werden dahin gerichtet und gebraucht, daß man Geld *von dem gemeinen Mann* hole und die Pfründen verdiene. *Es muß ja Alles* Geld und Genuß tragen,

was bei ihnen in der Kirche gehandelt wird. Gibts nicht Geld, so ist Alles kalt und todt. Kupfernes Geld gibt kupferne Seelenmessen. Wie ich selbst oft erfahren habe, findet man unter ihnen Solche, die auf einen Morgen für drei, vier oder fünf Messen Geld aufnehmen und jedem eine eigene zusagen; hernach richten sie es mit einer aus. Was soll ich sagen von den Seelenmessen? Welches Hin- und Herlaufen von einer Pfarr zur andern, gerade als wenn Hunde und Raben zu einem stinkenden Aas laufen und fliegen, oder als wenn Krämer einen Namen von diesem h. Gottesdienste überkommen und Messen genannt werden.

5) Was kann Aergerliches zugelassen werden, denn daß in diesem päpstlichen Priesterthum (welches alle andere Stände an Würde übertreffen soll), zur Schmach und Schande des christlichen Namens, diese überheilige Messe zu halten, Männer hinzugelassen werden, die nicht allein in der Gemeinde und Reich Christi ihrer öffentlichen Hurerei wegen, die sie ohne alle Scham und Scheu treiben, sondern auch in einer ehrbaren Polizei und Bürgerschaft keinen Theil haben können, noch sollen.

6) Dieweil es nun diese Gestalt mit der päpstischen Meß hat, daß sie weder in sich selbst, noch in den anhängenden Bräuchen gut, sondern ein lauter Menschengedicht ist, zu Verkleinerung des Herren Abendmahls aufkommen, und also zu schwerer Abgötterei und Mastung vieler loser Leute, die in schweren Lastern und Schanden durch sie erhalten werden, gerathen ist, so soll es keinen verständigen Christen wundern, daß es in der armen Christenheit seit etlichen hundert Jahren, nachdem dieses Messiren eingeführt worden, so elend und jämmerlich zugegangen ist und noch zugehet. Da-

bei man spüren, ja greifen muß, daß Gottes Zorn schwer über uns ergangen ist. Die Kirche ist durch diese Meß gefüllt mit Mönchen und Pfaffen, welche in schweren und öffentlichen Sünden zur Schmach des christlichen Glaubens und Namens, bisher ohne alle Straf erhalten sind.

7) Ist darum mein Bitt an alle fromme gottesfürchtige Christen, welchen der Jammer und die schwere Verderbniß der armen Christenheit zu Herzen geht, daß sie Gott unsern himmlischen Vater durch Jesum Christum unsern Herrn, täglich und ohne Unterlaß mit Seufzen, Klagen und herzlichem Flehen anrufen und bitten, daß er sich doch so vieler tausend elender, unwissender Leute erbarme. Dieß gebe Gott. Amen.

Mein Volk, leg hin das Unrecht dein,
So leg ich hin die Ruthe mein.
Thu rechte Buß nach meinem Wort,
So bist mir lieb, beid hie und dort.

(„Von der päpstischen Meß“ 1558.)

---

15. Eine sehr hohe und geheime Kunst,

so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

R. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenützt Bley oder Jungfer-Pergament, schreibe darauff dieses nachfolgende Zeichen, mit Turteltauben- oder Drachen-Blute, mit einem neuen Messer geschnittener Feder, auff einem Freytag für der Sonnen Auffgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und solst drey Tage zuvor mäßig, ohne Genieſſung warmer Speise, leben und *fasten, nur bloß zur höchsten* Nothdurfft jeglichen *Tag einen Trunck Bier* und wenig Brod essen, auch soll

der Werck-Mann oder Künſtler einen Monat zuvor rein und keuſch leben, weiſſe und reine Kleider anhaben. Ehe Er denn anfängt zu ſchreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weiſſem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Maſtix beräuchern. Alsdenn ſchreib dieſes nachfolgende Zeichen.

Dieſe Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beſchloſſen und verwahre dieſes Geheimniß keuſch, Gottsfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags Täglich bey dir, denn es hat unzehlich viel Kräffte und Tugenden. Denn fürs

1. Iſt es eine fürtreffliche geheime Kunſt, ſo nicht eben nothwendig viel und das Vornehmſte darvon zu melden, und ſo es Jemand weiß, ſoll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es iſt ihm zu Beſchützung ſeines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung ſeines Chriſtlichen Gewiſſens gut zu gebrauchen.

2. So du eine Jungfrau auff ihre bloſſe Haut anrühreſt, wird ſie alsbald eine ſtete Liebe zu dir gewinnen.

3. So du eine ſchwangere Frau darmit anrühreſt, wird ſie bald ohne Schmertzen gebähren und eine geſunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4. So du es einem, der zum Tode verurtheilet iſt, gibſt, daß ers bey ſich trage, wird Er gewiß vom Todte erlediget werden.

5. Wann du vor Gerichte geheſt und noch ſo viel zu ſchaffen haſt, wird dieſes Zeichen deine Widerpart ſchwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6. So du es in der rechten Hand trägeſt, doch daß du dich zuvor gewaſchen und gereiniget habeſt, wirſt *du alle* Sententzien oder falſche Zeugen durch GOttes *und dieſes* Zeichens Krafft dämpffen und übertreffen.

Ci ξ n

Christus

JE	SVS
Lux	Veritas
Lie	be
Via	Vita

di oP

DAS	*Wort*
ward	*Fleisch*
Gloria	in
Excelsis	DEO
Allelu	*jah.*

TETRAGRAMMATON

GOTT WORT GEIST

VATER SOHN H. GEIST.

Agla JEHOVAH, ADONAI. Alles in allen.

ort

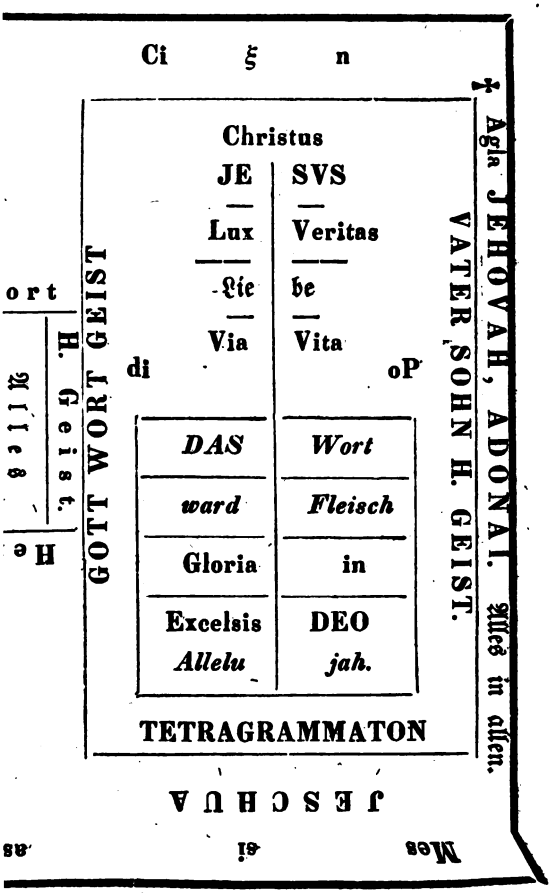
H. Geist.

Alles

He

JESCHUA

Mes si as



16. Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weil der Stadt.

Zu der Zeit, als die Fürsten noch Narren an ihren Höfen hielten und mit besonderer Kleidung nach alter wohlbekannter Sitte sie auszeichneten, hielt auch Herzog Ludwig von Würtemberg sich einen solchen, an dessen Schwänken er sich sehr oft hoch ergötzte. Der Mann hieß Hans Bach. Nach des Herzogs Tod ging er als ein Familienerbstück auf die verwittwete Herzogin über, die ihren Wittumssitz in Nürtingen nahm, und mit den possirlichen Reden und Streichen des Narren ihre einsamen Tage sich erheiterte. Nun begab es sich einmal, daß die Herzogin in einem Sommer in's Wildbad zog. Um mehrerer Kurzweil willen nahm sie auch ihren Hans Bach mit dahin. Dem Narren stund aber der Aufenthalt daselbst nicht lange an. Er klagte, er könne die Luft dort nicht ertragen, und bat sich's zur Gnade von seiner Fürstin aus, sie möchte ihn, bis ihre Kurzeit vorüber wäre, nach Stuttgart ziehen lassen, bei seinen guten Freunden sich dorten zu erholen, dann wollte er wieder zu ihr nach Nürtingen gehen. Sie bewilligte ihm seine Bitte und gab ihm einen Lakaien mit, der ihn des Weges sollte begleiten. Sie gingen beide zu Fuß. Nun hatte der Narr seine gewöhnliche Kleidung an, eine graue Kutte, an die hinten eine Kappe angenäht war, wo auf jeder Seite ein Eselsohr herfürguckte und an Narrenfesttagen auch Schellen prangten. Die Schellen hatte er dießmal, als auf der Reise, nicht angehangen. Auch hatte er, weil es warm war, die Kappe heruntergestreift, daß man die Eselsohren nicht gewahr wurde. Der Weg führte an der wohllöblichen, wohlbestallten Reichsstadt Weilerstadt

vorüber. Weil es gerade Mittagszeit war, so beschlossen der Narr und sein Gefährte, der Lakai, hier einzukehren und ein gutes Mahl zu halten. Als sie unter das Thor kamen und die Schildwache unter dem Thor unsre Reisenden erblickte, schloß sie nicht anders, als sie den Mann in der Kutte in Begleitung eines fürstlichen Lakaien erblickten, jener müsse der Beichtvater der Fürstin seyn. Die Sache schien ihm zu wichtig, als daß er nicht sogleich an ein löbliches Stadtbürgermeisteramt Bericht davon erstatten zu müssen glaubte. Sogleich machte sich der Wächter auf und meldete seiner Wohlweisheit, dem regierenden Amtsbürgermeister, wie eine Ordensperson zum Thore hereingekommen in Begleitung eines fürstlichen Lakaien, und scheine es nicht anders, nach seines (des Wächters) geringen Ermessens, als wäre der Tracht nach der geistliche Herr ein Kapuziner. Der Bürgermeister erwiederte, er sehe es recht gerne, man müsse dem hochwürdigen Herrn Ehre anthun, befiehlt dann augenblicklich dem Thorwächter, zum Stadtschreiber zu gehen, solcher soll von wegen der gemeinen Stadt, wie es Brauch sey, den Beichtvater bewillkommen und mit dem Ehrenwein begaben. Der Stadtschreiber, als er die Nachricht vernommen, ruft alsobald seinem Weib, ihm seinen neuen Kragen, seinen Sonntagsrock und Mantel zu holen, begehrte auch ein neues Schnupftuch, denn er dachte, der Beichtvater werde ihn zum Essen laden und wischt schon im Voraus damit das leckere Maul. Während das Maas Ehrenwein aus dem Stadtkeller abgeholt wurde, studirte er noch aus seinem Formularbuch eine stattliche Rede ein, mutzt und putzt sich dann mit Beihülfe seines Weibes, so gut er konnte, und ging, als der Stadtknecht mit der Kanne kam, mit aller Gravität, der

Stadtknecht hinter ihm her, fort und auf und in die Herberge, wo die Reisenden waren. — Als er dort angekommen, fand er Hans Bach hinter dem Ofen sitzen, und der Lakai saß am Tisch und trank einen Schoppen Wein, bis das Mittagmahl bereitet wurde. Darüber stutzt der Stadtschreiber ein klein wenig; doch faßt er sich wieder, und nach manchen Knicken und Reverenzen hub er seine Sermon an, wie folgt:

„Ehrwürdiger, andächtiger und Geistlicher! Daß Euer Ehrwürden und Andacht Gott der Herr hat gesund zu uns bracht, deß freuet sich höchlich ein ganzer wohlweiser Senat, der mich anhero geschicket hat, dieselbe mit Freude und Verlangen hier zu empfangen. So ist auch zu bitten mir befohlen, daß Sie gütigst annehmen wollen diese kleine Präsenz von Wein; wünschen, daß er möcht besser seyn; doch geben wir es allermaßen, wie Gott es hat für heuer wachsen lassen und seyn der dienstlichen Zuversicht, Euer Hochwürden werdens verschmähen nicht."

Kaum daß der Stadtschreiber ausgeredet, drehte der Narr die Kappe, so sieht der Stadtschreiber ein Eselsohr. Jetzt schmeckte der Redner beinahe Feuer und griff, unwissend, was er that, hinter seinen eigenen Kopf. Der Narr war gleichfalls verblüfft, denn solche Ehre ihm nie wiederfahren war. Endlich antwortete er nach seinem Brauch, sperrte das Maul weit auf, streckte die Zunge fast ellenweit heraus und verstellte sich ganz ungeberdig und sprach: „Hui dich! Du bist ein größerer Narr als ich." Nun merkte der Redner, was die Kreide gelte und was für einen Ordensmann er vor sich gehabt, nahm sein Schwänzlein zwischen die Bein und dreckelte wieder heim. Der Stadtknecht ließ den Wein stehen und lief wie eine beschissene Metze fort.

Der Lakai hatte während der Rede vollauf zu thun, das Lachen zu halten, um den Possen nicht zu verderben und biß immer in's Tuch. Als der Stadtschreiber nach Hause eilte, sah sein Weib zum Fenster heraus und rief zur Magd: „Ei Botz, was mag das seyn, daß der Herr so schnell wieder nach Hause kommt; hurtig ihm die Thür geöffnet! mich dünkt, es gehe nicht recht zu, er ist ganz verblichen.“ Als er in die Stube hineintrat, warf er voll Zorn den Mantel in einen Winkel, lief die Stube wie wüthend auf und ab und fluchte Botz Kreutz! Botz Velten! Botz Kyrie! Botz Marter ohne Zahl! — Er erzählte der Frau, was vorgegangen, wie er dem Narren von Nürtingen den Wein verehrt für einen Geistlichen, und was dieß für ein Spott seyn würde der ganzen Stadt und ihm, wenn es auskäme. Die Frau suchte ihn zu trösten, bittet ihn, solche böse Gedanken auszuschütten, er solle sich nicht krank darob machen, zwischen einem Narren und Pfaffen sey ja ein so großer Unterschied nicht. Der Hauswirth wollte sich nicht zufrieden geben, bis endlich die Frau ihm den Rath gibt, man müsse den Wirth durch einen Eid verstricken, was geschehen und versehen, keinem Menschen zu sagen. Solches geschah noch in derselben Stunde. Aber Hans Bach und der Lakai hielten nicht reinen Mund, und ehe sie noch Weilerstadt verlassen hatten, wußten den Schimpf alle Kinder in allen Gassen.

---

17. Von des Weins Complexion, Nutz und Schaden.

Aus gutem Wein werden subtile und klare Geister, *wenn sie von guter Nahrung*, guter Däuung und gu-

und ſauern Wein, in ihren Wirkungen und Qua
ten: alſo, daß der alt Wein iſt hitzig in dem dr
Grad und der neue im erſten. Je ſtärker der 2
iſt, je mehr hat er von der Wärme. Der rothe
dicke Wein blähet den Magen auf, deßgleichen auch
neue und iſt nicht bequem zur Däuung.

Der ſüße Wein iſt geneigt, zu lindern den B
und iſt ſchwächer, denn der nicht ſüß iſt. Der
und alte iſt bequem dem Anliegen der Bruſt, Lun
Blaſen, Nieren und dergleichen. Welcher ſcharf
zuziehend, iſt mehr geſchickt, zu bewegen die Weh
des Haupts. Der ſaure Wein iſt, je ſaurer,
mehr kalt und trocken, und abgeſondert von der nc
lichen Complexion des Weins, welche warm iſt.
mehr ein Wein wohlriechend iſt, deſto mehr ziem
dem Magen und deſto minder iſt er nütz dem Ha

Der wäſſerige Wein von ſchlechter Farb und ſ

mäßig getrunken wird, stärket den Magen, erquickt die natürliche Hitze, hilft däuen, behält die Speise unzerstört, wendet, daß die Feuchtigkeiten nicht liederlich zerstört werden, ist nutz dem Haupt, erfreuet des Menschen Herz, macht eine gute Farb, erquickt die Zunge, ist guter Nahrung und Substanz, erneut die guten und klaren Geister und bringet viel andere Nutzbarkeit. Aber so er unmäßig getrunken wird, macht er ungestüm die Vernunft und die Sinne, betrübt das Hirn, bringt Vergessenheit, bekümmert den empfindlichen Geist, zerstört die Begierde zu essen, schwächt die Glieder, schadet den Augen, bringet Schaden und Unlust der Leber, macht ein grobes Geblüt, bringt irrselige Träume und viele überböse Krankheiten: den Aussatz und dergleichen. Nüchtern getrunken, gebiert er das Podagra. Die Alten sollten süßen Wein nicht trinken, denn er ist verstopfend und ihnen gar schädlich.

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 2. Janr.)

Was wäre zu thun, wenn man vor Endigung der Mahlzeit etwa schon satt wäre, mithin von allen Speisen und Getrank nicht mehr genießen könnte?

1. Sollst du gar keine Ceremonien machen, sondern wenn du mehr zu dir genommen, als du beherbergen kannst, und sitzest oben am Tisch, so lasse andere ehrliche Leute vor dir aufstehen, nimm einen Abtritt, und gehe oft dahin, wo der größte Potentat keinen Gesandten *hinschicken kann, mit* Vermelden, man möchte ein *klein wenig inne halten* und auf dich warten, bis du

dich auf Pilati und Herodis Canzlei um etliche Centner erleichtert haſt. Es wäre denn, daß es dir nicht incommod fiel, gleich ſitzend an der Tafel, deiner Natur den Lauf zu laſſen und die Gäſte anzurauchen.

2. Will dieſes nicht erklecken in deinem Leib, künftigen Speiſen Platz zu machen, ſo ſtecke nur den Finger in den Hals, kotze den nächſten Gaſt an, oder über etliche hinaus, oder auf den Tiſch, ſtatt einer erſt gekochten Speiſe, oder ſtatt eines Trinkgelds, dem Hauspatron in den Schoos, Hut oder Schüſſel ꝛc. Gib ihm alſo ſein Freſſen zweimal gekochter wieder, ſo kann er dir nichts vorwerfen, als hätteſt du ihm was abgefreſſen oder geſoffen. So biſt du auch im Stand, das Freſſen von vorne anzufangen und fortzuſetzen, wo du das Saufen gelaſſen, damit auch was aufgehe, und die Hausehre wenigſtens durch ſolche Uebergab gerettet werde; ſolches kannſt du, wann die Gaſterei lang währet, öfters practiciren. Probatum est; item, es hilft.

Was muß man dann noch bei dem Trinken beobachten?

1. Mußt du unter dem Ziehen, ſo lang du immer kannſt, den Athem zurückhalten, wie die, ſo in dem Waſſer ſchwimmen: ſonſt möchteſt du etwa gar erſaufen; hernach aber halt einen Schluck ſtill, und erhole dich wieder.

2. Höre nicht auf, bis das Geſchirr auf den letzten Tropfen leer iſt.

3. Bis dir die gläſernen Augen wie einem geſtochenen Bock übergehen und du den Trunk wieder hergeben mußt; denn es kommt jetzt ohnedem alles aufs *höchſte*. Vor uralten Zeiten wiſchte man den Mund *nach* dem Trunk, jetzt aber die Augen. Ländlich, ſittlich.

4. Haſt du etwa die Wahl unter Bier und Wein,

so wärest du ja hoffentlich der größte Narr von der ganzen Welt, wenn du nicht des Bacchi edlen Rebensaft forderteſt, ausgenommen, wenn du etwa ſolchen, wider alles Verhoffen, nicht leiden könnteſt. Doch, was einer nicht kann, ſteht ihm das Lernen wohl an. Fragt man dich weiter, von welchem Wein du verlangeſt, ſo pflegt zwar mancher Heuchler zu antworten: Was Ihnen beliebt; es iſt mir alles eine Gnad! Ein redlich-aufrichtiger Teutſcher aber ſagt: Vom beſten! So glaubt man ſein, daß es ihm von Herzen gehe. Und was helfen doch ſolche gezwungene Sprüch und Pickelhäringspoſſen? So könnte ja der Hausvater leicht meynen, du hielteſt ihn vor einen Spanbrenner, Kalmäuſer und Strumpflauſer, oder du glaubteſt, er gönne dirs nicht ꝛc. Was iſt endlich alles Complimentiren anders, als, nach des Worts Urſprung **Complete mentiri**: Lügen, daß ſich die Balken biegen? Sonſt aber, wann man dich fragt: ob dir von dieſem oder jenem was beliebe? ſo ſage: Es ſey nicht der Brauch, die Geſunden zu fragen; und wer lang fragt, der gibt nicht gern. So wird man dich ein andersmal des Fragens überheben, und ſelbſt machen laſſen, was du willſt.

5. Iſt dir das Trinkgeſchirr zu klein, ſo ſag, gib mir ein größeres, du karger Teufel! ſchenks mir auf der Extrapoſt wieder voll ein, ſo oft du kannſt und ich austrink. Sagt einer was darwider, ſo ſag: du ſagſt wohl vom Saufen, aber nicht vom Dürſten. Alsdann ſtimme unter dem Generalbaß eines pfündigen Koppers ein und anderes Zechlied an, und ſchreie aus vollem Hals, gut Reuteriſch und Landsknechtiſch:

Herr Hans ſoll meine Gurgel netzen!
Und mir vom beſten Wein auffſetzen;
Hergegen der bekomm das Grimmen,
So mir einſchenket von dem ſchlimmen!

6. Ist es ein gewisses Zeichen der Fröhlichkeit und Generosität, wann man allezeit nach dem Trunk das leere Glas hinter die Thür schmeißt; dann zu was ist es sonst nutz; sollte auch schon hernach ein Mangel an Trinkgeschirren werden. Was ist gebrechlicher, als ein Glas? hätte er silberne Becher aufgesetzt, hättest du die Scherben einschieben können. Man kann zwar aber auch im Fall der Noth aus Kacheln, Töpfen, Nachtgeschirren, Hüten, Schuhen und Pantoffeln noch Bescheid thun; denn helf, was helfen mag: wenn es nur in den Magen lauft; es schmeckt so wohl, als wann es mit Roßmuscat abgewürzt wäre, nach dem bekannten Sprüchwort: Wann man keine Jungfrauen mehr hat, muß man mit Säugammen tanzen.

7. Ist eine vornehme Standsperson zugegen, die du noch nicht geduzet hast, so trink ihr fein eines auf Brüderschaft zu und sage ihr:

Frisch auf, mein lieber Bruder!
Ich sauf gern ganze Fuder!
Trink nicht als wie ein Kuh,
Und bring mir eines zu,
Es leben ich und du!

Wann es kein hoffärtiger Prahlhans ist, so wird er sichs vor eine Ehre schätzen. Schlägt ers dir aber ab, so gedenke, er thue es aus Demuth, und achte sich nicht würdig solcher großen Ehr. Deßwegen bleibt dir es doch unverwehrt, ihn forthin Du zu nennen. Will er nicht, so gib ihm eine Ohrfeige.

Wie man sich über der Tafel, besonders bei Herrschaften und anderen vornehmen honetten Leuten, im Discours zu verhalten.

So lang es noch etwas zu fressen und zu saufen abgibt, da rathe ich dir gar nicht, viel zu reden; denn

da kannst du deinem Maul eine andere und weit bessere Arbeit verschaffen; aber gegen Ende der Mahlzeit, da man noch eine Weile sitzen bleibet, und, wie man sagt, Schmeer wachsen läßt, da sollst du über Tisch das große Wort allein führen, daß keiner vor dir zur Red kommen kann; einen um den andern lassen über die Zunge springen, verunglimpfen, verleumden, Treue und Ehre abschneiden, ist so gut, als die Leut ausgericht.

2. Wann die alten großbartigen Vocales reden, muß absonderlich ein junger Diphtongus kein Muta, sondern ein Consonans liquida seyn; ihnen alsobald in die Red fallen, und geschwind darein bellen; du mußt nicht warten, bis man dich fragt: dann das möchte gar zu lang anstehen, und ein anderer indessen vor eingebildetem Witz zerbersten; manchen guten Einfall könntest du sonst leicht vergessen und deine Klugheit nicht an den Tag legen.

3. Dir ein Ansehen und Aufmerksamkeit zu verschaffen, schneide allezeit fein den Gästen auf, und verdirb um eines Worts willen keine Lüge. Sey es um ein Paar halb Dutzend Lügen auf oder ab, du wirst nicht daran bersten; dann sonst wäre es schon damals geschehen, da du das Reden gelernet. Du darfst sie ja nicht kaufen; es wird dir auch das Zahnfleisch nicht schwellen. Suche dir nur eine ausgeschämte Stirne anzugewöhnen, daß du nicht etwa darüber roth wirst. Fluche, schwöre und lüge dem Teufel ein Ohr ab, mag er gleichwohl hernach eine Perücke tragen. Heißt dich einer lügen, so sage ihm nur ganz getrost, du thust es ungeheißen; du hingegen heiße ihn was anders.

4. Wenn man mit einer Person von Distinction, *Adel und Qualitäten, besonders* aber mit Frauen und *Herren über der Tafel* was reden solle, so steht nichts

schöner, als wenn man dabei das Maul und beide Backen voll hat wie ein Hamster, damit man entweder dem andern ins Angesicht speie, oder die Träber aus dem Mund, wie ein Hagel oder Kiesel über den Tisch fallen, als wäre dein Maul zu einer Springkanne worden. Du sollst auch solcher Person, die dich anredet, kurzen und trotzigen Bescheid geben, sie schnauzig anfahren, so läßt sie dich fein ein andermal ruhig und mit Frieden fressen. Den Schelmendeckel mußt du immer auf dem Grind fest aufbehalten, denn deßwegen hat ihn der Huter gemacht, es möchten dir sonst die zarten Haarvögel erfrieren. Wo es dich immer jucket oder beißt, da mußt du gleich hingreifen und kratzen, es sey auf dem Kopf oder am Ende des Rückraths, wo der Buckel seinen ehrlichen Namen verloren. Kommt dir sodann weißes oder schwarzes Wildpret in deinem Forst in die Finger, das ist Läuse oder Flöhe, so lasse ja solchen Wildfang nicht aus den Händen, sondern ziehe das Wild hervor, und schnelle es auf dem Tisch oder auf dem Teller deines Nachbars.

5. Was dir an andern ehrlichen Leuten mißfällt, wenn sie auch schon höher als du, das table-ecklich und offenherzig, man machts dir ja auch also; behalte doch nichts bei dir, es möchte dir sonsten ein Halsgewächs hervorschießen; darf ein anderer thun, was er nur will, so darfst du es ja hoffentlich sagen, zumalen ohnedem die vornehmste Leute, ohne die Prediger, wenig so gute Freunde haben, die ihnen ihre Fehler aufrichtig verweisen, und die Meinung, sammt der trockenen, heiligen, lieben Wahrheit rechtschaffen unter das Angesicht sagen.

6. Hat jemand, er sey, wer er immer wolle, besonders ein adeliches, künstlich poussirtes Frauensbild etwa

einen natürlichen Leibesmangel und Gebrechen, oder eine, in etwas unförmliche Gestalt, zum Exempel eine große oder kupferne Feuerkübelnase, ein und andere Warzen im Gesicht, einen dicken Hals, hohen Höcker, krumme Füße, ein großes oder zahnlucketes Maul, eine schwarze Haut, schielend oder blöde Augen, und was dergleichen mehr; oder es kommt dir an seiner Kleidung, Discurs oder Aufführung etwas seltsam und ungewohnt vor: den lache und spotte weidlich aus, bohr ihm den Esel, und habe dein Kurzweil, Scherz und Gespaß mit ihm; denn wann je einer soll Narr im Spiel seyn, so ist dirs lieber, er, als du.

In dem Lachen aber sollst du fein subtil und manierlich seyn, wie der Esel mit seinem Ihageschrei, daß man es ja nicht weiter als bis in die dritte Gasse höre.

(Fortsetzung folgt.)

---

19. Die ander Sünde des Inmpenden Hofenteufels, wider Gott, seine Einsatzung und Ordnung.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Weiter schreibt Moses im Buch der Schöpfung am III. Kap.: Da nun Adam also bedeckt mit dem Feigenblatt für Gottes Gericht geführt und sein Urtheil ausgestanden hat, damit Adam mit allen seinen Nachkömmlingen ein ewig Memorial und Gedenkzettel habe, daran er sich mag erinnern, wie seine Sach stehe, in was Sünde und Zorn er gefallen, zu welcher Scham, Schand und Unehren er für Gott kommen sey, ohne das, daß ihm Adam selber, sich solches zu erinnern, *einen Gedenkzettel gemacht*, in dem, daß er ihm selber *in Oueften geflochten* (wie oben vermeldet), machet

Gott Adam und seinem Weib einen Rock von Fellen und zoge sie an. Welchen Rock zum Ueberfluß Gott der Herr Adam angezogen hat. Wie auch solches der heilige Chrisostomus vermeldet, daß er sich an solcher Kleidung seiner Sünden, Schaden, Schand und Unfalls erinnern, darüber büßen und klagen, Gottes Zusag, Verheißung und Wiedererstattung in jenem Leben sich trösten, da er mit verklärtem Leib, nach Ablegung aller Schand und Scham, wieder für Gott glänzen soll, als die Stern am Himmel. Wie solches Christus und der H. Apostel Paulus erklären und anzeigen: denn das ist leichtlich abzunehmen, wenn der liebe Adam den unflätigen, stinkenden Ziegenpelz an seinem Leibe hat angesehen, wie wird er gedacht haben an den vorigen Schmuck, damit er auch mit nackendem Leib für Gott ohne Scham und mit Ehren gestanden. Wie er aber nun für Gott ein Gräuel und zu Schanden worden ist, wie gar fleißig wird sich der Adam vor aller Entblößung und mit seiner lieben Eva mit dem Pelz sich bedeckt haben, zu vermeiden und zu dämpfen seiner verderbten Natur böse Lüste und Anreizung. — Hieraus haben nun zum andernmal zu sehen die jungen Gesellen, so sich zu diesen Zeiten unter des Hosenteufels Dienst begeben haben, ob diese jetzige Tracht und Kleidung ein solch gering Fürnehmen sey, welches ohn alle Aergerniß oder Sünde geschehen mag, wie sie es denn dafür achten und halten. Sintemal es stracks ist wider Gottes Ordnung, welche es aufhebet und zunicht machet, in dem, daß sie das Theil entblößet, und mehr denn bloß entdecket, was Gott selber zugedeckt und zu verhüllen geordnet hat. Ist aber solche Kleidung wider Gott und seine Ordnung, so ist es auch gewiß, daß sie Gott mißfalle und ihn zu Zorn bewege und reiz-

Zürnet aber Gott darum, so folget gewisse Strafe nach seinem Zorn. Wie er aber jetzunder Teutschland von wegen der und anderer Sünd heimsucht und straft, sehen und greifen wir gnugsam und sollens noch besser fühlen, dieweil wir solche Strafe keiner Sünde zuschreiben, davon nicht ablassen und uns bessern, wie oben angezeigt. Ich wollt nit gern ein Prophet seyn, bin auch keiner. Aber ich besorg mich ganz sehr, dieweil Gott (wie das alte Sprüchwort lautet) gern damit strafet, damit man gesündiget hat, daß er nicht heut oder morgen den Türken über den Schuldigen und Unschuldigen schicke, der unsern Kindern die Schenkel und Beine also zerhaue und zersetze, wie die Hosen zerflammet seind. Und zwar wäre solches eine wohlgegönnete Strafe über die zerhaderten Lumpen und bübischen Hosen, wenn nur Gott der Unschuldigen schonet. Wie denn vor etlich Jahren eine gemeine Sage und Geschrei überall ergangen, daß der Türk allbereit in Ungern mit unsern Teutschen also umgangen und gehandelt hat, und ihnen die Schenkel also hat lassen zerhauen, wie die Hosen seind zerflattert gewesen: noch will keine Besserung folgen, sondern machen nun ferner nach solcher Straf, Gott und dem Teufel zum Trutz, die Pludern und Flammen noch größer, unzüchtiger und bübischer. Dieweil wir uns aber an solche Straf nit kehren, ist leichtlich zu ermessen, was für großes und erschreckliches Unglück hernach folgen werde, denn Gott kann die Sünde ungestraft nicht lassen, sondern läßt seinen Zorn und Strafe mit und neben der Sünde aufsteigen und wachsen. Gott wolle sich über unsere Nachkömmlinge erbarmen, welchen wir neben uns ein *solches Bad zurichten.* — Man sagt für wahr, daß *in diesem Jahr eines* großen Mannes Sohn, welchen

ich seiner Würde und Hohheit halben nicht nennen darf, ihm hab drei Lätz an solche Pluderhosen machen lassen, daß mich's Wunder nimmt, daß einen solchen vergessenen Menschen nicht die Erde verschlungen hat. Aber Gott läßt es geschehen, siehet durch die Finger und strafet darnach desto ärger und gräulicher Thäter und Verhänger, die Obrigkeit mit den Unschuldigen, die solcher Bosheit zusehen und ungestraft lassen hingehen, sintemal das gewiß ist, wie es die gemeine Erfahrung gibt, daß Alles das, was die weltliche Obrigkeit nicht strafet, Gott in seinem Grimme und Zorn desto gräulicher heimsucht. Was derhalben auf solchen unmenschlichen Muthwillen folgen will, weiß Gott. Ich besorg, zeitliche Straf sey zu geringe, Gott werd es mit der Straf des jüngsten Tags heimsuchen.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der Pater Prior als Narr.

(Fortsetzung vom 2. Januar.)

Lauft, was ihr laufen könnt, beflügelt euren Fuß,
Mein Glöckchen ladet euch zu Gottes Tempel ein,
Doch merket euch auch hübsch, daß jeder geben muß,
Damit die Mönche sich der Wollust können weihn!

Er hat am Halse eine Glocke, mit der er die Leute zur Andacht ruft, und eben die Glocke wird nebst dem, was sie einbringt, der Gesellschaft eine Ergötzlichkeit verschaffen. Es ist recht eine Freude, ihn so bei guter Laune zu sehen, denn das ist er nicht oft. Ich habe einmal ganz das Gegentheil erlebt. Die Mönche hatten einen lebhaften Streit wegen eines Pater Priors. Der damalige war ein Edelmann; weil man aber einen

Pater Prior.

Bürgerlichen zum Prior wählen wollte, so setzten sich die adelichen Mönche dagegen. Der Zank wurde immer heftiger, die Stadtgerichte nahmen sich der Sache an und wollten den neuen Superior einsetzen, aber die adeligen Religiosen bedienten sich der Schüler, um zu verhindern, daß dieser nicht angenommen würde. Ich war einer von den Schülern, und wir gingen des Morgens sehr frühe in das Kloster. Wie die Frühstücksstunde gekommen war, wollte ich in den Gasthof gehen, aber ein Mönch hielt mich an und sagte, ich müßte warten, weil die Freunde des andern Superiors so eben kämen und ihn mit Gewalt in das Kloster einführen würden. Ich antwortete, ich müßte doch frühstücken, wenn ich mich schlagen sollte. Darauf nahm mich der Mönch mit noch einigen von meinen Kameraden in den Speisesaal, wo man uns ein tüchtiges Morgenbrod vorsetzte. Unterdessen kamen die Stadtgerichte und brachten Alles in Ordnung. — Dieser Superior ist nicht so schlimm; er mag keinen Streit unter seinen Mönchen, er verlangt nur Frohsinn von ihnen und muntert sie durch sein eigenes Beispiel dazu auf. Sie gehorchen ihm auch sehr willig.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das ander Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 2. Januar.)

Reit einer auf dich mit einem langen Spieß, oder entgegen du auf ihn: so leg gegen ihn ein, und hab gut acht, daß du mit deinem Spieß den seinen unter *dich bringest und bei* oder an seinem Kopf hinausgeheft. *Reit demnach* also stracks fort, so wird gewiß

(als auf der Figur zu ſehen) der mit den Roſen auf dem Helm über das Roß abgeritten und zu Boden geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

---

22. Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen in Preußen.

Wir armen Schüler waren wohl rechte geplagte Märtyrer: dennoch hatten wir aber in unſerem Kreuze auch allerhand Ergötzlichkeiten, die uns dann wieder aufmunterten und erfriſchten. Denn kurz vor Weihnachten freuten wir uns auf das **Quem pastores** *), wenn daſſelbe beides ſowohl in den Schulen mit Verſuchen, als in den Kirchen in der Chriſtnacht würde geſungen werden. Und da wurden die **Quem-pastores-Bücher** unter der Zeit mit allerhand Farben ge-

*) *Ein Weihnachtslied, deſſen Anfang lautet: Quem pastores laudavere.*

malet, zugerichtet und bereitet. Wenn der heilige Abend kam, waren wir bedacht auf die Christfackeln, die wir bei den **Quem pastores** gebrauchen sollten. Und da war der Glöckner, der dieselben geschrenkt, von grün, roth und anderem farbigem Wachs machte, und den Knaben um das Geld verkaufte. Gegen Abend, nach der Vesper, ging der heilige Christ ausgekleidet von Haus zu Haus, in der ganzen Stadt, wie auch in den Vorstädten um, mit einem lieblichen Räuchwerk eines Räuchfasses, und wurden die Kinder ihm vorgestellet, die da beten mußten, und kriegten Etliche ihr Christgeschenke von Kleidern, daß sie also in die Christnacht gehen und derselben beiwohnen konnten. Um neun Uhr des Abends ward zur Christnacht eingeläutet, da alsdann alle Thore eröffnet wurden, und kam eine große Menge Volkes zur Kirchen. Und da wurden den Jungfern Christfackeln in ihren Gestühlen fürgesteckt, von allerhand Farben geschrenkt, von denen, die ihnen etwa günstig waren und ward vor eine große Ehre gehalten. Die Knaben aber hatten ihre größte Freude, mit ihren Fackeln das **Quem pastores** zu singen. Es währte aber dieser Gottesdienst drei ganzer Stunden, mit Singen und Predigen bis um zwölf Uhr um Mitternacht. Des Morgendes, wie auch den heiligen Abend zur Vesper und Christnacht, wenn die hohe Predigt anging, so sang der **Cantor** aus der Schulen mit den Schülern in die Kirche das **Puer natus in Bethlehem** *) und andere Weihnachtsgesänge, und ging die ganze Kirche herum mit den Knaben, wie in einer **Procession**, und wieder zurück in

*) *Auch ein altes bekanntes* Weihnachtslied, *mit einer sehr fröhlichen Weise, die wahrscheinlich in früherer Zeit in der Kirche getanzt ward*

die Schule auf das Chor, und fing sich alsdann erst der Gottesdienst an. Und wenn es in der Kirchen ganz aus war und der Segen schon gesprochen worden, ward es auch mit Singen auf solche Weise gehalten: und das währte alle drei Tage im Feste. Und also ging es auch her aufs Neue Jahr, heilige drei Könige, Lichtmesse, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Michaelis, daß man auf solche Weise zu singen pflegte. Nach Weihnachten kam das Neue Jahr, da gingen wir zu unsern Pathen und wünschten ihnen das Neue Jahr, und das war ein allgemeiner Brauch, sowohl bei reicher als bei armer Leute Kinder. Da kriegten wir allerhand Geschenke zum Neuen Jahr, nicht daß wir unsern Pathen das Neue Jahr gebracht hätten, wie in der Mark bräuchlichen: sondern wir forderten es von ihnen als ein Recht, welches uns auf solche Weise ward dargereichet und übergeben. Hierauf folgte Fastnacht, da hatten wir unsere Freude, weil zur selbigen Zeit die Komödien agiret und gespielet wurden, da man uns Knaben auch dazu gebrauchte. Inmaßen denn bei meinem Gedenken man derselben viel agiret, als von dem Joseph, von dem Hippogras, vom weißen Ritter, vom Propheten Daniel, da ich des Propheten bin gewesen, und viele andere. Es waren auch zur selbigen Zeit feine Leute, die sich in Komödien gebrauchen ließen, als Christoph Richtsteig, agirte in der Komödien vom Daniel den König Darium, Michael Opitz der Jüngere war der Daniel, Paul Jenisch, ein Tuchmacher, ward hernach Kirchenschreiber zu Klempzig, agirte einen Tuchmacher in der Komödien vom Hypogras sehr wohl. Valtin Kummer, ein Schmidt, des Hypogras Saufgeselle, und so fort. Sonsten waren Johannes Krause, Christoph Hoffart, Da-

vid Hoffmann, ein Schneider, Elias Thiele und Andere, die sich hierzu gebrauchen ließen. Keinen habe ich mein Tage gesehen, der possierlicher hätte einen Bauern agiren können, als David Irrgang, ein Tischer, welche aber Alle nun der Tod von dem Theatro und Schauplatze der Welt abgeführet, nachdem sie die Komödien ihres Lebens vollendet, und sind, der Seele nach, zur Unsterblichkeit gelanget. —

Nach der Fastnacht folgte das Gregorfest, welches sehr wohl war celebriret und gehalten, als ich's niemals je gesehen anderswo. Etwa vierzehn Tage zuvor, eh das Fest eintrat, mußten zween Schüler in der Stadt herumgehen, allenthalben, wo Kinder waren, und nachfragen, ob sie auf Gregor ihre Knaben wollten lassen in die Schule gehen? welche nun in Willens waren, die zeichneten sie auf, und zeigten das Register hernacher dem Rectori, der es ihnen wieder zustellte. Die Aufzüge waren mancherlei. Bald rüstete er uns aus wie Kriegesleute, ein ander Jahr wie Herren, Frauen, Knechte, Mägde und dergleichen, und nahm die Reimen aus Bartholomäi Ringwalds Buche, von der lautern Wahrheit. Bald führte er einen Bauern auf aus einer Komödien, der seinem Sohne die Kunst wollte eintrichtern lassen, und so fort an. Sonsten aber ingemein hatte er die sieben freien Künste, sammt den Handwerkern mit ihren gewöhnlichen Reimen. Welche, weil sie einem Jeden nicht bekannt und gemein, hab ich sie zum Gedächtniß hiermit setzen und einmischen wollen, deren ich auch etlicher selbsten hinzugethan, als ich an der Schulen zu Schwibsen Conrektor war, und wir auch solch Gregorfest, auf die Weise wie die zu *Züllichau, begunten einzuführen.*

Prologus.

Ihr lieben Herrn, ihr Frau'n und Mann
Wir kommen daher auf diesen Plan,
Begehn itzund nach altem Brauch
Das Schüler-Fest Gregori auch.
Wer der gewes'n, ist mein Bericht,
Ein Bischof, der geringest nicht,
Der bei der Kirchen viel gethan,
Viel Schulen auch gerichtet an.
Dem feiern heute wir sein Tag,
Und Jeder singt, so gut er mag,
Und führen auch die Künste auf,
Und folget dann der Handwerks-Hauf.
Die stell'n wir für den jungen Knab'n,
Zu sehn, wozu sie Lust thun hab'n:
Auch wie man aus den Schulen frei
Hernehm' ein ganze Polizei.
So tret't nun her, ihr Musae zart,
Zeigt selbst an eurer Tugend Art:
Ob ihr die Knaben könnt' beweg'n,
Daß sie auf eure Kunst sich leg'n.

Grammatica.

Grammatica bin ich genannt,
All Künste werd'n durch mich erkannt,
Ein Schlüssel ich zum Zeichen führ,
Und schließ auf aller Bücher Thür,
Denn ohn' mich, wie gering und schlecht,
Wird keine Kunst gelernet recht.
Ich schließ auf aller Menschen Mund,
Zu lernen Kunst und Weisheit Grund.
Am A B C fang ich erst an,
Wie lesen soll ein Jedermann
Durch Declinir'n und Conjugir'n
Die Wörter auch recht construir'n,
Lehr ich all Sprach und Reden klar
Recht zu verstehn, mach' offenbar,
Darum, ihr Knaben, lernet mich
All Kunst und Lehr' ich euch versprich.

Dialectica.

dieſem Reihn der edeln Lehr'n
' ich den nächſten Gang mit Ehr'n,
ın ich mit meiner Kunſt muß ſeyn
all'n Orten, wo man will rein
'n, lernen, reden und verſtehn,
Alles ordentlich zu gehn,
Künſt' und Lehr'n von Gott erdacht,
rch mich in Ordnung ſind gebracht,
ı ich mein' Fauſt thu halten zu
das Papier zuſammenthu'
ı ich mit an, daß all mein Lehr'n,
meine Reden ſind kurz zu hör'n.
heil'gen Schrift bin ich ganz nutz,
ı weltliche Recht in mir ſind't Schutz.
ım mich, ihr Jung-Geſellen fein,
t, wollt ihr unbetrogen ſeyn

Rhetorica.

:torica heiß ich mit Namen,
ın ich ganz zierlich reden kann.
lectica legt mir den Grund,
›ann thu ich auf meinen Mund
brauch im Reden künſtliche Zier,
: liebliche Wort geb ich von mir.
meiner Red' kann ich beweg'n
ſten und Herrn, manch kühnen Deg'n.
ım ich das ſchöne Kleid anhab',
ch's zeigt, daß ich große Lieb' trag
Wahrheit, mit ausgeſtreckter Hand,
zu vertret'n in allem Land.
ım wer will dienen Fürſt und Herrn
Kirchen und Schulen nützlich lehr'n
komm' zu mir und lern' mit Fleiß,
ı ich ihm rath' in beſter Weiſ'.

Musica.

' *Musica bin ich* genannt,
'n *und* Menſchen wohl bekannt.

Mein Stimm', Gesang und süßer Klang
Uebet sich Gott zu Lob und Dank.
Schwarz, weiß, mein Farb', kurz und lang:
Inwendig kunstreich mein Gesang.
Kapellen, Kirchen zier ich wohl,
Auf Gott mein Lob stets gehen soll,
Ich lindre Zorn und Traurigkeit,
Und tröste wohl in allem Leid.
Kraft, Saft ich geb' und Freudigkeit,
Auch Herzen Lust und Fröhlichkeit.
Fürwahr, wer mir gram und feind ist,
Muß seyn gewiß kein rechter Christ.
Darum, ihr Knaben und Jungfräulein,
Lernt mich, es wird eure Freude seyn.

Arithmetica.

Arithmetica bin ich genannt
In Landen weit und breit bekannt.
Was mein Amt sey, weist aus mein Stand,
Ohn' mich kein Gewerb geschehen kann.
Mein kann gar niemand müssig gehn,
Soll allem Ding genug geschehn,
Die ganze mathematische Lehr'
Von mir hat Hülf' und große Ehr',
Durch mich wird angerichtet recht
All' Ordnung in allem Geschlecht,
In Gottesdienst gar schön und frei,
Dazu in guter Polizei,
Haushaltung mich auch brauchen thut,
Damit viel Schade werde verhut.
Gemeinen Händeln nütz' ich viel
Drum hat mein Kunst und Ruhm kein Ziel.

Geometria.

Geometria mein Nam' ist frei,
Mein Nutz ist groß und mancherlei,
Der Rechenkunst ich helf' gar sehr,
Von mir sie wird bekräftigt mehr.
Ihr' Art und Regel ich beweis',
Darzu lehr' ich mit allem Fleiß

Des Himmels Lauf erkunden wohl,
Wie man die Land austheilen soll,
Die Erde mess'n, auf daß wie weit
Eine Stadt von der andern leit,
All' Eben, Tiefe, Höh' und Dicke,
So haben allerlei Geschicke.
Die Bauleute mich auch höchlich ehr'n,
Viel Handwerksleut mein nicht entbehr'n.
Gottes Wunderwerk ich klärlich weiß,
Von mir hat Gott einen hohen Preis.

Astronomia.

Die letzte in der Zahl bin ich
Der freien Künst' und ehren mich
Große Herrn von königlichem Stamm,
Astronomia ist mein Nam'.
Denn ich gen Himmel steig' hinauf
Und lerne wohl der Sternen Lauf,
Die Jahreszeit mach' ich gewiß,
Die Mond, Tag und Nacht ohn' Verdrieß.
Wie je des Sternes Wirkung ist,
Betrachte ich zu jeder Frist.
Damit man recht allzeit erfährt,
Was Gott vor Zeit und Jahr bescheert.
Von G'wächs und Früchten mancherlei
Hagel und Donner ich auch frei
Mit Krieg und Sterben bald ansag',
Wenn sie soll'n bringen böse Plag'.

Epilogus.

Die freien Künste wohlgethan,
Von den wir itzt gehöret han,
Ursprünglich kommen her von Gott,
Das sag' ich ohn' allen Spott.
Des Höchsten Gab' die Künste sind,
Die man bei Menschenkindern find't;
Erkennet Solch's, halt't sie in Ehr'n,
Gebrauchet sie zum Lob des Herrn,
Unweise Leut' die achten's nicht,
Dieweil es ihn'n an Witz gebricht.

Kein Ansehn hat bei ihn'n die Kunst,
Wenn man sie lobt, ist doch umsonst.
Wer weise ist, der hat sie lieb,
Es kann sie stehlen ihm kein Dieb.
Die Künste zieren mächtig sehr,
Und bringen oft zu großer Ehr.
Der Mann, der sie gelernet hat,
Kann ihr auch brauchen mit der That.
Sie sind besser, denn großes Geld,
Man kann sie tragen über Feld.

Prologus der Handwerker.

Es soll hie merken Jedermann,
Wie man aus Schülern machen kann,
Welche in Schul gehen gereut,
Allerlei Ständ und Handwerksleut,
Daß sie geschickt zu allem Thun,
Davon erlangen großen Ruhm,
Gebrauchet werd'n bei Fürsten und Herrn
In manchem Lande weit und fern,
Erzeigen sich nach jedes Gestalt,
Daß man sie lobt bei Jung und Alt.
Wer aber gute Kunst veracht,
Derselben höhnisch spott und lacht,
Will sich in seiner Jugend schon
Mit keiner Ruthen strafen lon;
Und wenn er war' gleich noch so stolz,
So bleibt er doch ein grobes Holz,
Weil er in Schul'n gelernet nit
Kein Höflichkeit noch ehrbar Sitt,
Wird ein unnützer Vogel frech,
Sitzt nur im Bierhaus in der Zech,
Ist einer Stadt kein nützer Mann,
Weil man ihn zu nichts brauchen kann.
Darum ihr Eltern arm und reich,
Laßt eure Kinder gehn zugleich
Mit uns zur Schul, so Christum weist,
Gott, Vater und den heil'gen Geist.
So werden sie in dieser Welt

Von Leuten gar selig gezählt,
Und werden nützliche Bürger gut,
Dafür man denn Gott danken thut,
Und haben zeitlich Ehr davon
Und endlich denn des Lebens Kron.

Tuchmacher.

Ich bin ein Tuchmacher wohlgethan,
Mein Tuch ich wohl bereiten kann:
Darein ein Pohl und Deutscher gut
Den Winter kalt sich kleiden thut.

Bäcker.

Ich back' schön Brod, die Semmeln weiß,
Auch Flad'n, Kuch'n mit allem Fleiß,
Die ich um's Geld geb allen gleich,
Er sey jung, alt, arm oder reich.

Fleischer.

Gut Rindvieh, Kälber, Schöps und Schwein
Zu schlachten ist mein Lust allein,
Vom Dorfe bring' ich's in die Stadt,
Dieweil hier des wenig hat.

Schuster.

Ich mach' Pantoffeln, Stiefeln und Schuch,
Dadurch ich meine Nahrung such'.
Ich mach's an Fuß so ganz gerecht,
Als wär'n sie angegossen schlecht,
Die braucht manch' Reuter wohlgemuth,
Und wer sie sonst bedürfen thut.

Schneider.

Ich schneid' getrost in Sammt und Seid',
Und mache d'raus manch zierlich Kleid,
Gesteppt, zerhackt, bunt, kraus ohne Ziel,
Wie's jeder Geck nur haben will.

Kürschner.

Zum Futter unter Pelz und Schaub'n
Weiß ich fein Rauchwerk auszuklaub'n.

Ich dürft wohl sagen ungefähr,
Daß mein Gewerk das ältste wär:
Denn Gott zween Pelz im Paradeis
Den ersten Eltern macht mit Fleiß.

Riemer.

Ich bin ein Riemer frisch und werth,
Ich mache Peitschen und zier die Pferd
Mit Zodeln, Riemen und mit Zäumen,
Mit der Arbeit ich nicht thu säumen.

Tischler.

Tisch, Kasten, Laden, Stühl und Bänk
Zu machen, weiß ich gute Ränk,
Auch Bilder schnitz'n, Stollen drehn,
In meiner Werkstatt wirstus sehn.

Glaser.

Schön Fenster, Brillen und Latern
Mit Blei zu füg'n, wie man soll lern:
So Jemand nur hat Lust dazu,
Im Hui ich's diesen lernen thu.

Schwarzfärber.

Meine Farbe schwarz ist lobens werth,
Sie bringt ein'n warmen Feuerheerd,
Drum ich mit Lust ohn' all Beschwer
Färb' Leinwand, Tuch und anders mehr.

Leinweber.

Die Leinwand wirk' ich grob und klein,
Gut Zwillich, Warff und Pomesin,
Ich spreuß mich allzeit als ein Mann,
Mein Arbeit Niemand tadeln kann.

Seiler.

Ein Faß mit Schmeer, viel Strick und Seil
Find't man vor meiner Thüre feil,
Solch Tinte braucht ein jeder Gespann,
Daß er das Land ausfahren kann.

Schmied.

Frisch auf das Eisen thu ich schlagen
Und rüst' zum Kriege Roß und Wagen.
Ich mache Axt, Beil, Bart'n und Radeschien,
Hufeisen, Kett'n und eiserne Lien.

Töpfer.

Ein freier Goldschmied bin ich,
In Lehm und Thon greif' ich,
Draus mach ich Töpfe groß und klein,
Auch Kachelof'n und Schüsselein.

Büttner.

Ich mach' die Kannen, Fäss'r und Küb'l,
Zerschlag oft Hammer und Trübel drüb'r,
Drein geußt man endlich Meth und Wein,
Milch, Wasser, Bier und was mag seyn.

Kannengießer.

Ich laß zergehn im Feu'r mein Zinn,
Gieß Schüss'ln und Kann zu mein'm Gewinn,
Da legt man Fisch und Fleisch hinein,
Aus Kannen trinkt man Bier und Wein.

Balbierer.

Ich heil die Wunden, Beul'n und Schad'n,
Damit gar mancher ist belad'n,
Nehm ab das Haar und putz die Leut,
Das bringt mir auch ein' gute Beut.

Hutmacher.

Ich mach' die Hüte groß und klein,
Daß Jedermann kann sicher seyn
Vor Frost und Kält, vor Hitz und Reg'n,
Das bringt mir auch mein Brod zuweg'n.

Schlosser.

Ich mach' Schloß und Schlüssel drein,
Daß man vor Dieb'n kann sicher seyn,
Davon hab' ich mein gut Gewerb
Und hilft mir, daß ich nicht verderb.

Maurer.

Ich bin ein Maur nach meinem Stand,
Gekommen her aus welschem Land:
Ich bau' Thürm, Schlösser, Häuser gut,
Weil Kalk und Ziegel reichen thut.

Diesen Handwerkern werden noch beigefügt:

Apotheker.

Viel gut Gewürz und Spezerei,
Derselben viel und mancherlei
Find't man in meiner Officin,
Arznei bereit'n ich Meister bin,
Die richt ich zu in schneller Frist
Im Mörser, der von Messing ist.

Maler.

Ich Maler rühm' mein' schöne Kunst,
Die bringt mir bei viel Herren Gunst,
Ich zier' die Kirchen, ich conterfey,
Und hab' also mein Geld dabei.

Goldschmied.

Ich bin ein Goldschmied Ehrenhold,
Ich mach Geschmeid aus Silber und Gold,
Als Ketten, Ring und Becher gut,
Wie man's von mir begehren thut.

Kleiner Schulknabe.

Ich bin ein junger kleiner Knab,
Gar viel ich nicht gelernet hab,
Ich will aber noch lernen wohl,
Zu Jahre es geschehen soll.

Landsknecht.

Ich bin ein Landsknecht wohlgemuth,
Drum auf der Seit' ich trag' mein'n Hut;
Ich leist' mein'n Dienst viel Fürsten und Herrn,
Und die mich sonst zum Streit begehr'n.

Fischer.

Ein'n losen Fischer heißt man mich,
Doch fragt man nach mir stätiglich;
Wenn ich gut Hecht gefangen hab,
So kauf'n sie mir alle Leute ab.

Holzhauer.

Ich führ' mein' Art und eisern Keil,
Zerschlag das Holz in kurzer Eil;
Drauf schmeck'n Hühner und Gänse fett,
Wenn ich sie nur zu zahlen hätt.

Drescher.

Ich schlage frisch auf Gerst und Korn,
Mit meinem Flegel von Hagedorn,
Vom Dorf bring' ich ihn in die Stadt,
Dieweil es hier kein' Flegel hat.

Der andere Drescher.

Du drisch'st das Korn kaum die Hälft aus
Und trägst es mit den Stief'ln zu Haus,
Davon kannstu wohl Gänse mäst'n,
Aber deinem Herrn nicht zum Best'n.
Du leugst ꝛc.

Hans am Ende.

Ich heiße Hans von dem Engen,
Ich kann die Braten auch wohl wengen;
Es fiel mir einer in die Asche,
Davon verbrannt ich meine Tasche.

Repel.

Ich heiße Repel Ungerath'n,
Die große Arbt ist mir verbot'n;
Man darf mir sie nicht verbiet'n,
Ich kann mich dafür doch wohl hüt'n.

Der Rector führte in einem Proceß diese Alle bei-
ammen mit den kleinen Knaben, die weiß, mit Hähn-
n ausgekleidet waren und sungen ihre Lieder auf der
l.

und ein Handwerk lernen, oder anderswo in die Schule verschicket werden, so war der Brauch, daß er öffentlich mit einem deutschen Sermon seinen Abschied nahm und sich bedankte gegen die **Preceptores** und gegen seine Condiscipules und Mitschüler. Einer aus den Schülern that den Gegen-Sermon und wünschte ihm in aller Schüler Namen Glück und Segen zu seinem Vornehmen, und was dergleichen. Wer anders aus der Schulen kam, der war veracht und **pro ingrato cuculo** gehalten. — Ich weiß mich auch zu besinnen, daß wenn etwa vermögende Leute krank waren und in großer Schwachheit darnieder lagen, oder sonsten weder sterben noch genesen konnten, daß man Zuflucht zu der Schule nahm und etwas von Geld hineinschickte, den Knaben auszutheilen, ein Vaterunser vor den Patienten zu bitten, bisweilen auch wohl ein Tragkorb voll Semmeln. Da mußten wir Alle auf die Knie fallen, und beteten den sechsten Psalm und drei Vaterunser laut: und nach verrichtetem Gebet wurden uns die Gaben ausgetheilet. — Sonsten war der Brauch auch, daß wenn ein Schulknabe verstorben, daß ein jeder Schüler ihn mit einem Kreuze zu Grabe begleitete, und steckten ihm solche Kreuze zu Ehren auf sein Grab, wenn die Leiche verscharrt war. —

Nicht weniger waren noch etliche Reliquien auf den Dörfern, sonderlich zu Crombdorf, wie mir noch wissend ist, von dem Tod austreiben, auf den Sonntag Lätare, weil der König Mieslaus in Polen, Anno 965, vom Heidenthum war abgetreten, und sich hatte taufen lassen und den christlichen Glauben angenommen, *und zugleich* mit ihm ganz Polenland und Schlesien, *so damals* unter Polen gehörte, und den 7. Martii, *welches* dasselbe Jahr der Dienstag nach dem vierten

Sonntag, den man Lätare nennet, in der Fasten war, alle heidnischen Götzen waren verbrennet worden. Daher zum Gedächtniß noch dieser Brauch in Schlesien wird gehalten, und dieser Sonntag der Todtensonntag genennet.

In Hochzeiten war auch dieser Brauch, daß man den Hochzeitgästen nicht allein den ersten Tag den Brauthahn pflegte aufzusetzen und die Braut dem Bräutigam zu überantworten, wie allenthalben dieser Landen bräuchlichen ist, sondern auch ward den dritten Tag in der Hochzeit, wenn vornehme Hochzeiten waren, den Junggesellen ein Brauthahn überantwortet von dem Bräutigam, von allerhand Farben, Wachse, Weintrauben, Eicheln und dergleichen, mit schönem Laubwerk formiret, daß mancher in die fünf oder sechs Thaler kostete, welchen die Junggesellen mit Drommetenschall ließen vor sich hertragen um den Ring *) und hernach in dem Hochzeithause oder Gelage theilten und zerlegten, und entweder auf den Hut steckten, oder zum Gedächtniß und Zierde in den Stuben begunten aufzuhängen. Welche Brauthahne denn von den Glöcknern zugerichtet und bereitet wurden. —

Zum Beschluß war in meiner Jugend eine Gewohnheit, und zwar eine böse Gewohnheit, daß man allen Gottesdienst in lateinischer Sprache bestallte, den Sonntag, als den Wochentag. Und da fing den Samstag die Frühmetten an der Diaconus mit diesen Worten: **Domine labia mea aperies.** Das Chor antwortete: **Et cor meum annunciabit laudem tuam.** Und darauf mit höherer Stimme: **Deus in adjutorium meum intende.** Und das Chor wiederum: **Domine ad adjuvandum me festina.** Hierauf

*) Der Marktplatz.

folgte das **Venite** mit einer **Antiphonia** und etlichen lateinischen Psalmen, und ward oftmals nicht ein einiges deutsches Lied gesungen, es wäre denn, daß es etwa geschehen, wenn der Pfarrer hätt sollen auf die Kanzel gehen. Nach der Predigt das **Te Deum laudamus** mit der Orgel und der Beschluß mit dem **Benedicamus**. In der Hochpredigt war der **Introitus**, das **Responsorium** und dergleichen, und geschah gar selten, daß etwa ein deutsches Lied gesungen ward. Zur Vesperzeit ging es auch also, wie auch zur Frühmetten in der Wochen. Unterdessen saßen die Leute auf den Porkirchen, wuschen und plauderten so lange, bis etwa der Glaube gesungen ward und die Predigt anging, und wußte Niemand, ob es gehauen oder gestochen war, wie man im Sprichwort zu reden pflegt. Ja vor dem Altar mußte auch, ein Sonntag um den andern, die Epistel und das Evangelium lateinisch abgelesen werden. Wir armen Knaben wurden jämmerlich geschlagen, wenn wir aus den Choralbüchern die **Introitus** und **Responsoria** und dergleichen singen sollten, daß die Stücke von dem Kantorstecken oft von dem Chor in die Kirchen flogen, weil die Noten sowohl als die Mönchsschrift gar übel zu erkennen und zu lesen waren. Ob es noch nun so gehalten wird, ist mir nicht bewußt. Aber nach meinem Gutachten halt' ich es dafür, daß es zu keiner Erbauung der Kirchen hat gedienet.

---

28. Gerichtliches Verfahren

unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem 17. Jahrhundert.

In dem Bericht, „wie sich bei Regierung Herrn Hein*richen Julii*, postulirten Bischoffen des Stifts Halb

stadt und Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. die Stadt Braunschweig, widersätzig und rebellisch bezeigt habe," Bd. 3. S. 2287. kommt eine, in Leyser's **Med. ad Pand. Sp. 631. m. 16.** ausgezogene Erzählung des Verfahrens, wodurch man von einigen Braunschweigischen Bürgern ein Geständniß zu erpressen suchte, vor, die unter andern folgende Stellen enthält: „Sie (die in der Folterkammer anwesenden Glieder des peinlichen Gerichts) trunken einander fleißig zu, daß sie auch so toll und voll wurden, daß sie einestheils eingeschlafen." — „Etwa in die dritte Woche kamen sie wieder ꝛc., und als sie nun in solcher Trunkenheit ihr gefaßtes Müthlein ziemlichermaßen ausgeschüttet, seyn sie für dießmal davon gangen." — „Zum drittenmale bin ich abermal in die peinige Kammer gebracht ꝛc., und Hans Saub war so trunken und voll, daß er beim Tische einschlief, und wann er hörte, daß ich etwas härter sprach, so wachte er auf und weisete mit den Fingern, sagend, Meister Peter hinan, hinan, mit dem Schelm und Stadtverräther, und wenn er solches gesagt, schlief er wieder ein vor Trunkenheit. Ingleichen soffen die andern tapfer auch herum Wein und Bier, und wurden aus Trunkenheit und sonsten so verbittert, daß nicht zu sagen." — „Und einmal ward Nicolaus Enholtz, Hauptmann, auch dahin bracht, und hatte wohl 4 Stunden da gesessen, da kam des Kronen Weib und sagte: da muß nun der gute Mann Nicolaus Enholtz in dem Gefängniß sitzen, und die ihn sollen verhören, die sitzen im Hagen-Keller, lassen sich daselbsten anrichten, und haben sich voll und toll gesoffen, und hatten M. Peter auch bei sich, der muß *sich dann auch erst vollsaufen.*"

24. Schwank von dem frommen Adel.

Als zu Frankfurt vor manchem Jahr
Am Main, der Hauptstadt, da war
Eins Tags gehalten Halsgericht
Ueber gar ein jungen Böswicht,
Gar ein hurtigen Reutersmon,
Der war ein wohlgestalt Person,
Von Leibe schön, gerad und lang
Und hett ein' gar höflichen Gang,
In der Kleidung geschmückt und sauber:
Der war gewesen ein Straßrauber,
Ueber welchen Augsburg die Stadt
Tausend Gulden verbürget hat.
Diesem sollt' man den Kopf abhauen,
Ob welchem aber Mann und Frauen
Gar sehr großes Mitleiden hett.
Als man den verurtheilen thet,
Und zu dem Gericht führet aus,
Bracht ihn für ein großes Wirthshaus,
Darin viel fremdes Adels lag,
Sollten da machen ein Vertrag
Mit der fränkischen Ritterschaft.
Nun diese waren auch behaft
In Mitleiden und mit Erbarmen,
Als sie sahen ausführen den Armen,
So guter höflicher Gestalt
Und doch kaum zwanzig Jahre alt;
Da dauret sie das junge Blut,
Wurden zu Rath, und wohlgemuth.
Gingen hin für den obern Rath,
Und da auf's demüthigest hat
Der Adel angelegt ein Bitt,
Und vermeint dem Jungen damit

Beim Oberrath Huld zu erwerben,
Daß er nit müßt so elend sterben,
Sondern würd von dem Schwert errett.
Der ober Rath da fragen thät:
Ihr lieben Getreuen saget an,
Wißt ihr, was der Jung hat gethan,
Darum er soll werden gericht?
Der Adel sprach: das wiß wir nicht,
Allein reut uns die jung Person,
Um den doch wahrlich jedermon
Ein sonderlich Mitleiden hat.
Darauf antwort der ober Rath:
Ihr lieben Getreuen so wißt,
Daß der Jung ein Straßrauber ist,
Welcher den Kaufleuten aus Vertrauen
Etlich Wägen hat aufgehauen,
Sie gefangen und geschätzet hart
Mit seiner Rott auf dem Speßart,
Und hat auch sonst viel Schadens thon,
Darum wöll wir ihn richten lon.
Weil ihr aber so große Bitt
Anlegt, wöll wir ihn richten nicht,
Sondern zu ehren euch gemein,
Soll ihm das Leben geschenket seyn,
Ganz quittledig all seiner Band,
Jedoch soll er raumen das Land
Und nimmermehr kommen darein,
Zu Straf dieser Verhandlung sein.
Als nun der Adel an dem Ort
Vom obern Rath hört diese Wort,
Da sprachens gleich mit Entsatzung:
Wie? hat geraubet dieser Jung
Die Kaufleute schon auf dem Speßart,

Und' er ist doch nicht edler Art.
Das hab'n wir nicht gewußt vorhin,
Deßhalb nur eilends mit ihm hin,
Und laßt ihm nur sein Kopf abschlagen;
Wollt der Baurenknecht in den Tagen
Sich mit Raub auf dem Spessart nähren,
Welches doch nur zusteht mit Ehren
Dem frommen Adel allermaßen,
Den Kaufleuten in Busen blaßen,
Daß ihnen die Gulden herausstieben,
Den die Reißdienst gar hoch thun lieben,
Die bei ihn bleiben hin bis her
Nur tapfer gute Reuttersmähr.
Damit der fromm Adel abschied,
Und war des Urtheils wohl zufried.

Der Beschluß.

Froh sollen deß all' Kaufleut seyn,
Daß alle Straßen werden rein
In Franken, Baiern, Sachsen, Schwaben
Daselbst ist große Achtung haben
Der Adel, daß auf keiner Straß
Kein Rauber mehr auffragen laß,
Er sey denn von Adels Geschlecht,
Das zu der That hab Fug und Recht.
Derhalben ist jetzt sicher wandeln,
Gen Frankfurt und Leipzig zu handeln,
Dergleich durch alle Gebirg und Thal,
Das vor unsicher war zumal.
Wer jetzund durch den Spessart zög
Und Gold auf seinem Haupte trüg,
Man nähm ihm nicht ein Bierenstiel.
Darauf so laß sich wer da will,

Doch hüt er ſich vor Ungemachs
Auf allen Straßen, räth Hans Sachs.

Tod zum Wucherer:

Dein Gold und Geld ſieh ich nicht an,
Du Wucherer und gottlos Mann:
Chriſtus hat dich das nicht gelehrt,
Ein ſchwarzer Tod iſt dein Gefährt.

Der Wucherer:

Ich frug nicht viel nach Christi Lehr,
Mein Wucher der trug mir viel mehr;
Jetzt bleibt der Leiden all dahinten:
Was hilft mein Schaben und mein Schinden!

(Merian's Todtentanz.)

Januar warm,
Daß 's Gott erbarm'!

*

Wenn Montags ein Fremdes zur Stubenthür hineinsiehet, und gehet nicht gar hinein, der macht, daß der Mann die Frau schlägt. — An einem Freitage ein neugewaschen Hemde angezogen, dient für das Grimmen.

4. Januar.

Ein schönes Rosenkränzlein zu den neun Chören der heil. Engeln.

1. Heiliger Michael! ich empfehle dir die Stunde meines Todes, halte damals den hölliſchen Feind gebunden, daß er mich nicht anfechte, und meiner Seele nicht ſchade. 1 Vater unſer.

2. Heiliger Gabriel! erlange mir von Gott einen lebhaften Glauben, ſtarke Hoffnung, inbrünſtige Liebe, und große Andacht zu dem heil. Altars-Sakrament. 1 Vater unſer.

3. Heiliger Raphael! führe mich allzeit den rechten Weg der Tugend und Vollkommenheit. 1 Vater unſer.

4. Heilger Schutzengel! erlange mir göttliche Einſprechungen, und eine ſonderbare ſtarke Gnade, ſolchen nachzukommen. 1 Vater unſer.

1. O ihr brennende Seraphinen! erlanget mir eine brennende Liebe Gottes. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria zu Ehren der heiligen 3 Hierarchien.

2. O ihr hocherleuchte Cherubinen! erlanget mir eine hohe Erkenntniß Gottes. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie zuvor.

3. O ihr vortreffliche Thronen! erlanget mir innerliche Ruhe des Herzens. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie vor.

4. O ihr heilige Herrſchaften! erlanget mir die Victori über alle meine böſe Begierlichkeit und Neigungen. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie vor.

5. O *ihr wunderthätigen* Kräften! erlanget mir die *Völle aller Tugenden* und Vollkommenheiten. 1 Vater *unſer, 3 Ave Maria,* wie vor.

6. O ihr unüberwindliche Gewalthaber! erlanget mir Stärke wider allen hölliſchen Gewalt. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie vor.

7. O ihr durchleuchtigſte Fürſtenthümer! erlanget mir vollkommenen Gehorſam und Gerechtigkeit. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie vor.

8. O ihr heilige Erzengel! erlanget mir Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie vor.

9. O ihr heilige Engel! behütet mich vor aller Kleinmüthigkeit, und erlanget mir wahre Demuth, und großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. 1 Vater unſer, 3 Ave Maria, wie vor.

(Fliegendes Blatt.)

*

In dieſer Welt hab' ich mein Lüſt
Allein mit kalter Schaale büßt,
Hilf Herr mir in den Freudenſaal
Und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

(Grabſchrift.)

Eine polniſche Brücke, ein böhmiſcher Mönch, eine ſchwäbiſche Nonne, ein öſterreichiſcher Kriegsmann, der Welſchen Andacht, der Teutſchen Faſten: dieſe Stück auf Erd ſind nicht einer Bohnen werth.

*

Heut ſo ſeyn wir gut Geſellen
Und morgen wieder ob wir wöllen.
Die Wahrheit iſt gen Himmel zogen,
Und die Treu iſt über Meer geflogen.
Frömmigkeit iſt todt und gar vertrieben,
Untreu iſt hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht haben ein' Eiſenhut,
Der für Lügen und Trügen wär gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen,
Für alles Siechen und Weytagen,

Und ein' Küras für ein böses Weib,
Daß darin sicher wär' mein Leib,
Und für alles Unglück ein schnelles Pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem Uebel möcht entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur genug abkaufen;
Und für das Alter ein' gute Salben,
Die wollt ich streichen allenthalben;
Und für den Tod ein gutes Schwert;
Dieß all's wär tausend Gulden werth.

Wo du willst gesund leben, so laß dir im Jahr einmal an der Ader, in einem Monat gehe einmal in das Bad, beschlafe deine Bulschaft einmal in der Wochen, iß und trink am Tag zweimal, bei der Nacht schlafe ruhig und lang.

*

Hüt dich vor Lieb und Trinkens viel,
Sey mäßig, nüchtern, dazu still,
Bad wenn du willst, laß nur kein Blut,
Warm Speis, Gewürz dem Leib wohl thut.

Spinnerlied.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Schuh.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Auch Schnallen dazu;
Kann wahrlich nicht spinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Strümpf.
Ja, ja meine liebe Mutter,

Schön Zwicklen darin;
Kann wahrlich nicht spinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir einen Mann.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Der steht mir wohl an;
Kann wahrlich gut spinnen,
Von all meinen Fingern
Thut keiner mir weh.

---

1. Anno 1535.

Pabst Paulus, Tertius genannt,
Setzt sich in römischen Stuhl zuhand,
Ist gar ein loser Bub gewesen,
Wie nachmals wird von ihm gelesen,
Den Luther wollt er gar auffressen,
Hat fünfzehn Jahr im Stuhl gesessen.

*

Johann von Leyden, merk mich recht,
Der war vorhin ein Schneiderknecht,
Der hat sich selbs zum König g'macht,
Ueber die Wiedertäufer g'dacht,
Zu Münster, in Westphalen gelegen,
Das ganze Reich thut er bewegen,
Daß es ein Steur und große Macht
Wider den König hat aufbracht,
Doch konnt die feste Stadt sobald
Nicht gwonnen werden mit Gewalt,

Bis daß sie endlich ward verrathen,
Den König bald gefangen hatten,
Auch Knipperdolling seinen Rath,
Sammt Crechting, in derselben Stadt,
Han ihren rechten Lohn empfangen,
Zerrissen sind mit heißen Zangen
Und in drei Körb an Thurm gehenkt,
Dabei man ihrer noch gedenkt.

*

Die Kaiserliche Majestat
Zu Wasser sich gerüstet hat,
Der Hauptmann Andre Doria
Gar fleißiglich all Ding versah,
In Africam sind sie gekommen,
Han Tunis wieder eingenommen,
Der Barbarossa ist entgangen,
Der hat bei zwanzigtausend G'fangen
Im Königreich, das waren Christen,
Die thäten da ihr Leben fristen,
Der arme König so vertrieben,
Vom Barbarossa ward verschrieben,
Und Tunis wieder übergeben,
Auch andre Städte mehr daneben.

*

Des Ferdinandi Tochter zart,
Genannt Elisabeth, die ward
Dem jungen Könige zu Polen
Zur Ehe verlobet unverholen.

*

In Dänemark die Regenten han
Von Holstein Herzog Christian
Im Reich zum König eligirt,

Darum hat er ein Krieg geführt
Mit den von Lübek bei zwei Jahr,
Darnach hat er's erobert gar.

---

3. Ein junger Gesell erwarb eines Königs Tochter.

Vor Zeiten ist ein gewaltiger König gewesen, dessen Name uns unbekannt. Derselbige hat mit seinem Weib eine einige Tochter, die über die Maßen ein schön Mensch war, also, daß sie von Jedermann als die schönste in der ganzen Welt geschätzet war, von deßwegen sie auch der Vater keinem Mann, wie mächtig er auch wäre, verheirathen wollte, sondern sie sollt' stets vor seinen Augen seyn als ein Spiegel, und ist ihm nicht wohl gewesen, sie war denn bei ihm. Nun begab es sich, daß der jungen Königin ein Wärzlein am Leib wuchs, davon sie so unmäßig traurig war, daß sie sich zu Bett leget, von Tag zu Tag abnahm und sich so übel gehub, daß man meinet, sie müßte sterben. Als der König seine Tochter so betrübt sahe und auch schier vor Leid gestorben wäre, fragte sie, was ihr gebrächte, oder ob man ihr etwas gethan hätte, sie sollte ihm's sagen. Oder ob sie einen Mann begehrt, so wollt er ihr einen geben; allein sie sollte aufstehen und wohlgemuth seyn. Die Jungfrau wollt es aber keineswegs sagen, denn sie vermeinet, es wäre ein bös Ding, wenn sie es saget, es möcht ihr vielleicht Spott und Schande dadurch zustehen; sie bat den *Vater*, ruhig zu seyn. Wie nun der König sah, daß *keine Besserung* bei der Jungfrau war, sondern daß sie *je länger je mehr* abnahm, ließ er ein Gebot ausge-

r: welcher ihm seine Tochter lachend machet, dem
llt er sie zur Ehe geben. Da ward mancher gefun-
r, welcher der schönen Jungfrau mit seltsamen In-
umenten zu Hof kam, jeglicher ließ das Beste hören,
er konnte, ein jeglicher vermeint die Jungfrau zu
erkommen, welches aber alles vergebens war. Zu-
t kam ein schöner Jüngling, welcher sich in Jung-
uenkleider verkleidet hatte, der alle Weiberarbeit, als
nnen, nähen, mit Seide sticken, wohl konnte; dazu
nte er mit der Harfen schlagen, geigen, pfeifen, sin-
n, und war auf allen Instrumenten ganz wohl er-
ren. Der verfüget sich zu der Jungfrau, schlug die
rfen vor der Königin, das der Königin wohl gefiel,
d bat ihn, bei ihr ein Frauenzimmer zu seyn, denn
dermann meint, er wär' eine schöne Jungfrau, dessen
: Jüngling wohl zufrieden war, er gedacht, sein Sach
lt gut werden. Nun es nicht lange anstund, so ge-
en der Königin des Jünglings Geberden so wohl,
ß er bei ihr in ihrer Kammer liegen mußt, und
nn die Königin nicht schlafen konnt, schlug er ihr
Harfen oder die Lauten, bis sie entschlief. Nun,
Königin wollt nicht lachen. Gott weiß, was er
t ihr machet: auf eine Zeit, als er neben ihr lag,
g er an, sie zu fragen, was ihr doch gebrächte, daß
für und für so traurig wäre. Ach, sprach die Kö-
gin, ich hab's keinem Menschen je sagen wollen, ja
ch meinem eigenen Vater nicht; aber dieweil ihr liebe
spielin mich fraget, so will ich es euch sagen. Nun
ffet, daß mir vor etlichen Wochen ein Wärzlein an
: Seite gewachsen ist, und ich fürcht, es möcht mir
vas Schaden bringen, kann aber wohl gedenken, daß
mir zu einer Straf von Gott geschicket sey, weil
mein Vater nie einem Mann verheirathen hat.

wollen, wie mächtig er auch gewesen, sondern allwegen, als einen Spiegel, vor seinen Augen ten. Darum weiß ich wohl, daß mir solches vor zugesandt ist, und ob man mich jetzund schon ger heirathen möcht, so will ich doch keinen haben, ich weiß wohl, so einer solches an mir sehen würd' ich von ihm ganz verachtet und unwerth ten. Nach solcher Rede hub sie an kläglich zu w Der junge Gesell, so sich für eine Jungfrau a trösiet die Königin so gut er mocht, sie sollte Ding seyn. Er bat sie, sie möchte ihn doch das lein greifen lassen. Die Königin nahm der Jun Hand und wies ihm das Wärzlein, dessen der Gesell heimlich lachen ward, daß sich die König übel über ein solch kleines Ding gehube. Es d ihn Zeit, daß er sich der Jungfrau zu erkennen er tröstet sie weiter und sprach, ein unverstandener müßt der seyn, der ihr solches verweisen oder d deßhalb unwerther halten wollte; es sey ihr gar Schade; es wäre manches Mensch, das der W viel hätte, wie sie denn selbst auch eines habe. nahm er der Königin Hand, setzet ihr die au Wärzlein, welches gutermaßen lang und stark war von die Königin begann zu lachen, denn sie sahe und vernahm, daß er ein Mannsbild sey, und verwu sich sehr, daß er sich so lange Zeit an ihrem Ho bei ihrem Bett wie eine Jungfrau gehalten hätte. hub an, überlaut zu lachen, daß ihrer viel Jungf es wohl hörten, dessen der junge Gesell wohl zuf war, aus dem Bett sprang, zum König lief und *solches anzeigte.* Der König, der sein Gelübde *mocht hinter* sich gehen lassen, gab dem Jüngli

Tochter, deſſen die Tochter wohlgemuth war. Alſo lebten ſie lange Zeit beieinander in großen Freuden.

*

Warum die Hunde einander am Hintern ſchmecken.

Vorzeiten haben die Katzen und Hunde einen großen Streit miteinander gehabt, denn die Hunde haben gemeint, die Katzen ſollten ihnen in allen Dingen den Vorgang laſſen, welches aber die Katzen nicht thun wollten, ſondern ſich mit ihren ſcharfen Nägeln zur Gegenwehr geſetzet und den Hunden in allweg obgelegen haben. Deſſen waren die Hunde dermaſſen übel verdroſſen, daß ſie zu ihrem König, ſo in fernen Landen geſeſſen, gezogen und ihm den Handel, warum ſie zu ihm gekommen, erkläret, auch um Privilegia wider die Katzen gebeten haben. Als der König die weite Reiſe und die große Schaar angeſehen und ſich bedacht, hat er ſie gewaltig privilegirt, alſo, daß fürderhin in allen Sachen die Hunde ſollten den Vorgang haben, und die Katzen den letzten. Wie ſie nun nahe bei der Heimath waren, kamen ſie zu einem großen fließenden Waſſer, über welches keine Brücke ging, auch war kein Schiff da, darin ſie hätten können hinüberfahren; ſie waren ſehr in Angſt, weil ſie nicht wußten, was ſie mit dem Brief anfangen ſollten, damit er nicht naß würde. Doch letztlich wurden ſie zu Rath, den Brief ſollte einer unter den Schwanz nehmen, ſo bliebe er trocken. Dieſer Rath gefiel ihnen allen wohl, gaben alſo einem den Brief unter den Schwanz, ließen ſich in das Waſſer und ſchwammen hinüber. Ich weiß *aber nicht, wie es* der mit dem Brief überſah, er entfiel *ihm und ſchwamm* das Waſſer hinab, daß keiner ihn

sahe. Als sie hinüberkamen, fanden sie den Brief nicht, gingen umher und schmeckten je einer dem andern am Hintern, fanden ihn aber nicht. Derhalben noch heutigen Tages schmecken sie an einander und vermeinen stets, sie möchten den Brief finden; aber ich fürcht', es sey vergebens.

*

Ein Weib schlägt ein Körbleinmacher.

In einem Dorf war ein Körbleinmacher gesessen, welcher einsmals, als ein Korb ausgemacht, zu seinem Weib gesprochen: wohlan Weib, nun sag, Gott sey es gelobt, der Korb ist gemacht. Das Weib aber, die halsstarrig war, wollt solches nicht sagen, darüber der Körbleinmacher erzürnet, sie übel schlug und sprach: wolltest du nicht sagen, Gott sey gelobt, der Korb ist gemacht. Indem als der Körbleinmacher seine Frau schlug, ging der Vogt fürüber und fragt ihn, was doch das für ein Wesen wäre? Des Körbleinmachers Frau klagt ihm alle Dinge. Der Vogt, so ein Edelmann war, begunn zu lachen, zog heim und erzählet seiner Frau alle Sachen, was sich zwischen dem Körbleinmacher und seiner Frau begeben. Darüber sprach die Frau, nun, ich wollt es auch nicht sagen und wenn ich darüber zerrissen würde. Als solches der Edelmann höret, sprach er, wie, wolltest auch du so halsstarrig seyn? mit dem erwischt er einen Bengel und knillt sie tapfer. Die Magd, so solches gesehen, lief zum Knecht in den Stall und saget ihm, wie der Junkherr die Frau geschlagen hätte, und fraget ihn, ob er nicht wisse, warum. Der Knecht, welcher mit dem Junkherrn in des Körbleinmachers Haus gewesen, thät der Magd alle Sachen zu wissen. Sobald die Magd solches hört, sagt sie unbedacht, ich wollte auch nicht sprechen, Gott sey ge-

)bt, der Korb iſt gemacht und ſollt es mir ergehen, ie des Körbleinmachers Frau. Wie, ſagt der Knecht, ollteſt du auch ſo halsſtarrig ſeyn, nahm die Magd nd trat ſie tapfer mit Füßen, darnach er ſie wieder ufen ließ. Alſo ward des Körbleinmachers Frau, ie Vögtin und ihre Magd, alle drei auf einen Tag, on eines Korbs wegen tapfer geſchlagen.

---

3. Zeichen am Himmel.

Im Jahr 1532 vor dem Tod Herzog Hanſen, Kur- ürſten zu Sachſen ꝛc. chriſtlicher hochlöblicher Gedächt- iß, iſt am klaren hellen Tage bei Eiſenach am Him- el geſehen worden ein alter Baum, dürre, und iſt ir Erden gefallen, gleich als riſſe ihn jemand aus der rden. Darnach iſt gefolget ein Reuter in einem gan- n Küriß, der einen jungen grünen Baum geführt,)ch mit abgehauenen Aeſten, darnach ein weißer Jagd- und. Nach welchem erſchienen ein großes ſchwarzes reuz in einer großen Wolken; letztlich iſt geſehen wor- n eine Geſtalt eines Donnerſchlags, der das nächſte)orf anzündete. Da ſolchs Geſicht viel Leut auf'm eld geſehen, lauft ein Mägdle aus dem Haufen her- ir und ſchreiet mit lauter Stimme: O weh, meiner eben Mutter! welche Rede dazu viel fromme Chriſten uf unſer Vaterland gedeutet.

Faſt um dieſe Zeit iſt zu Walshut am Rhein über r Stadt ein Baum am Himmel geſtanden, auf dem aum eine blutige Kron.

Im ſelben Jahr 1532 ſind dieſe Geſicht nicht fern on *Insbruck geſehen worden*: Ein Adler iſt geſtanden *f einem Hügel*, der faſt gezittert und ſich bewegt;

diesem sind gegengestanden drei andere Thier, erstlich ein Kameel, welches hinter sich gesehen und in einen feurigen Zirkel geschlossen worden; darnach ein Wolf, der Feuer ausgespieen, welcher auch mit einem feurigen Zirkel beschlossen gewesen; dem ist ein Löw nachgefolget, welchem ein Küriſſir am Berge die Haar gestrichen und geschmeichelt, desgleichen hat sich der Löwe auch mit freundlichen Geberden erzeiget und ihm die Klaue geboten.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Von Friedericus Frieſius, 1705.)

Was ist von diesem Handwerk voraus zu merken?

Daß es vor Alters ein geschenkt Handwerk gewesen, wie es aber abkommen sey, kann man nicht wissen.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die geschenkte Handwerke in vielen Dingen sich ihrer gegönneten Freiheit allzusehr gebraucht und dasjenige nicht beobachtet haben, was der bekannte Ausspruch derer Gelehrten bejahet:

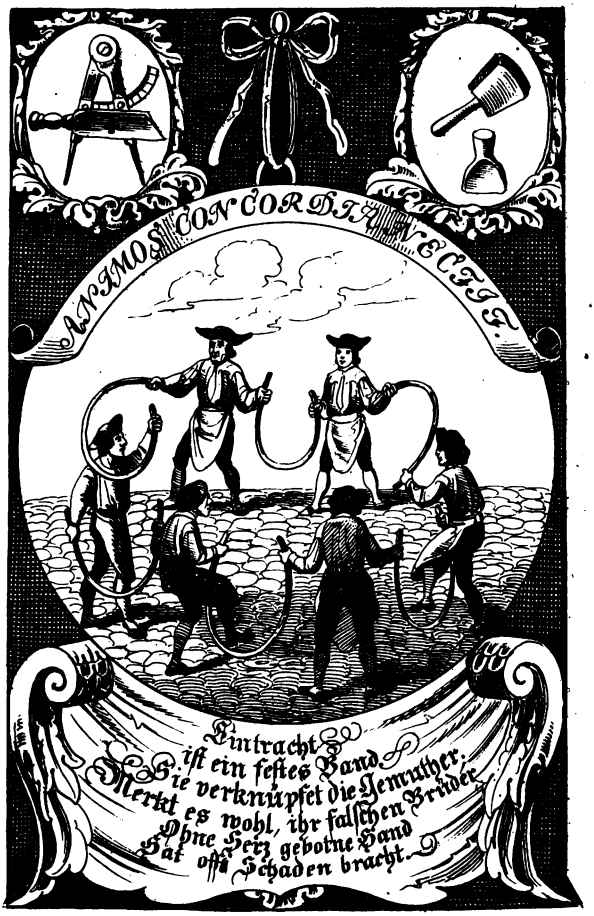
Ein ungereimtes Ding kann tausend andre bringen;
Was Wunder, wenn wir nicht nach neuen Händeln ringen.

Wie soll dieses Handwerk abgehandelt werden?

Wir wollen sehen, was da passire mit denen 1) Lehrjungen, 2) Gesellen und 3) Meistern.

Was passiret mit denen Lehrjungen?

Man kann hier betrachten, was vorgehet bei dem 1) Aufdingen und 2) Losſprechen.


ANIMOS CONCORDIA NECTIT.
Eintracht
ist ein festes Band
Sie verknüpfet die Gemuther,
Merkt es wohl, ihr falschen Brüder
Ohne Herz gebotne Hand
Hat offt Schaden bracht.

Was passiret mit denen Gesellen?

er kann ein curiöses Gemüth nachfragen: 1) wie zum Gesellen gemacht werde, 2) wie viel Jahre Geselle wandern, 3) wie ein Geselle sich gegen andern verhalten muß.

Was passiret mit denen Meistern?

an gebe wohl Achtung auf dasjenige 1) was der Meister werden will, thun muß, 2) worin das Meisterstück bestehe, und 3) was bei und nach Verfertigung vorgehe.

I. Von denen Lehrjungen.

Was ist bei diesen zu merken?

müssen bei Aufdingung eines Jungen alle Meister gefordert werden und zusammenkommen.

Was ist hiebei zu merken?

aß die Eintracht in allen Collegiis und Societäten das Vornehmste ausmache und alle vor einen, wie einer vor alle stehen solle.

Wer ist auf des Jungen Seite?

ieser muß sich zwei Meister auslesen, welche er die für ihn gutsagen und Bürge werden.

Was ist hiebei zu merken?

aß in zweier oder dreier Zeugen Aussage nach der ist die Wahrheit bestehe.

Was geschiehet alsdann?

muß hierauf entweichen, da unterdessen die Meister age halten: ob er von ehrlichen Eltern geboren sey? chen, *ob er seinen* Geburtsbrief aufweisen und *he beilegen könne?*

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß das **bene nasci**, oder von ehrlichen Eltern geboren werden, ein großes Glück von Gott sey und ein jeder es dem Höchsten zu danken habe, wenn er von ehrlichen Eltern geboren.

Was muß der Lehrling ferner thun?

Wenn alles Angeführte die Meister für richtig befunden, so muß er das Fordergeld und etwas Gewisses für das Einschreiben, nebst dem Aufdingegeld erlegen, und also zwei, drei, auch wohl vier Jahre in der Lehre stehen (wenn er nemlich kein Lehrgeld giebet); eines Meisters Sohn aber darf sich gar nicht aufdingen lassen, sondern kann alsobald Geselle werden.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß das Privilegium derer Meistersöhne nicht aufgedinget, sondern alsbald Geselle zu werden, nicht allerdings zu billigen: denn es kann geschehen, daß der Vater selbst nicht gar zu geschickt oder (wie es insgemein gehet) nicht Geduld hat, sein Kind zu unterweisen. Zudem wollen junge Leute immer eher fliegen, als ihnen die Flügel gewachsen. Die Entschuldigung dieser Gewohnheit könnte also beigebracht werden: weil nemlich ein Sohn, so zum Handwerk Lust hat, von Jugend auf um den Vater ist und auch wohl eher als ein anderer einen Handgriff sehen kann; ob aber die Söhne auch durch die Geburt etwas zuvor bekommen, ist noch zu erweisen.

Wie wird es bei der Aufdingung gehalten?

Es stehet allezeit eine offene Lade auf dem Tisch, *damit*, wenn etwan bei dem Handwerk etwas vorfallen möchte, sie es alsobald aus ihren Gesetzen verab-

eiden und beilegen können. Ingleichen müssen die eister züchtig und ehrbar um den Tisch sitzen und afrage halten, ob ihnen dieser Junge anstehe und solchen anzunehmen willig? Endlich wird etwas von n Aufdingegelde genommen und vertrunken, das an- e aber in die Lade gelegt.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß Gott ein Gott der Ordnung sey, und der Apo- l Paulus 1. Cor. 14, 40 ausdrücklich Befehl ge- en: lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen.

ie viel Lehrjungen darf ein Meister in der Lehre halten?

Es darf ein Meister nicht mehr als einen in die hre nehmen.

Was ist hiebei im Gespräche vorkommen.

Die Frage, warum dieses geschehe, ist also beant- rtet worden: weil ein Meister seinen Fleiß auf solche eise wohl anwenden, und einem besser vorstehen, als len zugleich mit Zucht und Lehre an der Hand ste- t könne.

Was geschiehet, wenn ein Lehrjunge untreu wird?

Wenn etwan ein Junge davonläuft, so müssen die emangeführten zwei Bürgen ihn wiederschaffen.

Was ist hiebei zu merken?

Man sagt im gemeinen Sprüchwort: Bürgen muß n würgen.

Wie wird es bei der Lossprechung gehalten?

Derjenige Junge, welcher itzo soll losgesprochen wer- t, muß sich einen Gesellen ausleſen, welchen er will, hernach der Gesellenpfaffe genennet wird. Mit die- t *nun muß* der Junge herumgehen und alle Mei- *bazu einladen.*

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß in unterschiedenen Sprachen etliche Wörter, so sonst in einem guten Verstande gebraucht werden, gleichsam in Abnehmen und Mißbrauch kommen. Unter solche Wörter zählen wir auch das hier mißgebrauchte, Pfaffe, statt dessen man ohne Schaden der Handwerksgewohnheit ein andres gar wohl brauchen könnte.

II. Von denen Gesellen.

Was haben die Gesellen bei der Lossprechung für Ceremonien?

Derjenige Geselle, welchen der Junge ausgelesen, kommt in die Stube, darinnen die Meister nebst denen Gesellen versammelt, und hält folgende Anrede: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich bitte Meister und Gesellen, sie wollen mir doch vergönnen, ein Wort oder zwei zu reden: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, es ist Meister N. N. sein Ziegenschurtz zu mir kommen und hat mich angesprochen und gebeten, daß ich ihn heutiges Tages schleiffen und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerksgebrauch ist, so habe ich ihm dasselbe nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So mit Gunst! günstige liebe Meister, deßgleichen aller Gesellen: ich wollte sie alle miteinander gebeten haben, sie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Ziegenschurtz möcht hereinhoken.

Was ist hier erinnert worden?

Daß der Bei- oder Zuname Ziegenschurtz vielleicht daher genommen, weil das Schurtzfell, so in der Arbeit gebraucht wird, aus dergleichen verfertiget. Ingleichen, daß die Beinamen nicht allein gemeine und geringe, sondern auch hohen Personen wegen unter-

schiedener Ursachen und Umstände beigeleget werden.

Was geschiehet bei solcher Vexation?

Wenn der Junge, welcher soll zum Gesellen gemachet werden und Ziegenschurtz genennet wird, in die Stube geführet ist, so bringt der Geselle, so ihn schleiffen soll, folgende Worte vor: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich komme daher ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer, ein Ziegenschurtz, der thut solches Meister und Gesellen zu Trutz, ein Reifenmörder und Holzverderber, ein Pflastertreter, ein Meister- und Gesellenverräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen, er tritt wieder davon, er spricht: er habe es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er spricht: er will nach diesem seinem Schleiffen auch ein guter Geselle seyn. — So, mit Gunst! günstige liebe Meister sowohl als Gesellen, es ist dieser gegenwärtige Ziegenschurtz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, daß ich ihn nach Handwerksgewohnheit schleiffen und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerksgebrauch ist. Ich hätte zwar vermeint, es wären wohl ältere Gesellen zu finden, die mehr von Handwerksgewohnheit vergessen, als ich junger Gesell mag gelernet haben; so habe ich ihm doch solches nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen: denn wenn ich ihm solches hätte abgeschlagen, so wäre es mir ein Spott und ihm sein erst Unglück auf seiner Wanderschaft gewesen. Derohalben will ich ihn schleiffen und vorsagen, so viel als mir mein Schleiffpfaff hat vorgesagt; *was ich ihm nicht* kann vorsagen, das mag er *auf seiner Wanderschaft* noch erfahren. Ich bitte aber *Meister und Gesellen*, so mir etwan ein Wort oder

etliche in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden. So mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe drei Anfragen zu thun, derohalben frag ich zum erstenmal: Ob etwan ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der auf mich, oder auf diesen gegenwärtigen Ziegenschurtz, oder auf seinen Lehrmeister etwas wisse? der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten und solches bei Zeiten anmelden und hernach stilleschweigen, damit ich in meinem Schleiffen nicht gehindert, und der Schleiffpathe hernach auf seiner Wanderschaft möchte geehret und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmal. Weiß aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerk, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen; weiß aber einer etwas auf diesen gegenwärtigen Ziegenschurtz, so soll derselbige nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er vor mir oder einem ganzen ehrsamen Handwerk zu einem Gesellen gemacht werden soll. Weiß aber einer etwas auf seinen Lehrmeister, so wird derselbige sich auch, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen. — Dreimal mußt du umfragen: frage nun zum andern- und drittenmal.

Was ist hiebei vorkommen?

Daß ein junger Mensch sich wohl fürsehen solle, damit er seinem ehrlichen Namen nicht etwan einen Schandfleck anhenken möge. Denn es wird je und allewege in denen Societäten dieses menschlichen Lebens darauf gesehen, und bleibets wohl dabei:

Ein guter Leumund pflegt dem Leben
In der That nichts nachzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 3. Janr.)

Maria Wilhelmina, eine respective Stieftochter Johann Michael Rösslers, des hiesigen Gotteshauses Schönthal an der Jagst, Cistercienser-Ordens, Cantzellisten, und Sophia Christina, seiner Ehefrauen, welche Letztere vor ungefähr 6 Jahren dahier die katholische Religion angenommen, sie Wilhelmina aber lutherischer Religion bei dero Großmutter und in Diensten der verwittibten Frau Gräfin von Hohenlohe-Pfedelbach verblieben bis an das 19. Jahr ihres Alters, zu welcher Zeit dieselbe von bösen Geistern, wie hernach umständig soll erkläret werden, besessen worden: Dieser fatale Vorgang, so ungewiß er anfänglich war, so viel Aufsehens machte er in dasiger protestantischen Nachbarschaft. Die Herren **Medici** betrachteten erstlich den Umstand als eine dem weiblichen Geschlecht natürlicherweis zufällige Schwachheit; versäumten auch nichts, was solches Uebel zu heben nützlich zu seyn erachtet wurde, es wollte aber keine Medicin die gehoffte Effect bewürken; dahero denen protestantischen Herren Geistlichen überlassen worden, andere vorträgliche geistliche **Remedia** anzuwenden; welche dann nebst dem öffentlichen Kirchengebet, Handauflegung, ihr Möglichstes gethan, inzwischen ist die Person von denen bösen Einwohnern hart geplaget worden. Dessen nur eine kurze Anregung zu thun, was die **Energumena** selbst dannoch behauptet, auch in ganz Pfedelbach und dasiger Nachbarschaft bekannt, hat der böse Geist sie nicht lassen essen, den Athem zurück gehalten, daß man fast *geglaubet, er werde ausbleiben.* In dieser Noth, als *nichts helfen wollte, machte ein* lutherischer junger Mensch

das Kreuz über den aufstehenden Mund, et respir vit, und das öfters, sie wurde in das Wasser gewo fen, daß vier oder mehr Männer viele Müh gehabt, s zu retten: Flachs, Werk, eine schwarze Spinnen, g krümmte Stecknadel, Aschen, Kohlen ꝛc. S. R. wa recht häßliches ex cloacâ essen, von der Lefzen ei Stücklein abbeißen müssen, ohne daß der böse Geist zu gelassen, mit Butter und Honig den Schmerzen der Le zen zu stillen: bei Essung der Spinnen hat sich de Umstand ereignet, daß ihr der Leib aufgeloffen, welche als sie ihrer Großmutter geklagt, antwortete der Teu fel: Narr, Ich bins. Item hat sich der Geist ein stens in das Knie gesetzet, daß jedermann glaubte, e wäre ein Rothlaufgeschwulst; nachdem Ueberschläg sol ches zu vertreiben bereit waren, sagte der Teufel, da er in dem Knie seye, er wäre ein schlechter Teu fel, wann er da nicht helfen könnte, setzt sich sogleich in den großen Zehen, der aufgeschwollen das Knie aber augenblicklich eingefallen. Eine S. V. Kuh, welche ex Maleficio keine Milch gab, mußte sie durch vorgeschriebene Kräuter curiren, einem ande ren, der eine kranke Geis hatte, sagen: Er solle fort fahren, in 8 Tagen werde sie crepiren; zum öftern mußte die Person sich selbst mit Fäusten in das Ge sicht schlagen, daß Maul und Nase geblutet, sie zu gleich bitterlich geweinet, die Händ mit dem Messer zerkratzen und schneiden. Eine katholische Frau von Berlichingen kam zu der Besessenen zur Zeit, da der böse Geist sie äußerst plagte; die Frau sagte: wann ich nur ein paar Wort mit ihr reden könnte; da antwortet der böse Geist: Wann du mich kniend anbetest, soll sie gleich Ruhe haben. Dem die Frau antwortete: Gott soll man anbeten. D

diesen miserablen Umständen war der Person nicht geholfen, die Ursach aber, daß die Plagen nicht könnten aufhören, ward von denen Herren Geistlichen allegiret, daß Wilhelmina ihren katholischen Eltern zu viel Gehör gebe, darum werden sie allzeit mehr gequälet, wann ihrer Eltern jemand zu ihr kommet, so wollten sie machen, daß sie nicht mehr zu ihr kommen dürften. Endlich, da die Person von Geist- und Weltlichen verlassen, zu Pfedelbach herum schweifet, kamen dero Eltern **ad Reverendissimum** unterthänig bittende, zu erlauben, daß die Person zu ihnen nach Schönthal kommen dürfte, wo durch göttliche Gnad ihrer Tochter ehender dürfte geholfen werden, wie dann bemelt ihre Tochter ihr ganzes Vertrauen dahin setzte, die katholischen Geistlichen werden ihr helfen. Es wurde in ihrem, deren Eltern, Begehren condescendiret, sollten aber dannoch von Ihro Durchl. unterthänigst Erlaubnuß bitten, um allen anderen geist- oder weltlichen besorgenden Beschwerden, als wäre die Person heimlich **ex alieno Territorio** und der protestantischen Religion entzogen worden, vorzubiegen. Nachdem Ihro Durchlaucht gnädigst consentirten, ist die Person den 2. Decembris 1748 nach Schönthal, ohne Hindernuß des inwohnenden Gasts kommen. In den ersten 9 Tagen hat er sich nicht offenbahret, noch die Person gequälet, sondern hielte sich still. Den 10. wollte die **Energumena** mit ihrer Mutter in die Kirch gehen, unter der Thür stellte sich der böse Geist und ließe die Person nicht weiter; selbigen Nachmittag gingen Mutter und Tochter nach Neusaß, einer eine halbe Stund vom Kloster entlegenen Mutter-Gottes-Capell, gingen *dort erstlich in des* Schönthalischen Jägers Haus, *hernach wollten sie in die* Capell gehen, der Teufel ließ sie

nicht hinein; der sonst beherzte Jäger legte Han
sie hinein zu führen, aber umsonst, der böse
wollte mit der Person gar in den drei Schritt
gelegenen Fischteich hinein, welches aber Gott
zugelassen, ansonst des Jägers und ihrer Mutter
ten zu schwach gewesen wären, solches zu hin
Im Rückweg, nahe am Kloster, hat die Wilhe
das Mutter-Gottes-Bild auf der Kirch angesehen
lästerte der Teufel: Dort droben steht auch
solch Luder! und warfe Wilhelminam in den
Nach dieses Vorgangs beschehener Relation ist
len worden, die Person täglich in hiesige Kirc
allem Gewalt zu führen, um zu sehen, ob ein
als menschlicher Gewalt sie davon abhalte. Folg
Tag ginge der Vater und Mutter in hiesige
Kirch, die Tochter ginge ganz willig mit und v
ren Eltern her, bei der Kirchenthür stellte sich der
und warf sie hinter sich zurück, der Vater ab
griffe sie sogleich, nebst zweien Weibern, welche
dem auch in die Kirch gegangen, und führte sie
mit Gewalt vor den St. Bernardi-Altar, unter
rendem Hinführen sie der Teufel von der Erden
erhöhet, geschrien und getobet, daß man genö
gewesen, solche länger nicht bei dem St. Bernardi
(allwo ohnedem ein **Religios celebrirte** und be
Domine non sum dignus war) zu lassen, s
wiederum hinaus zu führen, um den Chor un
gel nicht gänzlich confus zu machen; da sie zur
dem Mutter-Gottes-Bild ohnweit der Kirchenthü
kommen und man sie allda niederzusetzen (weger
digkeit der Leut, so auch ihro Weihwasser ge
können) gewillet war, wie auch geschehen, wa
Teufel in ihr auf ein Neues, weßwegen die

Schäferin Maria Sophia Carlin eine ganze Handvoll des geweiheten Wassers über das Angesicht Daemoniacae gegossen, diese aber der erstbemerkten Schäferin in das Gesicht gespieen, welches bei ihrer ersten nacher Hauskunft an der oberen Lefzen gleich einer Bratwurst aufgeloffen und dergestalten ausgefahren, daß sie 8 ganzer Tage unter andere Leut zu gehen sich verabscheuet, sie mußte darbei erstaunliche Hitz an dem angespieenen Ort ausstehen. Vor diesem war der Mutter dieser Besessenen schon befohlen, dann und wann einen Rauch ins Zimmer zu machen von Kräutern, die in Festo assumptionis B. M. V. benediciret; als dieses geschehen, fragte die Tochter, was dieses vor ein guter Rauch seye? der Teufel sagte in eontinenti der Mutter: Du kröpfige Her, mit deinem dünnen Hals, schaff diesen geweihten Rauch hinaus oder ich zerropfe dir deinen Rocken; ferner truge sich zu, als die Person dahier geplaget wurde, sagte der Teufel zu dem 4 jährigen Brüderlein: Michael, soll ich hinab fahren (das war das Wort, wann er die Person wollte ruhen lassen)? das Kind antwortete zweimal ja, sodann gab er Ruhe. Nicht lang hernach sagte er zu besagtem Kind: Michel, küsse mir die Hand, so will ich nunter fahren, wie auch geschehen, und die Person war ruhig. Nach Relation dieses ist dem Vater befohlen worden, das Kind von diesem Kuß abzumahnen; wann er dannoch die Händ seiner Schwester, auf teuflisches Zumuthen, küssen wollte, solle er sagen: Gelobt sey Jesus Christus, welches das Kind beherzt vollzogen; der Teufel hingegen sagte: *Gelobt sollen seyn alle* Teufel in der Höll *und der Pfarr* Olhäußer (dieses ist der luthe-

nicht hinein; der sonst beherzte Jäger legte Hand an, sie hinein zu führen, aber umsonst, der böse Gesell wollte mit der Person gar in den drei Schritt davon gelegenen Fischteich hinein, welches aber Gott nicht zugelassen, ansonst des Jägers und ihrer Mutter Kräften zu schwach gewesen wären, solches zu hinderen. Im Rückweg, nahe am Kloster, hat die Wilhelmina das Mutter-Gottes-Bild auf der Kirch angesehen, da lästerte der Teufel: Dort droben steht auch ein solch Luder! und warfe Wilhelminam in den Koth. Nach dieses Vorgangs beschehener Relation ist befohlen worden, die Person täglich in hiesige Kirch mit allem Gewalt zu führen, um zu sehen, ob ein mehr als menschlicher Gewalt sie davon abhalte. Folgenden Tag ginge der Vater und Mutter in hiesige groß Kirch, die Tochter ginge ganz willig mit und vor ihren Eltern her, bei der Kirchenthür stellte sich der Geist und warf sie hinter sich zurück, der Vater aber ergriffe sie sogleich, nebst zweien Weibern, welche ohnedem auch in die Kirch gegangen, und führte sie also mit Gewalt vor den St. Bernardi-Altar, unter währendem Hinführen sie der Teufel von der Erden hoch erhöhet, geschrien und getobet, daß man genöthiget gewesen, solche länger nicht bei dem St. Bernardi-Altar (allwo ohnedem ein **Religios celebrirte** und bei dem **Domine non sum dignus** war) zu lassen, sondern wiederum hinaus zu führen, um den Chor und Orgel nicht gänzlich confus zu machen; da sie zurück zu dem Mutter-Gottes-Bild ohnweit der Kirchenthür gekommen und man sie allda niederzusetzen (wegen Müdigkeit der Leut, so auch ihro Weihwasser geben zu können) gewillet war, wie auch geschehen, raserte der Teufel in ihr auf ein Neues, weßwegen die dabei

Schäferin Maria Sophia Carlin eine ganze Handvoll des geweiheten Wassers über das Angesicht Daemoniacae gegossen, diese aber der erstbemerkten Schäferin in das Gesicht gespieen, welches bei ihrer ersten nacher Hauskunft an der oberen Lefzen gleich einer Bratwurst aufgeloffen und dergestalten ausgefahren, daß sie 8 ganzer Tage unter andere Leut zu gehen sich verabscheuet, sie mußte darbei erstaunliche Hitz an dem angespieenen Ort ausstehen. Vor diesem war der Mutter dieser Besessenen schon befohlen, dann und wann einen Rauch ins Zimmer zu machen von Kräutern, die in Festo assumptionis B. M. V. benediciret; als dieses geschehen, fragte die Tochter, was dieses vor ein guter Rauch seye? der Teufel sagte in eontinenti der Mutter: Du kröpfige Her, mit deinem dünnen Hals, schaff diesen geweihten Rauch hinaus oder ich zerropfe dir deinen Rocken; ferner truge sich zu, als die Person dahier geplaget wurde, sagte der Teufel zu dem 4 jährigen Brüderlein: Michael, soll ich hinab fahren (das war das Wort, wann er die Person wollte ruhen lassen)? das Kind antwortete zweimal ja, sodann gab er Ruhe. Nicht lang hernach sagte er zu besagtem Kind: Michel, küsse mir die Hand, so will ich nunter fahren, wie auch geschehen, und die Person war ruhig. Nach Relation dieses ist dem Vater befohlen worden, das Kind von diesem Kuß abzumahnen; wann er dannoch die Händ seiner Schwester, auf teuflisches Zumuthen, küssen wollte, solle er sagen: Gelobt sey Jesus Christus, welches das Kind beherzt vollzogen; der Teufel hingegen sagte: *Gelobt sollen seyn* alle Teufel in der Höll *und der Pfarr* Olhäußer (dieses ist der Luthe-

rische Oberpfarrer zu Pfedelbach). Den Zustand n
näher zu erkennen, ist der 13. Tag **Decembris** a
beraumet worden, in der kleinen Kirch nach der h
Meß einen **Exorcismum contra Maleficia** vor
nehmen. Der Teufel ist dessen gewahr worden, qu
lete dahero die Person 4 ganze Stund lang, ohne d
das viele in das Zimmer laufende Volk allerlei E
schlechts hätte widerstehen können.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Bauern-Turnier.

Dienstag nach Estohemi, den 23. Febr. 1585, h
ben auf Befehl der Räthe der Churfürstl. Sächs. Vo
mundschaft zu Weimar, die Unterthanen des Amts K
pellendorf, altem Brauch nach, das Stechen zu Ro
verrichten müssen. Da es denn damit also gehalt
worden: Erstlich sind durch mich, Heinrichen Apitz, d
Zeit Amtsschösser dahier, aus jeder Amtsgemeine vi
Personen zum Stechen erwählt worden, die sich da
vereinigen und zweie davon zum Stechen erkiesen mü
sen. Diese gewählten vierzehen Personen haben si
dann erstlich im Vorwerk dahier beritten gemacht, geü
und etliche Treffen gethan. Dann sind dieselbigen Die
stags in ihrer Rüstung, nebst ihren Beipferden u
Pflichtern, allhier zu Kapellendorf angekommen, und al
dann fürder nebst drei Pfeifern, so gleichfalls beritt
gewesen, gegen Weimar vorgerückt. Als sie nun do
hinter dem Schloßgarten, die Altenburg hineingezoge
hat mein gnädiger Fürst und Herr, Herzog Friedri
Wilhelm zu Sachsen, ihnen den Garten zu öffnen w
durch denselben zu reiten befohlen; da sie dann au

F. G. Befehl dreimal in der Ordnung um die Schranken reiten und sich sehen lassen müssen. Nach diesem hat man ihnen befohlen, in das Vorwerk vorzurücken, da dann ihren Pferden Futter und Stallung verordnet worden. Als nun die Mittagsmahlzeit herbeigerückt, ist ihnen anzeigt worden, daß sie in der fürstlichen Hofstube erscheinen und daselbst die Mahlzeit halten sollten, da sie dann erstlich wiederum drei und drei in Gliedern, mit ihren Pfeifern, dreimal um die Schranken gegangen und dann in die Hofstube sich zum Tische verfügt. Nach gehaltener Mahlzeit ist der Edelgestrenge und Ehrenveste Gregor von Kayn, F. S. Oberaufseher der Gehölze, abgesendet und ihm befohlen worden, die Stecher aufzuführen. Worauf erstens gedachter von Kayn, dann die drei Pfeifer, hernach der Amtsschösser nebst seinem Beistand, und dann die vierzehen Stecher, denen ihre Beipferde die Stechsperre vorgeführt, nebst ihren Beipflichtern aus dem Vorwerk gerüstet über den Markt aufgezogen und im fürstlichen Schloß auf der Bahn angekommen, worauf sie wiederum dreimal durch ihre Patrinen (Waffenbeistände) um die Schranken geführt und alsdann zum Stechen angeordnet worden. Worauf sie dann von 2 bis 5 Uhr miteinander getroffen, etliche Speere und Harnische zerstoßen haben, worauf die geordneten Gewinne ausgetheilt worden. Da erhielt:

1) Hans Kneussel aus Hohlstedt, der seinen Gegenpart Görg Regen sogleich im ersten Rennen mit Roß und Mann gefällt, als Preis eine große Fuhrsmannstasche, nebst einem Löffer und vier Thalern.

2) Joseph Fischer aus Kapellendorf, sechs Ellen gelben Atlas, dieweil er acht Personen gefällt.

3) *Ulrich Wetzel* aus Hermstadt ein preussisches Fuhrmannsleder, darum, daß er fünf Personen abgeritten.

6) Jakob Egendorf aus Großschwabhausen, aschfarbenen Hut mit schwarzen und gelben Fede Binden, darum, daß er im fünften Rennen Egendorfen gefällt.

7) Kroms Scheide von Stobra, einen grau mit einer schwarz und gelben Binde, mit Hahne dieweil er im neunten Rennen Mathes Neubauern

Als nun die Gewinne ein jeder erhalten, Stecher in obgesetzter Ordnung von der Bahn wieder abgezogen und mit ihren Pferden in's A gerückt. Dann wurde ihnen die Abendmahlsz der Schlaftrunk in der fürstl. Hofstube gereicht ben angemeldet worden, daß, welcher zu warten der möchte folgenden Tages zur Morgensuppe wi allda erscheinen. Darauf sie sich wieder eingestel das Frühstück verzehret, und ihnen sämmtlich ab worden, ausser Joseph Fischern von Kapellendo Ulrich Wetzeln von Hermstedt, denen befohlen r noch ein Treffen miteinander zu thun, dazu sie st

ihren Pflichtern wiederum zu Hauſe angelangt, iſt ihnen auf Befehl angezeigter Herrn Räthe, nach altem Brauch und Herkommen, allhier im Schloß Kapellendorf, Dienſtags in den Oſterfeiertagen, ein Faß Bier von ſechs Eimern zur Verehrung gereicht und gegeben worden, welches ſie dann mit unterthäniger Dankſagung in gutem Frieden ausgetrunken, auch darüber zum Stechen wieder ſo große Luſt bekommen, daß einige vor Freuden die Thür nicht treffen können und zum Ofen hinausgegangen.

Dieſes iſt zum Gedächtniß in das Amts-Handelsbuch zu regiſtriren vor nothwendig erachtet worden. Actum Weimar, den 18. Aprillis Anno 1585.

---

7. Der Spieler Ausſchreiben.

„Wir Spitzbuben, Doppler und alle Spielbrüder, sammt unsern treuen Gehülfen, den Kartenmalern, Würfelschnitzern und den kunstreichen Meistern des Schachs, Brettspiels und anderer Instrumente, darauf man spielet, auch sammt allen zukünftigen Meistern und Erfindern neuer listiger Spiele und der verborgenen Künste und Meisterstücke auf dem Spiel: thun in dem Namen unseres Abgotts des Spielteufels (welcher mit allem seinem Heer und Rüstung auf uns zu setzen, uns zu schützen und zu fördern, vom gewaltigen Fürsten dieser Welt ausgesandt, verordnet und bestätigt ist) Jedermänniglich, so in unsern Orden sich zu begeben willens und geneigt ist, kund und offenbar, daß wir nicht um des Gewinnes willen, sondern um der Kurzweil willen spielen, auf daß wir uns des Saufens enthalten. Aber gleichwohl, wenn wir etwas gewinnen, es sey durch Glück, oder mit List und Betrug, so nehmen wir es herzlich gern an, lassen es uns gefallen und sind guter Dinge drüber, schenken auch wohl etwas in's Gelag, die Andern damit fröhlich zu machen, oder auf den folgenden Tag ein neues Fest unserm Abgott zu stiften, damit ihm allenthalben der Weg bereitet und wir Spielbrüder in seinem treuen Dienst beisammen bleiben, und die Brüderschaft durch keine Ketzerei, so unsern Orden anficht, möge zerrissen werden. So wir aber verspielen, sehen wir sauer, geben Niemand ein gut Wort, sind grimmig, beißen aus Zorn die Zähne zusammen, fluchen Gottes Marter, Wunden, Leiden, Pestilenz und Franzosen, auch andere gräuliche und unerhörte Worte, dafür Himmel und Erde zittern möchten. Wenn wir aber das Geld, so wir bei uns gehabt, verspielt haben, leihen wir bei Andern mehr, welche uns zum Spiel gerner und mehr vorstrecken, als zu andern ehrlichen

und nützlichen Gewerben. Haben wir aber das geliehene Geld auch verbeſtillirt, gehen wir alsbald wieder heim, holen mehr, oder ſenden heim, daß uns die Weiber mehr ſchicken ſollen; wollen ſie es nicht thun und ſehen ſauer dazu, daß wir das Geld alſo liederlich verſpielen, können wir dieſem Allem zuvorkommen mit Schelten und Fluchen, gehen heim in dieſem und jenem Namen und wollen dem Weib das Geld aus der Haut dreſchen; ſo ſie uns aber entlaufen, hauen wir die Käſten auf, dieweil das Weib die Schlüſſel vielleicht mitgenommen, oder weil wir ſie aus Bosheit nicht finden wollen. Finden wir Geld im Kaſten, ſo muß es heraus, ehe es verſchimmelt, iſt aber keines vorhanden, ſo müſſen unſer und unſrer Weiber Röcke, Mäntel und ſilberne Gürtel und anderes Geſchmeide, welches wir ſelbſt nicht erworben, ſondern etwa von unſern Voreltern und guten Freunden uns zur Zier und zum Schmuck angeerbet ſind, herhalten, gehen wieder zu unſern Spielbrüdern, fangen aufs neue an zu doppeln, der Hoffnung, daß wir das Vorige wieder gewinnen werden, ſetzen flugs auf und duppliren allemal den Satz, damit, ſo es uns etlichemal geräth und wir das Spiel gewinnen, wir deſto eher das Unſrige wieder bekommen und wohl noch mehr dazu gewinnen, wenn das Glück gut iſt. Verſpielen wir aber das Geld ganz, behalten keinen Heller im Beutel und keinen Rock am Leib, ſo gehen wir denn mit leerem Beutel wieder heim, dürfen nicht Sorge tragen, daß uns das Geld daraus geſtohlen werde oder die Motten in die Kleider kommen. Wir ſind auch der großen Arbeit Andrer enthoben, daß wir nehmlich nicht ſo bald mehr aufſetzen und ſpielen *dürfen, ſondern halten nun* Feiertag, und ſehen zu, wie *ſauer es Andere ankommt*, ehe ſie das Geld, wie wir

wir nicht allein aus Leid fast weinen, sondern
fangen auch an im Hause dermaßen zu murren
Alles uns entlaufen muß, jagen Weib und Kind
auf daß wir allein Herr im Hause bleiben. Si
aber noch etwas im Wege liegt oder steht, m
auch zerschlagen und zerbrochen seyn, es seyen Sch
Teller, Töpfe, Krüge, Kannen, Oefen und Fenste
achtens nicht, daß es schade sey und uns ein
Nachrede bringe. Wenn sich aber hernach ba
Reue findet, so haben wir doch den Trost, wen
nicht viel behalten, daß uns nicht viel verbrennt,
Feuer auskommt, und daß wir uns auch nicht l
dürfen, denn reiche Leute hencken sich gern, und
Reichthum besitzt nur der Teufel. Wer nun nich
gesinnt ist, der taugt zu keinem Spieler, ist auch
würdig, daß er eine alte Karte sollt' anrühren
schweige denn eine neue in die Faust nehmen, u
hören solche Leute nirgends besser hin, denn zu
Kindern, die um Nußschaalen spielen, zu unsrer
derschaft aber gehören sie nicht, denn wir setzen

Haufen liegen; auch hat einer den andern viel lieber als sein eigenes Haus, Weib und Kind, weßhalb wir uns bald Morgens zum Branntwein, oder bei Tag im Stadtkeller oder an einem andern guten Ort zusammenlocken. In Summa halten wir's so, daß wir selten daheim bleiben, stets seyn müssen, wo man spielt, Tag und Nacht mit höchstem Fleiß in der neuen Karte studiren, wenn die alte weggeworfen ist, auch mit allem Ernst die Augen über den Würfeln behalten. Denn Aufsetzen ist im Spiel die beste Schanz, und wer nicht will die Augen aufthun, der thu den Beutel auf. Unsrer guten Werke sind es auch viel, als: spielen, fluchen, lügen, betrügen, schlagen, raufen, morden und dergl., was schlechte, geringe Kinder und Leute nicht ausrichten könnten, auch gehören dazu nicht blöde, furchtsame Herzen, sondern recht kühne Helden und tapfere Leute: Könige, Fürsten, Herren, Edelleute, Kaufleute, reiche Bürger, Bauern und andere Waghälse mehr, welche nicht allein allerlei Schand zudecken, sondern auch allen Schaden, den sie anrichten, ja den Menschen selbst, bezahlen können, wenn sie ihn beschädigt oder gar ermordet haben. Unser Ablaß allhier ist eine zeitlang Cains Sicherheit, zuletzt kommt Reue und Buß, dort aber ewig Heulen, Weinen und Zähnklappern: mit welchem Ablaß der Stifter dieses Ordens nicht karg oder neidisch ist, sondern theilet ihn gern und mildiglich Allen aus, die das Spiel fördern, und nicht hindern noch verbieten. Darum mag ein Jeder unserm Abgott danken und nach solchem Ablaß seufzen, der da hat lernen die Karten kennen, die Augen auf den Würfeln zählen und allerlei List und lustige Künste bei dem Spiel *üben, denn es kann nicht* ausbleiben, sondern muß uns *widerfahren und zu Theil* werden, wenn auch gleich an

keinem andern Ort, als in jenem Himmel, wo die Engel mit Keulen laufen. Unser Abgott, Herr und Anreizer ist, wie schon Anfangs gehört, der Spielteufel, welcher uns spielen heißt, auch fein lustig zum Spiel macht, daß uns das Herz im Leib lacht, wenn wir von Karten und Würfeln hören oder dieselben sehen. Ja, er lehret uns auch unrecht spielen, die Blätter in die Karten schieben, vermengen, zwicken und zeichnen, auf daß wir sie erkennen und wissen mögen, was Andere in der Faust haben. Wir könnten sonst auch nicht so meisterlich die Würfel knüpfen, dieselbe segnen und beschwören, daß sie uns auf Messerspitzen oder Schneiden müssen stehen bleiben, dazu stets tragen, was uns nützlich ist, und so viele Augen als wir wollen, wenn uns dieser Abgott nicht so gnädiglich solche Kunst und Gewalt mittheilte und auch in andern Stücken durch seine Diener uns Anleitung zukommen ließe. Denn da findet sich alsbald zu uns sein Oberster, der Unruhteufel, welcher uns nicht daheim bleiben läßt, sondern er muß uns unter die Leute führen, namentlich zu den Spielbrüdern; er macht uns deßhalb daheim angst und bang, daß wir selbst sprechen: mir ist Zeit und Weil lang, ich will in den Stadtkeller oder in ein anderes Bierhaus gehen, damit ich die Langeweil vertreib, und es fehlt gar selten, daß ich dort nicht gleich einen Kameraden sollt finden. Zweitens bleibt nicht von uns der Proviantmeister, nemlich der Freßteufel und Saufteufel, welche vollauf zuführen und die Küche wohl bestellen, damit wir uns unter einander zu Gast laden oder auf den Abend beim Wirth eine gute Mahlzeit zu gewärtigen haben. Dieses kann ich wahrlich nicht ausschlagen oder absichtlich versäumen, sondern freß und saufe mich daselbst lieber satt, denn daß ich daheim sollt Hun-

ger leiden; überdieß schmeckts bei solcher Büberei stets besser als daheim bei dem frommen Weib und Kind. Drittens bleibt nicht aus der Possenreißer- und Lachteufel, welcher uns beim Spiel fröhlich und guter Dinge macht, daß wir schreien und jauchzen, als wären wir im Himmel, und wer die besten Zoten treiben und Lacherei anrichten kann, der ist der beste Stockfisch. Aber wenn die ungeschickten Töpel, die sich im Spiel Meister dünken, ein recht gut Spiel in der Faust haben und karten's so unvorsichtig, daß sie sich's mit geringem Spiel abgewinnen lassen, dann geht es recht an's Lachen und Spotten, denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Viertens schleicht auch heimlich mit ein der Sauerteufel, wenn wir verspielen, daß wir die Nasen rümpfen und das ganze Angesicht entstellen, wenn uns der bittere Rauch des Hohns und Spotts, so wir zum Schaden hin haben müssen, in die Augen beißt, die Thränen heraustreibt, Muth und Herz betrübt: da ist wahrlich das Lachen zu verbeißen. Es sind die Spieler so unbarmherzig, daß wenn sie etwas gewonnen haben, man es kläglich und jämmerlich genug machen muß, will man etwas von ihnen wieder erlangen. Fünftens muß sich auch allezeit mit untermengen der Lästerteufel oder Haderteufel, daß wir uns über dem Spiel oftmals schmähen und auf's gräulichste verfluchen, auch um eines Hellers oder Pfennigs willen zanken, raufen und Maulschellen austheilen. Sechstens will auch mit uns Gesellschaft haben der Schwörteufel, welcher uns reizt, daß wir uns oft verschwören, so man uns etwa zeiget, daß wir nicht recht gespielt oder nicht zugesetzt haben. Ob wir's nun gleich *gethan haben, sprechen* wir dennoch: daß mich der Teufel hole, Gott laß mich sein Angesicht nicht beschauen,

wo ich dieß oder das gethan habe ꝛc.; deßhalb müssen's mir's zum Gefallen die Andern glauben und behalte also manchen Pfennig, den ich sonst zu ersetzen schuldig wäre. Siebentens steht uns auch treulich bei der Nachtteufel, welcher uns nicht zu rechter Zeit heimgehen läßt, sondern uns immer anreizet, noch länger zu sitzen, denn es sey noch Zeit genug; er macht uns auch die Nacht bei dem Spiel kurz, daß darnach Mancher seinen Schlaftrunk thut, wenn der helle Morgen anbricht und der Kühhirt austreibt. Achtens sitzt uns auf der Zunge der Lügenteufel, daß wir nicht die Wahrheit sagen, was wir verspielt oder gewonnen haben, auch nicht leiden können, wenn man uns die Wahrheit sagt, wie wir's bei dem Spiel gehalten haben, sondern allenthalben läugnen, und Andere, so es offenbaren und nachsagen, Lügner und Verräther schelten. Zuletzt kommt oftmals zu uns der grobe Unflath, der das Spiel zerstört und die Brüder alle irre macht, nemlich der Mordteufel, welcher gar ins Feuer bläst und es nicht bei dem Sauersehen, Schmähen und Lästern bleiben läßt, sondern uns so entrüstet, daß wir vom Leder ziehen, oder Leuchter, Kannen, ja die Rungen aus dem Wagen erwischen, und nicht eher aufhören zuzuhauen, bis einer hier, der andere dort todt bleibt, und oftmals die Andern als Thäter folgenden Tages verübten Mords willen auch umgebracht werden. — Diese Teufel alle sind der Spielbrüder Bestätiger und Förderer, und es gefallen ihnen unsre Werke sehr wohl, sie helfen uns selbst dazu, sind uns hold, günstig und wohlgeneigt. Aber den losen Pfaffen, unsern klugen Weibern und *christlicher* Obrigkeit (welche für Heiligkeit bersten möchten) gefallen diese Werke nicht; sie sind uns feind *derum*, predigen und schreien wider uns. Die Weiber

ollen's uns wehren und die Obrigkeit will's uns ver-
ieten; aber was fragen wir darnach? Will man uns
as Spielen daheim verbieten, so spielen wir deſto är-
er, wenn wir anderswohin zu Markte ziehen, oder
iechen in irgend einen heimlichen Winkel, damit uns
ie Richter weder finden noch ſtrafen können. In
ſumma: wir laſſen das Spielen nicht, denn wir hal-
n es für keine Sünde; wir ſind es einmal gewohnt
nd von unſerm Abgott dermaſſen darin befeſtigt, daß
ns nicht irgend ein geringer Wind davon abſchreckt.
um Beſchluß ſoll ein Jeder, der ſich in unſern Or-
n zu begeben geneigt iſt, ſich darob nicht ärgern laſ-
n, daß dieſer unſer Orden in der Welt anfänglich
icht viele Brüder gehabt hat: denn die Alten ſind
arren geweſen, haben nicht gewußt, wozu das Spiel
ut iſt, haben auch die Blätter nicht recht zählen und
nnen können. Wir aber ſind viel klüger und ſcharf-
nniger, darum lernen's wir ſo bald, auch können ſich
i einem Tage viele hundert Seelen in unſern Orden
geben. Es ſchadet alſo nicht, daß der Anfang gering
weſen, es genüget, daß das Ende gut geworden;
nn, Lob ſey dafür unſerm Abgott, es iſt dahin ge-
mmen, daß wenig Leute auf Erden leben, die nicht
ſres Ordens ſind oder es noch werden möchten; und
ſchon etlich meineidig werden und davon wieder ab-
eichen, ſo bleibt doch der Kern beſtändig bis in die
rube. Dieß iſt unſer, der Spielbrüder, Spitzbuben
ıd Doppler, Orden, Stiftung, gut Werk und Ablaß;
er derſelben will theilhaftig werden, der laſſe ſich bei-
ib das Spielen nicht verleiden, ſondern fange von
ugend an zu ſpielen bis an das Ende ſeines Lebens,
*d erwarte den Ablaß mit Geduld und gewiſſer Zu-
ſicht, er wird nicht ausbleiben*, ſondern uns gewiß

ist aber damit nit geholfen, so wollen sich meine Gläu-
biger mit Worten nit bezahlen lassen, nemlich die, vo
denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz un
andere Speis kaufen und bekommen muß, es muß all
wegen baar Geld da seyn; komm ich auf den Fisch-
markt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Gel
oder auf Borg kaufen wöll, nimm ichs auf Borg
muß ichs doppelt bezahlen; ihr Gesellen aber setzt euc
zum Tisch, der Wirth kann euch nit gnug auftragen
wenn ihr gleichwohl nit ein Pfennig in der Täschen
hand. Darum merk mich eben, was ich auf dießma
gesinnet bin! Wilt du mich zahlen, mit Heil! wo nit
will ich mich des nächsten zu meines gnädigen Für-
sten und Herrn von München Secretarien verfügen
derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, da-
mit ich zahlt werd." Dem guten Grünenwald wa
der Spieß an Bauch gesetzt, wußt nit wo aus ode
wo an, denn der Wirth, so auch mit dem Teufel zu
Schulen gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an
die allersüßesten und glättesten Worte zu geben, so e
sein Tag je studirt und erdenken mocht, aber alle
umsonst war. Der Wirth wollt sich aber keineswege
nit schweigen lassen und sagt: „ich kann nit viel Um-
ständ, glatt geschliffen ist bald gewetzt, du hast Tag
und Nacht wollen voll seyn, den besten Wein, so ich
in meinem Keller gehabt, hab ich dir müssen auftra-
gen, drum darfs nur nit viel Mäus, hast du nit Geld
so gib mir deinen Mantel! dann so will ich dir woh
ein zeitlang borgen; wo du aber in bestimmter Zei
nit kommst, werd ich dein Mantel auf der Gant ver-
kaufen lassen, dieß ist der Bescheid miteinander." „Wohlan
sagt Grünenwald, ich will der Sachen bald Rath ge-
den." Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Pa
Feder und Dinten, und dichtet nachfolgends Liedli

1. Ich stund auf an eim Morgen
Und wollt gen München gon
Und war in großen Sorgen:
Ach Gott, wär ich davon!
Meim Wirth dem war ich schuldig viel,
Ich wollt' ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

2. „Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wöllst von hinnen schier,
Ich laß dich nit wegkommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder setz mir dein Mantel ein!
Demnach will ich gern warten
Auf die Bezahlung dein."

3. Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt war mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein scherzen,
Soll ich mein Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Ist allen Singern ein Schand.

4. „Ach Wirth, nun hab Geduldе
Mit mir ein kleine Zeit!
Es ist nit groß die Schuldе,
Vielleicht sich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Darum laß mich von hinnen!
Ich zeuch nit aus der Welt."

5. „O Gast, das gschicht mit nichten,
Daß ich dir borg dießmal,
Dich hilft kein Ausred dichten,
Tag, Nacht wollist du seyn voll,
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach dich nur nit mausig!
Ich will bezahlet seyn."

6. *Der Wirth der sah ganz krumme,*
Was ich sang oder sagt,

So geb er nichts darumme,
Erst macht er mich verzagt;
Kein Geld wußt ich in solcher Noth,
Wo nit der fromm Herr Fugger
Mir hilft mit seinem Rath.

7. „Herr Fugger, laßt euch erbarmen
Mein Klag und große Pein,
Und kommt zu Hülf mir Armen!
Es will bezahlet seyn
Mein Wirth von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel thut ihm gfallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag."

8. Dem Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fugger gut
Mein Schuld ganz überalle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus:
„Ade du laufiger Wirthe!
Ich komm dir nimm ins Haus."

Dieß Liedlein faßt Grünenwald bald in seinem Kopf, ging an des Fuggers Hof, ließ sich dem Herrn ansagen. Als er nun für ihn kam, thät er seine gebührliche Reverenz, demnach sagt er: „Gnädiger Herr! ich hab vernommen, daß mein gnädigster Fürst und Herr allhie aufbrechen und auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nit von hinnen können scheiden, ich hab mich denn mit Euer Gnaden abgeletzet. Hab deren zu lieb ein neues Liedlein gedicht, so euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs deren zur Letze singen." Der gut Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagte: „Mein Grünenwald! ich wills gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich seyn werden? laß sie *kommen!*" „Nein, gnädiger Herr, sagt er, ich muß *allein singen*, denn mir kann hierinn weder Baß noch *Discant* helfen." „So sing her!" sagt der Fugger.

Der gut Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund seine Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seim Singen zu verstehen geben hätt, darum schickt er eilends nach dem Wirth. Als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu, die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straß. Diesem Grünenwald kam seine Kunst auf dießmal gar wohl, sonst hätt er seinen Mantel hinter ihm lassen müssen und nackend aus Augsburg gezogen seyn. Darum Kunst nimmer zu verachten ist.

---

9. Bei einem Kindtaufschmauß wird der Täufling erdrückt.

„Keller zum Rottenstein bericht, wie daß den 8. October 1600 Baltasar Gernarth zu Reichmanshausen Kindbett gehalten, und die Mahlzeit bis nach Mitternacht gewährt, darbei gewesen der Pfarrer daselbsten, und sich sämmtlichen also beweint, daß sich endlich einer zu der Kindsbetterin ins Bett gelegt, und das Kind mit einander erdruckt.

Fürstl. Würzburg. weltl. Kanzley."

---

10. Prognostication Doctoris Paracelsi.

Was ist es, oder was hilft es euch, daß ihr euch verbindet und betrachtet nicht, daß ihr widerwärtig seyd in *eurem Gemüth und Herzen*? Sehet nur, wie ihr ge*richnet seyd auswendig* mit euren Kleidern, also seyd

ihr auch inwendig. Nicht thierisch sollet ihr seyn, dern als Menschen. Darum aber, daß ihrs nicht wird euch der herrschen, der über euch ist, von

geschrieben steht: Gebt ihm, was ihm zugehört, keine thierische Vernunft ist bleiblich, allein die bl die aus Gott verhänget und geordnet wird, die zu seiner Zeit; also wird euer Rath zerstört.

---

11. Die Hasen fangen und braten den Jäg

Eins Morgens ging ich durch ein Wald,
Es hat geschneit und war grimm kalt,
Neben der Straßen hört ich vispern,
Etwas hinter eim G'sträuch laut zispern;
Ich guckt hindurch, sah daß da saßen
Etwas bei die zweihundert Hasen,
Hatten sam da ihren Reichstag.
Ein alter Has' erzählt die Klag

Ueber ein gar uralten Jäger,
Der ſie täglich in ihrem Läger
Ueberfiel mit Lauſchen und Hetzen,
Mit G'ſchoß, Falken, Hunden und Netzen,
Damit ſie vielfältig verſtricket
Und ſie ohn all Erbarmung knicket,
Darnach er ſie denn ſchund und briet,
Ihr etlich gar zu Stücken ſchnitt,
Und bückt ſie ein zu eim Fürhaß,
Nachdem mit Zähnen zerriß und fraß,
Das mußtens leiden und ihr Kinder
Und wurden ihr je länger minder,
Wiewohl ſie täglich Junge trügen
Und die ausheckten und aufzügen,
Und wo die Läng ſie noch da blieben,
Würdens all von ihm aufgerieben,

Derhalb wär Noth, daß sie allsand
Dem Jäger thäten Widerstand,
Wenn er zunächst mit seim Waidwerk
Wiederum züg auf diesen Berg,
Daß sie ihm sollten mit g'meinem Haufen
In ein Sturm entgegenlaufen,
Grad auf ihn zu, ohn all Krumm
Den alten Jäger stoßen um,
Ihn dann mit sein Hetzstricken binden
Dergleich seine Leithund und Winden,
Wenn sie denn also wären gfangen,
Als Uebel vor an ihn begangen,
Möcht man vollkömmlich an ihm rechten,
Dazu waren alle Hasen sprechen,
Sie wollten ihr Bälg all dran wagen
Und stracks nachkommen seim Ansagen,
Ob sie möchten den Jäger fällen;
Indem hört ich ein Horen schellen
Und auch jauchzen der Hunde Haufen,
Anfingen die Hasen zu laufen
Hinab gen Thal dem Jäger zu;
Ich stund ein Weil und in eim Nu
Kamen die Hasen in ihr Läger
Und brachten mit den alten Jäger,
Mit Waidstricken gefangen und bunden
Mit all sein Winden und Leithunden,
Sein Spieß und Waidmesser sie trugen,
Den Jäger an einem Strick aufzugen
An ein Baum zu der strengen Frag,
Wie viel er Hasen all sein Tag
Hätt umbracht mit seinem Waidwerk
Allhie an dem gewaltigen Berg.
Da bekennet er auf dritthalbhundert,

Jeden mit Namen ausgesondert,
Mit Fleiß beschriebens sein Urgicht,
Nach dem saßen sie zu Gericht,
Thäten sein Jägerhoren schellen
Und über ihn ein Urtheil fällen,
Daß man zu Straf um sein Unthaten
Ihn sollt an einem Spieße braten,
Wie er den Hasen auch hät than,
Wo ers gfenglich hätt kommen an,
Auch fälltens ein Urtheil den Hunden,
Da sie all sollten werden gschunden,
Zerhauen und gesalzen ein,
Und darnach aufgehangen fein.
Nachdem die Hasen schürten ein Feuer,
Nahmen den Jäger ungeheuer
Und bunden ihn an seinen Spieß,
Der einen tiefen Seufzer ließ
Und sprach: erst ich erkennen kann,
Daß ich ihm hab zu viel gethan,
Drum gschicht mir jetzt auch nit Unrecht,
Ich hab euch gar zu hart durchächt
Ohn Schuld wider all Billigkeit,
Wann ich gedacht zu jener Zeit,
Ich wollt euch drücken wie ich wollt,
Daß ihr mich allzeit fliehen sollt
Nach aller Hasen Natur und Art,
Jetzt, so ihr haltet Widerpart
Und ihr mein Meister worden seyd,
Erkenn ich erst mein groß Thorheit.
Nachdem die Hasen ungeheuer
Thäten den Jäger zu dem Feuer
Und drehten ihn um an dem Spieß,
Manichen lauten Schrei er ließ;

Zu helfen ich ihm oft gedacht,
Doch Sorg und Furcht mich davon bracht,
Daß sie mir nit gleich wie ihm thaten,
Ließ gleich den alten Jäger braten,
All Hund erschlagen, darnach schinden,
In Stück zerhauen, ich stund hinten,
Sah, wies ein Theil einsalzten auch,
Darnach aufhingen in den Rauch,
Ein Theil sie in eim Kessel suden,
All Wölf und Füchs sie dazu luden
Mit ihn zu halten das Frühmahl,
Nachdem ging ich mein Straß zumal,
Und gedacht mir, bei der Geschicht
Wahr ist es, wie Seneca spricht:
Welcher Herr treibet groß Tyrannei,
Macht viel Auffätz und Schinderei,
Meint zu drucken sein Unterthon,
Auf daß sie fürchten sein Person,
Derselb muß ihr auch fürchten viel.
Wenn ers gar übermachen will,
Wird er etwan mit Ung'stüm grochen
Und hart gespannter Bogen brochen,
Wie Kaiser Julio geschach,
Auch andere mehr vor und hernach,
Wer aber sanftmüthig regiert,
Von den Seinen geliebet wird,
Thun ihm freiwillig alles gut
Und setzen zu ihm Leib und Blut,
Damit sein Reich grün, blüh und wachs:
Sanftmuth bringt Gut, so spricht Hans Sach

12. Von den Stirnen.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Eine runde auferhebte Stirn bedeutet einen freien Menſchen, gegen jedermann fröhlich, eines guten Verſtands und mit viel Tugenden umgeben. Ein glatte ebene Stirn, von Haut und Bein ohne Runzeln, bedeutet einen Menſchen, der leicht zanket, bald betrogen und doch mehr einfältig denn weiſ'.

Der eine kleine Stirn hat, iſt einfältig, zornig, grauſam, *begierig hübſcher* Dinge. Welches Stirn wohl

14. Johann Fischart *).

Beschläge zum Heiligthums-Kästlein.

Heiligthums-Spang.

Wie könnt mehr ihr Papisten klagen,
Daß euch die Ketzer nicht vertragen,
Euch was ihr heilig halt, zerreißen,
Und was ihr küsset, euch bescheißen:
So sie doch in dem Buch allhie
Sich angenommen han der Müh,
Und euch zu eurem Heil'gthums-Last
Gestift ein' neuen Heil'gthums-Kast,
Ja gleichsam Noe auch gezimmert,
Darin all's Heiligthum bleib unkümmert,
Daß nicht zu Grund geh, noch ersauf
Durch Sturm der Götzenstürmer-Hauf.
Deßhalb ihr römisch Heil'gthums-Küsser
Und ihr andächtig Bildergrüßer
Schelt' sie nicht mehr Heil'gthums-Zerstörer,
Sondern vielmehr Heil'gthums-Verehrer:
Weil sie eure Reliquia
Und euer übrig' Brocken da
Zu einem ewigen Schatz aufheben
In einem ewigen Brodkorb eben.
Thun sie es schon nicht solcher g'stalt,
Daß man es all's für heilig halt:
Thun sie es doch aus dem Bedacht,
Wie der römisch Bienkorb ist gemacht:
Nemlich daß man denk ewig dran,
Wie blind sey gewesen Jedermann.
Darum fahr hin du Heiligthums-Arch,
Bis man nachschickt den Reliquien-Sarg,

*) Auszug aus: Der Heylig Brotkorb: Der Heil. Röm Reliquien, oder würdige Heyligthumbs-Brocken. Da Johannis Calvini nothwendige Vermahnung von der sten Heyligthumb: Daraus zu sehen, was damit für terey und Betrug getrieben worden, dem Christlich zu gut verteutscht. Getruckt zu Christlingen, 1582.

Darin die liebe Meß erhaben
Im ewigen Fegfeuer wird begraben:
Ach da behüt Sanct Grill und Grix
Und b'schützt die heilig Heil'gthums-Büchs.

Dieweil denn Jedermann kund und offenbar ist, daß der größte Theil, so von den heiligen übriggebliebenen Kleidern oder Körpern gewiesen wird, erstunken, erlogen und von etlichen losen Landläufern und unnützen Wäschern erfunden ist, die das arme unerfahrene Volk also betrogen haben ꝛc., habe ich mir fürgenommen, etliche Stücke zu erzählen, die dem frommen, gottesfürchtigen Menschen Ursach geben, diesem Handel weiter nachzudenken.

Zu Genf, sagt man, sey ein Arm von dem heiligen Antonio gewesen, welcher mit der Decke, darin der Arm gelegen, fest verwahret und verschlossen ist gewesen. Denselbigen Arm haben die Leute daselbst angebetet, geherzt und geküßt; da man ihn aber einmal für die Leute gebracht und aufgethan hat, ist eines Hirsches Schwanz in der Decke verwahret gelegen. Auf dem großen Altar ebendaselbst haben sie auch ein Stück von dem Gehirn St. Peters gehabt; solches ist von den Leuten geglaubet worden, so lange es verschlossen ist gewesen. Denn es wäre ja eine große Todsünde gewesen, wenn man dem Titel oder Namen nicht hätte Glauben gegeben. Wie aber dasselbige Nest zerstöret und fleißig besehen worden ist, hat man einen Bimsenstein, mit dem man die Füße im Bad reibet, darin gefunden.

Darum sollte man wünschen und begehren, daß wir *aller Narretheiung und* Fabeln möchten gewiß inne werden, *die mit dem* Heiligthum hin und wieder werden

gehalten und getrieben. Doch dieweil mir solches sau und schwer wird werden, hab ich endlich bei mir g dacht, diese kleine geringe Vermahnung ausgehen l lassen, auf daß ich die schläfrigen und tauben Mensche munter machte und aufweckte, damit sie bei sich bedäd ten, was für Betrug und Bescheißerei bei allem Heilig thum unter dem Pabstthum seyn müsse. Ach wollte Got daß christliche Fürsten und Herren darauf mehr Ad tung hätten, und hierin ein besser Einsehen thäten denn ihr Amt erfordert es, daß sie hier nicht durch d Finger sehen noch zulassen, daß das arme Volk so e bärmlich mit falscher abgöttischer Lehre verführet, ob auch so gar scheinbarlich, daß man es greifen kan verspottet werde, dieweil sie das einfältige alberne Vo bereden wollen, daß ein Dreck (mit Erlaub zu sagen eine Bratwurst sey.

So wollen wir nun von unserm Herrn Christo an fangen; dieweil sie aber dessen natürlichen Leib nich haben können, haben sie ungefährlich ein Sechshunder Lügen, mehr als minder, zusammen gesammelt, mi welchem sie des Herrn Christi Abwesenheit ausfülleten wiewohl sie den ganzen Leib Christi so ganz nicht ha ben fahren und entwischen lassen, daß sie nicht irgen ein Stück oder Partikel erwischt und behalten hätten.

Von des Herrn Christi Vorhaut.

Die Charrovienstschen Mönche rühmen sich, daß si neben des Herrn Christi Zähnen und Haaren auch di Vorhaut, das ist, das Häutlein haben, welches vo dem Herrn Christo, bei seiner Beschneidung, ist abge schnitten worden. — Lieber, sage mir doch, wie solch Vorhaut zu ihnen gekommen sey? Es ist wahr, d der Evangelist S. Lucas anzeigt, daß Christus v

Herr beschnitten worden, daß aber jenes Häutlein zu einem Heiligthum übrig behalten sey, dessen wird an keinem Ort mit einem Wörtlein gedacht. Die alten Historien schweigen von diesem Stück auch gar stille. Ueberdieß ist in 500 Jahren nach Christi Geburt davon kein Wort in der christlichen Kirche gehandelt noch gelehret worden. Wo ist diese Vorhaut so lange Zeit verborgen gelegen und nachmals so plötzlich wieder hervorkommen? Ja, wie ist sie gen Charrovium zu den Mönchen geflogen? Damit sie aber ihre Lügen beschönen mögen, sagen sie, es seyen etliche Blutstropfen von derselben Vorhaut gefallen. Ich glaube es wohl, daß sie es sagen, aber sie müssen solche ihre Rede beweisen und wahr machen. Darum kann man leichtlich sehen, daß es nichts anderes als lauter Gespött und Verlachung seye. Aber wenn wir es nun gleich zugeben, und gerne wollen gut seyn lassen, daß die Vorhaut, so von dem Herrn Christo ist abgeschnitten worden, übrig behalten sey, und daselbst oder an irgend einem andern Ort seyn könne, was werden wir dann sagen zu der Vorhaut, welche zu Rom in der Kirche Lateranensis auch wird gewiesen? Und doch ist es gewiß und unläugbar, daß der Herr Christus nicht mehr, denn eine Vorhaut gehabt habe. Daraus folget, daß eine Vorhaut nicht zugleich zu Rom und zu Charrovio seyn könne: also wird die grobe und öffentliche Lüge gesehen.

Von des Herrn Christi Blut.

Darnach folget des Herrn Christi Blut, darüber sich dann auch ein mächtig groß Zanken und Streiten hat erhoben; *denn Viele haben gesagt, daß des Herrn Christi Blut nicht gefunden werde, es sey denn, daß es durch ein gar großes* Wunderwerk geschehe. Dennoch wird

sein natürliches Blut an mehr denn hundert Orten gewiesen. An vielen Orten, als zu Mantua, haben sie große Schalen voll. Zu Biliomo in Avernia wird es in einem krystallenen Gefässe ungeronnen gewiesen. Nicht ferne davon in einem Flecken, und auch an andern Orten, wird es geronnen gezeigt. An manchen Orten haben sie so viel Blut, daß es mit Schalen ausgegossen und ausgetheilt worden ist. Es ist aber nicht genug gewesen, daß sie des Herrn Christi Blut pur und lauter gehabt haben, sondern sie haben auch sein Blut mit Wasser vermischt haben müssen, wie es von dem Herrn Christo geflossen ist, da seine Seite mit einem Speere geöffnet worden. Solcher Betrug wird zu Rom in Joannis Lateranensis Kirche getrieben.

Von Christi Windeln, Hemden und Wiege.

In der Kirche zu unsrer lieben Frauen in Rom und zu St. Paul haben sie auch die Windeln, in welche der Herr Christus ist gewunden worden, wiewohl ein merklich Partikel von derselbigen Windel in Hispanien, in des Salvators Kirche, auch seyn soll. Item, sie haben auch daselbst des Herrn Christi Wiege und das Hemd, welches ihm seine Mutter Maria gemacht hat.

Von den sechs Wasserkrügen.

Darnach folgen die Wasserkrüge, in welchen der Herr Christus das Wasser zu Wein gemacht hat, als er zu Cana in Galiläa auf der Hochzeit gewesen ist. Hier möchte ich nun wohl wissen, wer diese Wasserkrüge so lange Zeit verwahret und hernach ausgetheilt hätte. Ich vermag nicht alle Orte nach einander zu erzählen, wo solche steinerne Krüge auch gewiesen werden. Damit wir aber in diesem Stück nicht so lang verziehen,

m ein Jeder leichtlich sehen, daß die guten Herren
it Urlaub) Lügen, wenn er nur der Krüge ansich-
wird; denn in etliche gehet nicht mehr denn ein
aas, etliche sind ein wenig größer, etliche kleiner,
nche aber von ihnen sind so groß, daß wohl 8
aas darein gehen. Nun reime mir Jemand dieses
ammen, wenn es ihm möglich ist, — dann will ich
en die Krüge ohne weitern Zank gerne lassen.

Von des Herrn Christi Schuhen.

Ich darf nicht sagen, welche Größe die Schuhe ha-
, die sie zu Rom an dem Orte, welcher das Aller-
ligste genannt wird, weisen: ob eine Mannsperson
r ein junges Kind sie getragen habe, ist ungewiß.
nn habe ich genugsam bis anher gezeigt, wie sie so
erschämt lügen, und nun Schuhe des Herrn Christi
vorbringen, welche selbst die Apostel zu ihrer Zeit
ht gehabt haben.

Von dem Tische ꝛc. bei dem letzten Abendmahl des Herrn.

Dieser Tisch ist, wie sie sagen, zu Rom in der Kirche
eranensis; ein Partikel des Brods, das sie verzehrt
en, in Hispanien. Das Messer aber, mit welchem
Osterlamm zertheilet worden, haben sie zu Trier.
rauf, lieber Leser, merke wohl, daß der Herr Chri-
s das Abendmahl an einem Ort hat gehalten, der
dazu vergönnet und geliehen ist worden. Da er
dannen gegangen, hat er den Tisch hinter sich
en lassen, und wir lesen nicht, daß ihn die Apostel
dem Orte, wo er gestanden, weggetragen haben.
ch *etlichen Jahren aber* ist Jerusalem zerstört wor-
Lieber, sag mir doch, wie das der Wahrheit ge-

mäß sey, daß man diesen Tisch erst sieben oder hundert Jahr nachher gefunden. Deßwegen kan Jeder hieraus leichtlich sehen, daß solches aus gute, feiste, wohlgemäste Lüge sey.

Von dem Schurztuch Christi.

Ebenso geht es auch mit dem Schurztuch Chr mit welchem der Herr Christus der Apostel Fü abgetrocknet, als er sie gewaschen hatte. Eines sie zu Rom in der Johanneskirche, das andere chen in der Corneliuskirche, in welchem noch ein zeichen von des Verräthers Judas Fußstapfen g wird. Eines von beiden muß erlogen seyn, wen beides erlogen ist. Was sollen wir nun daraus ßen? Wir wollen sie unter einander streiten un ten lassen, bis ein Theil dem andern seine Sach machen wird. Unterdessen wollen wir es für ei trügerei halten, daß sie die Menschen haben üb wollen, daß eben das leinene Schurztuch, welche stus in dem Hause, darin er sein letztes Abe gehalten, gelassen hat, 5 oder 600 Jahre nach d störung Jerusalems nach Welschland oder Deut geflogen sey.

Von des Herrn Christi Kreuz.

Man sagt, daß das Kreuz, welches Helena, C tini des römischen Kaisers Mutter, zuerst erfunden zu Jerusalem sey. Und daran zweifelt zwar kein A obgleich die Kirchenhistorie dieser Meinung zuwi denn diese sagt, daß Helena einen Theil des J ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, gesandt der es hernach zu Constantinopel auf eine schön morsäule gesetzt habe; den übrigen Theil aber

mit einer Silberdecke überzogen und ihn dem Bischof zu Jerusalem zur Verwahrung übergeben. Darum wollen wir entweder die Historie Lügen strafen, oder sagen, daß dasjenige erstunken und erlogen sey, was man stets von dem wahrhaftigen Kreuz des Herrn Christi unterm Pabstthum sagt. Hier sollen wir abermals wohl eingedenk seyn, wie viele Stücke hin und wieder auf dem ganzen Erdboden von diesem Kreuz ausgetheilt worden sind. Denn es ist nirgends ein Städtlein, auch noch so klein, darin nicht ein Partikel von solchem Kreuze gefunden werde; ja es ist nicht allein in den höchsten und fürnehmsten Kirchen, sondern in etlichen Pfarren keine noch so geringe Abtei gewesen, da man nicht etwas davon hätte weisen können. — Wie haben denn die verzweifelten Buben so kühn seyn dürfen, daß sie die ganze Welt mit vielen Partikeln von dem hölzernen Kreuze schier erfüllet haben? Und wenn dasselbe hätte sollen getragen werden, so hätten 300 Menschen solche Partikel auf einem Haufen nicht tragen können. Sie haben aber zur Beschönung die Ausrede erdacht, daß ein solches Kreuz nicht kleiner noch geringer werde, man schneide gleich so viel davon ab, als man immer wolle. Aber das ist auch so eine närrische ungereimte Lüge, daß sie auch von den Abergläubischen ohne weitere Erinnerung kann verstanden werden.

Von den drei Nägeln, mit welchen der Herr Christus ans Kreuz ist genagelt worden.

Ueber den Nägeln aber, mit welchen der Herr Christus ist an's Kreuz genagelt worden, erhebt sich ein *viel größerer Streit.* Ich will von denen allein sagen, *davon ich bin berichtet* worden. Aus solcher Erzählung

wird auch ein kleines Kind urtheilen können, daß der Teufel die Welt gar greiflich verspottet habe. Die Alten schreiben, daß Helena einen Nagel auf ihres Sohnes Helm hat stecken heißen, die beiden andern aber habe sie an das Gebiß des Zaumes, welchen sein Pferd getragen hat, hängen lassen. Ambrosius stimmt mit dieser Meinung nicht überein, denn er sagt, daß ein Nagel auf die Krone des Constantin gelegt worden sey, aus dem andern sey seinem Pferde ein Gebiß gemacht worden, den dritten aber hab Helena selbst behalten. So sehen wir nun, daß sie sich vor zwölfhundert Jahren gezankt haben, was aus den Nägeln gemacht worden sey; was können wir nun Gewisses davon wissen? Zwei andere Nägel sind zu Rom, ein anderer zu Senis, einer zu Venedig. In Deutschland sind auch zwei solche Nägel, einer zu Cöln, der andere zu Trier; mehrere sind in Frankreich. Siehe nun zu, da hast du viele Nägel; gleichwohl will ein jeder Ort von den hier erwähnten beweisen, daß er einen rechten Nagel habe.

Von des Herrn Christi ungenähetem Rock.

Der Rock aber, welcher von oben an durch und durch gewürket und ungenähet war, hat viel andere Röcke gejunget, dieweil die Papisten gesehen haben, daß eben der Rock gut wäre, die Albernen und Einfältigen zu einer sonderlichen Andacht zu reizen und zu bewegen. Denn zu Argentolien, welches ein Dorf auf parisischem Grund und Boden ist, hat man einen solchen Rock und zu Trier auch einen. So haben nun (wenn anders die Bulla in des Salvaters Kirche wahr spricht) die Christen, wenn sie ihren Eifer im Zertheilen des Rockes nicht überlegt haben, eine viel größere Sünde gethan

als die gottlosen Landsknechte, die sich nicht haben unterstehen dürfen, diesen Rock von einander zu theilen. Die Christen aber haben sich nicht gescheuet noch gefürchtet, ihn zu theilen, damit sie etwas hätten, das sie anbeten könnten. Aber was werden sie den Türken zur Antwort geben, die ihre Thorheit verlachen und sagen werden, daß solcher Rock bei ihnen sey? wiewohl es nicht vonnöthen ist, daß wir sie mit den Türken zusammen lassen, hierum zu fechten und zu streiten, denn sie werden an dem Uebrigen genug zu thun haben, daß sie ihren eigenen Zank untereinander schlichten. Während dem dieses geschiehet, sind wir wohl nun sehr entschuldigt, wenn wir niemand unter ihnen Glauben geben, auf daß man uns nicht beschuldigt, wir hielten zu irgend einem Theil, ohne Erkenntniß der Sache, diß wäre weder recht noch billig. — Eben das Kleid, um welches die Landsknechte das Loos geworfen haben, ist ein Rock gewesen, der in griechischer Sprache Chiton genennet wird. Nun wollte ich, daß ein jeder Mensch fleißig Acht habe auf die Form und Art beider Röcke, von welchen einer zu Argentolien, der andere zu Trier gewiesen wird: so würden sie gewiß inne werden und sehen, daß der Rock zu Argentolien einem Meßkleid gleich und ähnlich sey. Und wenn sie gleichwohl allen Menschen die Augen ausstächen, so könnte man ihre Lügen doch wahrnehmen und fast mit den Händen greifen.

---

15. Ein gut Recept, so ein Jüngling einen Bruch bekommt.

Schneide ihm drei Büschlein Haar auf dem Wirbel ab und binde es in ein reines Tüchlein, trage es un-

beſchrieen in eine andere Markung und grab es in einen jungen Weidenbaum, daß es verwachſen kann; es hilft gewiß.

*

Für die weiße und rothe Ruhr.

Sobald ein Menſch merkt, daß ihn die Ruhr anwandeln will, ſo ſoll er, ſo oft er einen Stuhlgang hat, zwei oder drei Hände voll Salz darein thun und über Nacht ſtehen laſſen. Dieß einen Tag gebraucht.

Item: Nimm alsdann gefeilt ungariſch Ducatengold, ſo viel als man ungefähr Salz in ein Ei thut, in einer Hühnerbrüh ein. Dieß ſtärkt das Herz gewaltig. Ueber zwölf Stund präparirte Perlen, gleichergeſtalt ſo viel, als man Salz in ein Ei thut, in Hühnerbrühe eingenommen, über zwölf Stund abermals ſo viele präparirte Koralle auch alſo. Dieß hebt und ſtärkt.

*

Das Podagra, oder auch Flüſſe zu vertreiben.

So ſprich: jetzt wird man bald läuten mit den Glocken, Podagra oder Fluß ich will dich herauslocken, daß du verdorreſt, wie der Tod im Grab, und nicht wieder kommeſt, bis man mich legt in's Grab; dazu verhelfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geiſt. Bei jedem der drei höchſten Namen muß man mit der Hand über den Fuß hinunterfahren, und wenn das Uebel an beiden Füßen iſt, ſo muß man es dreimal über jeden ſprechen. Iſt es ein Fluß, ſo muß man über den Fuß hinauswärts mit der Hand ſtreichen.

16. Von einem Müller, der betteln ginge.

Es ist ein Bettler kommen zu einem Becken, begehrt, daß er ihm von wegen dessen, daß er auch seines Handwerks Genoß wär, ein Almosen gebe. Nun hat der Beck geforschet, was für ein Handwerk er getrieben hätte; da antwortet der Bettler, er wär ein Müller gewesen. Der Beck spricht, wie viel Bauern sind in deine Mühle gefahren? Sieben, antwortet der Bettler. Sieben? spricht der Beck: o du grober und ungeschickter Flegel, diese sieben Bauern, die hätten eher alle müssen betteln gehen, weder ich. Wollt mit diesem Worte auf den Spruch lenden des gemeinen Manns, da man sagt von dem Stehlen der Müller.

---

17. Von des Fleisches Eigenschaft, Nutz und Schaden.

Es ist vielerlei Meinung von Auserwählung und Nahrung des Fleisches. Rasis sagt, daß des Lammes Fleisch sey besser denn das Hirschfleisch, und die Andern sagen das Wiederspiel: des Lammes Fleisch sey überflüssiger Feuchtigkeit. Andere sprechen, das schweinene Fleisch, eines Jahres alt, sey besser, etliche das eines schwarzen Widders, ein Jahr alt. Etliche meinen, das Kalbfleisch sey besser. Und also sind mancherlei Meinungen. Wiewohl, so sie recht verstanden werden, sind sie alle gleich. Fleisch eines verschnittenen Widders, ein Jahr alt, ist guter Däuung und Geschmacks. Ochsen und Kühe, so sie alt sind, haben sie melancholisch Fleisch und sind böser Däuung. Wenn welche viel damit gespeist werden, sind sie geneigt zum viertägigen Fieber. Denn, wie Avicenna sagt, so ist das Rind-

und Ochsenfleisch vieler und grober Nahrung, den Aussatz, viertägig Fieber und viel andern Sc Die Brühe dieses Fleisches, noch nicht genug gekocht zur Bewegung des Bauches. Fleisch von trockener plexion soll man sieden und das von feuchter C rion braten. Geißen- oder Bockfleisch ist am allert sten und mehrt das grobe, trübe und melanch Blut, ist von großer Nahrung, der Verdauung horsam, wird von den Gliedern mit großer Beschw verzehrt und verstopfet den Bauch. Und wenn e denen gegessen wird, welche eine melancholische C rion haben, so beschädigt es die Milz und mache stopfung darin, davon erwachsen Wassersucht, u chende Geschwüre, Aussatz, Rauden, Franzosen un dere Krankheiten. Und das geschicht am meiste es in stätem Gebrauch und in großer Viele g wird. Und diese Schäden richten sich nach dem des Viehes und geben auch darnach Nahrung, je dem es sind säugende, junge, ältere oder gar alt. säugende gibt eine gute Nahrung, lieblich und zu däuen, und macht ein gutes Geblüt. Das Fleisch ist nicht so gut als das säugende, denn feucht und etwas harter Däuung, wiewohl das so davon erwächst, nicht gar bös ist, von wege Stärke seiner natürlichen Hitze. Und spricht daß seine Brühe mit Essig angemacht und getr den Magen stärket und die Eingeweide, und n den cholerischen Krankheiten. Aber das, so etwas ist, hat eine trockene Complexion, wird bös ver gebiert eine melancholische Feuchtigkeit, zumal so e Förderung oder Gleichförmigkeit findet bei dem, d genießt. Aber das gar alte ist das allerböseste wegen seiner Hitzigkeit und Trockenheit, es g

Nahrung und hat keinen Geschmack. Gesalzenes Fleisch, das fast trocken ist, gebieret grobe, böse und melancholische Feuchtigkeit, ist schädlich den Kranken und ungesund den Gesunden, mit kleiner und fast böser Nahrung, darum es gar kärglich soll gegessen werden.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Wie man sich noch weiter im Discours und Unterredung galanter Leute bei der Tafel in Obacht zu nehmen.

Trage stets eine Schreibtafel bei dir, um, so etwas Wichtiges und Geheimes in der Tischcompagnie geredet wird, du solches alsobald aufzeichnen könnest, damit du es hernach anderer Orten austragen und umständlich wieder erzählen könnest; denn es ist dem schlüpfrigen, ungetreuen Gedächtniß allein nicht zu trauen, und dadurch wirst du dir bei den Leuten Furcht und Liebe erwecken. Hast du aber vorher von andern ein Geheimniß im Vertrauen innen worden, so kannst du es den gegenwärtigen Gästen auch wohl offenbaren; sonderheitlich schaue, wie du zerschiedene Häuser und Familien durch Hin- und Wiederschwätzen kannst an einander knüpfen und in tödtliche Feindschaft bringen. So kannst du dir beide Theile obligirt machen, und darbei im Trüben fischen. Wann zwei miteinander raufen, kannst du die Haare auflesen. Diese und dergleichen Maximen lassen sich nicht nur allein über der Mahlzeit, sondern auch bei all andern Gesellschaften und Zusammenkünften mit *gutem Vortheil practiciren.* Erzählt etwa ein gelehrter *und erfahrner Mann* sonst was Neues, so du zuvor

nie gehört und deinem Ochsenhirn verwunderlich
kommt, so mußt du, als ein Maulfrank, dein
spannenweit aufreißen, daß man mit einem Sch
ren voll Roßfeigen könnte dadurch fahren. So
wenn du deine große Eselsohren fleißig gespitzt,
alles wohl vernommen, mußt du es nicht glei
eine Glaubenswahrheit gelten lassen, und einfä
Glauben beimessen, sondern alles in Zweifel
darüber critisiren, und deine ausserordentliche Gal
was unverschämt zu widersprechen, an den Tag
denn wenn einer immer Ja sagt, und der andere
so gibt es ja keinen Disput ab. Sag also k
du wissest es besser: der Herr irret sich; o
ist ein Stück Wegs neben der Wahrheit, bei W
ohne W vorbei geflogen, darauf bleibe hartnäckig
weiche um kein Haar, du mußt recht haben: so
man, daß du auch nicht versponnen bist, und
der gelehrte Mann anders Vernunft und Bescheid
besitzt, wird er dir zuletzt gewiß nachgeben, un
Feld überlassen. So wirst du als ein herrlicher
winder Ehre und Sieg vor allen Gegenwärtigen
ten. Sagt dir einer was, so du nicht gerne
oder vermeinst, es sey deiner Reputation zu na
redt, so mache kurzen Proceß und sage: Das
mir ein Erzregimentsflegel, ein re
Hundshut, ein zehntausendfacher Grob
Oder du kannst es noch deutlicher, ohne Blumen
Wortzierde sagen, dazu schreien, wie der Nachtwi
mit den Händen fechten, mit den Zähnen knir
aus dem Mund schäumen, mit den Füßen stan
und ausschlagen wie ein Thier aus Arcadien, den
dem die Feigen weisen und unter die Nase sch
das nächste beste an den Grind werfen ꝛc. W

man wird ein andersmal weit behutsamer mit dir reden und alle Worte vorher auf die Goldwage legen, ehe man sich unterstehe, dich anzureden. Es wird auch deinen Worten nicht wenig Kraft und Nachdruck geben, wann du sie mit Fluchen, Schelten, Schwören, Blitz, Donner, Hagel, Höll, Teufel und dergleichen versiegelst und bestätigest, daß den Zuhörern die Haut schauert, und alle Haar gen Berg stehen; und dieses alles billig; warum will der Narr dir nicht glauben?

Von ganz besondern Discoursen über der Mahlzeit, honette Leute zu ergötzen und im Gespräch zu unterhalten.

Andern die allzugroße Lust zum Essen zu benehmen, damit dir mehr bleibt, kannst du ihnen mit verschiedenen Geschichten einen Eckel und Widerwillen erwecken, so daß mancher, der den Bissen schon im Maul hat, solchen unter dem Serviet wieder herauslangen möchte. Zum Exempel: Aus Gelegenheit eines grünen Krauts, kannst du anfangen zu reden von jenen Spinat- und Sommerfladen, so im Mai und Brachmonat unter dem freien Himmel an der Sonne ausgekocht werden, wozu auch sogar Kühe und Ochsen ganz frische Teller, ohne Model, zu gießen pflegen. Bei dem Voressen beschreibe einen geschmierten, grindigten Siechenkopf, noch im vollen Saft, in dem Tiegel gebraten und mit Schinderfette geträuft; oder einen fünfzigjährigen Mastdarm in Essig eingebeizt, auf dem Kohlfeuer gedämpft, mit Geißlorbeeren oder wilden Capern zugerichtet und mit Läusen überstreuet. Erzähle, wie die Hottentotten manchmal einem alten umgefallenen Gaul mit bloßen Zähnen die Gedärme aus dem Leibe ziehen, und mit größtem *Gusto, daß ihnen das* Mark über beide Kinnbacken *herab rinnet, sammt dem* daran klebenden Maienschmalz

verzehren. Wie ſie öfters einen Schlegel von einem raudigen Schaf, mit auſſätzigen Peſtbeulen, einen ſtinkenden Nierenbraten von einem abgerittenen Mauleſel der ſchon halb verweſen, inwendig braunroth, auſſen grüngelb, oder das verfaulte Geräuſch und Eingeweid von verrecktem Schinderaas ꝛc. bei ihren vornehmſten Tractamenten mit Luſt freſſen. Du kannſt auch vorſtellen eine Wildpretpaſtete von jungen Maulwürfen und hintern Katzenvierteln, mit Mauspfeffer, Ohrenſchmalz und Fontanellenpflaſter auf die neueſte Art zubereitet. Ferner gehackte Fuchslungen, nebſt blauabgeſottenen Blindſchleichen, fricaſſirt in einer Eidechſenbrühe, mit Nonnenfürzchen parfumirt, in Fieberlatwergen und durchgearbeiteten Purgierſäften eingemacht. Eine Ollapotrida von Crocodilsleber, kalten Hundsnaſen, von Schlangen, faulem Wundfleiſch, geröſteten Krotten. Wie auch einmarinirte Krebsſchäden und gerittene Wölf ꝛc. Nimm dazu auch den Senf und eine Brühe von glücklich zurück gegebenen Clyſtiren. Den Küchenzettel zu vollenden, läßt ſich noch von folgenden Gerichten ein angenehmes Project machen. Als: ungeputzte Säumägen, Wiedhopfen mit Kothlerchen und Miſtfinken, ſo in Achſelſchweiß und zehnjährigem Zehenbalſam gebraten worden, rings umlegt. Etliche Dutzend Würſte von Kinderwindeln und Schwalbenneſtern gefüllt, in einem Spitalprivet geräuchert, in einer phosphorirten, gewürzten Saubohnenbrühe von Teufelsdreck zugerichtet. Dazu gehört auch ein Salat von grünem Moos, mit niſſigen Haarlocken, in Holzäpfeleſſig und Scorpionöl angemacht, worauf ein halb Dutzend weich geſottene Eier von einer ſchwarzen Katze. Ein Maienkäferſchmarren mit Zecken und Blutigeln, in einem geſpleenen Hirnbrei angerührt, und mit bologneſiſchen Hundsſch

gewürzt. Gebackene Strauben und Hohllippen von ungewaschenen Kindshemdern und verbrämten Hosenfutter, vorstellend al fresco allerhand rare Blumen, Sinnbilder und hieroglyphische Figuren, so der Teufel in der Hölle nicht errathen, noch weniger fressen mag. Eine schweinerne Saufulz von einem einbalsamirten Saunabel und Bocksbeuter, mit Hühnermilch und Mistgabelsaft, in einem von Salpeter und Weinstein fingerdick überzogenen Nachtgeschirr aufgesetzt. Noch eine andere Sulz von rinnenden Augen, offenen Füßen, abgezapften Zugblattern, mit Eiter. Eine köstliche Wanzentorte, mit grauen Maueresel, Roßkäfern und Schaafläusen gefüllt, worinnen die Drüsen von einem kranken Schwein, anstatt der Rosinen; die Rusen aber von Kinderblattern, roth und weißem Friesel, französische Hitzblattern, Mundfäule, Scharbock ꝛc. statt des Zimmet und Zuckers. Endlich kann kommen eine Pyramide von allerhand Schleckerwerk, als überzogene Ratzenschweife, Stuhlzäpflein, Marcipan von weißem Hundszucker, überzuckerte Roßpomeranzen, gefrornen alten Weiber- und Kinderrotz, auf welsche Manier eingemachte Winterbeulen, Warzen und Hühneraugen, gebackene Roßkäfer, Morsellen und Pfeffernüsse aus dem Marcolphischen Leibstuhl, eingezuckerte Kreuzspinnen, spanische Mucken ꝛc. Was anbelangt das Getränk, so ist das beste zum Exempel, das von dem Abdecker und Wasenmeister gesammelte Wasser der crepirten Schindluder, nebst dem mit ungelöschtem Kalk eingesottenen Eselsurin ꝛc.: das alles wird deiner eigenen Erfindung, Geschmack und Gutachten heimgestellt.

Was noch mehr von höflichen und wohlanständigen ten bei der Tafel ehrbarer Leute, besonders groß Herren, zu beobachten.

1. Mußt du deinem Nachbar öfters was Heim ins Ohr sagen, und gleich darauf Andere ansc und lachen. 2. Wenn du die Zähne stührest, so Messer und Gabel darzu, und grapple gleichwoh gähnendem Rachen, ohne was vorzubehalten, damit mann siehet, das Thor stehe offen zum Mist ausfi Mit diesem Messer oder Gabel kannst du hernach lich, unabgewischt, wieder in die Schüssel fa Fege auch mit der Zungen, nach Belieben die Z aus, und räume von den Zähnen, was etwa von sen da. 3. Ziehe öfters das Weiße von den A und das Mark aus dem Schmecker, und wische Raritäten an das Tischtuch. 4. Ist dir diese ode Speise nicht recht, so scheue dich nicht, sage öffe heraus: Das fressen bet mir die Säu! du den Pfifferling! ꝛc. krümme das Maul, sc den ganzen Leib. Sage aber auch fein redlich, esse und trinke ich am liebsten, so kann man sich nächstemal darnach richten. 5. Du mußt alle Sp auf dem Teller zuvor genau betrachten und daran chen; thun es doch sogar auch die Hunde, aus A der Natur. So verfahre auch mit den Speisen d Nachbars; sind sie besser als die deinigen, tausch ihm. 6. Hat man etwa in der Küche in Zurich der Speisen das geringste übersehen, so gib dem H herren oder der Frau einen derben Verweis und Pfui Teufel! ist das wohl ein Saufres findest du eine Kohle, Haar oder dergleichen im G so zeige es jedem, ziehe es auseinander und sage wäre dir lieber, wenn man solche Zugabe in

sonders Geschirr anrichtete, so könntest du davon nehmen, wann und wie viel du wolltest. Der Hausvater wird es gewiß merken. Wirst du es aber erst innen, nachdem die Speise schon im Mund gekäuet worden, so speie es flugs auf den Teller, oder in die Schüssel und sage:

Was aus dem Munde fällt darnieder,
Dasselbe kommt seinem Herrn wieder.

7. Das verstehe auch von sehr heißen Bissen und Suppen, so man weder im Munde noch Magen leiden kann; dahero prudle es fein geschwind wieder heraus, lasse einen dazu fahren und sage: Dieser Schub hat mich gebrennt, daß mir der Rauch hinten ausgeht. 8. Du mußt auch auf deinem Sitz dich immer zurück, hin und her schieben und wiegen, um dir eine kleine Motion zu machen; thut man es doch sogar den Kindern, wenn sie kaum geboren, damit sie einschlafen, kannst auch eben sowohl am Tisch als im Bette schlafen; deswegen pflegten die Alten im Bette zu essen. Sollteſt du aber vielleicht zurück auf den Boden fallen, so schaue, daß du das Tischtuch, sammt den darauf stehenden Gläsern und andern Geschirren nach dir zieheſt, dir aber im übrigen kein Leid widerfahre. 9. Aus dem Brod mache einen geschundenen Barthle, und aus dem Käs ein Schiff, das ist, jenem schäle die Rinden ab, in diesen aber mache eine Grube, und schneide das Beste aus der Mitte heraus. 10. Schneidet einer den Butter vorne an, so schneide du gegenüber; will er, du sollst auf seiner Seite fortfahren, so sag nur: Wir wollen in der Mitte schon zusammen kommen, um zu zeigen, daß du ihn wolleſt gar auffreſſen; deßwegen setzt man ihn *ja auf, denn er gibt gute* Nahrung, und macht gelin-

den Stuhlgang. 11. Sind Spargeln da, so erfordert die Höflichkeit, daß du das obere Grasgrüne für dich herabschneidest, andern aber das untere Weiße gebest. Bei den Artischocken aber ist es umgekehrt. 12. Bei den Schnecken ist die neueste Mode, daß man sie in das Maul nehme und wie die Nuß aufbeiße und den Kern ausreisse. Melde auch, daß gewisse Völker im Brauch haben, wenn sie die Schnecken gegessen, so hofiren sie in die Häuslein. Wer es nicht glauben will, dem weise den Augenschein. 13. Aepfel und Birnen mußt du nicht zerschneiden, sondern entweder wie die Füchse und Igel ganz fressen, oder ein Stück nach dem andern fein laut und vernehmlich davon herab beissen; das merke auch beim Brod. 14. Mit den schwarzen Kirschen mußt du deine Kratzen und deinen Saurüssel wohl befärben; hernach aber für die lange Weil den Mitgästen die Stiel und Steine davon ins Gesicht schnellen. Du mußt weder Senf noch Brühe auf deinen Teller heraus nehmen, es sey denn, daß du sie trinken wolltest wie die Hunde lecken, oder mit Löffeln essen; sondern tunke einen Bissen nach dem andern in die allgemeine Schüssel hinein, wie auch in das Salzfaß. 16. Die Beiner oder Knochen mußt du in beide Hände fassen, überzwerch wie die Hunde ins Maul nehmen, und mit den Zähnen abnagen. Hernach begehre ein Instrument, selbe zu zerschlagen, oder stoß ein Loch in das Teller, daß das Mark herauskomme. 17. Ist ein Herr oder Frau im Essen begriffen, so rede fein auch mit ihnen und nöthige sie zu antworten. Trinkt jemand, so brings ihm unter währendem Trinken zu, oder rede indessen fort. Du darfst deßwegen nicht abbrechen oder dich an irgend was verhindern lassen. Redet man dich hingegen an, so hebe deine Augen nicht auf, sonder

richte sie beständig auf Speis und Trank, und rede allezeit mit voller Gosche. 18. So lange deine Maulmühle Korn hat, so mahle brav darauf, und blase die Mühlbeutel deiner Backen auf, wie ein Brotespfeifer oder Trompeter. 19. Blase fein auch in die warmen Speisen, daß die Funken allerseits davon springen; wegen was ist denn sonst deines Vaters Blasbalg in deinem Mund? Fasse das Essen allezeit mit allen fünf Fingern; wollen dir diese nicht klecken, brauche den zinnernen großen Procurator oder Vorleglöffel. Lege fein mit deinem Löffel, so du erst aus der Gosche genommen, Andern die Speisen vor, damit sie nicht meinen, du seyest ecklig, oder wollest ihnen vergeben. Wisch deine Finger, Messer und Gabel an das Brod, so du dir oder einem andern vorschneiden willst, oder an deines Nachbarn Kleid. Die Brühe auf dem Teller schabe mit dem Messer zusammen, oder lecke sie auf wie die Hunde, oder streiche sie bis auf den letzten Tropfen zusammen. Das sind allzumal nützliche Manieren und alte Gebräuche, die sollte man nicht so leicht abkommen lassen. 20. Spiele zum Zeitvertreib mit Messer und Gabel, Löffel und Teller, den Ton zu suchen; mache ein Gepolter und Getöse damit, wie der Meßner in der Rumpelmette; verschneide Tisch und Leinwand, damit du erfahrest, ob dein Messer wohl schneide. Dieß ist eine ehrliche, unschuldige Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

19. Die dritte Sünde des zulumpten Hosenteufels wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Das wissen wir aus der heiligen Schrift und aus unserer eigenen Erfahrung, daß wir in Sünden empfangen und geboren, und darinnen unser Leben zubringen, zum Bösen geneigt sind von Jugend auf. Wiewohl solches von allerlei Sünden geredt wird, so ist's doch an dem, daß in unsrem Fleisch und Blut sonderlich regiert unordentliche Brunst und Begier zur Unkeuschheit, daß auch im Ehestand solche Sünde mit unterlauft, und das unrein machet und beflecket, das vor dem Erbfall ohn alle Sünde und unordentliche Brunst zugegangen wäre. Adam hätte solche Werk der Mehrung ohne Brunst begangen, aber, wie oben vermeldt, bald nach dem Fall merket und fühlet er solche Brunst und seiner Natur Verderbung, hüllet deßhalben und decket zu, daß er nicht durch solche Entblösung solche böse Begierde ärger mache und mehr entzünde. Demnach, wie wir alle von Adam geboren, solche Schwachheit und unordentliche Lüste in uns befinden, sagen wir zu und verbinden uns mit Gott in der Taufe, daß wir solchen bösen Lüsten in unsrem Fleisch Widerstand thun, unsern Leib tödten und kasteien und für allem hüten wollen, was solche Lüste in uns erregen, verursachen und anreizen möge; daß wir auch nicht andern Leuten mit Worten, Geberden und Kleidung, oder womit es sonst geschehen kann, wollen Aergerniß geben, *sondern* wie Adam zudecket, und auch Gott selber Adam *mit dem* Ziegenpelz bekleidet, daß wir uns auch also *ehrbarlich* und züchtig mit Kleidung verhalten und w

mand zum Bösen anreizen mögen. Das ist der Bund, den wir in der Taufe mit Gott gemacht haben, darnach wir uns sollen halten und leben, wie denn unsre lieben Vorfahren und Großeltern bis auf diese jetzige Zeit solcher Ehrbarkeit und Kleidung sich beflissen haben, und noch auf den heutigen Tag alle andere fremde Nationen demnach mit der Kleidung also sich verhalten. — Hiemit aber wollen wir zum drittenmal zu bedenken geben, und die pludrichten Hosen unsren jungen Leuten für die Nasen halten, daß sie sich wohl darin spiegeln, und sehen, wie sie so ganz vergeßlich an Gott und an ihrer H. Taufe, meineidig und zu Buben werden, in dem, daß sie nit allein solche böse Lüste im Herzen tragen, sondern was sie im Herzen haben, auch äußerlich mit der Kleidung, Gott zuwider und dem Nächsten zur Aergerniß, erweisen und jedermann für die Augen stellen. Denn, Lieber, sag mir, wozu dienet es sonst? warum wird es angefangen? aus was anderer Ursach geschieht es? Daß unsre junge Gesellen ihnen lassen so kurze Röcke und Mäntel machen, die nicht die Nestel, geschweig denn den Latz bedecken, und die Hosen so zuludern lassen, den Latz vornen also mit höllischen Flammen und Lumpen, unmenschlich und groß machen, die Teufel auf allen Seiten lassen also herausgucken, denn allein zum Aergerniß und böser Anreizung der armen, unwissenden und unschuldigen Meidlein. Welche, was sie für Gedanken nothhalben und unwiderstreblich fassen und haben müssen, nachdem du ihnen also für die Augen tritteſt, geb ich dir selber zu bedenken, du weißt es auch und thust es darum. Das sollst du aber darneben auch wissen, *daß dir viel besser wäre*, nach der ersten Dräuung Christi, *daß du nie geboren wäreſt*, oder dir ein Mühlstein am

Halse hinge und lägest im Meer, da es am tiefsten ist, mit deinen teuflischen lumpigten Hosen, damit du so freventlich und bübisch die jungen unschuldigen Meidlein, Jungfrauen und Frauen ärgerst und zum Bösen anreizest. Denn das sollst du erfahren, wo du nicht drüber büßest, daß dirs übler und unträglicher als andern ergehen wird, wie Christum selber sagt, wie dich die Hosenteufel von dem Angesicht Gottes und aller lieben Engel und Heiligen Angesicht zum größern Verdammniß reissen, dir die Schenkel mit höllischen Flammen anzünden und unaufhörlich verbrennen werden. Gott geb, daß du dich indeß erkennest und ablassest. Ist aber alle treue Vermahnung an dir verloren, wohlan, so fahr forthin: was den Raben gehört, das ersäuft nicht.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der Pater Dominicus.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Der König lebe hoch! wie bene thut das Saufen!
Wir trinken, er gibt uns dafür die Absolution.
Was! ihr gedenkt wohl gar den Rang mir abzulaufen?
Ich sauf euch unter'n Tisch und spreche guten Höhn!

Der Pater Dominikus eröffnet das Fest und die andern werden schon nachkommen. Wahrlich, das Mönchsleben ist ein kostbares Ding. Sie machen den Leuten weiß, daß sie beständig das Fleisch kreuzigen, und unterdeß lebt niemand flotter wie sie. Aber wer wird es ihnen auch verargen, wenn sie sichs während des Karnevals so gut seyn lassen? Wie unbillig! sie *sollten* sich kasteien, unterdeß die ganze Christenheit jubelt? Das lassen sie wohl bleiben. Noch mehr. Sie

Pater Dominikus.

begnügen sich nicht, das Karneval mit Freuden durchzubringen, sie machen es in den Fasten ebenso; denn während die Weltleute nur Kräuter, Gemüse und Wurzeln essen, genießen sie Fleisch; aber das geschieht insgeheim, um Niemand Aergerniß zu geben. Damit gut. Wer mir das nicht glauben will, dem kann ich Beispiele anführen. Der Doktor Patin erzählt eine ziemlich lustige Geschichte, die sich in einem Karmeliterkloster zugetragen. Hier sind seine eigenen Worte: „Vor Kurzem kamen die Gerichtsdiener auf Ansuchen des Superiors um zwei Uhr des Nachts in ein Karmelierkloster und hoben zwölf Mönche auf, die sie nach Fort l'Eveque brachten. Es waren lustige Brüder, die sich aus ihren Regeln so wenig, wie aus ihrem Superior machten und hier mitten in der Fastenzeit weidlich schmauseten. In einem von ihren Zimmern fand man unter andern zwei und zwanzig feißte Rebhühner, Pasteten, Schinken und eine Menge Flaschen Wein. So fasten die Herrn Mönche zu einer Zeit, wo andere ehrliche Leute nur Reis und gebackenes Obst essen. So ward die Welt von jeher unter dem Deckmantel der Religion betrogen. Wahrlich ein weiter Mantel, unter dem sich eine Menge Schafsköpfe verbirgt." In der That war man nicht ohne Grund gegen diese Karmelitermönche aufgebracht, denn sie handelten ja trotz den Befehlen ihres Superiors, dem sie gewiß etwas nicht zu Danke gemacht hatten. — Aber hier stehen die Sachen ganz anders; der Pater Dominikus befolgt den Willen seines Superiors genau, und wenn er nicht eben so närrisch ist, wie dieser, so ist er doch wenigstens eben so benebelt. Ueberdieß ist ja das eine fromme *Handlung, denn er erlangt* dadurch völlige Absolution. *Es lohnt sich schon* der Mühe, sich zu besaufen, wenn

man auf dieſe Art Vergebung der Sünden erhält. Freilich beruht nach dem Evangelio die Seligkeit nicht auf der Ausübung von dergleichen Handlungen; aber wer wird auch nach dem Evangelio fragen! Das iſt für die guten Väter ein viel zu ernſthaftes Buch. Es nennt den Weg zur Seligkeit einen engen Weg; dieſe Herren wollen ihn aber recht breit. Die Abſtinenzen und Kaſteiungen ſind nur für Einfältige; ſolche feine und geſcheite Leute bedürfen derſelben nicht und thun ſich lieber gütlich. Ob ſie auch noch ſo liederlich leben, das hat nichts zu ſagen, wenn ſie nur irgend einen Heiligen anrufen und wie der Pater Dominikus beten: **Ora pro nobis**, ſo kommen ſie ſchon ins Paradies. Die andern Pater verſtehen auch ihr Handwerk und werden ihm ſchon Beſcheid thun.

(Fortſetzung folgt.)

21. Das dritte Kampfſtück mit dem langen Spieß.

(Fortſetzung vom 3. Januar.)

Dergleichen ist wahrzunehmen, wenn einer mit dem langen Spieß auf dich reit und dich trifft, und derwegen seinen Spieß fallen läßt, so erhalt du deinen fest in der Hand, reit stracks fort, nach Anzeig der Figur, so reitest du ihn gewiß über das Roß ab.

(Fortsetzung folgt.)

---

22. Von Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen.

„Johann Philipp, von Gottes Gnaden Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken.

Nachdem Wir bei diesen noch schwebenden hochbetrübten Zeiten und Kriegsläuften mit sonderbarem Mißfallen vernehmen müssen, daß in und bei den Hochzeiten, Kindtaufen und bei den Begräbnissen in unserm Stift Würzburg und Herzogthum Franken solche Mißbräuch eingerissen sind und verübt werden, welche wegen ihrer Kostbarkeit der täglichen Nahrung sehr schädlich und dem gemeinen Wesen ganz hinderlich, sonderlich aber wegen Anleit- und Verursachung vieler Sünden und Aergernissen der göttlichen Ehr und einem wahren christlichen Wandel schnurgerad entgegen befunden werden: als haben Wir aus tragendem bischöflichem Amt nicht umgehen sollen, mit möglichem Ernst und Fleiß dahin zu sehen, wie solchem Unheil zu begegnen, und von der Verpflegung solcher hoher und heiligen Sacramenten alle Unordnung und Ueppigkeit wäre abzuschaffen, dadurch bishero der große Segen dieser christlichen Geheimnissen ist bei manchem gehindert und in ein *Maledictionem verändert* worden, also und solchergestalt, *daß durch das gerechte* Urtheil Gottes die noch wäh-

rende scharfe Strafen über das ganze Vaterland und über viel Privathausweſen vielfältige Noth und Trübſale hieraus erfolgt ſind.

Von Mißbräuchen bei den Hochzeiten.

I. Derentwegen Wir dann hiemit ernſtlich befehlen und wollen, daß erſtlich alle Koſtbarkeit der Hingaben und Vorhochzeiten hiemit ſolle durchgehend aufgehoben und abgeſchafft, und nichts mehr zugelaſſen ſeyn, als was zur chriſtlichen Copulation der verheirathen Perſonen, nothwendiger Heiraths-Abred der intereſſirten nächſten Blutsverwandten und leidentlicher Tractation der fremden eingeladnen Gäſten mag die Nothdurft erfordern.

II. Es ſolle auch für's ander Bräutigam und Braut mit vorhergehender Beicht und Communion ſich zu dieſem chriſtlichen Vorhaben andächtig bereiten, deſſen Schein und Zeugniß ihrem Pfarrherrn vorweiſen, und ſich vor dem Kirchgang alles Fraß, Füllerei, Zankens, Unzucht und anderer Todſünd dergeſtalt enthalten, daß ſie in der Gnaden Gottes beharren, deß göttlichen Segens in dieſem großen Sacrament der Ehe mögen wirklich theilhaftig, und um ſo viel mehr in Fortſetzung des chriſtlichen Stands an Leib und Seel von Gott dem Herrn geſegnet werden.

III. Der Kirchgang aber ſolle alſo angeſtellet und geordnet werden, daß ſie unfehlbar um 9 Uhr vor der Kirchenthür gebührendermaßen erſcheinen, kommen ſie aber langſamer, ſollen ſie zwar eingeleitet werden, aber ſo viel Viertel Stund ſie über 9 Uhr ſich verſpäten, ſo viel Ducaten ſollen ſie in die Pfarr und in das Gotteshaus, da ſie eingeleitet werden, zu erlegen ſchuldig ſeyn, welche von jedes Orts Kirchenpflegern ſollen eingenommen und verrechnet werden.

IV. Die Mahlzeit selbsten belangend, sollen hinfüro die dreitägige Mahlzeiten, als ein unnützer und schädlicher Unkost, hiemit durchgehend gänzlich verboten und aufgehoben seyn, und anstatt deren nur ein einzige Mahlzeit gehalten und mit dieser die Tractirung der eingeladenen Gästen beschlossen werden. Anderes Tags aber solle niemand als die fremden reisende Gäste und die nächste Freund, welche den ersten Tag mit Aufwartung und in der Speisekammer sind bemühet gewesen, leidentlich und allein nach Nothdurft gespeiset werden. In dem Widrigen aber sollen die auf andere Tage wieder kommende Gäste ein jeder einen Reichsthaler, und überdieß Bräutigam und Braut, oder wer mit deroselben verbotener Einladung diesen Posten Unsers Mandats übertreten würde, für eine jede wieder eingeladene Person auch ein Reichsthaler zur Strafe zu erlegen schuldig seyn.

V. Bei dieser hochzeitlichen einziger Mahlzeit, sollen die nacheinander doppelt aufgesetzte Tractamenten auch gänzlich verboten seyn, und mit Einschliessung eines Gebratens und Beigemüs dieselbe geendet, die Uebertreter aber, nach Befindung des Excess, ernstlich und zum Wenigsten um so viel, als der Unkost deren zum andernmal angerichten Tractamenten seyn möge, gestraft werden.

VI. Der schädliche Mißbrauch, durch welchen das Essen, Trinken, Tanzen und andere Ueppigkeit bis zur und sogar nach Mitternacht oftermals seynd verlängert worden, solle hiemit auch gänzlich verboten und abgeschafft seyn, hingegen aber die Mahlzeit um eilf Uhr angefangen, und sammt der Verehr- und Schenkung zum längsten Abends um vier Uhr geendet werden, daß man darauf den Tanz, wo derselbig angestellt, anfangen,

und alles solcher Gestalt geendet werden, daß in dem Winter um 8 Uhr und in dem Sommer aber um 9 Uhr, sobalden jedermann zu Haus gehen möge, bei Uebertretung dieß aber, solle für eine jede Stund ein jedweder Gast um einen Reichsthaler, und der Hochzeiter, der solches gestattet, auch für eine jede Person um einen Reichsthaler, die Spielleut aber um desselben Tags verdienten Lohn unnachläßig gestrafet werden; es sollen auch bei diesen Hochzeit-Tänzen alle unzüchtige üppige Geberden, Geschrei und Jauchzen und dergleichen Unbescheidenheit gänzlich verboten seyn, alles bei unnachläßlicher Straf, nach Befindung der Sachen, vorzunehmen.

VII. Die Anzahl der geladenen Gäste und deren Schenkung belangend, ist es billig und erfordert die gegenwärtige Nothdurft, solche so viel möglich einzuziehen und zu moderiren, zu welchem End, und damit sich niemand Standes halben zu beschweren habe, wollen Wir Unsere Diener und Unterthanen in vier Gradus hiemit austheilen. In dem Ersten sollen begriffen seyn Unsere gelehrte Räthe, Professores, Leib-Medici und Kammer-Räthe. In dem Andern sollen neben Unsern Hof-, Canzlei- und Kammer-Officianten, diejenige graduirte Personen, so nicht Räthe oder Professores seyn, gleichwie nicht weniger Unsers Ehrwürdigen gesammten hohen Dom-Kapituls und anderer Kollegiat-Stifter, Klöster und Stiftungen, altem Herkommen nach, in Dienst begriffenen Officianten, Burgermeister und Rathspersonen in Unsern beschlossenen Städten, gleichwie auch die in Aemtern und Gerichten, in und ausser den Städten von Uns bestellte Assessoren, Amtspersonen, als Verweser, Kellner, Vogt ꝛc., ihre Stelle haben. In den Dritten setzen Wir die vermögliche Burger, so nicht mit eigener Hand bauen, sondern aus ihren Gütern leben, darunter

uch die vornehme Handelsleut, der Städt Viertelmeister, ie Scribenten und Kanzlisten gehörig. Unter den Vier- en wollen Wir alle übrige Handwerksleut, Bürger, ecker und Inwohner begriffen haben.

Diesem nach befehlen Wir gnädig und wollen, daß enen des ersten Grads zum höchsten eine Tafel von 8 oder 20, und zween Tisch, jeden von 10 oder 12 Personen. Des andern Grads 1 Tafel von 18 oder 0 und 1 Tisch von 10 oder 12 Personen. Des ritten Grads 2 Tisch, jeden von 10 oder 12 Perso- en. Des vierten Grads 1 Tisch von 10 oder 12 Personen, für sie und ihre Kinder zu tractiren solle ugelassen, die Uebertreter aber für jeden Tisch, so sie iber diese Verordnung speisen werden, 10 Reichsthaler nnachläßlicher Straf verfallen seyn, jedoch, so jemand us erheblichen Ursachen, Freundschaft oder anderer Be- enken halben ein Mehrers zu thun gesinnet wäre, solle hm nicht verboten seyn, derentwegen bei Uns sich un- erthänig anzumelden, und Unserer gnädigen Resolution arüber ferners gewärtig zu seyn.

VIII. Die Verehr- und Schenkung betreffend, solle iemit des ersten und andern Grads Personen bis auf inen Goldgülden oder Königsthaler, des dritten, bis uf einen Reichsthaler, des vierten, bis auf einen Gül- enthaler zum höchsten zu schenken erlaubt, ein Mehrers ber gänzlich verboten seyn; die jungen Gesellen aber ollen nicht mehr als halbe Königsthaler, und Jung- rauen, so über 14 Jahr, halbe Reichsthaler oder Gül- enthaler, oder den Werth dafür an Hausrath zu schen- en Macht haben, jedoch solle hierdurch den Eltern, nd welche von Rechtswegen deren Stell vertreten, wie uch Brüder *und* Schwestern, und den Herrschaften, *welche ihre Diener* etwas reichlicher ihrer Gelegenheit

nach remuneriren wollten, kein gewisse Maß und Ordnung gegeben oder vorgeschrieben seyn. Hingegen sollen den gesammten eingeladenen Gästen das Körblein und Teller heimschicken oder tragen mit alten Karren, gänzlich bei Straf nach Ermäßigung, verboten seyn, sondern ein jeder sich mit der Ordinari-Mahlzeit begnügen lassen.

Darbei Wir auch zugleich befehlen und wollen, daß bei keiner Hochzeit eine Jungfrau erscheinen solle, bei welcher nicht jemand von ihren Eltern oder Vormündern, oder nächste Blutsfreund, der gebührenden Obsicht halber, gefunden werden. Wegen der jungen Knaben aber, und sonderlich deren, so dem Studieren abwarten sollen, erinnern wir dero Eltern, Vormünder und Vorsteher, dieselbe so viel möglich von dergleichen Convent abzuhalten, weil die Erfahrung an Tag gibt, daß manche Jugend dadurch verführisch und meisterlos, oder zum wenigsten zu dem Studieren verdrüssig worden sey.

Von den Kindtaufen und Firm-Doten.

Weilen auch bei den Kindstaufen anjetzo solche unnütze Unkosten angewendet, daß derentwegen männiglich sehr schwer fället, in diesem christlichen Werk zu gevatterlichen Ehren zu erscheinen, mancher ehrlicher Mann sich auch scheuet, einen guten Freund mit dero Ersuchung zu beschweren, und solche Mißbräuch in übermäßigem Essen und Trinken verübt werden, daß dardurch das hochheilige Sacrament des Taufs merklich geunehret, die Kinder aber mehr der Welt und deren Wollüsten, als dem wahren Gott und Erlöser mit schuldiger Dankbarkeit werden aufgeopfert. Als haben Wir für eine unumgängliche Nothdurft erachtet, in diesem Fall ein gebührendes Einsehen zu haben, derowegen setzen und ordnen Wir erstlich, daß hinführo bei

ersten und andern Standspersonen zu ihren Kindtaufen nicht mehr dann zwölf, des dritten Grads zehen, des vierten acht Weibspersonen einladen, und dieselbe nach verrichtem heiligen Werk, so viel die erste drei Stände betrifft, mit einer geringen Collation ohne einige Mahlzeit, die des vierten Stands und Grads aber mit einem Trunk und Brod (alles mit gebührender Nüchterkeit und Temperanz) tractiren sollen, sonsten aber sollen alle dergleichen Kindbetts-Mahlzeiten, wie dieselbige bei der Auswässerung drei Wochen, oder ohne Unterschied der Personen, über obangedeute Zahl zu schreiten sich vermessentlich gelüsten lassen würde, derselbe solle mit unnachläßiger Straf 20 Reichsthaler alles Ernsts angehalten werden.

Zum andern, und damit aller beschwerlicher Ueberfluß mit Eingebind und Verehrn der Taufdoten möge aufgehoben werden, befehlen Wir ernstlich und wollen, daß keinem Kind des ersten Grads oder Stands mehr denn ein Ducaten, des andern mehr nicht als ein Goldgülden, des dritten ein Königsthaler, des vierten Stands ein Reichs- oder Güldenthaler solle eingebunden werden, hingegen aber sollen hiemit alle Neben-Verehrung an Korallen, Dotenpfennigen, Halsgehänge, köstlichen Hemdern, Dotenröcken und Kleidern, Belzen, Geld oder Geldswerth, Dotenkuchen, gleichwie nicht weniger die Abforderung des neuen Jahrs und andere Kostbarkeiten gegen den Kindern und Kindbetterin allerdings bei Straf 10 Gülden aufgehoben seyn.

Was aber den armen bedürftigen Doten und Gevattern zu einem heiligen Almosen geben wird, bleibt dem Vermöglichen billig ungewehrt.

Wegen der Führung zu der h. Firmung solle denen *des ersten und andern* Stands ein Binden zu 6 Batzen,

des dritten zu 4 Batzen, und des vierten zu 3 oder 2 Batzen erlaubt seyn, dem Firmboten aber solle mehr nicht, als des ersten und andern Stands 1 halber Thaler oder Gülden, oder dessen Werth, des dritten und vierten Stands aber 1 Ort eines Thalers oder Gülden, oder dessen Werth an einem Betbüchlein oder Rosenkranz für einmal verehrt werden, hingegen aber alle andere Kostbarkeiten an neuen Jahren und was Namens sie seyn mögen (ausser dessen, was Almosenweis geschieht), bei Straf 5 Gülden verboten seyn.

Von den Begräbnissen.

Und weilen auch bei den Begräbnissen diese Jahr hero ein übermäßiger Unkosten in Austheilung der Leibbinden genugsam verspürt und im Werk selbsten gesehen worden: Als wird sich ein jedweder Stand hierinnen also zu bezeugen und in Obacht zu nehmen wissen, damit Wir gleicher Gestalt ein ernstliches Einsehen zu haben, und selbiges nach Befindung gebührendermaßen abzustrafen, nicht verursacht werden möchten; darnach sich männiglich hohe und niedrige Standspersonen endlich zu richten. Zu Urkund haben wir unser Secret Instegel hierunter zu drucken gnädig anbefohlen. So geben in Unsrer Residenzstadt Würzburg, den 3. Auguſt, Anno 1643."

---

28. Strafandrohung für die Flucher und Gotteslästerer.

„Von Gottes Gnaden, Wir Franciskus, Bischof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, ꝛc. Wiewoln in den göttlichen, geist- und weltlichen Rechten die Gotteslästerungen und Gottesschwüre bei hohen poenen

nd Strafen verboten, und durch solch beschwerliches
bel Gott der Allmächtige nicht allein gegen den Got-
bläſtern sondern auch den Obrigkeiten, die solches zu
ehren schuldig seynd und gedulten, zu den Werken
es Zorns und erschrecklicher, zeitlich- und ewiger Straf
ewegt wird: So haben Wir doch nun eine geraume
eit hero mit höchstem Mißfallen müssen vernehmen,
ie solchen Geboten allerseits zuwider das abscheuliche
nd überaus schreckliche Gotteslästern, Schwören, Ver-
aledeien und Fluchen durch die hochheilige Sacramenta,
Bunden, Blut und Leiden unsers Herrn Jesu Christi,
durch Gott, der zu seinem Lob erschaffenen Element,
immel und Stern, gleichwie nicht weniger das un-
ristliche Anwünschen, des Gebrechen, Erkrumm- und
ähmung, und großer Krankheiten, Donner, Hagel,
litz und anderer mehrmals den Nächsten, ja auch den
ltern und Kindern durch göttliche Verhängniß zum
irklichen Unheil gereichender Uebeln, bei hohen und
iedern Standspersonen, Geist- und Weltlichen, Jungen
nd Alten, bei gemeinen Zusammenkünften, Hochzeit
nd Gastungen, dermaßen im Schwang und überhand
enommen habe, daß es keineswegs zu verwundern ist,
ann schon der gerechte Zorn Gottes nicht allein die
itliche Strafpfeilen durch Pestilenz, Hunger und Kriegs-
mpörungen über uns losschießen, sondern auch sogar
it ewiger Verschließung der Gliedmaßen seiner Barm-
erzigkeit solchen lasterhaften Zungen an jenem Tag,
or seinem gestrengen unausbleiblichen Richterstuhl, seine
eilige von ihnen blasphemirte Wunden zum Schre-
en, seine Sacramenta und bitter Leiden und Sterben
ur Beschämung erscheinen, und über ihre Gottlosigkeit
en gerechten Rach vom Himmel, Erden und allen zur
sterung der göttlichen Hohheit mißbrauchten Creatu-

ren würde erschallen lassen. Weil nun einem solchen länger nachzusehen, Uns aus tragendem Bischöflichem und Landesfürstlichem Amt ganz unverantwortlich fallen will: Als befehlen Wir hiemit ernstlich und wollen, daß alle und jede in Unserm Bisthum wohnende, wie auch andere mit der Weltlichkeit verwandte und zugethane Christglaubigen, weß Stands, Geschlechts und Würden sie seyn mögen, solches abscheulichen Lästerns sich mit allem Fleiß entäußern, die Furcht Gottes in ihrem Herzen tragen und seinen Geboten gehorsamlich nachkommen sollen, damit also die vorgemeldte Straf von uns gnädiglich abgewendet und abgehalten werden möge. Da aber einer oder mehr, er sey jung oder alt, einige Eitel- oder Lästerwort und Schwür bei Gott, seiner heiligen Marter, Wunden oder Gliedern, der Jungfrauen Mariä und seinen Heiligen (wie solche zuvor niemals erhört worden, und jetzo bedachtsamlich, ja gar mit besonderem vermeintlichen Lob und Ruhm zu geschehen pflegen) thut, der oder dieselbige soll sich, wie hernach folgt, verschuldiget haben, und also ohne Gnad andern zur Abscheu gestraft werden. Nämlich, wo einige Gotteslästerung, Schwür, Vermaledeiung und Fluchen von jemanden gehört wird, so oft das geschieht, so sollen derogleichen Gottesschwörer oder Gotteslästerer für's erstemal einen öffentlichen und bußfertigen Widerruf (wie Wir solchen in einem absonderlichen Druck begreifen lassen) vor dem hochheiligsten Sacrament des Altars thun. Wo aber der oder dieselben zum andernmal in solcher Lästerung übertreten, der oder die soll nach repetirtem Widerruf entweders in der härtesten Gefängniß mit Wasser und Brod etliche Tag oder Wochen lang, oder an ihrem Gut, nach Gestalt der Ueberfahrung gestraft werden. Und ob die zum drittenmal

nit. solcher Gotteslästerung verbrechen, alsdann sollen
le an ihrem Leben oder an ihren Gliedern, wie sich
as nach Gelegenheit solcher geübter Gotteslästerung
nd Ordnung der Rechten eignet und gebühret, pein-
ich gestraft werden. Wo auch einer oder mehr obge-
nelbte Lästerung, so sie die gehört, gefährlich verhielten
nd bei ordentlicher Obrigkeit nicht anbrächten, wollen
Vir, daß der oder dieselben als Mitverhänger der Got-
esläſterung durch die Obrigkeit nach Gelegenheit der
Sachen, es sey am Leib oder Gut, hartiglich abgestraft
erden sollen, gestaltsam dann männiglich derogleichen
ochstrafbare Gotteslästerung an den Centh- und Ruch-
erichten bei obvermeldten Strafen, zu rügen und an-
ubringen schuldig seyn solle. Endlich setzen, ordnen
nd wollen Wir auch hiemit ernstlich gebieten, daß
Unsere Beamte in Erfüllung dieses Unsers Mandats mit
inem guten Exempel ihren anbefohlenen Unterthanen un-
räslichermaßen vorleuchten, und mit ernstlicher Abstrafung
egen den Verbrechern unnachläßig verfahren sollen, der
ebührenden Zuversicht, es werden gleichermaßen andere
Herrschaften in Unserer Dioeces und deroselben Beam-
en, diesen Unsern wohlmeinenden Eifer in Ausreuttung
ieser göttlichen Majestät, und seinen heiligen Geboten
lso sehr widerstrebender Sünd der Gotteslästerung
hristliebendermaßen befördern und fortsetzen helfen.
Daran geschieht, was die christliche Billigkeit erfordert,
nd es also zu geschehen; Wir uns endlich verlassen.
Zu Urkund Unsers hievor gedruckten Secrets. Geben
n Unsrer Stadt Würzburg, den 5. Juni; Anno 1638."

24. Gespräch mit fünf Personen, heißt die Eulenpaiß.

Der Bauer spricht:

Flieht, flieht, flieht, flieht ihr lieben G'sellen,
Seht ihr nit, wie euch ste thut stellen
Die alt verzweifelt Kupplerin,
Daß ste euch sah Herz, Muth und Sinn,
Leib, Gut und Ehr mit ihrem Kloben.
Man schätzt mich für ein Bauern groben,
Noch schmeck ich den versalzen Braten,
Der Eulenpaiß will ich gerathen,
Sondern will heim zu Weib und Kinden,
Da ich mag Gut und Ehre finden,
Bei dem will ich mein Zeit verzehren,
Will ste mit meiner Arbeit nähren,
So mag ich bleiben wohl bei Ehren.

Der groß Hauf.

Mein Bäuerlein, du sagst wohl recht,
Wir aber sind der Sach zu schlecht,
Das alt Weib steckt der Liste voll
Und kann mit ihrem Kloben wohl,
Hat ein Lockvogel aufgestellt,
Der singet also auserwählt,
Dem fliegen wir zu, als seyn wir blind,
Wir achten weder Weib noch Kind,
Weder Haushaltens, Ehr noch Gut,
Ob uns gleich erschnappen thut
Die Alt und rupfet uns ganz kahl,
Setzt uns in's Vogelhaus zumal,
Daß unser Tasch das G'lock bezahl.

Der Gefangene.

Ach wie hart hab ich mich vergessen,
Daß ich bin auf den Kloben gsessen,

Man hat mir'n Strick an d' Hörner bracht,
Die Alt und Jung hat mich in Acht
Und rupfen mir mein Federn aus,
Geld, Kleider, Kleinod, Hof und Haus,
Weil ich ein Fülblein an mir hab.
Dann werd ich unwerth und schabab,
Und bleibe ein berupfter Thor,
Der Lockvogel singt gleich wie vor.
Und locket herzu andere Knaben,
Die werden auch von ihr geschaben;
Man spricht: Näschlein will Schläge haben.

Die alt Kupplerin.

Wohl her, wohl her auf meinen Kloben,
Mein Lockvogel den thu ich loben.
Er lockt herzu Eulen und Trappen,
Auffitzen Guckgu und Dildappen,
Wenn ich sie thu in Kloben bringen,
So lehr ich sie Fortuna singen,
Mit Schlemmen, Röck und Schauben kaufen,
Dann müssen's an der Ruth mitlaufen.
Wann sie werden ganz dürr und bloß,
Ich sie dann aus der Hütten stoß,
Und laß ein Feißten einherwandern,
Wann wir sind kommen her aus Flandern,
Geben ein Trappen um den andern.

Der Narr.

Vor Zeiten war ich auch ein Trapp,
Jetzund bin ich ein großer Lapp
Und bin lauter Guckgu worn,
Und hab gewonnen lange Ohrn,
Gar nahe einem Esel gleich.
An Ehr und Gut war ich auch reich,
Jetzund bin ich arm und unwerth,

Das machet dieſer Vogelheerd.
Wüßt mancher drum ſo viel als ich,
Er wurd darum nicht dringen ſich,
Und darauf legen ſolchen Fleiß.
Wer ſich nicht hütet vor dem Eis,
Der wird mit ſeinem Schaden weis. (Hans Sachs.)

Tod zum Kaiſer:

Herr Kaiſer mit dem grauen Bart,
Euer Reu habt ihr zu lang geſpart,

Drum sperrt Euch nicht, Ihr müßt davon,
Und tanzen nach meiner Pfeifen Ton.

[Der Kaiser:

Ich konnte das Reich gar wohl mehren
Mit Streiten, Fechten, Unrecht wehren:
Nun hat der Tod überwunden mich,
Daß ich bin keinem Kaiser gleich.

(Merian's Todtentanz.)

Wie man das Gewitter des ganzen Jahrs an den zwölf Tagen und Nächten lernen mag.

Merk weiter der weisen Astronomey,
Wie das Gewitter zu erkennen sey.
Zu den folgenden Zeichen sag ich dir
Haben die Alten ganz großen Begier,
Aus welchen sie gründlich wollen verstehn,
Was für Gewitter durch's ganz Jahr soll ergehn.
Darum merken sie auf die zwölf Tag allein
Vom Christtag bis zum zwölften, als ich mein.
Und wie es wittert an jeglichem Tag,
Also soll es wittern, wie ich dir sag
An seinem Monat, der ihm zugebührt,
Welch's folgend ganz klärlich wird gespürt.

Dem Christtag wird der Jenner zugetheilt,
Den andern hat der Hornung ereilt,
Den dritten der Merz, den vierten den Aprill,
Den fünften der Mai für sich haben will,
Der Brachmon wird zum sechsten Tag zählt,
Den siebenten der Heumonat behält,
Den achten der Augustmonat will haben,
Der Herbstmonat thut nach dem neunten traben,
Der Weinmonat nimmt sich des zehenten an,
Den eilften der Wintermon will bestahn,

Der Christmon will den letzten behalten:
Also thun sie sich in die Zeit spalten.

*

Wem der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden. — Wenn man in eine andere Wohnung zieht, so soll man im Neumond einziehen, so nimmt die Nahrung zu. — Wenn sich ein Hund auf dem Rücken wälzt, so ist's eine glückliche Stunde.

5. Januar.

Viele Narren hofiren mit Saitenspiel, Lauten, Zinken, Violen, auf der Fiedlen, mit pfeifen, singen, springen, tanzen, großem Geplärr, des Nachts auf der Gassen vor den Häusern und haben ein Geheul gleich wie die Hund. O wie eine große Thorheit ist doch dieß Hofiren mitten im Winter, des Nachts auf der Gassen, in Kält und Schnee erfrieren, und andern Leuten, so schlafen, da im Frost und Ungewitter wachen; dazu solches vergebens und oftmals mit großer Schand und Verachtung. Denn es meinen manchmal solche Narren, sie löfflen ihrem Elsle oder Kätterle, das am Fenster lieget: so ist es eine weiße Katz gewesen. Darnach geschieht es oft, wenn sie ihren Buhlen hofiren, daß sie etwa einen Andern in ihren Armen hat, mit dem sie kurzweilet und wird der Hofirnarr auf der Gassen veracht, auch gibt man ihm oft einen Schlaftrunk von Kammerlaugen und wohlschmeckendem Geräuchle, davon es also übel stinket, daß einem die ganze Gassen zu eng wird. Dieß ist dann der Hofirnarren rechter Lohn und Gewinn. Ueberdas werden solche Hofirnarren oftermals dermaßen am Narrenseil geführet, daß sie vermeinen, der Himmel hang ganz voller Geigen, wenn man's aber beim Licht besiehet, so seyn es nur Strohwische. Fürwahr, alle die, so unter dieser Schellen werden begriffen, sind ganz böse und schädliche Narren, denn sie bringen durch ihr Hofieren sich und eines Biedermanns Tochter oder Frau in ein bös Geschrei und Argwohn, dadurch dann nachmals viel Uebels entspringt. Derwegen wöllest du Hofirnarr *von solchem* Leben und schändlichen Wandel *abstehen und daheim bleiben*, und lugen, was du zu schaffen habest, *nicht* von einer Mitternacht zur andern herum-

laufen, gleich wie ein laufen der Hund oder ein brünst Hirsch, sondern deinen Geschäften obliegen und mit den schlafen und ruhen.

(Geiler von Kaisersberg.)

*

O heiliger Sankt Florian,
Verschon dieß Haus, zünd andre an!

Man kann eher ein Schwein am eingeseiften Schwanzen festhalten, denn einen Advokaten am Fuß.

*

Große Arbeit weichen Leuten
Und harte Bärt auf linden Häuten,
Harter Weg, Schrollen und linde Füß,
Und große Sünd, der man nicht büß,
Füß zwängen und Haar mit Schwefel machen,
Und enge Wamms, daß die Nestel krachen,
Daß man der Pein nicht bergen kann,
Und all Nacht auf der Gassen gan,
Es regne, schnei, kalt oder warm,
Und in dem Haus so englich arm,
Zu Unzeiten lang in die Nacht gesessen,
Und Weib und Kind viel Warms gefressen,
Bricht ihm und aller Welt denn ab,
Daß man nur Geld den Huren hab,
So kommt er denn und laurt und horcht,
Auf schlagen, werfen, er sich besorgt;
Derselb Mensch steht so müßig freilich
Vor Gott und allen seinen Heilig,
Die lassen ihn wohl die Wänd angaffen,
Und alles, das Gott hat erschaffen,
Und auch das Himmelreich, Gottes Haus,
Denn der Teufel schlägt sein nicht aus.

Weil in diesem Monat nicht allein die Kälte pfleget groß zu seyn, sondern auch ungestüme Winde, schneidende Luft, Schnee, Regen und unbeständig Wetter sich ereignen, so in dem menschlichen Körper allerhand böse Feuchtigkeiten verursachen, so wird gerathen, man soll zu der Zeit nur solche Arzneien und Gewürz brauchen, welche die Natur stärken, als Ingwer, Nägelein, Pfeffer, Salbei, Anis, Fenchel ꝛc. Vor anderer Arznei aber hüten, auch nicht leichtlich, ohne dringende Noth, zur Ader lassen, selten oder gar nicht baden, saure Getränke meiden, mittelmäßiger Speise sich bedienen, so weder zu warm, noch zu kalt ist. Oder: nehmet Nägelein, Zittwer, Galgant, Zimmet und Ingwer, machets zu einem Pulver, ist gut und gesund, es mag mit oder ohne Wein genossen werden.

*

Im Jenner scheut die Medizin,
Und laßt kein Blut, das ist mein Sinn;
Halt euch fein warm, gebraucht auch frei
Erwärmend Kraut und Specereyn,
Weil sie des Schleimes Zehrung seyn.
Trink nun auch bitter Bier und Wein
Von Calmus, Alant, Wermuthsaft,
Von Lorbeern, es ist Magenkraft;
Beweget auch hierbei den Leib,
Ein Arbeit sey der Zeitvertreib.
Ein solches thut dem Leibe gut,
Macht grad Gelenk und frisches Blut.

Trinklied.

Mein Weib die thut mir wehren
Das Bier und auch den Wein.
Sie spricht: ich thu verzehren
Ihr Gut und auch das mein.
Ihr Wort die seyn ganz eitel,
Ich geb ihr kurz Bescheid:

Obschon wird leer der Beutel,
Kommt doch kein Schaab in's Kleid.

Sie sagt mir viel vom Wasser;
Es sey ein starker Trank.
Sie spricht, ich sey ein Prasser,
Und wär vom Saufen krank.
Kein Wein thut sie mir gunnen,
Daran mir nicht viel leit.
Den Weibern ghört der Brunnen,
Den Mann der Wein erfreut.

---

1. Anno 1555.

Zu Augsburg geht der Reichstag an
Vom Landfrieden gehandelt han.

*

Der Meckelburger Hochzeit hält
Mit der Anna Sophia gmeldt,
Zu Königsberg in Preußen wird
Die Köste stattlich celebrirt.

*

Zu Mentz Bischof Sebastian
Stirbt, und so bald gekoren han
Den Daniel, sonst Brendel gnannt,
Von Homburg aus dem Hessenland.

*

Es stirbt Pabst Julius der Alt,
Marcellus gnannt der Ander, bald
Erwählet wird, und ist die Sage,
Hab gsessen zween und zwanzig Tage.

Sein Namen thät er ändern nicht,
Wie von den andern Päbsten gschicht.

*

Pabst Paulus Quartus wird erkoren,
Ein Neapolitaner gboren,
Sonst gnannt Johann Peter Caraffe,
Der weidet sechs Jahr seine Schafe.

*

Zu Antorff wird ein Aufruhr zwar,
Des Frau Maria ward gewahr,
Ein Regiment Landsknechte fand
Verrascheten die Stadt zuhand,
Am Morgen früh, so gar geschwind,
Fünf Aufrührer enthauptet sind,
Des Kaisers Schwester itzgedacht
Kommt auch hinein mit großem Pracht,
Martin von Rossen kam dahin,
Ein Oberster der Königin,
Bracht auch ein merklich Volk hinein,
Soll bald daselbst gestorben seyn.

*

Die Königin in Engelland
Ein Botschaft hat zum Pabst gesandt,
Bitt um ein Absolution,
Verfolgt das Evangelion,
Das Pabstthum richtets wieder an,
Gotts Wort im Land nicht leiden kann.

*

Zu Speir ein Sterben thut einschleichen,
Die Kammergrichtspersonen weichen,
Gen Eßlingen sie sich gethan,
Das Gricht daselbst gehalten han.

*

Graf Jörg von Wirtemberg verſteht,
Nimmt Fräulein Barbara zur Ehe,
Geborn aus Heſſen, und mit Pracht
Zu Reichenweier Hochzeit macht.

✿

Der Moscowiter und der Schwede
Han ſchier zwei Jahr lang eine Fehde.

---

2. Mönch Burkhart ſchlaft bei einer Wirth dazu der Mann kommt.

In einem Flecken iſt ein Wirth geſeſſen, welcher ſchönes Weib gehabt; aber von ihrer Tugend und V trefflichkeit iſt's nicht vonnöthen zu reden, dann dadurch vielleicht Schand und Spott zukommen wö Zu der kam ein Mönch, der ſeine Wohnung in

Kloſter nicht fern von dem Wirthshaus hatte und der in unordentlicher Liebe zu ihr entzündet, ihr zu lieb oft in das Wirthshaus ging, darin zechet, und verſuchet, ob er ſie möchte zu ſeinem Willen bringen, aber kein Zeichen von ihrer Liebe nirgend verſpürte, weswegen der arm Mönch in Betrübniß fiel. Doch letztlich nahm er ſich vor, ſolche ſeine Liebe der Frau zu offenbaren und Liebs oder Leids zu gewärtigen. Und eines Tages begab es ſich, daß der Wirth verritten war; da verfüget ſich der Mönch in die Herberg, fing an zu zechen und nahm des Weines ſo viel zu ſich, daß er ſeinem böſen Willen nicht mochte Widerſtand thun. Er hub an, der Wirthin ſeine Noth zu klagen und ſie freundlich zu bitten, ihn nicht alſo ungetröſtet verderben zu laſſen, ſondern ſie möcht' ihm das, darum er lange Zeit zu ihr gekommen wäre, gewähren. Die Wirthin, als ſie den Mönch ſchön, jung und gerad von Leib ſahe, gedacht zur Stund, was von ihr zu antworten wäre; ſie betrachtet, wie ihr Mann ſehr alt ſey und daß ſie von ihm übel zu Bett geſpeiſet würde: ſo wäre es ihr großer Schad, wenn ſie das, ſo ihr wohl werden möcht, ſollte ausſchlagen. Sie ſagt deßhalb dem Mönch ſein Begehren zu und nach kurzer Rede ſpieleten ſie miteinander der Liebe und machten aus Beider Willen einen Willen. Als ſie ſolches nun lange Zeit getrieben, begab es ſich auf eine Zeit, daß der Wirth ausgeritten war, um Wein und Anderes einzukaufen, mit Befehl an die Frau, da er dieſelbige Nacht nicht kommen werde, ſo ſollte ſie keinen fremden Gaſt einlaſſen oder beherbergen. Wie nun der Wirth hinweg war, ſchicket die Frau nach dem Mönch und thät ihm *das Ausreiſen ihres Mannes* zu wiſſen, mit Bitt, er *möcht zu ihr kommen.* Der Mönch ſich nicht lang

Mönch war angſt; er gedacht, käme der Wirth h
und fände ihn in der Kammer, ſo möcht er ohn
fel das Leben verlieren; er hätte gewollt, daß
dem Ort, da der Pfeffer wächst, wäre, und ſch
ſich in ſolchem Schrecken in die Kutte. Die Frau
liſtig und geſchwind und hieß den guten Brude
den Ofen ſteigen, daſelbſt ſich ſtill zu halten, bis
ſchlafen ginge (denn die Oefen an denſelbigen
ſind ſo, daß ſich einer wohl ob den Zinnen verk
kann). Der Mönch ſtieg ganz erſchrocken und zi
auf den Ofen, zog aber die Kutte nicht ganz zu
denn das Scapulier hing vorne über den Ofen,
die Frau ſo eilend nicht wahrgenommen hatte, hi
ihrem Mann aufthat und den ganz Trunkenen i
Stube führet. Sie ward alsbald gefragt, ob ſie
fremde Gäſte hätte. Nein, ſprach die Frau, ich
niemand, aber es ſind heut ihrer zween allhie ge
die haben gezechet; doch gleich nach der Zech ſin
hinweggezogen, wohin, das iſt mir nicht bewußt

und an den Ofen zum Trocknen gehängt hätte, welches der Mann glaubet, und nachdem er den fürgesetzten Wein abermals an den Mund bringt und trinkt, tanzet die Frau in der Stuben umher und singet: Herr Burkhart, Herr Burkhart, nun ziehet den Schnepper hinauf! Sie machet daraus einen feinen Tanz, welches Bruder Burkhart wohl merket und den Schnepper hinaufzog, doch also still, daß es der Mann nicht wahrnahm. Der gut einfältig Mann, der die Frau wohl hat sehen umhertanzen und hören singen, dachte der Sache nicht weiter nach, sondern meinet, sie wäre sonst so guter Dinge und begehrt zu schlafen, denn er war von Völle des Weines sehr müde. Die Frau zündet ihm bald zu Bett, und als er entschlafen war, verfüget sie sich wieder herab zu ihrem Mönch, der von Herzen froh war, und dieweil er vorhin seinem Willen kein Genügen gethan hatte, von Neuem auf zu Roß saß, noch etliche Meilen vor Tag ritte, darnach von dem Fräulein ausgelassen ward, heimzog und Gott danket, daß er ohne Schaden hinaus kommen war.

*

Von einem leichtfertigen Abt.

Ein Abt hat ein Meidlein geschwächt, und da er ihr genug hätte und satt war, hat er sie von sich gestoßen, unbegabt und arm. Das Meidlein aber hat ein Mißfallen an dem Ausstoßen, an der Armuth und an der verletzten Jungfrauschaft, ging zu ihrem Leibherrn, der ein Edelmann war und ihm fast wohl bekannt, und klaget ihm den verlaufenen Handel. Der Edelmann, da er weder mit Bitt noch Dräuen durch seine Boten für die Schmach der Jungfrauen etwas konnte herauszwingen, ist er nachmals selber zu dem

Gulden. Darauf fragt der Edelmann: stehet
in eurer Regel geschrieben? O Gott, was ist d
eine Regel? was für eine Religion? was fü
Geistlichkeit, die nicht von Enthaltung und He
des Lebens Satzung gibet, sondern um schandlose
gen? Zu welchem wieder der Abt, du sollst
er) nicht so heftig wider die heiligen Väter
sondern dieweil die Bewilligung und Bestätigun
ist kommen des obersten Priesters, des Pabsts.
Edelmann: es ist bei der Hand Gottes (denn al
gen etliche zu schwören) weder Vater noch Pabst
und was geht es mich an, was der Pabst erlau
hab' ich's bestätiget, daß der Pabst zu meinem u
Meinen Nachtheil und Schaden etwas erlaubt
Nicht also, heiliger Vater: und wo du mir n
Kurzem wirst ein Begnügen thun, so wird dich
Pabst noch Regel genugsam vor mir beschützen
also hinweggezogen und hat dem Abt öffentlich
sage verkündigen lassen, auch nit eher, mit ihm

Wie ein junger Bauernknecht zu einer schönen Jungfrau zu Breisach in Liebe entzündet, sie aber sein keine Gnad haben wollt, und wie es ihm hernach ging.

In einem Dorf, nicht weit von Breisach, war ein Bauer gesessen, welcher einen Sohn gehabt, der, als er zu Breisach gewesen, eine schöne Dirne ersehen, alsbald sie lieb gewann und bei sich selbst gedacht, daß er doch sein Lebtag kein schöneres Weibsbild gesehen habe. Er verfüget sich heim, zeiget solches seinem Vater und Mutter an, mit Bitte, sie sollten ihm um dieselbe werben, sonst wollte er alles Unrecht thun, das Gott je verboten. Seine Eltern, als sie solches vernommen, straften ihn um seine Thorheit und vermeinten, ihn dadurch abzuweisen. Der Jung antwortet alsbald wieder und sagt, man habe ihn wohl gehört: wolle man um sie werben, wohl gut, wo nicht, so wollte er sehen, wie er sie überkäme. Die Eltern, als sie solche seine Beständigkeit erkannten, und daß er nicht abzuweisen wäre, wohl sahen, trösteten sie ihn und sprachen, sie wollten sehen, wie sie ihm die Jungfrau zuwegen brächten. Von Stund an gingen der Bauer sammt seiner Frau und der ganzen Freundschaft in die Stadt, fragten nach der Jungfrau Haus, traten hinein, und nachdem sie den Eltern der Jungfrau gesagt, was ihr Kommen bedeute, fing einer unter ihnen an und warb um die Tochter. Die Eltern, als sie einen Solchen um ihre Tochter werben sahen (die von ihrer Schönheit und Tugend wegen wohl eines Grafen würdig), betrachteten solches spöttlich, doch wollten sie zu dem Jungen nicht ausdrücklich nein sprechen, sondern sagten, ihre Tochter wäre zu jung, ihr einen Mann

zu geben, bäten ihn deßhalb, daß er ihr Abschlagen nicht übel möchte aufnehmen und bedankten sich, daß er sie um ihre Tochter vor andern hätte angesprochen. Wie solches der Jung sahe und daß er nicht weiter durft anfragen, ging er mit betrübtem Herzen zu Haus und gedachte, ob er die Jungfrau mit Gewalt könnte hinwegführen, doch solches widerrieth ihm sein eigenes Gewissen, weil er wohl gedacht, es würde nicht ehrlich seyn, einem seine Tochter wider ihren Willen hinzuführen, auch möchte er dadurch gefangen und um sein Leben gebracht werden. Nichts desto minder zeiget er solchen seinen Vorsatz seinen Freunden an und bat sie von neuem, sie wollten ihm zu der Jungfrau helfen, sonst müßte er sterben; er leget sich auch gleich zu Bette und thät nicht anders, als ob er gleich hinfahren und den Geist aufgeben wollte. Wie solches seine Freunde sahen, trösteten sie ihn abermals so gut sie konnten, mit Verheißung, sie wollten von neuem um die Jungfrau werben, er sollte nur aufstehen und mit ihnen in die Stadt ziehen, was der Jung wohl zufrieden war, hoffet (doch vergebens) ihm sollt die Jungfrau zu einem Weib werden. Er stund auf und ging mit seinen Freunden zu der Jungfrau und sie warben aufs neue um sie. Der Tochter Eltern, als sie sahen, daß kein Abweisen an dem Jungen helfen wollte, thaten solches der Jungfrau zu wissen und fragten, ob sie eine Lust zu dem Jungen hätte. Die Jungfrau stund in großen Sorgen und in Furcht, man würde sie dem Knebel zu einem Weib geben; sie entbot den Eltern, daß sie ganz keine Lust zu ihm hätte, bäte auch, sie eher unverheirathet zu lassen, weder einem solchen groben Holz sie zu vermählen. Die Eltern thaten dem Jungen der Tochter Antwort wieder zu wissen,

baten ihn, ihrer Tochter müßig zu gehen und anderswo ich zu verſehen, da ihre Tochter keinen Mann nehmen wollte. Da ſolches der gut Jung ſahe, ging er ſchnell von der Jungfrauen Haus auf die Rheinbrücke, thät den Latz auf, ſchnitt den Gottsdieb und Böswicht ihm ſelbſt herab und warf ihn in den Rhein: dadurch ward die Jungfrau ſeiner ledig und er begehret fürhin keines Weibes mehr.

3. Ein Kind weinet in Mutterleib.

Im Jahr 1546 hat ſich's zu Rottweil am Neckar begeben, daß ein Kind in Mutterleib bitterlich geweinet hat. Bald hernach iſt der erſchreckliche Krieg in Deutſchland angangen.

4. Ceremoniel der Böttger.

(Fortſetzung vom 4. Januar.)

Was geſchiehet alsdann?

Der Schleifgeſelle hält an Meiſter und Geſellen eine Rede, darinnen er ſeinen Beruf zu dergleichen Actum, wie auch den Endzweck deſſen mit Folgendem vorſtellet: So aber keiner nichts weiß, ſo wollen wir was anders miteinander anfahen; der Tag wartet unſer nicht, viel weniger Zeit und Stunde. So mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß der Ziegenſchurz mag auf den Tiſch reigen. So mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß der Ziegenſchurz mag auf den Schemel ſitzen. So mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß ich mag um den

Tisch rum gehen und sehen, ob auch der Tisch wohl verkellet ist, damit ich und mein Ziegenschurz nicht herunterfallen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag auf den Tisch steigen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag dem Ziegenschurz in die Haare greifen, ich in die seinen, und er nicht in die meinen; denn wenn er's so gut Macht hätte in die meinen, als ich in die seinen, so würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, es würde uns der Tisch zu schmal, die Stube zu eng, die Thür und Fenster viel zu wenig seyn. Darauf greif ich ihm in die Haar.

Der Junge kommt mit dem Gesellenpfaffen in die Stube, hat auf den Achseln einen Schemel und setzt sich mit dem Schemel auf den Tisch, da ihm dann die andern Gesellen alle nach der Reihe, jeder dreimal, den Schemel wegziehen, daß er auf den Tisch fället, der Gesellenpfaffe aber hilft und zerret ihn mit den Haaren wieder in die Höhe, welches sie schleifen nennen; dabei wird er mit Bier etlichemal eingeweiht. — Ferner spricht er:

Nun wohlan, auf das Haupt, das ich greife, das ist hohl wie eine Pfeife, darunter stehet ein rother Mund, darein schickt sich ein guter Bissen, wie auch ein guter Trunk. Nun mein lieber N. N., du hast mich angesprochen, daß ich heutiges Tages schleifen und deinen Namen segnen soll, so hab ich dirs nicht können abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So ist hier und anderswo mehr Handwerksgewohnheit und Gebrauch, daß, wenn man einen schleift, neben dem Schleifpfaffen man auch muß zwei Schleifgöttinen haben; so siehe dich um allhier unter denen Gesellen und lies dir einen oder zwei aus, die neben mir deine Schleifgöttinen seyn.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die Frage allhier vorkommen: warum solcher Actus auf dem Tische geschehe? Darauf die Antwort

llen, daß der Tisch ein solcher Ort seye, bei und welchem nur dergleichen Actiones vorzunehmen, so t wider die Ehrbarkeit laufen. Denn man sagt:

Man kann den Tisch mit Recht auch einen Altar nennen;
Drum soll man nicht dahin gleich als zum Troge rennen.

Was geschiehet nach dieser Erwählung?

Es saget der Gesellenpfaffe dem Ziegenschurze folgender vor: Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und i Schleifgöttinen hast, so ist hier und anderswo ir Handwerksgebrauch, daß du mußt einen andern men haben; so will ich dich gefraget haben: wie lst du mit deinem Schleifnamen heißen? Erwähle einen feinen, der kurzweilig ist und der den Jungen wohl gefallt. Denn wenn einer einen kurzweien Namen hat, so gefällt er Jedermann wohl und kt ihm auch jedermann eher ein Glas Bier oder in zu, deß er sonst wohl darben müßte. Sage s nun, wie willst du mit deinem Namen heißen?

1) Hans spring in's Feld, oder
2) Hans sauf aus, oder
3) Hans friß umsonst, oder
4) Hans selten fröhlich, oder
5) Urban mache Leim warm, oder
6) Valtin Stemshorn, oder was sonst der Nan mehr seyn.

Nun du sollst bei deinem Taufnamen bleiben, und eche wieder also: So mit Gunst! günstige liebe eister und Gesellen, ich muß es derohalben anmelden: will mit seinem Schleifnamen also heißen. Ist er oder der andere da, der also heißet, so wollen eine Weile diesen unter die Bank stecken, und jenen

schleifen; ist aber keiner da, der also heißt, so wollen wir den behalten und schleifen. — Nun mein lieber N. N., dieweil kein anderer hier ist, der also heißt, so werde ich dich müssen behalten und schleifen. So will ich dich nun gefragt haben, was du zum Namengelde gibest, oder wie man es nennen möge, das allen Gesellen gehörig; da biß du her, verehre denen Gesellen eine Kuh und ein Kalb, dazu ein fettes Schwein und ein paar Hühner und Gänse, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt alles zu Cölln am Rhein. Nun hast du auch weder Roß noch Wagen und kannst solches auf deinem Buckel nicht selbst hertragen, was gedenkest denn du zu geben? Da biß du her und gib was ein anderer gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden seyn. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag, was der Ziegenschurz zum Namengelde gibet, oder ob er's schon erlegt hat? — So mit Gunst, Meister N. N., daß ich euch fragen mag, gebt Ihr Euren Jungen auf dießmal ausgelernet? Hat er Euch auch viel Holz und Reifen zuweicht und zerbrochen? Ist er auch oft bei Bier und Wein gewesen und schönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch wacker gespielet und gerne geturniret? Hat er auch gerne lange geschlafen und wenig gearbeitet, oft gegessen und zeitlich Feierabend gemacht? Hat er auch seine Lehrjahre ausgestanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret und wohl anstehet? Respondetur: Ja. Hast du denn nun gar ausgelernet? Resp. Ja. — Ei, du kannst nicht gar ausgelernet haben; denn schau dich ein wenig um allhier unter den Meistern und Gesellen, wie so feine alte Meister und Gesellen hier seyn, doch hat noch keiner ausgelernet, und du willst schon ausgelernt haben? das ist noch weit gefehlt.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß hiemit auf die falsche Einbildung des allzugroßen Vertrauens auf seine Leibesgaben gesehen werde.

Weitere Fragen.

Gedenkest du auch Meister zu werden? Resp. Ja. Ei du mußt zuvor ein Geselle werden. — Gedenkest du auch zu wandern? Resp. Ja. Wo willst du hinaus ziehen? Du kannst nicht zum Thore hinauswandern, sondern du mußt zuvörderst aus deines Meisters Thür hinaus, und so macheſt du kein Loch durch die Mauer, es fällt dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopf, denn wenn du ein Loch durch die Mauer macheſt, so würden die Herren mit dir nicht zufrieden seyn, du müßteſt es wieder machen laſſen, dazu würde dich's auch viel koſten. Da ſchleife ich zum erſtenmal. Nun ſo ſtehe auf und kehre dich dreimal um und ſprich mir nach: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen, da ſchleif ich N. N. zum erſtenmal. Wiſche ihn ab. Nun wohlan, habe einen friſchen Muth, deine Sache wird dir bald werden gut. Ei! ſo ſieheſt du ſchon wie ein halber Geſelle. Wenn du nun wirſt zum Thor hinausziehen, ſo werden drei Wege gehen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, der dritte gerade aus; welchen willſt du ziehen unter dieſen dreien? Geheſt du gerade aus, ſo thuſt du recht daran, gebeſt dem Wege nach, oder, wie man in dem gemeinen Sprüchwort zu ſagen pfleget, der Naſe nach, ſo wirſt du leichtlich nicht irren. Denn wenn du den Weg gingeſt zur Rechten oder zur Linken, ſo zieheſt du zu einem Thore aus, zum andern ein; und ſo würde dein Wanderſchaft bald aus ſeyn. Wenn du nun den Weg fortzieheſt, wirſt du vor einem

Misthaufen vorüber gehen, da werden schwarze Raben darauf sitzen, die schreien: Er zieht weg! er zieht weg! wie willst du es machen, willst du wieder umkehren, oder weiter fortziehen? Resp. Ja oder Nein. Du sollst deinen Weg fortgehen und gedenken: ihr schwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Boten seyn. Wenn du nun wieder fortgehest, so wirst du kommen vor ein Dorf, da werden dich drei alte Weiber sehen und sagen: Ach Junggeselle, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertelmeil Wegs gehet, so werdet ihr in einen Wald kommen und euch darinnen verirren, da wird denn niemand wissen, wo ihr hin seyd. Wie willst du es machen, willst du wieder umkehren? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, daß du dich ließest drei alte Weiber überreden. Wenn du nun bis an des Dorfes Ende gegangen bist, so wirst du kommen vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder, kehre, kehre wieder, kehre; wie willst du es machen? denn das seyn die drei Rathgeber; erstlich kommen die Raben, hernach die drei alten Weiber, jetzund die Mühle; es wird gewiß ein groß Unglück vorhanden seyn. Willst du wieder umkehren oder fortgehen? Resp. Ja! Du sollst deinen Weg fortgehen und sagen: Mühle, gehe du deinen Klang und ich will gehen meinen Gang. — Weißt du auch, wenn gut wandern ist? Im Sommer, wenn es fein warm und die Bäume fein Schatten geben, da kannst du dich eine gute Weile unter einen Baum legen und schlafen, und wenn du eine Weile gerastet hast, kannst du wieder fortlaufen; will du das thun? (darauf wird dem Jungen ein Haarbusch gegeben und folgendes gesagt:) Wenn du wirst fortlaufen, so wirst du vor den großen und ungeheuren Wald kommen, davon dir die drei al-

i Weiber gesagt haben, in demselben wird es finster
ıd ungeheuer seyn, und dir wird durchzugehen recht
auen, es wird auch kein anderer Weg zu sehen seyn.
ie Vögel werden singen, jung und alt, der Wind
ird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden
hen die Winke und Wanke, die Klinke die Klanke,
: Brausen die Brasseln, da wird es seyn, als wenn
les wollte miteinander übern Haufen fallen, da wirst du
großer Gefahr stehen und gedenken: Ach! wärest du
heim bei der Mutter geblieben; denn da stehet zu
sorgen, daß ein Baum umfallen und dich erschlagen
öchte, da kämest du um dein junges Leben, deine
lutter um ihren Sohn und ich um meinen Schleif-
then; da wird es fürwahr vonnöthen seyn, umzu-
hren; oder willst du deinen Weg fortgehen? Du sollst
cht wieder umkehren, sondern deinen Weg fortgehen.
Wenn du nun wirst vor den Wald hinaus seyn, allda
ird ein gar schöner Birnbaum stehen und darauf
)öne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch seyn,
ıß du wirst keine können herunterlangen, und dich
ird doch gelüsten, Birn zu essen; wie willst du es
achen, daß du welche davon bekömmest? Da biß her
ıd lege dich eine Weile unter den Baum und sperre
ıs Maul auf; denn wenn eine kühle Luft kommt,
werden sie dir schon haufenweis in das Maul fal-
ı; willst du das thun? Resp. Ja oder Nein. (Dar-
if wird er mit einer guten Haarhusch unterrichtet:)
Wenn du gleich wolltest auf den Baum steigen oder
naufwerfen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen, denn
möchte vielleicht der Bauer dazu kommen und dir
ine Haut vollschlagen, die Bauern seyn sehr grob,
schlagen gemeiniglich zwei oder dreimal auf einen
t. *Drum höre*, ich will dir einen andern Rath

geben: du bist ein junger starker Geselle, biß an und nimm den Baum unten bei dem Stamm und schüttle ihn fein also, NB. da werden sie häufig herunterfallen, so wirst du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bei dir haben; wie willst du es machen, willst du sie alle auflesen? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern etliche liegen lassen und gedenken, wer weiß, wo etwan ein anderer guter Geselle durch den grausamen Wald kommen, und ebenfalls unter diesem Birnbaum rasten möchte, der auch gerne Birn essen wollte, aber nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könnte, so würde es ihm ein guter Dienst seyn, wenn er etwas Vorrath fünde, willst du es thun? Resp. Ja. Wenn du nun weiter fortgehest, so wirst du zu einem Wasser kommen, darüber wird ein schmaler Steeg seyn, darauf wird dir eine Jungfrau und eine Ziege begegnen; nun wird der Steeg so schmal seyn, daß ihr einander nicht werdet weichen können; wie willst du es machen? Da biß her, stoß die Jungfrau und die Ziege in das Wasser, so kannst du ohne allen Schaden hinüberkommen; willst du das thun? Resp. Ja. Du sollst es nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rath geben; biß her, nimm die Ziege auf die Achsel und die Jungfrau unter die Arme, und führe sie hinüber, so werdet ihr alle drei hinüber kommen, und die Jungfrau kannst du hernach zum Weib nehmen, denn du mußt das Weib nunmehr haben, die Ziege aber kannst du schlachten, denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit, das Leder gibt dir ein gutes Schurzfell, der Kopf gibt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut Paar krumme Stecken, die Ohren ein gut Paar Flederwische, die Augen eine gute Brille, die Nase eine gute Sparbüchse, das Maul eine gute Reis-

ziehe, die Beine ein gut Paar Bankbeine, der Schwanz einen guten Fliegenwedel, daß du deiner Frau kannst die Fliegen wehren, dergleichen das Euter eine gute Sackpfeife, daß du deiner Frau damit kannst ein Lustiges machen. Nun auf diese Weise kannst du das alles gebrauchen und dir zu Nutze machen, sowohl die Jungfrau, als auch die Ziege (Da schleift man zum andernmal). Nun so stehe auf und kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleif ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum andernmal. Frisch auf und habe einen guten Muth, es gibt Kegel und Hut, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Messer und Schwerdt, Spieße und Stangen, mein Ziegenschurz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Gesellen würdig werden. So sey nun unverzagt, siehest du doch schon wie ein halber Geselle. Nun so mit Gunst! Meister und Gesellen, stillet euch ein wenig, so will ich Handwerksgewohnheit erzählen, damit er sich auf der Wanderschaft recht weiß zu verhalten. So höre du nun fleißig drauf, denn alles dasjenige, was ich dir jetzt erzähle, das sind eitel Handwerkssachen, darnach du dich mußt richten und achten; so merke nun darauf: Wenn du weiter gehest, so wirst du kommen für eine Stadt. Wenn du nahe hinzu bist, so setze dich eine Weile nieder, lege ein gut Paar Schuh und Strümpfe an, thue einen weißen Ueberschlag um und gehe darnach in die Stadt hinein. Wenn du nun wirst zum Thore hineingehen, so wird dich der Thorwärter anschreien und fragen: Woher Junggeselle? Denn die Thorwärter sind zuweilen auch spitzfindig, sie *wollen immer gerne etwas* Neues erfahren, so thu du, *als wenn du es nicht* höreſt und geh immer fort;

ſchreit er alsdann dich wieder an, ſo ſchreie zurück und ſprich zu ihm: Da komm ich aus dem Lande, das nicht mein iſt, ſo werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein großer Spott ſeyn, daß er dich gefragt hat. Willſt du das thun? Reſp. Ja. Du ſollſt es nicht thun, ſondern wenn dich Jemand fraget, ſo unterrichte ihn und ſprich: da und da komm ich her; denn es iſt an manchen Orten der Gebrauch, daß man die Handwerksburſche nicht pflegt einzulaſſen, er muß zuvor den Namen von ſich geben, oder er muß ſein Bündel unter dem Thor ablegen und das Zeichen holen, ſo wird dir es der Thorwächter ſchon ſagen und ſprechen: Geſellſchaft, wie heißt ihr mit eurem Namen? oder, es iſt hier der Gebrauch, daß, wenn ein fremder Geſelle in die Stadt will, ſo muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen und das Zeichen holen. Drum frage du den Thorwärter und ſprich: Mein guter Freund, berichtet mich doch, bei welchem Meiſter iſt die Herberge, ſo wird er dich ſchon berichten, daß ſie in der oder jener Gaſſe iſt; darnach lege das Bündel bei ihm ab und gehe auf die Herberge. Wenn du dahin kommſt, ſo ſprich erſtlich: Einen guten Tag, ich bitte ganz freundlich um Verzeihung, haben die Bindergeſellen ihre Herberg allhier? ſo werden ſie dich ſchon berichten; darnach gehe hinein, grüße den Herrn Vater, Frau Mutter, Bruder, Schweſter und wer ſonſt da iſt. Iſt die Herberge bei einem Meiſter, ſo grüße das Handwerk und ſage alsdann: Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schweſter und wer da iſt, ich wollte euch angeſprochen und gebeten haben, ob ihr *mir* ſo viel zu Willen ſeyn und das Zeichen leihen *wollet*, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor *hereinkommen*, ſo werden ſie dir ſchon das Zeichen ge-

ben, alsdann nimm es und weise es dem Thorwächter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gib dem Herrn Vater das Zeichen wieder und sprich: Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt, auch wollt ich euch angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich und mein Bündel heute woller beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank, ich bitte, der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen, ich will mich halten nach Handwerksgebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukommt, dann wird der Herr Vater sagen: Wenn du willst ein frommer Sohn seyn nach Handwerksgebrauch, so gehe hinein in die Stube und lege dein Bündel in Gottesnamen ab. Wenn du nun in die Stube hineinkommst, und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich: Guten Abend, Frau Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

---

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 4. Janr.)

Unter diesen befand sich des längst verstorbenen Kloster-Beckens Wittib; diese redete der böse Geist an, sprechend: Frau Beckin, Frau Beckin! Euer Sohn ist wieder gesund. Die Frau entsetzte sich: der Teufel sagte: Nit das Metzgerle, nit das Metzgerle! (NB. dieser war Feldmetzger in Holland), sondern der andere. Bald darnach kam die Nachricht, daß ihr jüngster Sohn in Mainz tödtlich krank gelegen, *wessen hieher niemand benachrichtiget war. Indessen ist auch der* Kammerdiener Reverendissimi dahin

kommen, welcher denen Qualen nicht zusehen konnte (indem die Person auf der Erden entsetzlich herumgeschleifet und getummelt worden), nach Haus ginge: weilen aber der Teufel sich verlauten lassen, so müsse es die ganze Nacht fortgehen, ließe die Frau Syndicusin bitten, einen Geistlichen dahin zu schicken, ansonst niemand im ganzen Bau die Nacht ruhen könnte. Dem Kammerdiener wurde befohlen, eine priesterliche Stolam dahin zu bringen und um den Hals zu legen, Gott werde Barmherzigkeit erzeigen. Es war 4 Uhr und dunkel; sobald die Stola in das Zimmer getragen worden, fuhr die Person augenblicklich hinter den Ofenwinkel und unter den Ofen, sie wurde von dem Vater mit Gewalt hervorgezogen, und der Kopf (welchen sie hart an den Vater stäuperte, damit die Stola nicht über den Kopf hinein gebracht werden möchte) vor sich gedruckt, da dann gedachte Stola unverweilt über den Kopf, um den Hals und auf der Brust kreuzweis zusammen gelegt ward; selbigen Augenblick richtete sie sich von der Erden halb auf, und annoch sitzend, sprach sie: Gott Lob! jetzt hab ich Ruhe! Diesen Stol hat sie über ihr Unterkleid Tag und Nacht getragen; es ist auch dem Satan der Gewalt damal so geschwächet worden, daß Er Wilhelminam nicht mehr zur Erden werfen noch plagen können, vielmehr beklagte Er sich, der Fleck brenne ihn. Item: Wann der Fleck nicht wäre, wollte ich anderst mit dem Luder umgehen; die Nacht hindurch war alles ruhig. Als sie befragt wurde, was sie von dem Stol hielte? antwortete sie: Ich hab mich verwundert, daß dieses Ding mir helfen könne. Sie ward ermahnet, auf Gott ein steifes Vertrauen zu setzen; der so augenblicklich das erstemal

Barmherzigkeit erzeiget, werde noch ferner mit Gnadenbezeigungen sie trösten. Sodann wurde der 13. **Decembris** assigniret, den ersten **Exorcismum** mit der Besessenen vorzunehmen, sie mußte aber durch 5 starke Männer unter entsetzlichem Geschrei in die kleine Kirch getragen, auch unter der heil. Meß gehalten werden, wobei das Toben, Wüthen, Schreien mit allerhand Stimmen, besonders unter dem **Canone** und **Elevation** in Beiseyn etlich Hundert weltlichen Personen, welche eiferig im Gebet verharrten, nicht aufhörte; zuweilen singe Er an zu lachen; diejenigen, so der besessenen Person einige Reliquias oder geweihete Sachen unter die Nase hielten, stoßte sie aus allen Kräften mit den Füßen von sich, biße nach den Händen, wie ein Hund. Unter der Epistel sprach der böse Geist aus der Besessenen: Sehet nur, was der Esel (**P. Exorcistam celebrantem** meynend) darob en plappert. Als Er nach der heil. Meß die Händ gewaschen, schrie der böse Geist: **S. V.** Dreck schmieret ihm daran, und lachte mit heller Stimm; sodann ist die Litanei von allen Heiligen gebetet worden, unter welchem Gebet bei Aussprechung der allerheiligsten göttlichen Personen, der heiligen Mutter Gottes, bei Nennung deren Geheimnissen der Menschwerdung, Leidens und Sterbens Christi der böse Geist, als würde Er unsichtbarlich gepeitschet, entsetzlich geschrien. Unter dem **Exorcismo super maleficiata** continuirte das Geschrei und Toben, ansonst hat Er kein Zeichen gegeben. Worauf die Person nach empfangenem Weihwasser dimittiret, sich zur Thür wendend, lachend ein Liedlein sang, sprang und herzlich *lachte. Die bestellten Männer* ergriffen sie wieder, da*it der böse Geist sie nicht* niederwerfete, darauf der

Geist sagte: Lasset das Luder gehen, es kann allein gehen. Der Stiefvater sagte: Nein! Nein! du bist ein Lügengeist; der Teufel antwortete ihm: Hunds ꝛc. Zu Haus legte sich die Person auf das Bett, von der Mattigkeit sich zu erholen, der Geist hingegen lachte fast eine Viertelstund, ließe auch die Person bis nach dem Abspeisen nichts essen. An dem nämlichen 13. Decembris Nachmittag ist P. Exorcista nebst einem Gesellen zur Person geschickt worden zu fragen, wie sie sich befinde, zugleich einige Anregung zu thun von dem katholischen Glauben, vorstellend, weil eine Dispositon in dergleichen Personen erfordert werde, deßgleichen die katholische Religion, Beicht, Empfahung des hochwürdigsten Guts, die Grundveste wären. Die Antwort war kürzlich diese: Wann mir nicht könnte oder wollte geholfen werden, es wäre dann, daß ich vorhero katholisch werde, wollen die Herren sich ferner keine Mühe machen, ich wollte lieber den bösen Geist und diese Qualen mein Lebtag leiden, als meinen Glauben, in welchem ich getraue selig zu werden, zu verlassen. Auf die Instanz, ob sie dann meynte, wir Katholischen könnten nicht selig werden, antwortete sie: Ja, wir könnten selig werden, sie hätte es von ihren Geistlichen gehört. Auf die Frag, ob sie dann glaube, daß bei den Katholischen ihr von ihrem großen Übel könne geholfen werden? antwortete sie: Ja! ohne allen Zweifel, die Lutherischen hätten ihr selbst gerathen, zu den Katholischen zu gehen, um befreit zu werden. Sodann war die Frag: ob dann ihre Geistlichen es auch könnten? Antwort: Sie glaube, daß ihre

Geistlichen es auch könnten, es fehle aber an dem, daß sie die nöthigen Ceremonien nicht observirten, nämlich sie fasteten nicht, da doch das Wort Gottes solches erforderte: Sie (Obsessa) aber habe allezeit gefastet. Befragt ferner, ob sie dann der Meynung, ihr Glaub seye gut und recht? Antwort: Sie hätte niemal einen Scrupel deßwegen gehabt. Sie wäre auch von einem Herrn Capuciner zu Pfedelbach versichert worden, wann es ihm auferlegt oder erlaubt würde, wollte er sie befreien, ohne ein Wort von Abänderung des Glaubens zu melden. Hier wurde repliciret, daß dannoch eine vollkommene Reu über die Sünden erfordert werde. Antwort: Sie hätte allezeit verabscheuet dasjenige, wodurch Gott beleidiget werde. Ferner befragt, ob sie dann auch wisse, was eine Reu und Leid seye? Respondit ja! und sagte die Bewegursachen wie bei uns Katholischen, hinzusetzend, wann sie auch alle Güter der Welt erlangen könnte, wollte sie dannoch dessentwegen Gott nicht beleidigen, der aller Lieb würdig und das höchste, beste Gut seye. Bei obwaltenden diesen Umständen hat man die Person ganz gleichgültig, ohne auf die Religion einsweilen zu gedenken, tractirt, und zur steifen Zuversicht, Gott werde alles liebreich disponiren und stark zum End führen, angefrischet. In diesem Vertrauen zu der Güte des Allerhöchsten ist der 16. Decembris anberaumet worden, zum erstenmal Wilhelminam als besessen vom bösen Geist zu exorziren. Es *waren zu diesem* End wieder 5 Männer benamset, *die wie das vorigemal* dieselbe unter großem Ge-

schrei und Wüthen in die Kirch getragen. In der Kirch und unter der heil. Meß war es ärger als den 13., doch hat man den bösen Geist nicht so viel lachen gehört, als am erwähnten 13., besonders ist zu bemerken, daß die Person an diesem Tag, sowohl vor, unter, als nach der heil. Meß, wie sie selbsten bekennet, gar nichts gesehen, auch die Geistlichen, so damalen dabei waren, nicht erkannt, sogar den **P. Exorcistam** nicht, als aus der Sprach; doch waren die Augen zuweilen offen, welches etwas Sonderbares war; das Weihwasser hat der leidige Geist übel empfunden; indem die Person, ohngeachtet sie mit 5 oder 6 starken Männern gehalten, den Lehnsessel, in welchem sie gesessen, sammt den Männern schnell linksum gewendet; gegen den Geistlichen, der sie mit Weihwasser segnete, machte der böse Geist ein entsetzliches Gesicht, streckte die Zungen aus und speiete gegen ihn ꝛc. Unter der heil. Meß hatte der Teufel die **Energumenam** so gebehnet, aufgebäumet, daß sie ausser dem Sessel kommen; um nun besser ihr Meister zu seyn, ist selbe mit Stricken an=, gleich darauf aber, großes Unheil zu vermeiden, wiederum abgebunden und losgelassen worden; hierauf sprach der Böse: **Lasset das Luder nur gebunden** ꝛc. — Unter Betung der Litanei von allen Heiligen wüthete und schrie der leidige Geist wie vor, besonders verstellte Er das Gesicht bei Anrufung der heiligen **Sylvestri** und **Anastasiae**, tobete und schrie weit mehr, je öfters diese heilige Namen repetiret wurden, wie auch bei den Geheimnissen der Geburt Christi ꝛc. ꝛc. und Ankunft zum Gericht ꝛc. Zu den Worten: **adjuro te, ut hanc creaturam Dei Wilhelminam** ꝛc. antwortete der böse Geist mit einem baierischen Accent: Ich

S. V. scheiß dir auf die Creatur, ich scheiß dir auf die Seel, Luder heiſt's. Im übrigen hielte der Böſe ſich ſtill, neigte das Haupt tief linker Hand gegen **P. Exorcistam**, als wann Er alle Wort ponderirte. Nur unterweilen, wann harte Beſchwörungen ausgeſprochen wurden, grunzte Er darüber. Die Mutter ſtriche indeſſen die abgemattete Tochter an, dazu ſagte der Geſell: Ich scheiß dir auf dein Anſtrich, ſtreiche mich an, daß ich aus der Qual komme, welche Wort er öfters repetiret. Gegen 11 Uhr iſt der **Exorcismus** abgebrochen worden; den Augenblick ſprang die Perſon auf und lachte überlaut, vier Männer trugen ſie aus Vorſorg, der Böſe möchte ſie quälen oder werfen. Der Satan ſagte zu denſelben: Ich will das Luder gehen laſſen, gebt euch keine Mühe. Die Perſon, auf Befragen, wie ſie ſich befinde, antwortete: Gott ſey Dank recht wohl, aber ſehr matt; wie dann der Böſe ſich ganz ſtill gehalten, in folgenden Tägen auch nit ſo fröhlich gezeigt, wie nach dem erſten **Exorcismo**. Den 17. **Decembris** verlangte Wilhelmina ins Kloſter zu gehen, welches um ſo mehr erlaubt, als angemerket worden, daß ſie gegen die Katholiſchen, auch Geiſtlichen nicht geneigt. Sie redete mit denen, welche Tags vorhero bei dem **Exorcismo** occupiret waren, hat aber, wie obgemeldt, keinen von ihnen gekennet, weil ihr die Augen damalen geſchloſſen waren. Nebſt ihrer Mutter ging ſie auch **ad Reverendissimum**, dankte vor die empfangene Gutthaten, recommendirte ſich ferner zu Gnaden, ſprechend: Gott werde ihnen vergelten, was ſie ihr Gutes *erwieſen*. **Reverendissimus** verſicherte ſie, *daß wir unſererſeits* alles Mögliche thun wollten,

munterte sie auf zu steifer Hoffnung gegen Gott. Indessen hat **Reverendissimus** in Erfahrung gebracht, daß Wilhelmina eine Liebhaberin der Bilder wäre, verehrte ihr ein Crucifix und Schutzengel-Bild, solche zeigte sie den Geistlichen, welche annoch einige hierzu legten. **Occasionaliter** sagte einer, er wolle ihr auch einen Rosenkranz geben, sie schwiege aber ganz still. Zu Haus sagte sie ihrer Mutter, es reue sie, daß sie den Rosenkranz nicht angenommen. **Facta rei hujus relatione** schickte **Reverendissimus** selbst einen Rosenkranz durch ihren Vater, mit Ermahnung, an der Hand oder Hals Tag und Nacht zu tragen, es werde nicht schaden. Den 18. hat die Besessene einige Medicin eingenommen. Den 19. schickte sie früh um halber 9 Uhr **ad Reverendissimum**, bittend, mit ihr fürfahren zu lassen, sie müsse doch die Qual ausstehen, und wäre ihr lieber bei Zeit, maßen in einem Tag sie sich von ihrer zugezogenen Mattigkeit erholte. Die Resolution fiele dahin aus, daß folgenden Tag den 20. **Decembris** der ganze **Exorcismus** würde über sie gesprochen, und um 8 Uhr sollte der Anfang gemacht werden. Der Teufel wußte es. Abends gegen 10 Uhr (da sie schon alle im Bett gelegen) rufte die Tochter dem Vater und sagte: Es fielen ihr allerhand fremde Wörter ein, er solle sie aufschreiben, welches auch geschehen; die Wort waren folgende: **In perexissime; in perexassimo; in der Excelsis; Patris, Corpus, Senfilewanus, Maméer** oder **Mamera, Sang per wonus, in praesentio** oder **praesentiâ** (dieses aber redete sie nicht wie sonsten mit teuflischen Geberden, Stimmen und besonderer Agirung, sondern ganz vor sich und war bei sich selbsten, ohne nur die mindeste auswer-

deutliche Bewegung zu machen, und wunderte ich anbei selbst darüber, dergleichen nie gehört zu haben.) Nach solchem sagte der böse Geist (jedoch auch wiederum ohne teuflische Mienen ꝛc.): Morgen werde ich beschworen, wie viel unserer seynd, wanns möglich seyn kann, werde ich doch lachen, ob's mir schon nicht lächerlich vorkommt, daß ich morgen in die Kirchen (sonst hieße er zu Haus die Kirchen nur die Qual) muß. Der Stiefvater nahm den der Person zugeschickten Rosenkranz, wickelte ihn ihr um die Hand; kurz darauf klagte sie, der Rosenkranz drucke sie so sehr; der Vater antwortete: Sie könne ja den Daumen durchstecken, mithin könne der Rosenkranz nicht drucken. Sie antwortete, sie wisse es wohl, es drucke inwendig heraus und wusele (wimmere) ganz schmerzhaft im Arm, sie fühle so viel Stich, so viel Gran daran seyen, schrie: Mordio! wie flichts, bei dem Glauben ziehe es ihr den Arm an der Brust zusammen. Die Vater Unser stechen doppelt. Item: Ich hab schon 50 Stich im Arm empfangen, der Vater antwortet: Es werden wohl 60 seyn, dann soviel der Perlein hätte der Rosenkranz. Die Tochter antwortete: Es kann seyn, die Stich gehen gar geschwind aufeinander. Nach diesem hatte sie Ruhe die ganze Nacht durch und bis andern Tags in der Kirch. Wohl zu merken ist, daß die schmerzliche Stich nur am rechten Arm, wo der Rosenkranz an dem dünnen Arm umschlungen war, verspüret worden. Den 20. **Decembris**, am Tag des dritten und letzten **Exorcismi**, hat man allererst den Effect des vorgehenden wahrgenommen, indem die Besessene, die vorher mit fünf Männern *unter entsetzlichem* Toben, Schreien, Stoßen und *Umsichschlagen hat müssen* getragen werden, anjetzo ganz

frei, sich vollkommen gegenwärtig, vor ihrer schon bestellten Mannschaft aus dem Haus mit starken Schritten voran in die Kirch ginge; zur männiglichen Verwunderung empfing sie das Weihwasser, grüßete die Geistlichen mit den Worten: Gelobt sey Jesus Christus, sagend: sie seye recht wohl ꝛc., setzte sich freiwillig in ihren Sessel ꝛc. All dieses erweckte einen lebendigen steifen Glauben und Zuversicht zur göttlichen Barmherzigkeit, die des bösen Geistes Macht schon so gewaltig geschwächet hatte. Wegen allzugroßem Zulauf des Volks ist die Kirchenthür verschlossen und nur einige honette Personen utriusq. Sexûs, nebst den Männern, die sie halten müssen, eingelassen worden. Unter Betung der Litanei war die Person ganz ruhig. Bei Endigung des ersten Psalmens ex agendâ Herbipolensi (welche allzeit pro normâ gehalten worden) ad Gloria Patri: machte der Teufel ein entsetzlich Geschrei mit Ausstreckung der Zungen. Ad Exorcismos und P. Exorcistae Wort, machte der böse Geist allerhand verkehrte Antwort:

Zum ersten.

Verba Exorcistæ.	Antwort des Teufels.
Zum ersten Exorcismum ad verba: mitte ei Domine auxilium de Sancto	Respondit Diabolus: Gehe hinweg, halt dein Maul. Sodann redete er ganz geschwind, welches nicht verstanden worden, die Person aber hielt die Augen geschlossen, so lang der Teufel getobet und sie agitiret hat.

Zu der Beschwörung, ut di-

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
cas mihi nomen tuum. Sage deinen Namen	Resp. Diab. Spiritus Sanctus, heil. Geist. Mit hellen distincten Worten unter der Beschwörung hat er folgende Wort gesprochen: Filius Sanctus, Gloria Patri, Pater Domine Patre. Spiritus in der Excelsis.
Ad verba Sanctus in Exorcismo etc.	Respondit. Venus! Venus Sanctus.
Zu den heiligen Evangelien	R. öfters Deo gratias S. R. Scheißdreck auch dazu, Deo gratias.
Auf die Worte: Du hast Gewalt gegeben, Schlangen zu zertreten	R. verfluchen.
Ad verba Sæculum per ignem	R. tuum.
Zu den Worten: Oremus, laßt uns beten . . .	R. Venus. It. Venus Spiritus.
Ad verba Imperat etc.	R. In Corpus. Inter Excelsis. Venus Spir. Sanctus. Deus Venus Domine.
Zu den Worten: Deine Dienerin Wilhelminam	R. Diabolus: Luder heißt's, redete etliche Wort über den Hrn. Olhäuser ꝛc. unter hellem Lachen.
Zu den Worten: Proditor gentium	R. in der Excelsis. Item Asaph! Tau! ho! ho!
Ad verba Crucifixus . .	R. Spiritus Sanctus Pfui!
Ad verba Deus vivus, der lebendige Gott . . .	R. ho! ho!
Zu den Worten: Es befiehlt dir die Majestät Christi	R. Pfui!
Zu den Worten: Es befiehlt dir das Blut der heiligen Märtyrer	R. noster Venus Pfarr Olhäuser.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Zu den Worten: Exi ergo transgressor	R. Pfarr Olhäuser ha! ha! in der, oder inter Excelsis.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Ein Schweinfest.

Im Jahr 1489 wurde von dem Kurfürsten Friedrich in Zwickau ein Schauspiel aufgeführt, das Wenige seinesgleichen hatte. Man band auf einem freien Platze ein Schwein an einen Pfahl, eine Menge Blinder wurden herbeigeführt und jedem eine Kolbe in die Hand gegeben. Mit diesen Kolben mußten sie nun das Schwein todt zu schlagen suchen. Der Matador bei diesem Gefechte, oder der, welcher den gemeinschaftlichen Feind erlegte, erhielt diesen nebst einem Stück Geld zum Geschenk. Man kann leicht denken, daß die Blinden sich selbst untereinander mehr Schläge versetzten, als dem Schweine, und daß dieses in der Wuth oft einen oder den andern über den Haufen riß. Dieses machte nun den Zuschauern ein ungemeines Vergnügen. — Die nämliche Lustbarkeit wurde auch einmal in Nürnberg aufgeführt.

---

7. Schlemmer-Vorsatz.

Das ist mein Sitt auf Erden,
Daß ich nichts ersparen kann,
Muß alles vertrunken werden,
Dieweil ich ein Fetzen han.
Der mir nichts gibt dazu,

Der laß mich auch in Ruh.
Ich hab kein Freud auf Erd,
Bis ich es Alls verthu!

---

8. Von einem thorechten Baurenknecht.

Es war eine sehr reiche Wittfrau, die hatt einen inigen Sohn, aber eines groben und viehischen Verands und dazu ganz närrisch; dieser wußte in der Nähe eine edle Jungfrau, die fing er an inbrünstig zu ieben, begehrte auch, man sollte sie ihm zu einem Weib geben. Die Eltern der Jungfrauen, wiewohl sie itel waren, hatten sie wenig Guts, wurden übel geruckt von Armuth und Mangel häuslicher Zugehörung, konnten also ihrer Tochter nicht leicht einen Mann iberkommen, der dem Adel gemäß wär, daher sie durch en Reichthum des Baurenknechts sind bewegt worden, ich seiner Bitt und Begehren nit lang gewidrigt. Die Mutter aber, weil sie seine Narrheit und ungeschickte Sitten wußte, hat sie besorgt, wenn es die Jungfrau nnen würd, daß sie nit vielleicht ein Verdruß ab ihm gewinne, fähet an und weist ihn aufs allerfleißigst, waserlei Sitten er sich gebrauchen sollt. Und als der thorecht Baurenknecht zum erstenmal zu der Jungfrauen ging, auf daß er sich mit ihr verliebte und mit ihr ein Kundschaft machte, hat ihm die Jungfrau, wie er nun wieder heimwärts wollte, geschenkt ein schön subtil Paar Handschuhe. Die zog er an, trug sie an den Händen; indem fing es an zu regnen, verwüstet und verderbet ihm die Handschuh ganz in Grund hinein. Wie er heim kam, strafet ihn die Mutter darum und *sagt: lieber Sohn, du hättest die Handschuh fein sol-n zusammengeleget* haben und gethan in den Busen.

Und da er zum andernmal zu der Jungfrauen kam, verehret sie ihn mit einem Sperber, da gedachte er auf der Mutter Lehr, wicklet den Sperber in ein Tüchlein und schob denselben in den Busen. Und als er der Mutter die Schenkung zeigen wollte, zog er den todten Sperber aus dem Busen. Darauf strafet ihn die Mutter wieder und sagt, er sollte ihn fein haben auf der Hand daher getragen. Und als er zum drittenmal die Jungfrau heimsuchet, und er weder Handschuh noch Sperber hatte recht heim bracht, begabt sie ihn mit einem Getreidsteb aus Befehl der Mutter. Also ging der grob Tölpel hin, faßt dasselbe auf die Hand, trug es, wie er hat sollen den Sperber halten, und wie ihn die Mutter abermal lehrte, er hätts sollen dem Roß hinten an den Schwanz binden, hat ers eben behalten. Zum Letzten trug die gut Jungfrau ein Mißfallen ab den unhöflichen Sitten des Baurenknechts, zweifelte auch, er würde sich hart ändern oder bessern, schenket ihm ein Stück Specks, welches er dem Roß an den Schwanz bande und am Heimreiten in Dornhecken, Stammen und Stauden alles verzehrte und verschleifte. Auf solches sorgte die Mutter, daß der Sohn von wegen seiner tölpischen, ungeschickten Sitten nit gar ausgeschlagen würde, hat sie ihm befohlen die Hütung des Hauses, sich aufgemacht und selbst hingangen zu den Eltern der Jungfrauen, auch erlangt, daß man benenne und bestimme einen Tag zu der Hochzeit; hatte daneben dem Sohn befohlen, daß er daheim dieweil keine Unruhe anfinge. Wie ihn aber dieweil (so die Mutter ein wenig zu lang aus war) anfing zu hungern, kocht er ihm selber ein Ei im Schmalz, ging darnach in Keller und wollt einen guten Trunk Wein dazu thun. Und wie er des Weins ein wenig

)atte herausgelaſſen, iſt ihm der ander hernach geſchoſ-
en und ein ganz Faß voll in den Keller gelaufen und
usgeronnen. Damit aber ſolches die Mutter nit ſähe,
)at er es mit viel Mehl überſchüttet und austrocknen
vollen. Und wie er wieder aus dem Keller iſt hinauf
uf den Soller gegangen, laut und ungeſtüm, hat er
rſchreckt eine Gans, die da iſt auf Eiern geſeſſen, Junge
uszubrüten, und wie ſie erſchrocken, hat ſie geſchrieen
gag gag gag, und dem Narren eine Furcht eingeſteckt,
leich als ob ſie geſprochen hätt, ich wills ſagen. Der-
alben der Narr die Gans erwiſcht hat, weil ſie ihm
edräuet, zu ſagen, was er im Weinkeller geſtiftet hat,
nd ihr den Kopf abgehauen, hat ſich und den gan-
en Leib mit Honig angeſtrichen, welcher zu Nacht bei
hm in einem Fäßlein ſtunde, auch ausgeleert viel Fe-
ern und Flaum aus den Betten und an den Honig
eklebet, auf daß er auch federig würde und einer Gans
leich ſähe, und bald anſtatt der Gans geſeſſen auf
as Neſt, um die Eier gar auszubrüten. Als aber nun
ie Mutter aus dem Schloß der Jungfrauen wieder
eimgekehrt hatte, fand ſie den Sohn auf den Eiern
itzen, welche, als ſie an der Thür angeklopft hat und
em Sohn geſchrieen, antwortet der Sohn gagag, gleich
ls ob er jetzunder wär in dem Amt der Gans und
müßt auch alſo ſchreien, und nach viel Dräuung und
Anklopfen der Mutter, iſt er von dem Neſt aufgeſtan-
en und hat die Mutter hineingelaſſen. Nun folgt
aber dieſelb Jungfrau ſtracks hernach auf die Mutter,
kam und wollt ihren Bräutigam auch einmal heimſu-
chen. Wie nun die Mutter ſahe den Schaden, ſo der
Narr dieweil angerichtet hätt, vergab ſie ihm daſſelbige
alles, *lernet ihn daneben*, mit was Geberden er die
raut empfahen ſollte, nämlich, daß er ſeine Äugelein

fein freundlich und lieblich auf sie werfen sollte. Und wie nun die Braut kame, hat er vorher vielen Schafen in dem Stall die Augen ausgestochen, warf die alle in das Angesicht der Jungfrauen; denn also hat es der Narr verstanden: er müßte die Augen auf solche Art und Weis in sie werfen. Nicht desto minder gab der Reichthum, welchs das allerbest Pfand der Liebe ist, der Heirath einen Fürgang, welcher, so ihn einer hat, kann er überkommen Adel, Gestalt, Schöne, Weisheit, Verstand und Alles, was er will.

---

9. Eine Gemeinde berichtet 1671 über ihren Pfarrer.

„Hochwürdige, Hochedelgeborne, Hoch- und Wohlehrwürdige, gnädige Herren! — Es wird berichtet, wie Pfarrer zu Oberelzbach von etlichen aus seinen Pfarrkindern eine Studirstube ihm zu bauen, mit Gewalt begehrt, sie aber ihm, Pfarrer, zur Antwort geben, der Pfarrhof sey doch schön genug, habe zum Studiren Stuben genug, darzu sey das Geldgeben so viel und beschwerlich, daß sie sich selbsten kaum könnten fortbringen. Er aber, Pfarrer, nit hat ruhen wollen, ja diese arme Leut so hoch gezwungen, bis sie einander in die Haar kommen, und ihm, Pfarrer, der halbe Theil ist ausgeropfet worden. — Mehr wird berichtet, wie er vor ein Haus kommen, allwo eine Kindbetterin gewesen, gefragt, ob er auch hinein dürfte gehen. Die Leut nun, als seine untergebene Pfarrkinder, konnten und durften es ihm nicht abschlagen, ruften ihn hinein. Er aber, alsobald er hineinkommen, eine ehrliche Frau hinter dem Tisch hervorgegriffen, mit ihr

eine geraume Zeit eifrigst herumgesprungen. Nachdem er des Tanzens und Springens schier müd war, setzte er sich nieder, hatte einen dicken Rausch, fing an zu schwören, toben und schreien, wer diejenige S. V. Hur und Her gewesen sey, die mit ihm getanzt hätte. Die ehrliche gute Frau stund auf, sagte: Herr ich bin keine S. V. Hur oder Hex, er aber hat nun mehr geschwöret und geschrieen. Daß also die Leut beigelaufen, ihn unterthänigst gebeten, er sollt doch der Kindbetterin verschonen, er habe ja keine Ursach, so großen Streit anzufangen. Er aber nit hat ruhen wollen, bis die Männer zusammenkommen und ihm den Buckel und Kopf dick verschlagen, daß also die Kindbetterin in größtem Schrecken und Angsten aus dem Bett gesprungen und die Leut von ihm gerissen, damit nit etwas Anderes daraus entstünde, weilen rings herum in der Nachbarschaft viele Lutheraner wohnen."

---

10. Eine gar große Conjunction.

Eine große und sehr merkliche Constellation der schweren großen Planeten Saturnis und Jovis, erschreckliche Conjunction, die zukünftig Unglück bedeuten, ist vollkommen geweßt in dem Jahr, so man zählt 1484, an dem 20. Tag Novembris, zu 6 Uhr 4 Minuten Nachmittag, da des Krebses Grad auffstieg übern Orizonten. Derselben Planeten Zusammenkommung oder Conjunction ist selten, mag nur geschehen, wenn viel Jahr vergangen und bringt darum einen stärkern Einfluß. Dieselbig erschrecklich Conjunction hat zu sich in *sein Haus empfangen* das grausam und unglücklich Zeichen *Scorpion*, in seinem 22 Grad, darin sich freuet

der ungetreu Stern Martis, und was am allerbösesten ist, der scharf und bös Saturnus hat mit seiner Erhöhung den guten Jupiter verdruckt. Auch ist Mars gewesen ein Herr der Conjunction, und mitten am Himmel, in seinem eigenen königlichen Haus erhaben, gubernirt ganz alle Natur und Eigenschaft der Conjunction. Und darum, dieweil der gütig Jupiter also von Saturno und Marte gezwungen und von ihrer Kraft verdruckt ist, kann er ihrer Gewalt nit widerstehen und darum dem Menschen seine heilsame und gütige Hülf,

als er pflegt, nit mitzutheilen. — Es ist geweßt im Jahr 1485 am 16. Tag Martii ein grausam und viel scharf Eclipsis der Sonnen, welche Eclipsis würde der großen Conjunction obgemeldt ihr Bedeutnuß, ihre Kraft und böse Werk, die sie pflegt zu bringen, noch

viel böser machen, auch in der obgemeldten der zweien bösen Planeten, Saturni und Jupiters, Conjunction im letzten Tage Novembris im neunten Grad Scorpionis, in der unvollkommenen Stund der Verbrennung des Monds, in welcher Conjunction der böswillig Saturnus mit seiner Erhebung verdruckt Martem in seinem eigenen Haus, und bringet viel Anzeigung der Bosheit, nähret die gemeldte Constellation mächtiglich. Ist auch eine ander gütig Conjunction des guten Jupiters und des zornigen Martis im 18. Grad des Scorpionis. Die zween sind zusammengangen mit Jupiters Glück und seiner Erhebung über Martem, davon der berührten Constellation ihre Bosheit gesanftmüthigt wird. Sind auch etliche in vergangener Zeit große Conjunctionen geweßt, der Bedeutnuß reicht bis an unsre Zeit, von denen hie auch etwas zu sagen, nit wird unnütz seyn. Die große Umgehung des Himmels, benannt von der großen Conjunction, die vor dem Sündfluß war, ist von Grad zu Grad und Fuß für Fuß, zu dem 15. Grad des Löwen, 12 Minuten, langsam und füglich kommen. Derselben Umgang, Regiment, Gubernation, ist von Recht ertheilt dem Mond und hat seine Macht angenommen, und der Grad der Direktion ist geführt und kommen zu dem fünften Theil der Wag und besitzt die, und derselben Theilung zeiget ihn zu Luna, das ist der Mon. — Die großen Conjunctiones, die bedeutet haben, als man spricht, die Zukunft unsres Seligmachers Christi, ist das der Ascendenz, das ist das aufsteigende Zeichen der 13 Grade der Wag und die Vollgehung der Conjunction zum 19. Grad des Widders genommen wird, und der Grad der Direction von dem Aufsteiger, zum 12. Grad des Scorpions gezogen, desselben ist Venus ein Theiler.

11. Jetzt folgen hernach die größten Lügen des Lügenschmids in Cannstatt.

Als dieser Schmid auf eine Zeit mit seinem Edelmann, dem er dieselb Weil diente, bei einem Bach hin und wieder ritten, und der Herr ersehen hätt einen Fisch-Reuschen, die dazumal oben auf dem Eisschemel umschwammen, sagt er: ei, daß wir die Reuschen hätten, die ohn Zweifel voll mit Fischen ist. Antwortet der Schmid, das wär leichtlich zu thun, ließ dem Gaul den Zaum ein wenig nach, springt in das Wasser hinein, die Reuschen zu erwischen. Als er aber kaum recht hinein war, wischt herfür ein großer Fisch, mit aufgethanem Schlund, und verschlucket ihn mit sammt dem Pferd. Und wie nochmals, nicht über lange Zeit, diesen Fisch ungefähr gefangen hatte ein Fischer, ihn auch gelegt auf die Fischbank, ihn auszuweiden und zu verkaufen, und mit der Haken derhalb in ihn gehauen, springt der Schmid mit seinem Gaul wieder heraus, frisch und gesund, kam wieder zu dem Edelmann und zeigt ihm den verloffenen Handel und die neue Mähr nach Ordnung an.

---

12. Von obern und untern Augbrauen.

Augbrauen, die da rund seind und stoßen an die Nasen, und das Haar bei den Augbrauen über der Nasen nicht zusammengewachsen, bedeut Subtiligkeit, getreu und lernhaft in allen seinen Werken. Item, gehen die Augbrauen zusammen, das bezeichnet Traurigkeit, Betrübniß und Unweisheit des Menschen. Item, seind die Augbrauen dick und haben lange Haar, bedeutet scharf Dichten und tiefes Gedenken. Item, Augbrauen die viel Haar haben und an die Schläf ziehen, bedeutet Uebelreden und Unreinigkeit. Aber dessen Augbrauen dünn seind und gemessen in der Läng und Kürz, auch groß seyn, der ist gleich verständig. Augbrauen, die da rund seind und sich oft bewegen in die Höhe, bezeichnet einen hoffärtigen, kecken, beherzten Menschen, üppiger Ehr, viel trauend, begierlich hübscher Ding, geschickt zu allen Händeln. Augbrauen, die unter sich stehen, so einer mit einem redet oder einen ansieht, als ob er unter den Augbrauen verborgenlich heraus sehe, bedeutet einen boshaftigen, betrüglichen, lügenhaftigen, schwätzigen, zähen, faulen, heimlichen, wenig redenden Menschen. (Fortsetzung folgt.)

---

13. Einen Dorfschulmeister und Kantor zu machen.

Nimm einen Mann, der den Mund weit aufsperrt und ein starkes Unterkinn hat, häng ihm fünfzehen Ellen schwarzen Krapps über die Schultern, gib ihm eine starke Baßstimme, um den Kirchengesang anführen, ditto Lunge, um bei Parentationen mit gehöriger *Stärke deklamiren*, und einen weiten Schlund, um bei *Tauf- und Hochzeitmahlen* Ströme Weins und Branntweins *verschlingen* zu können.

Frage: Sollte der Mann nicht auch rechnen, schönschreiben, katechisiren und Orgelspielen können?

Antwort: Möchte nichts schaden, wenn er sich aber für all diese Dinge gut auf's Kegelschieben versteht, so ists noch besser.

---

14. Aus dem Bienenkorb *).

(Von Philipp Marnix, Herr von St. Aldegonde.)

Dem Ehrwürdigen, heiligen und hochgelehrten Herrn Magistro nostro Francisco Sonnio zur Sonnen, vollwürdigen Bischof zu Herzogenbusch und angenommenem Bürger zu Rom.

Ehrwürdiger, geliebter, heiliger Vater und Bischof. So ich bei mir selbst überschlage und erwäge, die herrlichen, schönen, löblichen Thaten, die E. E. innerhalb neun oder zehen Jahren anhero, mit getreuem Beistand des allerdurchlauchtigsten und h. Kardinals Granvella und anderer lieben Verwandten und Unterfaßen der h. apostolischen, katholischen, röm. päpstischen Kirche, hat angefangen und vollführet, in Sachen, unsre alte und gar nahe verfallene römische Religion betreffend, damit ihr dieselbige mit neuen festen Pfeilern, Säulen und Stützen untersetzt, und mit starken Säulen und Stricken

*) Bienenkorb deß Heil. Röm. Immenschwarms, seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaußnäster, Brämengeschwürm vnd Wespengetöß: Sampt läuterung der H. Röm. Honigwaben: Einweyhung vnd Beräuchung oder Fegfewrung der Immenstöck: vnnd Erlesung der Bullenblumen, der Decreten-Kräuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter Sawdisteln, der Saubonischen Sawbonen, deß Magisnostrischen Liripipefenchels, vnd deß Immenplats der Platimmen, auch deß Meßthawes vnd H. Safts von Wunderbäwmen ꝛc. Alles nach dem rechten Himmelsthaw oder Manna justiert vnd mit Mentzerkletten durchzieret: Durch Jesawald Pithart (Fischart), deß Canonischen Rechtens Canonisierten oder Ehrwürdigten ꝛc. Getruckt zu Christlingen. Ohne Jahreszahl.

der spanischen Inquisition möchten verbinden: so kann ich von Billigkeit wegen nicht unterlassen, im Namen aller meiner Landsleute und Innwohner der niederdeutschen Lande E. E. zu danken, um der großen Veränderung willen, welche man inner kurzen Jahren hier zu Land gesehen und gespürt hat.

Denn hat nicht E. Bischoffliche E. um das 1558. Jahr bei dem weiland allerheiligsten Bapst Julio dem Vierten stattlich dahin gearbeitet, daß unser Niederland mit neuen Bischöfen möchte versehen werden, welche für Inquisitoren und Ankläger der evangelischen Ketzer dienen sollten? Gewiß wäre es nicht geschehen, stünden die Sachen schon fürwahr so, daß der h. Bapst mit aller seiner Krämerei in Kurzem das Land hätte räumen müssen; dieweil man uns dieß neue Evangelium stets wollte vortragen und darschieben: von welcher evangelischen Neuerung weder E. bischöfliche Insul und Stab, noch E. inquisitorische Würde nicht viel gelesen hat (dieweil sich E. E. leichtlich mit einem Gezeitbuch, neben einem Kännlein guten rheinischen Weins den man theologischen Wein nennet, für Ihre Andacht kann behelfen). Daraus denn ein solcher Jammer erfolgt wäre, daß man Niemand mehr gefunden hätte, der ein Meßlein, auch nicht um gut baar Geld, hätte singen wollen. Ja die Pfaffen singen allbereit an, sich zu schämen ihrer Platten und hätten sie gern (wie in einer alten Prophezeihung gesagt worden) verdecket mit Kühfladen. Desgleichen die Bischöfe und Prälaten, die andächtigen Mönche und Domherren, die Ketzermeister sammt ihren Inquisitormucken und Trabanten des geistlichen Hofs, würden sich nicht mehr haben nähren und *stattlich ausbringen* können.

Aber was will ich davon sagen: die Meß, die Meß,

ſag ich, ja die heilige liebe Meß lag ſo krank, daß man ſchon anfing, ihr das Requiem zu ſingen. Den Heiligen brachte man keine feſte Opfer mehr, braunte ihnen keinen Weihrauch und keine Kerzen mehr, man hielt keine Betfahrten noch Prozeſſion mit ihnen. Ja man hub ſchon an, ihre Bilder, ungeſcheut des Scheins um ihren Kopf, von den Altären als ohnmächtige Götzen abzuwerfen. Die Ablaßbrief und die bäpſtlichen bleiwichtigen Bullen, ſammt dem ganzen goldenen Jubeljahr, wollten nichts mehr gelten. Ja die Grundveſte alles Ablaſſes, nämlich das warme, ſeelenfegende Fegfeuer, der Probirtigel der verſchiedenen verdienſtloſen Seelchen fing an zu erkalten und ohne die Schürung der Meßgabel und Feuerblas der Meßſtiftung abzugehen. Der Bapſt ſelber ward für einen Eulenſpiegel, Gaukler, meduſiſchen Zauberkopf, Nachtraben und Hanfbutz angeſehen; ſeine Bannſtrahlen wollten nicht mehr haften. Die Ohrenbeicht hatte ſchier ihre beſten Tage erlitten. Die Frau Faßnacht und der Graf von Halbfaſten und Frohnfaſten hatten beinahe den Hals gebrochen. Alle anſehnliche Prozeſſionen, Ausfahrten, Seelengeräthe und ſtattliche Kreuzgänge der Heiligen wurden für ein Kinderſpiel geachtet. Das heilige Monſtranzenſakrament ward nicht mehr mit Pfeifen und Trommeln andächtiglich umhergeführt.

Dagegen hörte man inner- und auſſerhalb der Stadt nichts Anderes, man las auch nichts Anderes, als die Bibel oder St. Paulus. Man wollte niemand anders anbeten, denn allein Gott; keinen Mittler haben denn Jeſum Chriſtum; keinen Troſt noch Zuverſicht, denn *ſeine* Satisfaction und Vollthuung; keinen Ruhm als *in ſeinem* Kreuz, ſeinem Leiden und Sterben; kein Sakrament anders, denn die Taufe und das Nachtmahl,

und darzu dieselben sehr schlecht und einfältig, ohne einiges Ansehen, Zierde und Schmuck, ohne Beschwörung des Teufels, ohne Kreuzschlag, ohne Speichel, gar mager und dürr, ohne Oel, Salz und Schmalz, item: ohne Alben und Caseln, ohne Meßgewand, Umhänge und Altartücher, ohne das Gesang **Per omnia** oder **Dominus vobiscum**. Man wollte nicht mehr zur Beichte gehen, denn zu Gott allein, oder allezeit in Gegenwart der ganzen Gemeinde. Man bat nicht mehr für die Seelen, die im Fegfeuer übereinander hocken, sondern ein Jeder wollte sein Gebet nach der heiligen Schrift richten. Man erkannte nur ein Haupt der Kirche, den Sohn Gottes, Jesum Christum. Man wollte, daß die Bischöfe das Evangelium statt der Inquisition predigen sollten; daß sie zu Fuß gehen sollten, denn daß sie auf Hengsten oder Mauleseln ritten. Man achtete alle Speisen für rein und gut, wenn man ein Gebet auf Teutsch oder Französisch darüber gesprochen hatte. Man machte auch kein großes Aufheben davon, Fleisch in der Fasten, ja am Charfreitag zu essen.

Aber, Dank hab unsere liebe Frau, daß E. E. Solchem bei Zeiten mit allem Fleiß und aller Müh ist begegnet und vorkommen: Sie hat die Inquisition ins Land gebracht, die Geusen verjagt, die Herren gefangen; den Adel und die Bürger entweder auf die Fleischbank geliefert oder aus dem Lande verbannt; die Spanier dagegen in's Land gebracht; das Feuer und Schwerdt als Siegeszeichen aufgesteckt; an allen Enden und in allen Winkeln Galgen aufgerichtet und das neuevangelische Blut vergossen. Summa: Euer Emsigkeit, Euer Fleiß, Euer Eifer, Eure neue Bischöfe und Eure h. *Inquisition hat unsren* gnädigsten König so fein überredet, daß *Seine Maj.* viel lieber die Verwüstung sei-

ner Erblande und das Verderben seiner Unterthanen, ja das Gefängniß und die Hinrichtung seines eigenen Sohnes hat zulassen mögen, denn daß er die heil. röm. katholische Kirche in solche Schande hat wollen kommen lassen.

Dieses ist, ehrwürdiger Herr Bischof, die Ursach, welche mich unwürdigen mindern Bruder bewegt hat, E. E. gegenwärtige geringe Verehrung zu thun, auf daß ich mit meinen kleinfügigen Gaben auch helfe, das verfallene Haus der römischen Kirche in sein recht Fundament des Heil. Röm. Bapstes wiederum setzen. Und da solches Werklein von mancherlei Blümlein zusammengerafft und gesammelt ist, hab ich dasselbige den Bienenkorb der römischen Kirche genannt: damit anzuzeigen, daß gleicherweise eine Biene ihren Honig nicht aus einerlei Blumen holt, sondern aus vielen unterschiedenen, also auch bestehet die römische Kirche nicht aus einer Handschrift, Bibel, Concilien- oder Dekretenbuch; denn sie raffet aus einem jeglichen dasjenige, was ihr am besten dienet.

Hiemit will ich mich Ew. bischoflichen und in die zwei Testamente getheilten Hut, sammt dem krummen Hirtenstab, unsrem heiligen Herrn dem Pabst, befohlen haben. Welche dreifache Kron und rechter dreifach gebünter Bienenkorb, auch mit allen euern Mitbrüdern, den neuen Bischöfen, in gutem Wesen und glücklichem Fortgang wider die Ketzer wolle bewahren.

Datum in unsrem Musaeo 5. Januar, welches war auf der Heil. drei König Abend, wann die Katholischen guter Ding sind und rufen: Der König trinkt!

Es folgen hier nun einzelne Stellen aus dem Bienenkorb, wie sie mir während des Durchlesens des 272 Seiten starken Buches in die Augen gefallen sind.

1. Ja wenn die Pfründen und Beneficien nur allein um Geld und Gaben zu kaufen wären, so sollte es noch ziemlich wohl mit unsrer L. Mutter, der Heil. Kirche, zugehen. Aber man siehet öffentlich, daß sie mit Hurenwirthschaften, Kupplerei, Hurerei, Ehebruch und schändlicher sodomitischer Unkeuschheit zu bekommen sind, auf daß nur die leibliche und geistliche Hurerei wohl zusammengeknüpft werde. Bapst Benedict der Zwölfte bot um's Jahr 1336 dem Francisco Petrarcha, einem gelehrten Mann, einen Kardinalshut an, wenn er ihm seine Schwester wollte zum Besten geben. Darauf Petrarcha geantwortet, daß er eines solchen faulen Huts nicht bedürfe. Doch sein Bruder, Gerardus Petrarcha, willigt darein und liefert dem H. Vater seine Schwester um einen Kardinalshut. Aber da der Bapst seinen Willen mit ihr vollbracht hatte und den Hut dennoch nicht bezahlte, so ward der gute Mann so bekümmert, daß er sich in ein Carthäuserkloster steckte.

2. Aber solche Kaufmannschaft ist der römischen Piloten und H. Väter täglich Gewerb. Ob sie schon allzugleich ihre Pfründen, Benefizien und Platten durch Frömmigkeit und heilige Thaten erlangt hätten, würde man dennoch ihre Messen nicht hören mögen, so lange sie mit ihren jungen Mägden rammeln, vermöge des Conciliums von Mantua, darin öffentlich verboten ist, daß man keines Priesters Meß hören möge, denn man müsse ein Beischlaf oder Buhlschaft haben.

3. Und nun setz' ich auf das Gewissen der Papo*niken, Moniken* und Canoniken, ob der allerheiligste *unter ihnen ohne* Buhlschaft oder Huren allezeit bleibe?

— dieweil kund und offenbar, daß sie gemeiniglich mit einem Beischlaf allein, oder einer besondern Bettmacherin und Bruchwäscherin nicht vergnüget sind. Wie man das merklich spüren und sehen mag an der Bäpste und anderer heiligen Prälaten Bastarden, mit denen sie die Welt erfüllt und welche sie deren Landschaften vertheilt haben. Sagt man doch von der Stadt Lüttich im Sprüchwort, daß die Bürger daselbst entweder Pfaffen oder Pfaffensöhne seyen und daß einer allda sich gar wohl verheirathe, wenn ihm ein reicher Pfaff seine abgerittene Leibstutte ehrlich zustellt. Gleichwie man auch von Utrecht sprichwortweise sagt: man ersetze daselbst die Bürgerschaft nur aus den Klöstern.

4. Der geile Blutschänder Alexander VI. rottete viele gewaltige Geschlechter aus, damit er seine Bastarde zu Fürsten machte. Er nahm vom türkischen Kaiser Bajazet zweimalhunderttausend Dukaten und vergab mit Gift dieses türkischen Kaisers Bruder Gemes, welcher zu ihm, als in eine Sicherheit, sich geflüchtet hatte. Ja er ruft auch den Bajazet um Hülf an wider König Karl VIII. in Frankreich und verheißt ihm das Reich Sicilien. Denn es gilt diesen heiligen Vätern gleich: sie schützen ihre herrschende Heiligkeit und heilige Herrschaft durch Glaubige oder Unglaubige. Wer die Häfen macht, der darf sie auch zerbrechen.

5. Noch ist der landsknechtisch Bapst Julius der Andere der beste Hahn im Korb und der rechte Kaiser Julius unter den Bäpsten; denn er erhielt seine Obermacht mit seiner eigenen Faust, schlug in Schlachten selber drein und wenn es nicht glücken wollte, warf er Sankt Peters Schlüssel in die Tiber und nahm St. Pauli Schwerdt zur Hand. Er braucht die Schweizer wider die verbannten Fürsten, und dieweil sie tapfer

Blut vergießen konnten, schenkt er ihnen zum Deo gratias den Titel: Schirmer apostolischer Freiheit. Er schlug sie zu Rittern und zum Zeichen schenkt er ihnen ein goldnes Schwert, sammt einem Hut und etlichen Fahnen, darauf St. Peters Schlüssel gemalt, das ist, er schund sie und hing ihnen die Haut an den Hals. Er konnte sich fein in den Sattel schicken. Bald hielt er's mit den Venedigern, dann mit dem König aus Frankreich, bald mit dem Herzog von Ferrara, nun mit dem Bentivolla und dann mit dem Kaiser: je nachdem ihm der Fisch entgegenschwamm. Er ist an kein Gesetz gebunden: die Eichelsau ist des Stichs frei ꝛc.

6. Es war ein tapferer heiliger Mönch, der stetiglich bis in sein höchstes Alter vom Teufel gequälet ward, und da ihn dieses zuletzt verdroß, bat er den Teufel sehr freundlich, daß er ihn in Frieden lassen wollte. Darauf nun der Teufel antwortet: So du eine Heimlichkeit, die ich dir sagen werde, zu halten willst schwören, so will ich aufhören dich zu plagen. Der Mönch gelobt's ihm mit einem schweren Eid. Da sagt der Teufel: wenn du willst, daß ich dich nicht mehr quäle, so sollst du dieß Bild nicht mehr anbeten, und zeiget ihm unsrer L. Frauen Bildniß, das ihr Kind in den Armen hielt. Aber der Mönch war verschmitzter als der Teufel; er beichtet solches am andern Tage seinem Abt, der enthand ihn des Eides, so er allezeit das heilige Bild forthin anbeten würde.

7. Sie haben beschlossen und bewiesen, daß es viel besser sey, daß ein Pfaff eines andern Mannes Hausfrau genieße, denn daß er ein eigenes Weib sollte nehmen. Und wir finden in täglicher Erfahrung, daß *die heil. römische* Kirche viel lieber dulden will, daß *ihre lieben heiligen* Schwesterlein in den Klöstern, als

Nonnen und Beginen, mit Trünken und Arznei ihre Frucht vertreiben, ehe sie geboren worden, oder auch freventlich erwürgen, wenn sie an das Licht gebracht ist, denn daß sie nach Pauli Rath sollten Männer nehmen.

8. Es lese eines von wundershalben die Vorrede Balei in der Bäpste Leben, da er die Mönche nach der Länge mit Namen nennet, welche bei der Klostervisitation in England Anno 1538 sind gelübdbrüchig, meineidig, ehrlos, Sodomiten, Ehebrecher, Blutschänder, Knabenverderber und Hurer erfunden worden; wie in einem Kloster dreizehen, im andern neun Sodomiten gewesen; wie ein Mönch im Kloster Bathon drei Ehefrauen und vier ledige Töchter zugleich zu Huren hatte, zudem, daß er auch ein Sodomit war; einer, nach der Zahl der eilftausend Jungfrauen, eilf Huren auf seinen Leib hielt; der Prior zu Meyden fünf Huren und sechs Bastarde hatte, der Prior im Kloster Monkensar neun Huren, und das Convent noch viel mehr; der Abt von Abindon zu seiner natürlichen Schwester, von der er zwei Kinder hatte, auch drei Huren hielt und dazu ein Vater vieler Sodomiten war; der Prior zu Schulbreit sieben Huren; ein Pfaff, Hans Hylle, dreizehen Huren am Barren gehalten. Item, wie in Klöstern hin und wieder unzählig gefunden, da einer viermal, der andere fünfmal, und andere noch öfter die Franzosen von Huren erholt. Ja, was braucht man weit zu suchen, hat's man doch kaum vor einigen Jahr in der Reformation in Flandern, zu Gent, sechs, und zu Bruck drei Sodomiten von Barfüßern verbrannt und viele Kuppeln mönchischer Hurer und Eheschänder mit Ruthen ausgestrichen: wo es besser gewesen, man hätte sie zu Feldbischöfen gemacht, daß sie den Vorangehenden die Benediction mit den Füßen geben müßten.

9. Und das mag auch wohl die Ursach seyn, warum
: römische Kirche, welche doch nur eine besondere
rticularkirche machen kann (weil ja Rom nur eine
zige, besondere Stadt ist), gleichwohl katholisch, das
, eine gemeine Generalkirche genennet wird: nämlich
rum, daß sie eine solche liebliche und leibliche Ge-
einschaft von Frauen und Kindern eingesetzt hat, und
er alle Ende der Welt ihr Geschlecht gemehrt, und
n Erdboden so voller junger Pfaffen und Mönchlein
macht, als der Sommer voller Mücken ist. Weßhalb
auch recht Ecclesia oecumenica, das ist, die
rch so über den Erdboden wie Heuschreckenhaufen zer-
euet und ausgebreitet ist, genennet wird. Und da-
r kommt es auch, daß die geistlichen Prälaten, Aebte
d Mönche, Patres oder Väter heißen, dieweil sie
ne Unterschied hin und wieder Kinder zimmern. In-
ssen dann dieß Carmen solches erweist:

Hört ihr Barfüßer, Carmeliter,
Ihr Prediger und Jesuiter,
Woher kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr solches wohl erweiset;
Dieweil ihr gießet Söhn und Töchter
Hin und wieder in Pfaffenträchter.
O, sollt han jedes Kind ein Platt,
Welch's Pfaff und Mönch zum Vater hat,
So würd' die Platt gewiß nicht mehr
Seyn der Geistlichkeit G'merk und Ehr.

Desgleichen auch:

Das Geschrei geht, du sollst lutherisch seyn;
Aber dein Pfarrherr, der sagt nein;
Denn du hurst, sagt er, gleich so wohl
Als der best Bischof, so seyn soll.

Und saufst, wie der frömmst Abt, zum Zehren
Und gedenkst Gott's nicht, als im Schwören,
Und scheuest dich vor heiliger Schrift
Als vor dem ärgsten Ketzergift.
Seht, an dem Zeichen kann der Hirt
Erkennen, welches Schaf nicht irrt.

10. Der andere Stamm von acht Aesten dieses edlen hochberühmten Geschlechts der Geistlichkeit besteht mehrentheils von unkeuschen Hurern, Ehebrechern, Blutschändern und sodomitischen Buben. Unter welchem die Bäpstin Johanna die neunte oder Juta (welche Luther Bapst Agnes nennet) die rechte Mutter und fürnehmste Fähnleinträgerin ist. Denn wie ein Haufen Färlein von einer fruchtbaren Mohrin, also sind alte Pfaffen und Mönche, ja die ganze fleischliche Geistlichkeit von ihr geworfen; und in der Wahrheit, sie war mit feuriger Liebe gegen dieses heilige Geschlecht entzündet, daß sie sich von einem Cardinal ließ schwängern und gebar ein Kind mitten auf der Straße, halben Wegs zwischen dem Colossee und St. Clementis-Kapelle, wie sie eben stattlich und andächtig in der Prozession einhertrat. Allda zum Wahrzeichen noch heutigen Tages zu ewiger Gedächtniß ein Steinbild gehauen stehet, so daß die Bäpste denselben Weg bei ihren Prozessionen nimmermehr gehen, fürchtend, daß sie auch daselbst Hurenkinder möchten gebären. Um solches zu verhüten, hat die H. römische Kirche zwei Hebammenstühle aus Porphyrstein lassen hauen, da man von unten auf zu greifen pflegt, ob der neuerkohrene Bapst auch mit allem Hausgeräth zur kleinen nächtlichen Hausarbeit ausstaffiret sey. Solches ist jetzt nicht mehr der Brauch, dieweil sie mit der That und der Menge ihrer Bastarde solches genugsam bezeugen.

11. Von Pius dem Vierten ist der meiste Theil unsrer Pfaffen, Bischöfe und Prälaten gemacht. Dieser gut H. Vater, da er eben damals, als der Stuhl Vakanz hatte, durch Bolonien nach Rom reiste, da stellet er sich krank, in Hoffnung, die Cardinäle dahin zu bringen, daß sie ihn erwähleten, auf Vertröstung, daß er's nicht lange machen würde. Und da ihm dieß nicht gelungen, versucht er eine andere Praktik: denn, da er in der Cardinäle Wahlzimmer war, nahm er sich an vor dem Cardinal von Trient, daß er den Teutschen in der Religion viel zulassen wollte: den ganzen Gebrauch des Sakraments und die Ehe den Priestern. Als er aber sah, daß die Cardinäle heftig darüber bestürzt worden und solches ihm nicht helfen konnte, sondern viel eher hinderte, da fing er an, mit Geschenken, Gaben und großen Zusagungen den Karren zu schmieren: da ging es, da kam er in das edle Geschlecht und machte darnach viele Pfaffenknechte zu Weihwadeljunkern. Zur selbigen Zeit bekam er ein Pasquill: „Du bist ein gottloser Gast, dein Vater war ein Mörder, deine Mutter eine Hur, wie bist du hereinkommen?“ — Der Ursach willen, daß er diesen Schandflecken der Geistlichkeit abwüsche, ließ er sich hernach Pium, das ist, den Gottseligen, nennen. Doch er hatte nicht allein die Huren und römische Curtisanen, sondern auch anderer Leute Eheweiber sehr lieb: also, daß er in seinem äussersten Alter neben einer offenbaren Hure, auch eines römischen Edelmanns eheliche Hausfrau zur Unzucht aufhielt. Er aß gemeiniglich viel Schnecken und Austern und trank darauf einen starken Wein, seine fleischliche Lust gegen dieselbe zu erwecken. Als es aber nicht *helfen wollte, also,* daß die Curtisanen seiner, als eines *nachtlosen Buhlers,* öffentlich spotteten, und daß sie

das Cardinälchen de Monte lieber hatten als ihn, so warf er sie öffentlich in's Hundeloch. Doch hernach aus großer väterlicher Barmherzigkeit, ließ er sie wieder los; und als er in unnatürlichem Luſt sich an ihnen abgemattet und gleichwohl noch darüber die vorgedachte Edelfrau auch beschlafen wollte, aß er auf einen Abend viel Meerschnecken und trank seinen vorbeschriebenen Wein (Mangegverra) darauf. Und als er solchergestalt sich wiederum zur Geilheit aufgemuntert, legt er sich mit ihr zu Bett, von welchem er leider nicht wieder aufstund, sondern ward mit der grünen Decke davon getragen. Daher seine Grabschrift also gemacht ward:

Schön Frauen und Meerschnecken
Und Mangegverr der Wein
Heben vom Stuhl im Schlecken
Mich in's kalt Grab hinein.

12. Die Rombienen haben auch ihre Krankheiten, wie die gemeinen Honigbienen; sie sind insonderheit geplagt mit dem Durchlauf des Beutels und der Geldsucht. Wider solche Krankheiten soll man ihren Bienenkorb oft beräuchern mit Argentina, Silberkraut, Guldenwurzel oder Goldkraut. Denn wenn man sie mit Gold salbet, so werden sie so lind, daß man ein Roßeisen in sie schwätzet. Die Römischen Apotheker wissen auch einen Syrup zu machen, der wider alle Krankheiten sehr gut ist. Recipe: eine Handvoll Wurzeln von Siebengezeitenkraut, von Ratelblumen und dem männlichen Gauchheil, dieß stoßt man mit Teufelsmilch und begießt es mit Quinta essentia von Sommerfatlin; und weiter ein Bolus von weißem Weizenmehl, mit Hundsschmeer fein rund gebacken, und dieses mit vielen Kreuzdornen und Kreuzkräutern und mit neuen

lättern von Alleluia aufgesotten und darnach in Herbst-
rup oder Wirkung der hündischen Trauben geweichet,
nn mit Fünffingerkraut gesegnet. Darein thut man
viel Honig, bis es ein dicker Syrup ist. Dieser
yrup wird von den Römer-Apothekern genannt **Sy-
upus Missaticus** und ist sehr gut und köstlich in
en Bienenkorb gelegt. Denn wenn die Bienen mor-
ens früh davon essen, so sterben sie denselben Tag
icht, ehe sie krank werden. Und wenn sie schon stür-
en, führen sie doch nur in's Fegfeuerloch, da man
üst ausschlägt, aber übel heilt: und fährt man krätzig
rein, so fährt man wieder räudig heraus.

---

15. Wenn du wunderliche Dinge sehen willst

Nimm Argentumorium und thue es in einen Lum-
en und schreib auf Pergament mit Wolfsblut: † **Ada †
Aba ebe † † Thanat do † Zoncha Agola †
Zaboha †.** Wer diese Wort bei ihm trägt, der wird
von Jedermann geehrt; was er bittet, das erhält er;
halts für ein Schloß, so geht es auf.

*

Das gestohlene Gut wieder zu erhalten.

Nimm drei Bröckelein Brod, und drei Sprätlein Salz, und drei Bröckelein Schmalz, und mache eine starke Glut, lege alle neun Stücke darauf, und sprich diese Worte und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin Brod, Salz und Schmalz auf die Glut, wegen deiner Sünd und Übermuth, ich lege dir es auf Lung und Leber und Herzen, daß dich ankommt ein *großer Schmerzen, es soll dich aufstoßen eine große Noth, als wenn dich* ankäm der bittere Tod, es sol-

len dir alle Adern krachen und Todsschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast, bis du das Gestohlene wieder bringst, und es wieder hinthust, wo du es genommen hast. † † † Dreimal gesprochen.

*

Eine Blutstillung von einer Hebamme aus Nürnberg.

Jesus war zu Bethlehem geboren, Jesus war zu Jerusalem getödtet, so wahr diese Worte sind, so wahr stehe dir N. N. (hier wird dessen sein Name genannt, dem man helfen will) auch das Blut, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

---

16. Wieder von einem Müller.

Es war ein Vogt oder Amtmann, welcher seinen Müller am Diebstahl ergriffen hat und auch henken wollt, und wie der Müller gleich jetzt die Leiter zu dem Strang hinaufstieg, hat der Vogt heftig gebeten, auch bei Glauben begehret, daß er ihm doch einen einigen Müller zeiget, der fromm und treu wäre. Darauf hat der Müller bei einem Eid geschworen, er wüßte keinen anzuzeigen. Wenn der Sach also ist (sprach der Vogt), so steig wieder herab und bleib bei Leben, denn ich will dich lieber haben, da ich deiner nun gewohnet bin, weder daß ich einen sollt aufnehmen und erst von Neuem erfahren, der vielleicht ein heftigerer Dieb würde, weder du bist.

---

17. Von Zwiebeln, Knoblauch, Aschlauch und dergleichen, welche sind der Bauern Theriak.

Zwiebel ist hitzig im vierten Grad und feucht im dritten. Lauch ist hitzig im dritten Grad, trocken im andern. Der Knoblauch ist kleiner Nahrung und fast schädlich den Cholericis, auch den Kalten und Feuchten; er treibt den Harn und macht von Natur einen weichen Bauch. Aber das Widerspiel wirkt er in dem trockenen Menschen. Gebraten, soll er fast nutz seyn, zumal so einen ein wüthiger Hund gebissen hat, viel mehr so ein wenig darauf getrunken wird, denn also gegessen, ist er gut für das Schlangengift und für kalte Wehtage, wie der große Theriak, und bringt nicht Durst wie die Zwiebeln. Derhalben spricht Galenus, daß der Knoblauch sey ein Theriak der Bauern. Rohe Zwiebeln gegessen, gebären böse Feuchtigkeiten im Magen, Durst, Entzündung, Windigkeit und Hauptweh. Und wenn sie viel roh gegessen werden, machen sie den Menschen thöricht von wegen ihrer Dämpfe, die aufsteigen in das Haupt; sie gebären grausame Träume, zunächst bei denen, so von Krankheiten aufstehen. Aber gekocht ein wenig gegessen, zertheilen sie und machen subtil die groben und schleimigen Feuchtigkeiten, treiben den Harn und die Frauenkrankheit, auch mehren sie die Begierde. Avicenna will wissen, daß der Zwiebel, gekocht oder gebraten, mit Essig, verzehre die vergifteten Feuchtigkeiten.

Dioscorides sagt, wenn zwei Zwiebelschelfen in weißen Wein gelegt werden, mache es die ganze Nacht heitere Luft; derselbige Wein geseihet und davon drei oder vier Morgen je zwei Unzen getrunken, treibt aus *den Harn und Sand* und zerbricht den Stein, wie ich *selbst gesehen* und erfahren habe. Wenn einer ein un-

gesundes Wasser tränke und er hätte zuvor Knoblauch gegessen, so schadet ihm das Wasser nicht. Knoblauch ist nutz denen, die vielerlei seltsame, böse, dicke, trübe und zerstörte Wasser trinken, denn er macht diese unschädlich.

Ein Pflaster gemacht aus Feigenblättern und Knoblauch, ist gut wider giftige Bisse. Knoblauch ist nutz zum Husten, macht leichtes Auswerfen, schadet dem Gesicht, macht Wehtage des Haupts; er ist hülflich denen, die viele zähe und schleimige Feuchtigkeiten haben, wenn er gebraten oder gekocht mäßig gegessen wird; roh ist er schädlich.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Schluß vom 4. Janr.)

Folgen noch etliche Tischregeln.

Es könnte zwar deren fast eine unendliche Anzahl beigebracht werden, nachdem nämlich die mancherlei Umstände der Personen, Zeit, Ort und Gelegenheit, wie auch verschiedene Zufälle und Begebenheiten, unendlich variiren. Doch wollen wir selbe, so viel möglich, kurz zusammenziehen, in allgemeinen Regeln begreifen, und die Application eines Jeden natürlicher Vernunft und Urtheil überlassen. So merke dann noch wohl: Wenn du den besten Wein überlaut gefordert, obwohl du nur umsonst schmarotzest, so mußt du ihn gleich probiren und kosten, als wärest du in deinem Keller. Setze etlichemal nach einander ab, schlürfe ihn zwischen den Zähnen hinein, daß es jedermann hört; du mußt auch gleich seine Mängel anzeigen, und den Hausherrn fragen, was er ihn gekostet. Ist aber der Wein nach

deinem Schleckermaul, so setze niemal ab, sondern schlinge die Gläser auf einen Gluck hinein, und brich einer Bouteille nach der andern den Hals. Nach jedem Trunk aber suche und hole mit tiefen Seufzern den zurückgebliebenen Athem. In den Gesundheitsgläsern mußt du, ohne Ansehen der Person, vor allen den ersten Anfang machen. Erstlich trinke deine eigene Gesundheit allen miteinander zu, hernach das Leben und Wohlseyn der ganzen Compagnie. Sodann trinke eins um den andern Vergnügen; fange bei dem letzten an, wie in allen Processionen die Vornehmsten zuletzt gehen, und auch die beste Speiß und Trank zuletzt aufgesetzt werden ꝛc. Endlich bringe es auch dem gnädigen oder gestrengen Herrn. Du mußt ihm aber keinen andern Titel geben, als du; denn man weiß ja ohne dich schon eines jeden Titel, und kannst du den Leuten keine schönere Namen geben, als sie in der Tauf bekommen haben. Weil dir unterweilen eine kleine Abkühlung wohl bekommen möchte, so wirst du nicht übel thun, wenn du des vornehmsten Gasts Gesundheit im Bier oder Wasser trinkest, darnach aber bleibe bei dem Wein bis zum Ende. Zuletzt begehre ausländische Weine, als Muscat, Frontignac, Champagner, Tockayer und dergleichen, zum zuspitzen und verdauen. Hat man keinen im Haus, so kann man schon in den Wirthshäusern solchen haben. Vornehmen Standspersonen beiderlei Geschlechts, besonders geistlichen Herren und Klosterfrauen, erweisest du eine ganz besondere Ehre, wann du ihnen von ihren Inclinationen oder Coquetten alerhand Gesundheiten zutrinkest, deren man unter den Zechbrüdern in gemeinen Wirthshäusern eine Menge *hören kann: so wird* ein Gespaß und Veration die *andere geben, und* du die beste Gelegenheit haben, den

Discurs fortzusetzen. Trinkt eine vornehme Person deine Gesundheit, so bleibe nur sitzen, denn wenn du auch aufstündest, könntest du doch dadurch keinen zu einem größern Herrn machen. Behalte deinen Schabesdeckel auf dem Grind, mache keine Complimente oder Reverenz; dann diese nutzen ja weder für Hunger noch Durst, Kälte noch Wärme. Ergreif gleich dein Glas, halts eine Elle weit entgegen und sag: Unsere Gesundheit ist ein fürstlicher Trunk! Auf bald Wiedersehen und öftere Zusammenkunft! Stoß dein Glas an das andere, und: Topp, du Bruder Camerad! Diesen Gegentrunk ende noch, ehe der vornehme Mann ausgetrunken. Alsdann wirf aus Freud und Ehrerbietigkeit ihm das volle Glas vor die Füße, und schrei öfters Juh! ist gleich gescheider, als andere verstellte Weltaffereien und alfanzische Schlosserspossen. Der sonst so scharfe Censor und Reformator aller menschlichen Sitten und Handlungen, der Herr Menantes, ob er gleich unseren Grundregeln durchaus contrair, und ganz widrige Lehrsätze führt, die wir dermalen keineswegs billigen noch gut heißen können, statuirt jedennoch in seinem vermehrten Tractat von der Höflichkeit heut zu Tage, auf dem 159. Blatt folgende Grundregel, die vollkommen in unsern Kram taugt: Er sagt, du mußt den Braten fein abschälen, das Braune vor dich herab schneiden, die Nieren, Milch und Roggen von Fischen ganz allein vor dich nehmen. Kommen Krebse, Austern oder dergleichen auf die Tafel, lege zwanzig bis dreißig auf deinen Teller, damit andere nichts bekommen; wären sie fein zu Haus blieben. Bohre mit Füßen und Ellenbogen in deinen Nachbar, kitzle ihn, so er trinkt, stupf ihn in die Seiten, blase den Schnupftabak und

die Asche von Pasteten über den Tisch. Stoße volles Trinkgeschirr um; gibst du deine Teller hin und wieder, gieße sie zuvor andern über die Kleider ab, damit er ein neues Kleid bekomme. Präsentirt man einem etwas, nimm es ihm vor der Nase weg; denn es gehört dir sowohl als ihm, weil beide Gäste sind, und du bist dein eigener Nächster ꝛc. Das sind lauter ausgesuchte und ausgekünstlete Höflichkeiten. Ein Schelm und Dieb ist jener, ders anders macht! Siehest du etwa ein Ungeziefer in Schüsseln oder Trinkgeschirr schwimmen, mache es wie jener bairische Bauer bei seinem Oberspitalmeister, nimm den Lichtputzer vom nächsten Leuchter und fische es ganz sachte heraus. Willst du etwa aus überflüssiger Höflichkeit so gut seyn und einem vornehmen Herrn einen Teller über der Tafel darreichen, so folge jenem nach, was der gelehrte **Nicodemus Frischlinus** erzählt: Als der Graf von Hohenzollern einstmals in einem ohnweit Tübingen gelegenen Dorf einkehrte, und eben auch wirklich der Vogt von Tübingen wegen Amtsgeschäften da war, haben sie bald darauf das Mittagsmahl miteinander genommen. Da war nun unter den Tischdienern auch der Amtsbüttel, ein Mensch, nach seiner Dorflandsart sehr höflich. Dieser, als er dem Grafen ein Teller vorgelegt, und gleich darauf merkte, daß es nicht gar zu sauber, zog es flugs wieder zurück, wischte es an seinen Hosen etlichmal ab, und legte es sodann dem Grafen vor, welcher alles mit anschauete, vermeinend, jetzt würde das Teller vor den Mund eines großen Herrn sauber genug, und erst mit Lust darauf zu essen seyn. Merke es wohl, und folge ihm fein nach. Halte nur *das vor eine Grundlehre*, was du thun darfst, wann *du allein und* verborgen bist, eben das ist dir auch

erlaubt unter andern Leuten. Glaube fest, daß die besten Höflichkeiten und Complimenten jene sind, welche jedem seine angeborne Natur und Neigung, Affect und Passion an die Hand gibt. Hingegen all jene Höflichkeiten sind nichts nutz, die man erst durch mühsame Auferziehung und Abrichtung sich angewöhnen, durch Nachsinnen, Unterweisung, Mühe und Kunst erlernen muß. Was uns nicht angeboren, ist eben darum schon incommod und beschwerlich. Also höre zum Exempel, und mache nachfolgendes. Der wohlehrwürdige Albertus Josephus Conlin meldet in dem II. Theil seines christlichen Weltweisen von einem sehr höflichen Gast, welcher einem vornehmen Herren bei der Tafel eine große Schüssel voll Suppe über sein kostbares und ganz neues Kleid abgegossen, und als der Herr darüber ungnädig wurde, antwortete er: Er solle doch nicht zürnen, es seye ja noch mehr Suppen in der Küchen vorhanden. Es seye auch keine feiste Brühe, sondern nur eine Stockfischbrühe gewesen. Als hernach ein gebratener Kapaun aufgesetzt wurde, hatte Herr Urian wiederum das Glück, selben mit dem Ellenbogen über die Tafel hinabzustoßen; der Gastherr schrie, man sollte zuschauen, daß die Hunde nicht darüber kommen; dieser aber antwortete: Es hat keine Gefahr, denn ich stehe schon mit dem Fuß darauf. Wohl gegeben! abermal was zur Nachfolg. Weil man auch mit jener Regel in der Welt nicht mehr bestehen noch fortkommen kann: Was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu auch einem andern nicht; indem auf solche Weise kein Soldat im Feld mehr den Degen wider jemand zucken, keine Obrigkeit mehr die Unterthanen strafen, kein Glaubiger seinen Schuldner mit Gewalt zur Bezahlung anhalten dürfte ꝛc., so mußt du auch haupt-

sächlich bei Mahlzeiten, Gesellschaften und Zusammenkünften ganz eine andere Lebensart an dich nehmen: reden, was man nicht gerne höret, thun, was man ungern siehet, was andern verdrießlich ist, und in die Nasen kriecht und Ungelegenheit verursacht, damit du ihnen beständige Gelegenheit gibst, die Tugenden ihrer Gedult und Sanftmuth an dir rechtschaffen zu probiren und auszuüben. Mithin soll dein Symbolum und Wahlspruch seyn, den alle generöse heroische Männer haben: Was mich freut und andere Leute keut! Oder:

Was den Leuten zuwider ist, das treib ich,
Wo man mich nicht haben mag, da bleib ich.

Noch mehrere gute Regeln, Gesetz und Ordnungen werden sich aus folgenden Absätzen erlernen und hieher appliciren lassen.

Wie man sich besonders zu verhalten, wenn man zu einer Mahlzeit berufen, und sich nicht eingeschlichen, sondern von einem vornehmen Herrn eingeladen worden.

1. Mußt du die Einladung, ohne einzige Ceremonie, gleich annehmen, als vor bekannt, dir aber dabei die selbst beliebigen Bedingungen, so man in Bedienung deiner Person zu beobachten, gleich zum Voraus bedingen, damit man hernach keine Entschuldigung habe, noch sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, daß sie deinen Gusto nicht gewußt, oder sich auf einen solchen Gast nicht versehen.

2. Mußt du, so es möglich, den Tag zuvor, oder wenigstens früh Morgens vor der Gasterei, ein kräftiges Laxativ oder Purganz einnehmen, so dir den *Magen und Gedärm* wohl ausräume, und zu Beherbergung der erwarteten Speisen genugsamen Platz vor-

bereite. Nimm auch was, so gut für den Rausch, als bittere Mandeln ꝛc.

3. Wann der Hunger nicht gar zu groß, mußt du die Leute ohngefähr anderthalb Stund auf dich warten lassen, bis man dir etwa sechs Boten schickt, hernach erscheine mit einer spanischen Gravität, schütze deine nothwendigen Geschäfte vor, oder melde, daß du erst eine Kutschen erwartet, um dir also mehr Ansehen zu machen. Hat man indessen mit dem Essen fortgefahren, so wirst du selbst wissen, wie hoch du deine Empfindlichkeit darüber auslassen, und das Versäumte reichlich einbringen magst.

4. Bei deinem Eintritt, wenn du dich zuerst von andern hast höflich grüßen lassen, könnte dein Gegencompliment und Anrede ohngefähr also heißen: Weil ihr euch dann die große Freiheit genommen, mich, als euren hochansehnlichsten Gast, anheute einzuladen, so will ich von der ausnehmenden Erzgüte seyn, euch die allergrößte Gnad und Ehre meiner allervortrefflichsten Gegenwart zu gönnen, verhoffend, daß ihr nach eurem besten Wissen, Willen und Vermögen, vorgeschriebener Maßen, eure Schuldigkeit gegen meiner hochzuehrenden Großmüthigkeit in acht zu nehmen wissen werdet. Oder: Mein Diener, sein Herr! ihr habt mich zum Fressen und Saufen gebeten, darauf habe ich ohnedem schon lang gewartet. Ob ihr mich aber veriret, weiß ich nicht. Ich will aber Ernst daraus machen. Allon! ihr Cujon! Bursch, Flegel, ins Gewehr! tragt auf und zettelt nicht! schenkt ein und schüttet nicht. Heut will ich dann zeigen, daß diesem Haus Heil, und durch die Deckgläser Gesundheit wiederfahren.

5. Alsdann setze dich, wo du hin willst, und erfülle in der That meine obige Lehren.

Was du zu antworten, wenn die Hausherrschaft so gnädig, daß sie sich etwa weniger oder geringer Speisen halber entschuldiget, und dich bittet, vorlieb zu nehmen.

Zucke die Achsel, mache ein krummes Maul und sage, die Schuld sey nicht dein; doch könnte, was dermalen übersehen und verabsäumet worden, ein andersmal wieder doppelt ersetzt und herein gebracht werden, indem du ja nicht hoffest, das letztemal da zu seyn, sondern noch öfters gesinnet seyest, ihnen so große Gnad und Ehr deines Zuspruchs zu geben und mit ihrem Saufressen vorlieb zu nehmen, und zwar je bälder, je lieber, je öfter, je besser. Man wird es sodann hoffentlich leicht merken, wo es dir fehle, nämlich einen kleinen Fingerbreit über und unter der Nasen. Sage: So fressen wir halt indessen, was wir haben, ein andersmal wollen wir schon wieder sehen, wie ihr euch angreifet, oder was eure Küche und Keller spendiren wird. Oder kurz und gut, wie jener Welsche: Muß sie schon gut seyn, andermal besser mack ꝛc., dergleichen Complimente sind ja wohlfeil und nicht schwer, sie lassen sich mit leichter Mühe aus dem Ermel herausschütteln.

Wie man sich zu Ende der Mahlzeit und beim Aufstehen zu verhalten.

1. Obschon andere das Freßgewehr niedergelegt und zum Aufstehen sich bereitet, mußt du dich doch daran nicht kehren, genug, daß sich andere müssen nach dir richten, wann du anders noch fressen willst. Bleib also nur kecklich sitzen, was gehen dich andere an? was geht es dich an, was sie thun? absonderlich, wann *du nach meiner obigen* Lehre, während der Mahlzeit *schon ein und andern* Abtritt genommen. Wann also

alle schon aufgestanden, kannst du deinen Nachtisch fortsetzen, bis dir gleichwohl, wie einer angefressenen Maus, das Mehl bitter, der Trunk, die Hosen und das Sitzleder warm genug worden, mithin dir endlich recht geschickt und gelegen, deinen strotzenden Brodsack von der Ochsen- und Eselskrippe, und Trog weg zu machen.

2. Willst du aber gerne vor oder mit andern aufstehen, so laß noch einmal, zu guter letzt und schuldigem Dank, etliche Koppenhagische Magenseufzer aus dem düstern Gefängniß deines Schmeerbauchs ausfliehen, daß der Wiederhall über den Tisch ertönet, kannst auch wohl farzibiliter darein husten, und als ein ausstudirter **Rhetor porcensis** deine Stimm erschallen lassen; das ist gesund und gut vor die enge Brust und Constipation, so wird man müssen mit Händen greifen, daß du ein Mann seyst, der Resonanz im Leibe hat.

3. Deinen Sessel mußt du gar nicht rucken, oder von der Stelle nehmen, dann das thun die Diener; rechtschaffene Leute lassen ihn unbeweglich stehen. Es sey denn Sach, daß du damit ein Gepolter und Gauckelspiel anstellen, oder für die lange Weil mit Stühlfüßen fechten wolltest; dann sie geben besser aus, als Geißlinger- und Bechtolds-Gaduer Arbeit.

4. Nach dem Tisch mußt du nicht beten, denn du bist ja nur wegen dem Fressen kommen. Behalte also deinen Schelmendeckel auf dem Grind, damit dir das Fressen nicht gleich wieder sammt dem Trunk ausrauche. Da andere beten, laß deine Händ entweder auf die *Knie hangen*, oder stecke sie nach der feinsten Art in *Busen*. Mache dich in eine Ecke oder Winkel, und *lehne allda* Leib und Seele an, damit du nichts ver-

liereſt, nebſt andern andächtigen Gebärden und auferbaulichen Leibesſtellungen.

5. Löffel, Meſſer und Gabel laß voller Schmutz und Fett auf dem Tiſch liegen, oder ſchiebe ſie ein, beſonders was von Silber, damit dir nichts entkommen könne. Das Serviet wirf unter den Tiſch, damit die Hunde etwas zu zerreiſſen haben, oder ſchiebe es für ein Schnupftuch ein.

6. Alsdann danke doch niemand, denn man muß ja dir danken, daß du haſt wollen kommen; torkle in deines Hauspatrons Zimmer, ſiehe dich nach einem Ruhebett um, ſchlafe den Rauſch aus; gib das empfangene Freſſen oben zurück, oder breite deinen Leib nach aller Länge über den Tiſch, Seſſel oder Bank aus, ſpeye in die leeren Schüſſeln einen Fetzen von etwa ſechs Ellen, wälze dich darin, wie eine Sau. Alſo wirſt du dich hoffentlich, beſonders bei dem Frauenzimmer ſehr beliebt machen und ſodann den ganzen Tag, wie eine Zibetkatze, die aus dem heimlichen Gemach entſprungen, über alle maßen lieblich riechen und charmant ausſehen. Vor den Speibatzen laß nur den Hausvater ſorgen, das hat er ohnedem der Magd ſchon in ihren Lohn gedinget.

7. Hernach laß dir den Kaffeekeſſel bringen, ſpeie nochmal darein und ſchlafe, damit du wieder munter werdeſt, zu andern Geſellſchaften zu gehen. Alsdann erkundige dich, wo auf den Abend eine honnette Compagnie beieinander ſeyn wird, dahin gehe beizeiten und fange es daſelbſt wieder an, wo du es Nachmittag gelaſſen. Mache dich auch inzwiſchen in allen Trinkhäuſern, Schenken und Sudelküchen bekannt, ſo wirſt du weder vor Hunger noch Durſt ſterben. Vornemlich aber, wo du ehrbare, qualificirte Leute beiſammen ſie-

hen, und heimlich miteinander reden ſieheſt, da ſchlage dich darzu und ſpitz deine Ohren; verſichere, du werdeſt oft zu deinem Vortheil was erfahren, ſo du vorher nicht gewußt, und womit du dir hernach bei andern guten Freunden eine Mittagſuppe verdienen kannſt.

8. Alſo kannſt du dich wechſelweis, mit untermiſchter kleiner Ausraſtung, von einem Schmaus zum andern, von einer Zech zur andern tüchtig und fähig machen, nach den bekannten Reimen:

Sauf dich öfters voll, und leg dich nieder,
Stehe darnach auf, und füll den Magen wieder!
So vertreibt ein Füll die ander,
Schreibt der König Alexander.

Wie man ſich bei Nacht beim Heimgehen aufzuführen.

Mit aller ſittſamen Manier, behutſamen Vorſicht und anſtändigen Beſcheidenheit gehe etwa um eins zu Nachts heim, mache dich aber unterwegs noch rechtſchaffen luſtig, ſinge, jodle, ſchreie, pfeife; ſiehe aber wohl zu, daß dir die Pfeife nicht etwa in Dreck falle. Fange auf der Gaſſe einen Lärmen an, daß jedermann aufwache; redet dir einer zu, dem gib nicht viel gute Worte. Du kannſt dich auch mit beiden Armen ſpreitzen, mit den Füßen haſpeln, hin und wieder torglen, daß du an die Leute anſtoßeſt und übern Haufen reneſt. Vergiß doch auch nicht, daß du abſonderlich deinen guten Freunden und Gutthätern die Fenſter einwerfeſt und Markſteine vor die Thür ſetzeſt ꝛc. Schnalze mit der Zungen, und ſo dir einer darauf antwortet, wirf ihm etliche junge Spitzkramer, Cujonen und Hund ꝛc. in die Haut. Ziehe das kalte Mordeiſen von der Seite und vom Leder, wetze es auf den Steinen, daß die Feuerfunken dir heimleuchten. Leide kein Licht auf

der Gasse; siehest du etwa eine Laterne, falle sie gleich an und schlage sie in viele tausend Stück. Wo der Dreck auf der Gasse am allertiefesten, gehe mitten durch, dann dieser Dreckweg ist der allerlindeste und sanfteste, also eben darum der beste; so bekommst du auch keine Blattern oder Hüneraugen an deine Füße, und darfst nicht sorgen, daß du etwa in eine Weberdunk oder Kellerloch fallest. Begegnet dir jemand, so weiche ja nicht aus, denn die Straße ist ja dir so frei, als einem andern, und du hast ohnedem, als ein voller Mann, das Privilegium, daß dir sogar ein geladener Mistwagen, aus Ehrfurcht, ausweichen muß; dann der Gescheidere gibt allezeit nach. Will der andere nicht weichen, setze ihn in die Kothlachen, damit er seine Hoffart abkühle und decke ihn mit Schlägen zu. Kehrt er aber den Flegelstyl um, und du trägest das meiste davon, so gedenke halt, es hat dich ein Hund gebissen: hätte es doch der andere auch haben müssen, wann du es ihm gethan hättest. Kauf und Schläge sind ungleich, wo es solche Klopffische absetzet, da man nach langer Mahlzeit erst Gestoßenes einnehmen muß. Wenn du nun endlich nach Mitternacht zu Haus angekommen, und deine Zunge in so vielerlei Lebenssaft sich gebadet, daß sie vor Geschwulst keine Saufcantata mehr lallen kann, deinen Augen alles replicirt und multiplicirt vorkommet, die fundamentalischen Saufüß das Haus Bacchi nicht mehr tragen wollen noch können, und der ganze Leib von dem tollen Kellergeschoß verwundet ist, so wecke die Leute im Haus auf, treibe alle aus dem Bette, laß dir zu guter Nacht noch den letzten Schlaftrunk herbei holen, und glaube es nicht, wann man es dir mißrathet und sagt: Es hätte sich *zu so später Zeit* der Magen schon geschlossen, dann

etwa um zwölf Uhr erwachest, und dir der Gi
zwischen denen Ohren wehe thut, so nimm
Rosoli oder Aquavit, darinnen du einen Ba
einnetzen und austunken kannst. Mit diesem kühl
lechzende Zunge ab, alsdann fahre nach der g
Diät und Tagordnung fort, worüber du alle
deine Rechnung und Gewissenserforschung ohne
Nachdenken also machen kannst: Was hab ich
Tag gethan? sechs Stunden gegessen und get
zwei Stund geschlafen, und vier Stund bin ic
ßig gangen. Ein kurz und gutes Lexamen.

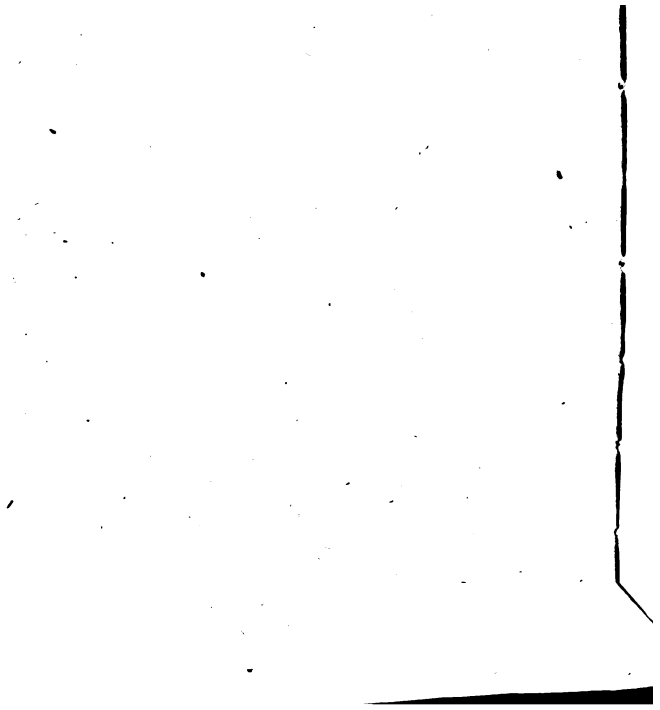
Schluß.

Folgt hier ein Saufliedlein, so ein junger
besonders ein Studiox, bei einer vornehmen Taf
geheißen und ungebeten, nachdem er schon genu
fressen und gesoffen, mit geschmierter Gurge
stimmen, und entweder allein oder mit andern
schreien kann:

19. König David im Ehebruch mit Bathseba, und Mörderey mit Uria.

Das ander Buch Samuelis
Sagt an dem Eilften uns gewiß,
Wie König David auf seim Dach
Frau Bathseba sich waschen sach,
Urie des Hetiters Weib
War adelich und schön von Leib,
Darvon ward er in Lieb entzündet,
Dem Weib zu kommen er verkündet.
Die kam und David schlief bei ihr
Aus Lieb in brünstiger Begier.
Nachdem nun das Weib schwanger wart,
Dem König sie das offenbart.
Der König schickt nach Uria,
Der in dem Heer lag vor Raba,
Daß er zu ihm käm in die Stadt,
Und als er kam zu Abends spat,
Hieß ihn der König heimhin gohn,
Er aber wollt dasselb nit thon,
Weil Israel zu Felde lag.
David ihn aufhielt noch ein Tag,
Und macht trunken den frommen Mann.
Noch wollt er nicht zu Hause gahn
Zu seim Weib, daß er bei ihr schlief.
Zu Morgens gab ihm David Brief
An Hauptmann, daß er kurzer Zeit
Uriam stellet in den Streit
An d' Spitz, auf daß er würd erschlagen,
Als auch geschah in kurzen Tagen.
Bald ward es David angesagt,
Ihrem Hauswirth das Weibe klagt,

Und als nun war ihr Trauern aus,
Da nahm ſie David in ſein Haus,
Und allda eines Kinds genaß.
Gott aber gfiel gar übel das
Und ſchickt den Propheten Nathan
Zu David, der fing alſo an:
Zween Männer waren in einer Stadt,
Der ein viel Schaf und Rinder hat,
Der ander aber hätt allein
Nur ein einiges Schäflein klein.
Von ſeiner Hand es trank und aß,
Mit ſeinen Kindern erzogen was
Und hielt es für ſein Tochter faſt.
Als nun dem Reichen kam ein Gaſt,
Verſchonet er des Viehes ſein,
Nahm dem Armen ſein Schäfelein
Und richtet das zu an der Stätt,
Auf daß ſein Gaſt zu eſſen hätt.
David in grimmem Zoren ſtrebt,
Sprach zu Nathan, als wahr Gott lebt,
Ein Kind des Todes iſt der Mann,
Der dieſes Uebel hat gethan.
Nathan redt David wieder zu:
Derſelbig Mann biſt eben du,
Spricht Gott, ich hab geſalbet dich
Ein König Iſrael gewaltiglich,
Vor Saul hab ich dich auch errett,
Sein Weiber ich dir geben thät,
König wurdſt du über Juda Heer,
Und was ſollt ich dir geben mehr.
Warum verläßſt du denn mein Wort,
Daß du haſt Uriam ermordt.
Und haſt ſein Weib zu dir genommen.



Darum wird ewiglich nicht kommen
Fürbaß das Schwerdt von deinem Haus,
Dich zu kastigen überaus,
Unglück wird bei dein Kindern seyn,
Auch so werden die Weiber dein
An der lichten Sonnen beschlafen,
Also wird Gott dein Sünde strafen,
Als auch kürzlich hernach geschach,
Ein Unglück aus dem andern brach,
Viel Unraths von sein eigen Kinden
Wie wir's in König Büchern finden.
Doch er darinnen nicht verdarb,
Endlich als ein Freund Gottes starb.

Der Beschluß.

Das soll uns seyn ein Ebenbild,
Zu fliehen vor den Sünden wild,
Dadurch man verleurt Gottes Huld,
Daß er uns straft mit Ungeduld.
Dergleich wo wir gefallen sinn,
Daß wir verharren nicht darinn,
Sondern Gott bitten um Verzeihen,
Daß er uns wöll sein Gnad verleihen,
Daß sein Genad in uns aufwachs
Durch Gottseligkeit wünscht Hans Sachs.

---

20. Der Pater Franz.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)

Mir glüht der ganze Leib, so soff ich mich voll Wein,
Doch diese Flamme wird das Blut mir reine machen,
Mich schreckt in Wahrheit nicht der Hölle weiter Rachen,
Das Fegefeuer macht auch meine Seele rein.

Der hat wohl nicht gewartet, bis man ihm zutränke. Der Wein war nach seinem Geschmack, also ist er schon dick und voll. Die herrliche Flasche erhitzt ihm den Kopf so sehr, daß er ganz in Feuer zu seyn glaubt. Einem andern würde vielleicht bange, seine Völlerei könnte Gott mißfallen, aber ihm kommt solche Furcht nicht an. Das Fegefeuer wird ihn schon von allen Sünden reinigen, womit er seine Seele befleckt. In der That muß es den Mönchen schwer fallen, nicht zu saufen, mehrentheils bringt sie der Hang zum Wohlleben in's Kloster; warum sollten sie diesem Hange nicht auch folgen, wenn sie schon darinnen sind? Vielleicht ist es manchem unbekannt, wie man in's Kloster kommt und was man machen muß, ehe man aufgenommen wird. Da ich ein Augenzeuge davon war, so kann ich hierüber einen treuen Bericht abstatten. — In der Zeit, wo ich zu N. studierte, feierte ein Schüler das Karneval auf eine Art, die mich nicht wenig in Erstaunen setzte. Er besoff sich und nahm in unsrer Gegenwart Dinge vor, die ich hier gar nicht erzählen mag. Nachher ging er ins Bordell. Ich wunderte mich über diese Aufführung um so mehr, da er bis dahin sehr fromm gewesen war, und ich glaubte in allem Ernst, er habe den Verstand verloren. Die andern Schüler freuten sich aber darüber und billigten sein Betragen. Ich wollte es tadeln, aber sie verboten es mir und sagten, er hätte dabei eine fromme Absicht. Wirklich kam er auch die Nacht nicht zu Hause, und ich vermuthete nicht ohne Grund, daß er im Bordell schlafen würde. Aber den andern Morgen erhielten wir einen Brief, worin er uns meldete, daß er in den Kapuzinerorden getreten wäre: es käme ihm vor, als lebte er unter Engeln. Wenn die Engel gern gut essen

Pater Franz.

und trinken, so mögen sie nur in ein Kloster gehen. Jedermann freute sich über seine Bekehrung, nur die Wirthin nicht, die noch an ihn zu fordern hatte. Man sieht wohl, daß die guten Väter so aufhören, wie sie angefangen haben. Der Hang zu den Wollüsten folget ihnen überall.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das vierte Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)

Eine geschwinde Behendigkeit ist, wenn einer auf dich reit mit einem langen Spieß, und du deinen Spieß auf die Achsel fassest, und wenn du ihn bei der Spitz erlangest, druck nieder: so wird er gedrungen, mit dem seinen in die Erde zu reiten. Es ist etwas Schlechts anzusehen, aber künstlich und gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

22. Von seltsamer Gestalt, Geberden und Sitten etlicher Menschen auf Erden.

Die Welt ist getheilt in drei Theil: Asiam, Europam und Africam, darin hat Gott mancherhand Geschöpfe aus dem gemeinen Laufe hin und wieder laufend, deren wöllen wir auch etliche um Kurzweil aus Plinio secundo und Solino besehen. — Es ist zweierlei Moreland oder Ethiopia, eins in Afrika, das ander in Asia gelegen, das ein im Niedergang gegen Mauritania, mehr näher Hispania; das ander Ethiopia im Aufgang, das an das Ethiopiam im Mittag stoßet, heißt jetzt India, ein wundergroßer Theil der Erden, an etlichen Orten aus Hitz der Sonnen unbewohnet. Es hat viel und mancherlei Völker, mancherlei Wundergestalt und Sitten, gegen Untergang birgig, in Mitten sandig, gegen Aufgang leutlos. Der mehrer Theil dieses Volks ging etwan aller Ding nackend, die Scham mit Blättern bedeckt, etliche mit Schaffschwänzen, etliche mit Schaffellen bekleidet. Ihr Handthierung und Uebung der mehrer Theil ist mit dem Viehe. Nun aber ist Priester Johann, oder Janes, anstatt eines Königs in diesem Land berühmt, den sie Giam nennen, der so mächtig ist, daß er zwei und siebenzig andern Königreichen gebeut und vor ist. Dieser Priester Johann ist kein Priester, noch auch kein geweiht Person. So der Fürst oder Herr im Land geht oder reitet, trägt man ihm ein Kreuz oder golden Gefäß voll Erdreichs für, daß er beedes: seiner tödtlichen Condition, und das Leiden Christi zu bekennen, erinnert wird. Ihre Priester haben Kinder zu zeugen ihren eigenen Eheweibern, nach welcher Abgang sie es schändlich achten, eine andere zu ehlichen. Sanct Thoma wird daselbst noch

Gott und seiner Mutter Maria hoch geehret. Garma ist der Stuhl und Hauptstadt dieses Pabsts, nit mit Mauren, sondern mit Gezelten aus Seiden und Purpurgewand. Aus altem Herkommen hält sich der König nit über zween Tag in den Gemäuern, sondern zu Feld in Gezelten auf, und rüstet sich etwan mit zehenmal hundert tausend Mann, fünfhundert Elephanten, und unzählig viel Pferden und Kameelen zu Feld. Die Landsknecht oder besoldeten Kriegsleut (deren in allen Hausgesinden etwan einer ist) werden alle mit einem in die Haut eingeschnittenen Kreuz gemerkt. Sie brauchen sich keines fürgeschriebenen Rechtes, sondern aus freier Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit urtheilen sie alle Ding. Sie haben kein Wollwerk; seiden und leinen Tuch kleidet alles Volk; viel und mancherlei Zungen haben sie. Ihre Handthierung ist noch heute wie oben: das Feld bauen und des Viehs warten und davon leben; sie haben durch das Jahr zween Schnitt oder Erndt, und auch zween Sommer. Das ganz Libia ehrt den Gräuel Machometis. — Es seind mancherlei Aethiopier, Moren oder Indianer, etliche wohnen in der Wüste, etliche genießen allerlei Schlangen und deuten ihre Red mehr, dann sie aussprechen. Die anderen, Garamantes genannt, vermischen sich ohne Ehe mit dem nächsten Weibe. Etliche haben kein Haupt, sondern Augen und Mund an der Brust. Etliche seind nur allein von Gestalt Menschen, sonst aller Ding unvernünftig, wie die Thier.

(Naturbüchlein 1530.)

23. Von heimlichem Kinder haben und Tödten durch ihre Mütter, gnugsam Anzeigung.

Item, so man ein Dirn, so für ein Jungfrau geht, im Argwohn hat, daß sie heimlich ein Kind gehabt und ertödt hab, soll man sonderlich erkunden, ob sie mit einem großen, ungewöhnlichen Leib gesehen worden sey, mehr, ob ihr der Leib kleiner worden und darnach bleich und schwach geweßt sey. So Solchs und dergleichen erfunden würd, wo dann dieselbig Dirn eine Person ist, darzu man sich der verdachten That versehen mag, soll die durch verständig Frauen an heimlichen Stätten, als zu weither Erfahrung dienstlich ist, besichtigt werden; würde sie dann daselbst auch argwöhnig erfunden, und will der That dannoch nit bekennen, mag man sie peinlich fragen.

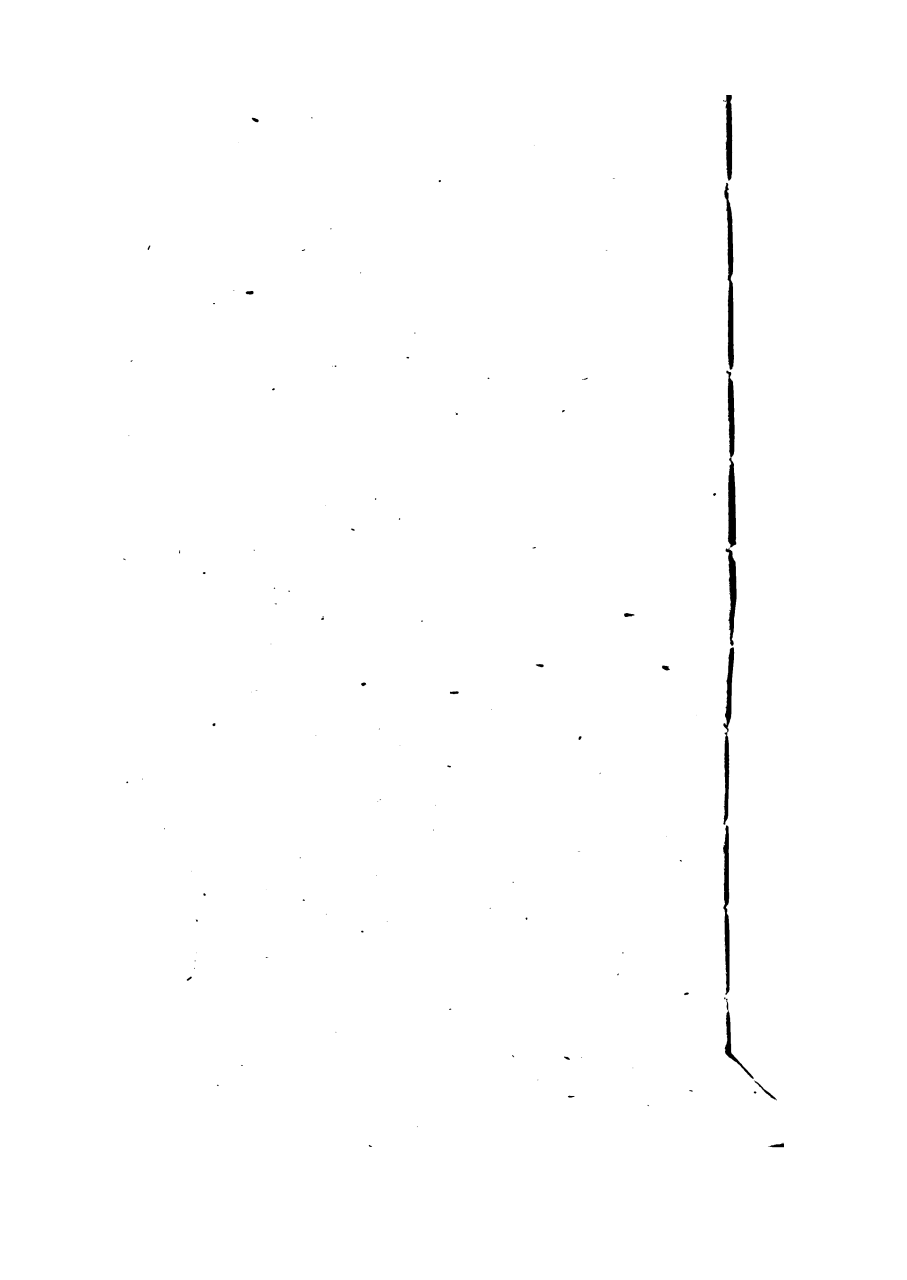
Item, wo aber das Kindlein, so kürzlich ertödt worden ist, daß der Mutter die Milch in den Brüsten noch nit vergangen, die mag an ihren Brüsten gemolken werden; welcher dann in den Brüsten recht vollkommen Milch funden wird, die hat deßhalb ein stark Vermuthung peinlicher Frag halber wider sich. Nachdem aber etliche Leibärzt sagen, daß aus etlichen natürlichen Ursachen etwan eine, die kein Kind getragen, Milch in Brüsten haben möge, darum so sich ein Dirn in diesen Fällen also entschuldigt, soll deßhalb durch die Hebammen oder sonst weither Erfahrung geschehen.

(K. Karl V. peinl. Halsgericht, 1534.)

---

24. Ein nützlich Rath den jungen Gsellen, so sich verheirathen wöllen.

Nachdem ein Jüngling frisch und frei
Hat unter Hand der Heirath drei,



Erſtlich ein Jungfrau ſchön und zart,
Nit faſt reich, jedoch guter Art,
Zum andern ſollt er ihm vertrauen
Zu der Eh ein jung Wittfrauen,
Die vor gehabt hat einen Mann,
Zum dritten ſollt er nehmen an
Ein Alte, reich und wohl begabt,
Die doch vor zween Mann hätt gehabt.
Nun ihr jede ihn haben wollt;
Nun wüßt er nit, welche er ſollt
Nehmen der dreien, und thät gan
Zu einem alten weiſen Mann
Und ihm die drei Heirath fürlegt.
Der weiſe Mann ſein Hand ausſtreckt
Auf ein fünfjährig Knaben mit,
Welcher auf eim Stecklein umritt
In der Stuben, und ſprach, nun frag
Das Kind, auf daß es dir hie ſag
Mit kurzen Worten, welche frey
Aus den dreien zu nehmen ſey.
Bald ſprach der Jüngling zu dem Knabe
Sag, ob ich die Jungfrau ſoll haben?
Das Knäblein antwort: wie du willt.
Der Jüngling ſprach, ſoll ich die mild
Wittfrau nehmen, welche voran
Zu der Eh hat gehabt ein Mann.
Das Knäblein ſprach: wie ſie will.
Der Jüngling ſprach, mir nit verhil,
Ob ich mir nehmen ſoll die Alten,
Welche auch vor hat Haus gehalten
Mit zweien Mannen in der Eh,
Rath mir, daß ich mich nit vergeh.
Das Knäblein warf ſich bald herum,

Ritt ringsweis in der Stuben um
Und schrie, hüt dich, mein Pferd schlägt dich.
Der weis Mann sprach: O Jüngling sich,
Nun hast du deiner Frag Bescheid.
Der Jüngling sprach: bei meinem Eid,
Ich hab verstanden gar kein Wort
Von dem Knäblein an diesem Ort;
Ich bitt, wöllst mir das baß erklärn.
Der weis Mann sprach: von Herzen gern.
Kannst du denn erstlich nit verstahn,
Da dir das Knäblein zeiget an,
Erstlich von der Jungfrauen mild,
Da es zu dir sprach: wie du willt.
Da meint es die Jungfrau gütig,
Wär noch furchtsam, gschlacht und weichmüthig,
Daher du ihr wohl möchtst abziehen,
All Eigensinnigkeit zu fliehen,
Daß sie dir fein bleib unterthan,
Daß du im Haus bleibst Herr und Mann
Und alles thät, wie du nur wolltst.
Zu dem andern du merken sollst
Von der Wittfrauen in der Still,
Darzu der Knab sagt: wie sie will,
Meint er, weil die Wittfrau voraus
Mit eim Mann hat gehalten Haus,
Würds all Ding thun nach ihrem Sinn,
Als die all Ding wohl wüßt vorhin,
Und des Haushaltens hätt Verstand,
Und würd ihr thun gar weh und and,
Wo du sie wolltst ein anders lehrn,
Würd sich an dein Straf nit viel kehrn.
Darob viel Zanks sich würd erheben,
Eh du's nach deim Sinn richtest eben.

Als zu der dritten, ob der Alten
Der Knab das Wort dir für hat ghalten:
Hüt dich Mann, mein Pferd schlägt dich;
Damit anzeigt er eigentlich,
Daß es ein große Thorheit wär,
Daß sich ein Mann gäb in solch Gfähr.
Nehm die zuvor zween Mann hät ghabt;
Obs gleich reich wär und wohlbegabt,
Bei den sie verbost und verargt,
Wär in ihrem eigen Sinn erstarkt,
Daß Niemand möcht biegen die Frauen,
Denn allein Schaufel und die Hauen.
Wie man denn sagt von diesen Sachen:
Alt Hund bös bändig sind zu machen,
Verloren ist all Treu und Güt,
Zu ändern ein verstockt Gemüth;
Wollst du's denn bändigen mit Zorn,
Mit raufen, schlagen und rumorn,
So mußt du mit dem alten Fratzen
Dein Lebtag ziehen die Strebkatzen,
Oder der Narr bleiben in dem Haus.
Jüngling, nun wähl sie selber aus,
Die erste, ander oder dritt,
Auf daß dir in der Ehe darmit
Nit folg ein ewige Nachreu,
Sondern dir durch eheliche Treu
Fried, Freud und Freundlichkeit aufwachs
Im ehlichen Stand, das wünscht Hans Sachs.

*

Das hat gedruckt Hans Guldenmund,
Dem die drei Heirath all sind kund
Und warnt die Jugend alle Stund.

1549.

Tod zur Kaiſerin:

Ich tanz euch vor, Frau Kaiſerin,
Springen hernach, der Tanz iſt mein;
Euer Hofleut ſind von Euch gewichen,
Der Tod hat euch ſie auch erſchlichen.

Die Kaiſerin:

Viel Wollüſt hat mein ſtolzer Leib,
Ich lebt als eines Kaiſers Weib;
Nun muß ich an dieſen Tanz kommen,
Mir iſt all Muth und Freud genommen.

(Merian's Todtentanz.)

Tanzen im Januar die Mucken,
Muß der Bauer nach dem Futter gucken.

*

Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget und kömmt Jemand mit einem Tragkorbe hinein, so muß er einen Span vom Korbe abbrechen und in die Wiege stecken, sonst nimmt er der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg. — Wenn man gewiß will wissen, ob ein Kind beschrieen sey oder nicht, so muß es die Mutter an der Stirne lecken; ist das Kind beschrieen, so schmeckt die Stirn gesalzen.

6. Januar.

Es werden viel gefunden, die tanzen also bübischerweis mit Werken und Geberden, daß nicht genugsam von ihrer Ueppigkeit zu sagen ist. Man treibt zu unsern Zeiten solche unziemliche Unzüchtigkeit unter dem Tanzen, das vor nie ersehen noch erhört ist worden. Desgleichen bringt man so viel Tänze auf die Bahn, die vor nie im Brauch seyn gewesen, daß sich nicht genug darob zu verwundern ist. Als da ist der Schäfertanz, der Bauerntanz, der welsch Tanz, der Edelleute-Tanz, der Studententanz, Keßlertanz, Bettlertanz und in Summa, wenn ich sie all wollt erzählen, hätt ich wohl ein ganze Woche gnug zu schaffen. Darnach findt man Klötz, die tanzen also säuisch und unflätig, daß sie die Weiber und Jungfrauen dermaßen herumschwenken und in die Höhe werfen, daß man ihnen hinten und vornen hinaufsiehet bis in die Weich, also, daß man ihre hübsche weiße Beinle siehet und schwarze oder weiße Stiefele, die oft so voller Koth und unrein seyn, daß einer darob speien und undäuen sollt. Auch findt man etlich, die haben dessen ein Ruhm und Hoffart, wenn sie die Jungfrauen oder Weiber hoch in die Höhe können schwenken, und haben es bisweilen die Jungfrauen (so anders solche Jungfrauen zu nennen seyn) fast gern und ist ihnen mit Lieb gelebt, wenn man sie also schwenket, daß man ihnen ich weiß nicht wohin siehet. Pfui der großen Schand und Unzucht, daß du dieß Ort muthwilligerweiß entblöseſt, das doch Gott und die Natur will verborgen haben. O Schand über Schand, wie gar bist du in die Welt geschloffen in Junge und Alte! Fürwahr, wo sich die Welt nicht bessern wird, und dem üppigen Leben abstehen, so wird sie gewißlich Gott der Herr strafen, v

er denn zu Sodoma und Gomora gethan, die er allein um ihr Ueppigkeit und Unkeuschheit halben mit Schwefel und Pech gestraft hat. Noch hätt ich schier einen Tanz vergessen, nämlich den Reihentanz, da werden auch nit minder Unzucht und Schand begangen weder in den andern, von wegen der schandlichen und schandbaren Hurenlieder, so darin gesungen werden, damit man das weiblich Geschlecht zu der Geilheit und Unkeuschheit anreizet.

(Geiler von Kaisersberg.)

*

Laß den Besen wahrer Buß
Kehren aus den Mist und Ruß!

Es begab sich, daß einer wollt auf einem Wagen fahren, konnt es nicht, fiel herab und schlug ihm selbst eine große Wunden in den Kopf; da stund ungefähr einer da, der sagt zu ihm: wer viel Händel miteinander wollt ausrichten, der würd nicht zu allen gnugsam seyn. Ueberdas brauchen sie wider uns des Sprüchworts, auch wider die, so sich in allen Sachen wollen herfürthun und sehen lassen, doch aber keinen Grund nie erlangt, so sagt man: Er ist einmal mit dem Spieß darübergesprungen.

*

Ein Wurzgart und ein Rosenkranz,
Mägd und Knecht und schöner Tanz,
Gut Kost, süß Wein und schöne Frauen,
Vogelgesang und Blumen in Auen,
Schöne Menschen und fröhlich Gewand,
Geld genug und gesund allsant,
So wollt ich's treiben ewigleich,
Wenn droben wär kein Himmelreich.

Wider die fallende Sucht oder schwere Noth hilft ein *Zettel angehenkt am heil.* Dreikönigstag, darauf geschrieben stehet:

Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Kurum,
Haec tria qui secum portabit nomina Regum,
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

Wem die Zähne, Ohren, Kopf und dergleichen wehe thut, der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondes, an eben diesem Tage, gegen den Mond und sage: „Gleichwie der Mond abnimmt, also nehmen meine Schmerzen ab.“

*

Im Jenner brenne fleißig Licht,
Viel Arznei dient und nützet nicht.
Trink fein geneußig Rebensaft,
Cupidos Lust nimmt dir die Kraft.

Jesus das Kind war beschnitten,
Drei König von Orient kamen geritten
Und opferten dem Herrn lobesan,
Antonius sprach zu Sebastian:
Agnes ist mit Paulo gewesen,
Wir sollen auch damit wesen.

*

H. Dreikönigslieder.

1) Gott so wollen wir loben und ehren,
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil,
In dreißig Tagen vierhundert Meil,
Sie kamen in Herodis Haus,
Herodes sahe zum Fenster raus:
Ihr meine liebe Herren, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Da ist geboren ohn alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid.

Herodes sprach aus großem Tratz:
Ei warum ist der Hinter so schwarz?
O lieber Herr, er ist uns wohl bekannt,
Er ist ein König in Mohrenland.
Und wöllend ihr uns recht erkennen,
Wir dörffend uns gar wohl nennen.
Wir seynd die König vom finstern Stern,
Und brächten dem Kindlein Opfer gern:
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold,
Wir seynd dem Kindlein ins Herz nein hold.
Herodes sprach aus Uebermuth:
Bleibet bei mir und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frei.
Die heiligen drei König thäten sich besinnen,
Fürwahr, wir wöllen jetzt von hinnen.
Herodes sprach aus trutzigem Sinn:
Wöllt ihr nicht bleiben, so fahret hin.
Sie zogen über den Berg hinaus,
Sie funden den Stern ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
Sie funden Jesum in dem Krippelein.
Sie gaben ihm ein reichen Sold,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.
Joseph bei dem Krippelein saß,
Bis daß er schier erfroren was.
Joseph nahm ein Pfännelein,
Und macht dem Kinde ein Müßelein.
Joseph der zoge sein Höslein aus,
Und macht dem Kindlein zwei Windelein draus.
Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.
Es waren da zwei unvernünftige Thier,

Sie fielen nieder auf ihre Knie.
Das Ochslein und das Eselein
Sie dankten Gott dem Herrn rein. Amen.

(Danksagung nach empfangener Gab oder Schankung:

Man hat uns ehrentleichen geben,
Der liebe Gott laß euch mit Freuden leben.
Wir standen auf ein Lilgen-Reis,
Gott geb euch allen das Himmelreich.
Wir stehen auf ein Lilgen-Blatt,
Gott geb euch allen ein gute Nacht.)

*

2. Wir treten daher ohn allen Spott.
Ein'n guten Tag, den geb' euch Gott,
Ein'n guten Tag, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr allen hat bereit.
Wir Kaspar, Melcher, Balthasar
Sind kommen hieher durch manche Gefahr.
Wir zogen übers Gebirg herauf;
Ein Stern wohl führte unsern Lauf.
Wir kamen vor Herodes Haus,
Herodes guckte zum Fenster heraus;
Herodes sprach in falschem Sinn:
Wo seyd ihr gewesen, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Die uns ein Stern gezeiget hat;
Denn Jesus dort geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart.
Herodes sprach: bleibt heut bei mir,
Ich will euch geben gut Quartier.
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ihr sollt auch haben die Zehrung frei.

Die heilgen 3 König mit ihrem Stern
Sie essen, sie trinken, u. bezahlen nicht gern

Ach nein! ach nein! wir müssen fort,
Um anzubeten das Kindlein dort,
Das Kindelein so zart und fein
Muß unsre Freud und Wonne seyn.
Wenn ihr das Kindlein sehen thut,
So sagt mirs wieder wohlgemuth,
Daß ich auch reisen kann dazu
Und dort das Kindlein anbeten thu.
Als wir gegangen zum Thor hinaus,
Stand schon der Stern dort überm Haus,
Wo Joseph vor der Krippe saß,
Da sangen wir das Gratias.
(Dank: Ihr habt mir eine Verehrung gegeben:
Gott lasse euch noch lange leben!
Wir können hier nicht lang verweilen,
Wir haben noch zu reisen hundert Meilen.)

*

3. Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern:
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heiligen drei König sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär,
So wär ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß, und auch der schön,
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun, und bin der lang,
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.

Ich bringe Gold ſtatt Specerein,
Da werd ich überall willkommen ſeyn.

Ich endlich bin der ſchwarz, und bin der klein,
Ich mag auch wohl einmal recht luſtig ſeyn.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heiligen drei König ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabei,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei ſo gut, als ihrer ſechs.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun,
So ſind wir nicht am rechten Ort,
Und ziehen unſres Weges weiter fort.

---

1. Anno 1527.

Der Herzog von Borbonia,
Gnannt Carl, zeucht auf Bononia,
Sein Kriegsleut zwang die Hungersnoth,
Die hatten weder Wein noch Brod;
Sie eilten ſtracks auf Rom geſchwind,
Als ſie dahin gekommen ſind,
Begehrten ſie Proſand und Bas.
Wie ihn'n ward abgeſchlägen das,
Der von Borbon ſich bald bedacht

Und aus der Noth ein Tugend macht.
Die Vorstadt wird bald eingenommen,
Im Sturm der Herzog ist umkommen,
Gar sehr erschrack der Pabst darab,
Sich in die Engelburg begab
Mit seinen Creaturen allen,
Als Bischöfen und Cardinalen,
Die sollten s' Jubilate singen,
Exaudi thät viel besser klingen.
Des Kaisers Volk sich da nit saumet,
Han alles sauber aufgeraumet,
Die Ablaßbrief und Bullen groß
Streuten sie unter ihre Roß,
Han aus den Kirchen Pferdställ gmacht,
Den Pabst verspottet und verlacht.
Sie thäten ihm so weh und bang,
Daß er das Miserere sang.
Die Spanier groß Unzucht treiben,
Ist wohl zu denken, nicht zu schreiben,
Zehentausend Todten auf der Gassen
Han sie fünf Tag so liegen lassen;
Die Gfangenen haben sie zuletzt
Ein Jeden nach Vermögen gschätzt;
Den Jammer nicht aussprechen mag,
Der da gewähret fünfzehn Tag.

*

In diesem Jahr der Wiedertauf
Zum erstenmal ist kommen auf,
Luther und Zwingel zu der Zeit
Dawider schreiben alle beid.
Ein solcher Traumer zu dem mal
Ist gewesen in der Stadt Sanct Gall;

Seim Bruder thät den Kopf abschlahen,
Daß es die Eltern selbs ansahen.
Zu denen sagt er unverholen,
Es sey ihm so von Gott befohlen,
Aber die Obrigkeit sobald
Hat ihn mit gleicher Maaß bezahlt.
Wie nun gewachsen solche Sekt,
Das wird hernacher gnug entdeckt.

*

Der Lenhard Kaiser wird verbrannt
Des Glaubens halb, im Baierland;
Er war von einem edlen Stammen,
Der Eckius half ihn verdammen.

*

In Preußen Herzog Albrecht gnannt
Begibt sich in den ehelichen Stand,
Hat Dorotheam auserkoren,
Die war aus Dänemark geboren.

---

2. Ein werklicher Spruch eines jüdischen Weibleins.

Ich bin vor einer Zeit gewesen in dem Städtlein Hechingen, welches da liegt in der Herrschaft der Grafen von Zollern. Daselbst hab ich gefunden eine Jüdin, welche, weil sie schön gestaltet von Leib war, war sie auch fröhlich und schwänklich dazu. Und als ich ihr gerathen hatte, daß sie annehme den christlichen Glauben, hat sie nichts Ungebührlichs geantwortet. Darnach hat sie glaubt, daß die Beschneidung ebensoviel gelte als die Tauf, hat mich auch gefragt, wie hoch und köstlich ich die christlich Tauf achte? Da ant-

wort ich: trefflich hoch, und daß ohne dieselbig die Pforten der Himmel verschlossen würden. Also spricht das Weiblein wieder: aber wir jüdische Frauen halten wenig von der Tauf. Wie ich aber die Ursach fragte, antwort sie: dann wir wollten viel lieber, daß dem Glied, so beschnitten wird an unsern Männern, ein Stück hinzugesetzt würde, weder daß es ihnen sollt fast beschnitten werden.

*

Von einem Priester eine wahre Geschicht.

Es ist gewesen ein Priester von Ulm und der hat in einem Flecken gepredigt am Eschermittwoch, des ersten Tags in der Fasten, und gesagt: liebe Söhn Gottes, heut verbeut ich euch alle menschliche Speis. Wollt das Volk also abwenden von der Nießung des Fleisches. Nun sagt aber ein Baur, der dastund, so wird es mit mir eine gute Gestalt haben, der ich mein Heu noch nit verkauft hab, denn wann dem also wäre, wie der Pfaff gebeut, müßten die Leut des Viehs Futter, Heu und Stroh, essen. Eben derselbig Pfaff hat weiter gepredigt: o ihr lieben Brüder, hütet euch vor dem Teufel, denn er ist der böseste Mensch unter allen Menschen; hangt an der Liebe Gottes, welche so süß ist, als die gedörrten Hutzelbirnen. Denn die Bauren pflegen die Holzbirnen zu dörren und ferner zu behalten bis in die Fasten, da gießen sie denn Wasser dran, lassens wieder weich werden, daraus dann ein süßes Brühlein wird; diesem Brühlein hat der Pfaff die Liebe Gottes vergleichet. Und noch derselb, da er im vorgemeldten Flecken seine erste Predigt thät, sagt er: *dieser Predigtstuhl, lieben* Brüder, ist jetzund krank, es *wird vonnöthen seyn,* daß man aus einer Eichen einen

andern mache, der stark und fest sey und mein Wort ertragen könnt, sobald mir meine Bücher alle gebracht werden: die Predigten des Meister Grutsch, die Predigten von S. Crir, die Predigten Discipuli, die Predigten Dormi seculi, und dergleichen noch viel mehr, die ich jetzt nit alle erzählen und darthun kann.

*

Von einem Priester und dem Esel Christi.

Wie auf ein Zeit ein Priester bei einem groben Völklein prediget von dem Einreiten Christi in der Stadt Jerusalem, sagt er, wie er auf einem schönen hohen Gaul gesessen wäre zu diesem Einritt in die Stadt, und als er ermahnt ward von dem Meßner, er soll recht predigen, es wär nur ein Esel gewesen, schreit er mit lauter Stimm: gehe hin und küß dem Esel das hinter Gewölb, du Narr, wenn ich auch in andern Sachen verehren könnte meinen Heiland und Seligmacher, wollt ich kein Arbeit nit sparen, welches Ehr ich beschirmen will, wenn ich Johannes heiß.

---

3. Der Teufel als Mönch.

Im Jahr 1530 ist zu Speier in der stillen Nacht ein Fischer am Rhein von einem Mönch aufgeweckt worden, welcher gebeten, daß er ihn mit seinen fünf Gesellen wollt überführen, welches dann geschehen. Aber der Mönch hat den Fischer mitten auf dem Wasser erbärmlich geschlagen und ist mit seinen Gesellen verschwunden. Der Fischer aber ist für todt gelegen. Etliche schreiben, der Mönche sind viel gewesen, und da sie von den Fischern befragt worden, wo sie hin wollten, haben sie gesagt, gen Augsburg auf den Reichs-

tag. — Solcher Mönch ist ohne Zweifel der Teufel selbst geweßt. Bei vielen Inseln ist oft ein ungeheuer Wunderthier im Meer zu sehen, das richtet sich auf, fället die Schiff an und ersäuft sie. Ist gestaltet wie ein Mönch, darum sie es auch nennen **Monachum marinum**. So sichtlich spottet der Teufel selbst seiner lieben Brüder, der Mönche, die gewißlich nichts anderes sind, denn des Teufels Spottvögel und Larven.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Fortsetzung vom 5. Januar.)

Hat der Herr Vater Töchter, so mußt du sie Schwestern heißen, deßgleichen auch die Gesellen Brüder; an manchen Orten haben sie schöne Stuben, darinnen Hirschgeweihe angemacht, da biß an, hänge dein Bündel an ein Hirschgeweihe; hat es geregnet, und du bist naß, so hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuhe und Strümpfe ab, hänge sie auch daran und laß alles fein abtrocknen, so kannst du auf den Morgen fein stark wieder fortlaufen; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun; wenn dir der Herr Vater die Herberg zugesagt hat, so gehe hinein in die Stube, lege dein Bündel bei der Stubenthür unter die Bank, setze dich auf die Bank und halte dich fein eingezogen. Wenn es nun auf den Abend kömmt, und der Herr Vater will essen, so wird er zu dir sagen: Gesellschaft, komm her und iß mit; da darfst du nicht flugs hinzulaufen, sondern kannst sagen: Herr Vater, ich sage euch Dank darvor, heißt er dich's zum andernmal, *so magst du dich* wohl hinsetzen, denn zum *drittenmal thun sie es* gerne vergessen. Hast du Geld,

so gib etwas zum Bier, hast du aber keines, so bedanke dich gegen den Herrn Vater und Frau Mutter und sprich: Ich sage euch Dank vor euer Essen und Trinken und allen guten Willen; wo ich heute oder morgen diese Wohlthat um euch oder die eurigen wieder verschulden kann, will ichs gerne thun. Wenn es nun auf den Abend kömmt, so wird dir der Herr Vater lassen das Bett weisen; wenn dir nun die Schwester hinausleuchtet, so ..... (NB. Hier könnte wohl etwas Anderes jungen Leuten zur Lehre gegeben werden, wodurch sie das Jus Hospitalitis oder das Recht der genossenen Herberge in acht nehmen lernten), damit du dich nicht fürchtest, denn es ist in fremden Häusern nicht überall heimlich, willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern sobald du hinaufkömmst und das Bette gewahr wirst, so bedanke dich vor die Hinaufführung, wünsche ihr eine gute Nacht und sprich: sie soll in Gottes Namen herunter gehen, du willst dich schon in's Bette finden. Auf den Morgen, wenn es Tag ist und die andern aufstehen, so darfst du immer liegen, bis die Sonne in dein Bette scheint, es wird dich Niemand herausjagen, damit du ausschlafen kannst; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, denn wenn du siehest, daß es Zeit ist aufzustehen, so stehe auch auf, und wenn du in die Stube kommst, so wünsche dem Herrn Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen; da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sage es ihnen auch, was dir geträumet hat, damit sie was zu lachen bekommen. Hast du nun auf den Morgen Lust, in der Stadt zu arbeiten, so sage: Herr Vater, ich habe Lust zu arbeiten, ich sage mit Gunst, daß ich

fragen mag, wer schauet einem um Arbeit um? So wird er dies bald sagen, denn an manchem Ort schauet der Altgeselle um, an manchem Ort der Bruder, an manchem Ort muß man sich auch selber umschauen. Wenn du nun von dem Herrn Vater erfahren hast, wer einem nach Arbeit umschauet, so gehe zu dem Meister, da der Altgeselle arbeitet, grüße das Handwerk und sprich: Einen guten Tag, Gott ehre das Handwerk; ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag, arbeitet nicht der Altgeselle bei diesem Meister, so werden sie schon sagen Ja; darnach sprich: Gesellschaft, ich wollte euch angesprochen haben von wegen des Handwerks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umschauen, ich habe Lust, hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verschulden. So wird der Altgeselle schon sagen: Gesellschaft, ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Bier, oder gehe sonsten spaziren, siehe dich um nach schönen Häusern oder nach dem Stadtzeichen, denn wenn man das Wahrzeichen in einer Stadt nicht weiß, so glaubt man es nicht gerne; der Altgeselle wird inzwischen auf der Herberge schon deiner warten. Willst du es thun? Resp. Ja. Du sollst es nicht thun, sondern auf der Herberge bleiben, bis der Altgeselle wieder kömmt; es ist besser, du warteſt auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kannst du dich wohl umsehen, da wirst du auch zu dreien Meistern kommen: der erste hat viel Holz und Reifen, der andere hat drei schöne Töchter und schenket Bier und Wein, der dritte ist gar ein armer Meister; bei welchem willst du arbeiten? Arbeiteſt du bei dem, der *viel Holz und Reifen* hat, so wirst du ein gewaltiger *Reißer werden; arbeiteſt* du bei dem, der Bier und

Wein schenkt und die schönen Töchter hat, so denken sie, du willst gern seyn, wo man frisch einschenkt, tapfer austrinkt und mit den schönen Jungfrauen herumspringt. Arbeitest du bei dem armen Meister, so höre ich wohl, du willst ein Reichmacher werden. Bei welchem willst du nun arbeiten? Du sollst keinen verachten, sondern bei dem Armen so wohl als bei dem Reichen arbeiten. Wenn du dich nun satt hast umgesehen, so gehe fein langsam auf die Herberge; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern wenn du von dem Altgesellen weggehest, so warte seiner auf der Herberge. Wenn er nun um Arbeit umgeschauet und wieder zu dir kömmt, so wird er sagen: Gesellschaft, ich habe dir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umgeschauet, und dieselbe gefunden. Dann sprich zu ihm: Gesellschaft, ich wollte euch angesprochen haben, daß ihr mich doch wollet nach Handwerksgewohnheit einbringen; wenn ers nun thun will, so bedanke dich zuvor gegen den Herrn Vater wegen seines Essens und Trinkens und seiner guten Herberge. Wenn dich hernach der Altgeselle hat eingebracht, so bedanke dich gegen ihn auch; hast du Geld, so sprich: Gesellschaft, wartet, ich will lassen eine Kanne Bier holen. Hast du aber kein Geld, so bedanke dich gegen ihn und sprich: Gesellschaft, ich bin jetzund nicht bei Gelde; wenn wir heute oder morgen wieder zusammenkommen, so will ich mich gegen euch wohl wissen dankbarlich zu erzeigen. Wenn nun der Altgeselle weg ist, so gehe hinein und sprich: Meister, was soll ich machen? so wird dir der Meister schon Arbeit, deßgleichen deine Eisen geben; wenn du nun eine Weile gearbeitet, so werden die Eisen stumpf seyn, dann sprich: Meister, ich weiß nicht, ob die Ei-

sen nicht schneiden wollen, oder ob ich nicht Lust habe zu arbeiten, dreht mir um, ich will die Eisen nach meiner Hand schleifen. Willst du das thun? Du sollst es nicht thun, sondern wenn du anfängst zu arbeiten und mehr Gesellen neben dir seyn, so darfst du dichs nicht verdrießen lassen, wenn dich der Meister nicht flugs obenanstellet; sondern wenn er siehet, daß du wohl arbeiten kannst, so wird er dir schon deine Stelle geben. Hast du nun mehr Gesellen neben dir, so frage, wenn alle Gesellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erstenmal auflegt? so werden sie dich schon berichten. Wenn nun alle Gesellen auf die Herberge gehen, so gehe auch mit, und wenn sie in die Stube hineingehen, so gehe auch mit hinein; dann wird sich der Altgeselle hinter den Tisch setzen; dann biß du her und setze dich oben an; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern warten, bis sich die andern Gesellen alle gesetzt haben, darnach magst du dich auch wohl setzen. Alsdann wird der Altgeselle anheben: So mit Gunst! Meister und Gesellen, es ist allhier und anderswo mehr Handwerksgewohnheit und Gebrauch, daß man alle 14 Tage auf die Herberge geht und seinen Wochenpfennig auflegt, 8 Tage 1 Pfennig, 14 Tage 2 Pfennige; was fremde oder junge Gesellen seyn, die werden vor den Tisch treten und fragen; werden sie recht fragen, so werden sie von Meistern und Gesellen recht berichtet werden. Ich sage mit Gunst aller Gesellen, legt auf nach Handwerksgebrauch; ein jeder lege gut Geld vor sich, man hat gute Wissenschaft, daß man in keiner Gesellenlade bös Geld annimmt. Wenn nun alle Gesellen auflegen, *so warte fein bis* zuletzt, alsdann stehe auf, nimm *deinen Mantel gleich* um, tritt ehrbar vor den Tisch

und sprich: So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag: was legt hier ein fremder Geselle zum erstenmal auf, der in dieser Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor diese Handwerksgewohnheit nicht kommen ist, noch aufgeleget hat? so wird dir der Altgeselle schon sagen: 1 Groschen oder 9 Pfennige, nachdem es der Gebrauch ist. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, so nimms raus und wirfs auf den Tisch, daß es dem Altgesellen an den Kopf springet und sprich: Mit Gunst! da liegt vor mich, gebt mir Geld wieder; willst du das thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern nimm das Geld in deine rechte Hand, leg es fein ehrbar für den Altgesellen und sprich: So mit Gunst! da liegt vor mich. Du darfst auch keins wieder fordern; der Altgeselle wird dir's schon wieder geben, wenn du zuviel hast aufgelegt, und bleibe vor dem Tisch stehen; dann wird der Altgeselle sagen: So mit Gunst! Gesellschaft, es ist allhier und anderswo Handwerksgebrauch, wenn einer zum erstenmal auflegt, daß man ihn fraget, wo er sein Handwerk gelernt? Ich bin auch gefragt worden um das meine, derohalben frage ich dich um das deine; wo hast du nun das deine gelernt? so sprich: zu N. N. Hast du auch einen ehrlichen Lehrmeister gehabt? so sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Bist du des Handwerks auch ehrlich geschliffen? so sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Wenn er spricht: wer ist dein Schleifpfaffe gewesen? so nenne ihn mit dem Namen und sprich: N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. Was sind vor Meister und Gesellen dabei gewesen? So erzähle sie alle fein ordentlich mit Namen, und zwar erstlich derer Meister Namen, hernach der Gesellen. Wenn er fragt: was ließ dir dein Schleif-

pfaffe zu guter Letzt? so sprich: seinen und meinen ehrlichen Namen, ein frisches Glas Bier und eine gute Haarhusche. Alsdann wird er sagen: Gesellschaft, wenn es dem so ist, so werden die Meister und Gesellen Glauben geben; so setze dich wieder nieder, und sprich fein mit Gunst! (Da schleift man ihn nun zum drittenmal). Nun so stehe auf, kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrsam Handwerk, Meister und Gesellen, da schleif ich N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. zu einem ehrlichen Gesellen zum drittenmal. Nun ihr Gesellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohre einschlage und zum andern wieder raus. Wenn nun alle Gesellen haben aufgelegt und die Lade vom Tische ist, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß Meister und Gesellen zechen. Wenn nun der Altgeselle spricht: Gesellschaft, biß Meister und Gesellen so viel zu Willen, und hole Bier, so darfst du es ihm nicht abschlagen. Wenn dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder sonst ein guter Freund, so schenke ihm davon; willst du es auch thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern so du einem eine Ehre thun willst, so nimm von deinem Gelde und sprich: davon trink von meinetwegen; wenn alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen, sonsten wirst du gestraft. Nun so springe vom Tische und schreie Feuer, so werden sie schon kommen und löschen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es soll auf diesem meinem Schleifen verboten seyn aller Hader und Zank, Würfel- und Kartenspiel, alles spitzige Gewehr und Waffen; wenn einer *einen alten Groll auf* den andern haben möchte, der *wolle es hier nicht ausfechten*, sondern soll wissen, daß

er so viel muß zur Strafe geben, als dieser junge Vetter zum Namengelde gegeben hat; er möchte es darnach anfangen, so soll er doch nicht auskommen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag von dem Tische heruntersteigen, daß ich Macht habe, den Schemel von dem Tische zu nehmen, und daß ich den Schemel mag auf die Achsel nehmen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, drei Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erstenmal: So etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in diesem Schleifen ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden, hernach stillesschweigen; ist umgefraget zum erstenmal. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum erstenmal, derohalben frage ich nun zum andernmal, wie ich zum erstenmal vermeldet habe. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum ersten- und andernmal, derohalben frage ich nun zum drittenmal; so etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in diesem meinem Schleifen möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden, hernach stillesschweigen; ist umgefragt zum drittenmal. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen. Wenn er nun wieder hineinkömmt, so spricht er: Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen: Vorhin habe ich mit hereingebracht einen Ziegenschurz, einen Reifenmörder, einen Holzverderber, einen Pflastertreter, einen Meister- und Gesellenverräther, ich verhoffe, jetzund werde ich hereinbringen einen ehrlichen Gesellen. Ist etwan einer

oder der andere da, der beſſer geſchliffen iſt, als dieſer, ſo wollen wir ſie miteinander unter die Bank ſtecken und wieder hervorziehen, damit ſie alle beide gut geſchliffen werden. Hiermit wünſche ich dir Glück und Segen zu deinem Geſellenſtand und auf deiner Wanderſchaft; Gott helfe, daß dirs wohl gehe, zu Waſſer und zu Land und wo du heute oder morgen möchteſt hinkommen, da Handwerksgewohnheit nicht iſt, ſo hilf ſie aufrichten; haſt du nicht Geld, ſo nimm Geldes werth, hilf Handwerksgewohnheit ſtärken und nicht ſchwächen, hilf eher zehen ehrlich machen, als einen unehrlich, wo es ſeyn kann; wo es aber nicht ſeyn kann, ſo nimm dein Bündel und lauf davon.

(Schluß folgt.)

---

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortſetzung vom 5. Janr.)

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Zu den Worten: da locum Christo, gebe Chriſto den Ort	R. ha! ha! ſchüttelte den Kopf, ſagend: na!
Zu den Worten: Reus es Jesu Christo	R. Spiritus.
Zu den Worten: quem Cherubim et Seraphim etc.	R. pfui!
Zu den Worten: Sanctus, Sanctus, Sanctus . .	R. Pfui! pfui! pfui! ſetzte noch andere Wort lateiniſch darzu, die nicht alle konnten verſtanden werden.
Zu den Worten: Imperat tibi verbum carofactum, Imperat tibi natus ex virgine, *Imperat tibi Jesus Nazarenus*	R. wann die drei Galgenkerl

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	noch dreimal kommen, so muß ich hinunter hupfen und muß das Luder gehen lassen, aber ich will gleich wieder da seyn. Er plauderte viel lateinische Worte, welche nicht konnten notirt werden, wohin selbe gemeinet waren; ferner fing er an: Herr Pfarr Olhäuser! Lieber Teufels-Papa! nauß will ich aus dem Luder, es ist gar hart! Diese Worte redete er zweimal, rufte einen seiner Gesellen: herauf du fauler Teufel! Zu dem zur Rechten stehenden Apotheker sagte er: Apotheker! Apotheker! ha! ha! Podex, Venus, Monstranz, gemach mit ihm, ich kann das Luder nicht stauchen. Das Brandholz hinweg (verstehend den um den Arm gewickelten Rosenkranz, wovon oben gemeldet worden). Ha S. R. scheiß in deine Händ, thue den Brand hinweg! du Brandus in Coelis. Nach unterschiedlichen häßlichen Worten sagte er: Luder, warum hast du dich mir nicht versprochen, so wäre ich schon ausgefahren und wärest nicht so geplagt worden. Redete fremde Sprachen, verfiel abermal auf den Olhäuser, spre-

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	chend: Sacratissime Pater Olhäuser! Pater Olhäuser, komme tröste mich! O wie plagen sie mich, o was gute Tag hab ich bei dir gehabt, hab ich nicht gesagt, du sollst alle 14 Täg ein Ader öffnen lassen, so wäre das Luder crepirt. Mehrmalen perorirte er in französischer Sprach, am End setzte er hinzu: quies! quies! zweimal nichts profitirt, schrie mit lauter Stimm: assemblée! assemblée: Luder Exaudi noster!
	Nach empfangenem Weihwasser schrie er: pfui! pfui! Filia la Comtess, unter hellem Lachen. Es folgte abermal ein Exorcismus, unter welchem der Geist schrie: ist gar hart! harti Wort! gau weg: thue das Brandholz hinweg, Apotheker! Apotheker, thus hinweg, thue das Brandholz hinweg. O Brand! O Brand! meinet abermal den Rosenkranz.
dem Exorcismo kam das Wort Crucifixus! Darauf antwortet der Geist . .	R. Monstranz gehe herauf Bruder, was rumpelst du im Bauch, gehe herauf, muß ich dann die Qual allein tragen! thue die Qual hinweg. Aeußerlich verspürten die Assistenten ein heftiges auf- und niederfahren.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	Der Geist im Leib der Besessenen fieng so an: Athanasi pfui! tuum, Domine Coelius Sacratissime Pater noster Pfarr Olhäuser. Item: O weh, Vater Olhäuser, komm mir zu Hülf, ich stecke in der Stachel, Vater Olhäuser, warum hast du das Luder nicht umgebracht? diese plagen mich stark; du hast mir gute Täg geschaffet, diese machen mirs ärger! Monstranz.
Ferner inter Exorcismum	R. Die Seel? S. R. ich scheiß dir in die Seel.
Item ad P. Exorcistam dixit	Heiliger Fresser! Scheißkerl! Heiliger Scheißkerl! ich lasse das Luder nicht schwätzen, ein wenig hernach: es kommt etwas, o liebes Luder! das ist mein schönstes Luder.
Ad verbum Exorcismi: Præcipio	Antwortet der böse Geist: Ich soll dich gehen lassen! ich thue es nicht wiederum: jetzt muß ich, wann du mir einen S. V. Scheiß-Dreck gibst, so muß ich ihn fressen, wie sie ihn zu Pfedelbach auch hat fressen müssen.
Et Corpus Jesu	R. S. V. ich scheiß dir drauf.
Nach mehreren dergleichen Lästerungen unter dem Exorcismo in Kraft des heiligen Kreuz	Darüber lachte der Teufel hell auf, sagend: Wann du es herhebst, allerweil bin

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	ich ein wenig gewichen, wann das S. V. geschissen Wörtlein (Jesus Nazarenus) wieder kommt, so geh
P. Exorcista repetirte diese adjuration	ich halt hinunter. Hierauf fuhr der Geist in den untern Leib, daß es äußerlich ist observirt worden; sogleich eröffnete die
disponirte P. Exorcista die Besessene, den heil. Kreuz-Particul zu küssen, es war nächst an den Mund applicirt	Besessene die allzeit geschlossenen Augen, war sich ganz gegenwärtig. Bei dieser Gelegenheit Augenblicklich war der böse Geist wieder da, brummelte, den Kopf schüttelnd, sprechend: ich habs gesagt, ich komm gleich wieder.
Bei fortdaurendem Exorcismo sagte der Teufel:	Wann diese Wort noch dreimal kommen, so muß ich, ich kann den Pappler nicht
ist der Exorcismus repetirt worden	mehr ausstehen. Hierauf Dazu sagte der Böse: oamoal! no zwoamal. Jetzt vergeht mir das Lachen, wann ich nur meinen O — NB. da hätte, der müßte sie bald hinüber aus Pfedelbach hexen. Jetzt hopfe
Die Besessene spiee ihrem Stiefvater in das Gesicht; dieser sagte darauf: weißt du nicht, daß man Vater und Mutter ehren soll. Der Teufel spottete hierauf,	ich wieder nunter durch einen Schnitt; wart Luder! du Bestie, du donnerschlächtige Canalie, ich will dir einen rechten Schnitt geben. sprechend: So! bist dann du mein Vater und Mutter? Der Olhäuser ist mein Vater: wann du mich aus

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Demnach unter den Collecten ist der Name Jesus ausgesprochen worden, und die Obsessa war sich gegenwärtig, neigte ihr Haupt zu dem heiligsten Namen aus eigener Bewegung, küßte auch den heil. Kreuz-Particul ganz andächtig.	dieser Qual nauß thust, so sollst gleichwohl mein kleines Väterlein seyn; gehe nach Haus, dein Bub, dein Michele schreiet, darauf war er still.
Der P. Exorcista las hier die heil. Meß, und ward das vor der Kirch wartende viele Volk hineingelassen. Der Geist sahe gegen den Altar, wo der Exorcist angekleidet stund, sprechend:	Dort vorn hab ich noch etwas auszustehen.
Das Volk betete einen Rosenkranz, der böse Geist lachte oder schrie, bald redete er lateinisch, bald deutsch, bald welschte er 3 oder 4 Vater Unser lang fremde Sprachen, als etwas französisch, er betete auch, aber gotteslästerlich . .	Vater unser, der du bist im Himmel, bei deinem weißen Schimmel, et hoc bis: Himmel! ich S. V. Scheiß in den Himmel, verflucht ist dein Nam, gib uns nit
Idem repetebat, als die Wort gebetet worden: Gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes Jesus . . .	unser täglich Brod, gib uns Gift und Gall: S. V. Scheißdreck a darzua.
	Antwort: Verflucht ist die Hur. Verflucht bist du unter denen Weibern, verflucht ist die Frucht, die du geboren hast. Lachte stark dazu.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Das Volk betete andächtig fort; der Böse fing an:	O ihr alte welsche Capaunen, ich will auch welschen. Brummelte bis 4 Vater unser lang in fremder Sprach, sodann sagte er ganz ungeduldig: ich hab gemeint, ich woll sie irr machen: sange ein Liedlein: Pfarr Olhäuser steh mir bei, Komm fein bald und mach mich frei, Komstu nit, so S. V. scheiß dir drein, Pfarr Olhäuser steh mir bei. quod repetit bis; addendo: Olhäuser mach, daß ich wieder auf Pfedelbach komme, du S. V. Scheißkerl. Hatte auch einige närrische Possen gegen die Umstehenden geredet.
Als er mit Weihwasser besprengt wurde, sagte er	schon voraus: schau, es kommt ein Guß, weihet das Luder nit ꝛc. S. V. brunzt in Weihkessel ꝛc. Hell lachend, verirte ein und andern Umstehenden, redete wieder fremde Sprach; nach
Nach vollendetem Rosenkranz wurde die Lauretanische Litanei gebetet; ad verba: Erbarm dich unser, bitt für uns! lästerte er . . .	solchen fing er an: dort vorn (den Altar meinend) krieg ich noch zu schmecken. Ich S. V. scheiß auf euch, ich scheiß auf euch, auch auf die Hur.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Ad verba: du getreue Jungfrau	R. Hell auf, du getreue Hur, du langnäſige, du ſpitznäſige. Dieſe Wort repetirte er bei den Worten: Bitt für uns, mehr als zehnmal, ſpottete auch die umſtehenden Geiſtliche und Weltliche, nennte ſie Spitznaſen, Schwarzköpf, Dreiwarzen-Geſicht ꝛc.
Als nach der Litanei das Vater Unſer gebetet worden, gib uns unſer täglich Brod, addit:	Gebs uns nit, ſondern S. V. Sch. Dreck.
Ad verba: gebenedeiet iſt die Frucht, die du geboren haſt	R. Verflucht iſt die Frucht, die du uns geboren haſt, repetirt ſolches noch ſechsmal; bei den Gebetern
in dem Gebet zum heiligen Joſeph	dixit: S. R. Scheißdreck geſchiſſen, und drein gebiſſen, du keuſcher Hund, du Joſeph, warum haſtu nit gehurt? in alle F—tzigkeit, Amen.
Ad ultima verba: Ehr ſey dem Vater, Sohn ꝛc. .	Blasphemavit: S. R. Sch. Dr. dem Vater, Sch. Dr. dem Sohn, S. D. dem heiligen Geiſt.
Hier ruhete das Volk vom Gebet ein wenig; der Teufel	ſagte: wiſſet ihr nichts mehr, ihr Pipphühner.
Eine Frau fing an: Gegrüßeſt ſeyſt du Königin, Mutter der Barmherzigkeit ꝛc.	R. Diabolus: weißt ſonſt nichts mehr, du alter Schaf-Hund, du alter Donner, mit dem rothen Mutzen.
Gegen das End der h. Meß iſt ein Muttergottes-Lied geſungen worden vom Volk, da ſchrie der Diabolus: . . .	Das Katherl kann ſchon ſingen, Jungfer Madalenagn

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	ist auch dort. Mein Luder kann auch schön singen, als wann der Esel farzt; er fing an zu singen oder zu schreien:
Bei geendigter Meß sahe der böse Geist, daß P. Exorcista wieder sich gegen ihn rüste, rief:	Dort in der Stadt Jerusalem, da hangt der Schelm, Dem fehlt sein Hemd.
Der Exorcismus ist mit Betung des Salve Regina angefangen worden, . .	O weh! was kommt da vorn.
	der Teufel sagte: Plena tecum, ich komm, ich S. R. scheiß. Dort hangt ein Kerl, dem fehlt ein Hemd. Ehe das Luder aus der Kirch geht, muß ich nunter und darf nit lachen.
Nach der Meß wurden die Exorcismi wieder reassumiret. Zu den Worten des Evangelii: Euntes in mundum universum prædicate Evangelium . .	R. Diab.: prædicare non possum diaboli membrum.
Unter Betung einer Oration sagte der böse Gesell: .	Sanctum Corpus et terram in nomine Patris.
Ad finem orationis sagten die Umstehenden Amen	Der Böse: Saamen.
Unter der zweiten Oration redete er eine fremde Sprach	zuletzt obligirt — Item: per tres in Corpus æstimationis S. R. Scheißdreck a darzu.
Ad verba: per Saecula Saeculorum	addebat: das Luder a dazu.
Als im Exorcismo der Obsessae Nam genennet worden	R. Luder! oder die größte unter denen Baier-Säuen!
Als vom Exorcisten das heil. Kreuzzeichen über die Per-	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
son gemacht worden, streckte sie die Zunge aus gegen ihn mit einem fürchterlichen Gesicht, sodann rufte er zu vier Malen	O Vater Olhäuser, komme mein Fürsprecher, bitt für mich bei meinem höchsten Fürsten, er welschte unter dem Exorcismo, lästerte Pater noster, S. R. Sch.
Bei Bezeichnung der Stirn mit dem heil. Kreuz . .	Dr. darzu ꝛc.
Ad verba Exorcismi: sit tibi terror corpus hominis .	Kirrte der Bursch und bewegte sich stark.
Ad verba: imperat tibi Majestas Christi	R. Der ist S. V. Sch. Dr. die Seel verflucht.
Ad verba: imperat tibi sanguis Martyrum . . .	R. Pfui! Monstranz!
Ad verba: imperat tibi continentia confessorum .	R. Konstantinopel nit a dazu, den (Ostriz) a dazu! la comtesse.
Ad verba: exi transgressor	R. Die Unkeuschheit a dazu, so bin ich a darbei.
Ehe der Exorcist gesprochen: da locum Christo, ist der	R. Anstrozi a dazu. Contesse! Contesse! Teufel vorkommen, sagend:
Post prolata verba ab Exorcistæ sprach er . . .	Da verflucht Christum.
Als obige Wort repetirt worden	Nein! da verflucht Christum.
Bei den Worten: quid temerarie detrectas . .	R. Diab.: das will ich sagen, was braucht man den Kerl (Christum) so zu loben.
Ad verba reus omnipotenti Deo, reus es Filio ejus, quem tentare ausus es, quem crucifigere praesumpsisti: du bist straffällig dem allmächtigen Gott;	Lachet er hell auf, sprechend: Assembleé! Assembleé! Assembleé!

erba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
ſt ſtraffällig dem Sohn 's, den du zu verſu- dich unterſtanden haſt, zu kreuzigen dich er-	
t haſt ꝛc. Clamavit:	Protestire!
ɔa: quem Cherubim raphim, ſagte er:	Pfui! pfui!
S. verba Sanctus : Exorcista to Sanc-	R. dæmon: nit heilig, ver- flucht.
lus sextes; dæmon	Semper clamans altius: nit heilig, verflucht! ulti- mo terribiliter fremendo
ɔa Exorcismi: Impe- bi Jesus Nazarenus; hemavit horrendum	cum murmure, den Kopf geſchüttelt und s. v. aus- geſpieen, ſagend: Pfui!
ɔdam	Der verfluchte Hund, der vermaledeite Hund, der Hund hat uns vom Him- mel geſtürzt in die Höll,
cista repetiit verba IS NAZARENUS,	er hat die Höll beraubt, der s. v. Scheißkerl.
.vit autem Diabolus	Er ſticht ärger als Nadel, er ſticht wie alle Peſtilenz, er ſchneidt wie Stahl und Eiſen, der Hund hat uns verflucht, dort hangſt, haſt kein Hemd an, ſie haben's dir geſtohlen.
a: Deus Angelorum	R. Goats nouni (id est: gehts noch nit); ſodann ſagte er zu dem Stiefvater der Beſeſſenen: Du, gehe heim zu deinem Michel, er heult; dergleichen hat er öf- ters eingemiſchet.
atum *nomen* JESU	R. Wer dieſes Wort ins Maul nimmt, der iſt ſtark, das iſt wie Gift und Gall.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	Jt. das brennt wie Schwefel und Pech. Jt. der sticht wie Spieß und Scheermesser, und der uns zittern macht.
Exorcista drang ihn, seinen Namen zu sagen . . .	R. O wie möcht ich dieß Gift ins Maul nehmen? nomen tuum!
Weil er dann bis daher seinen Namen nicht offenbaret, wurde er darüber exorciret	R. dæmon: O pfui! kommt das Giftwort Jesus Nazarenus auch schon wieder; untermischte Ludirica, zu der Person Vater sagend: Du Hund, gehe heim zu deinem Buben, du Sakramentshund, wann du mir Dienst gethan hättest wie der Olhäuser, der mir schon manchen zugeführt, wollte ich dich als meinen Vater annehmen.
	Antwortete ferner dem P. Exorcistæ: Narr, das Lachen vergeht mir, das Lachen wird mir verboten, ich soll nit so viel schwätzen.
Ad Exorcismum, den er nicht leiden konnte; adjuro te Draco nequissime, ad verba Sanctus, Sanctus, Sanctus	Respondit: ich protestire!
Ad verba immediate sequentia imperat tibi verbum incarnatum, imperat tibi natus ex virgine, imperat tibi Jesus Nazarenus: NB ehepor der Exorcista	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
dieſe Worte auszuſprechen angefangen, hat der Böſe ſchon vorgeſagt: . . .	Da kommen drei Kerl!
Post verbum Jesus Nazarenus, ſetzte er hinzu: .	Der Hund kann einen zeichnen.
Indeſſen ward die Obsessa mit Weihwaſſer beſprengt, rufte er hell auf . . .	Du Saubürſt, wart nur, bis ich dir die Augen aufgehen laſſe, ihr Glotzböck!
Nun war 11 Uhr und iſt die Schiedung geläutet und von allem Volk gebetet worden, darauf ſchrie der Böſe:	O Hund! plappert ihr wieder zuſammen. Zu Jeruſalem henkt der Schelm auf dem Felſen und hat kein Hemd an, wer hat dir dann dein Hemd genommen? Betet alle: ich S. R. ſcheiß ins Hemd, wer putzt mirs aus? wer frißt mir draus? Dieſes Letztere ſingte er zweimal nacheinander.
Ad verba: Sanctus, Jesus, Jesus Nazarenus. . .	R. S. R. Scheiß-Dreck, Sch. Dr., la contesse, onostrius, assemblée, assemblée! Grölbſt S. R. drei- oder viermal.
Ad verba: in nomine ejus	R. in nomine Patris.
Bei dem discede . . .	R. Præcepi.
Sofort wurde er beſchworen per crucis particulam, darauf läſterte er Jesum crucifixum entſetzlich, hisce:	Der verfluchte Hund! Ließ drei oder vier Ructus ex ore hören ꝛc.

(Schluß folgt.)

6. Der heilige Drei-Königs-Abend.

Um den Niederrhein, wo die heiligen drei Könige endlich ihre Ruheſtatt und ſtäte Verehrung fanden, im dadurch hochbegünſtigten Köln, ward auch ihr fröhliches Feſt unter mancherlei geſelligen Luſtbarkeiten und Spielen begangen; wie annoch wohl hie und da geſchieht oder erneut wird, ſeitdem ihre durch die Revolution geſtörte Ruhe hergeſtellt iſt.

Zu dieſem Tage hatte ſich vor mehren Jahren auch in dem Dorfe Etterbek, unweit Brüſſel, bei einem wohlhabenden Landmanne eine fröhliche Geſellſchaft Männer und Frauen jedes Alters verſammelt, und nach dortiger Gewohnheit war durch das Loos jeder Perſon eine Rolle zugetheilt, welche ſie für den Abend durchführen ſollte. Der König mußte Alle bewirthen, und beherrſchte ſie dafür. Alle hatten ſich ihren Rollen gemäß koſtumirt, meiſt traveſtirt. Da war der Narr neben dem Könige, das Kind neben dem weiſen Rathe, der Schlächter neben dem Doktor, der Aufſchneider neben dem Koche, der Vogt neben dem Bruder Liederlich, der Prahler mit dem Zahler, der Knauſer mit dem Mauſer; ja bis zur Thierverwandlung ging's, und Hund und Katze wurden in dieſem Schlaraffenſtaate mit repräſentirt. Der Widerſpruch des Geſchlechts und des Alters mit der Rolle beluſtigte mannigfaltig. Geſchick und Ungeſchick, beides gab zu lachen; der Poſſen, Fehler und Bußen war kein Ende. Freiheit und Gleichheit herrſchte aber wieder an der reich und ſchwer beſetzten Tafel, obgleich mancher mitten im behaglichſten Genuſſe, zu ſeinem Dienſt entboten, abbrechen mußte, oder ſonſt darin geneckt wurde. Ein guter Trunk beſonders hielt Alles fortwährend in Fluß, würziges Dor-

pelbier, Lambick genannt, und dampfender Punsch waren geistreiche Suflöre zu diesem Extempore. Das Ganze gab ein heiteres Bild des Lebens, welches mit diesem Tage, wo die Weisen und Könige vor dem Gotteskinde knieten, wie die Hirten auf ähnliche Weise von neuem begann.

So war es bis zur Mitternachtsstunde hingegangen, da gedachte man, von den schweren Thaten auszuruhen, und dem Geschichterzähler oder Reichshistoriographen wurde geboten, sein Amt zu verwalten. Nachdem so mancherlei Geister losgelassen umschwärmten, auch die Stunde der Geister gekommen war, welche zumal in dieser geheimnißvollen Nacht von jeher ihren Spuck treiben, seitdem sie dadurch den Weisen des Morgenlandes ihren leitenden Stern vergeblich zu verdunkeln strebten, so fanden auch hier Alle, besonders die Kinder, Lust am Grauen, und grauliche Geschichten sollten in der Runde erzählt werden. Der Erzähler begann:

„Vor einigen Tagen saßen auch einige lustige Gesellen beisammen, und spät in der Nacht und vom Trunke befeuert, erzählten sie einander ihre Großthaten und überboten sich in Herzhaftigkeit. Zuletzt vermaß sich einer, dem kürzlich gehängten Missethäter ein Stück von dem Sterbekittel abzuschneiden und es als Wahrzeichen zu bringen. Er nimmt ein Messer, geht hin auf den Rabenstein und schneidet wirklich dem Galgenschwengel einen Zipfel vom Kittel ab. Indem er aber wieder herabsteigt, so springt ihm eine Gestalt auf den Rücken, und als der vom Schreck Ergriffene sie abschütteln will, klammert sie sich immer fester um *seinen Hals*, überschreit sein Angstgeschrei und ruft: *„nun sollst du mich* auch nach Hause bringen!" und

so spornt sie den besinnungslos Laufenden, bis er an der Thüre für todt hinfällt. Er kam wieder ins Leben zurück, war aber wahnsinnig, und hielt den abgeschnittenen Rockzipfel in der vom Krampfe geschlossenen Faust. Das Gespenst war aber ebenfalls ein Wahnwitziger, der sich gewöhnlich Nachts am Rabenstein oder auf Kirchhöfen und in Beinhäusern umher zu treiben, und auf solche Art heim zu reiten pflegte. Und einer von den Zechgesellen war ich."

Mehre bestätigten die Geschichte, und die Meisten tadelten den bestraften Fürwitz. Der Schulmeister, welchen das Loos zum Lustigmacher gemacht hatte, wollte die ernste Lehre durch ein neues Beispiel bestärken, und sprach:

„Ich war früher zum Mönchsleben bestimmt und Noviz im Brigittinen-Kloster, als einer der Mönche plötzlich in den besten Jahren starb. Nach der Klosterordnung sollte ich mit einem andern Novizen, einem muntern und furchtlosen Jüngling, abwechselnd bei der Leiche wachen: wir aber, als gute Gesellen, wollten die ganze Zeit bei einander bleiben. Es war eine kalte Winternacht, und ich kam auf den Gedanken, uns einen erwärmenden Punsch zu bereiten; ich ging deßhalb nach der abgelegenen Küche, und jener blieb allein bei der Leiche. Als ich mit dem Getränke zurückkam, fand ich ihn am Tische über einem Buche sitzen; er antwortet nicht auf meinen fröhlichen Zuruf, ich frage ihn: „schläfst du?" keine Antwort. „Du willst mich wohl grauen machen?" Er sitzt hartnäckig stumm und unbeweglich. Nun spritze ich ihm von dem heißen Getränke an den Kopf, und stoße ihn an. Er stürzt vom Stuhle, liegt anfangs starr, regt sich dann allgemach und richtet sich auf: und ich erkenne nun

die im Sarge gelegene Leiche, und laufe vor Schrecken hinaus. Bald darauf kömmt auch der auferstandne Mönch in die Zelle; es wird Lärm, und wir gehen nach der Leichenkammer zurück. Da lag der junge Noviz todt im Sarge. Er hatte, um mich zu erschrecken, mit der Scheinleiche die Stelle gewechselt, und als diese durch die heiße Besprengung und den schweren Fall wieder lebendig ward, erstarrte er und wurde vom Schlage gerührt. Alle Versuche, ihn ins Leben zurückzurufen, waren vergebens, und so wurde der wirklich Gestorbene in dem Sarge und Grabe des Scheintodten beerdigt. Ich aber konnte nun auch nicht länger im Kloster bleiben."

Diese Geschichte machte Einige von der Gesellschaft schon etwas nachdenklich, und die Kinder drängten sich näher an die Ältern. Andere aber priesen die belebende Kraft des Punsches, griffen wieder zu den Gläsern und ließen sie tapfer an einander klingen. Dann wurden die Erzählungen fortgesetzt, und der Gerichtshalter des Ortes, welcher gerade in Geschäften aus der Stadt anwesend und eingeladen war, nahm das Wort. Er war ein stattlicher Mann, in den blühendsten Jahren, trug aber schon, nachdem er sich bequem gemacht und die Staatsperücke an den Nagel über ihm gehängt hatte, ganz schneeweißes Haar, bei rabenschwarzen starken Augenbraunen und langen Wimpern: was ihm ein wundersames Ansehn gab. Auf seinen Kopf zeigend, begann er:

„Dieses frühe Grauhaar zeugt auch von einer ähnlichen Geschichte. Als ich, kaum achtzehn Jahr alt, noch Student zu Löwen war, saß ich gewöhnlich tief *in die Nacht auf* und studirte eifrig. Meinen Genossen *in dem* großen Kollegiengebäude war solches un-

bequem, und sie spielten mir gern allerlei Koboldstreiche, welche ich aber stets furchtlos abwehrte.

Es war Winter, und sie wußten, daß ich oft noch spät aus einer Kammer, am Ende eines langen, von einer Lampe erhellten Ganges, mir selber Holz zu holen pflegte, ohne ein Licht mitzunehmen. Solches benutzten sie zu einem boshaften Possen. Von der Dienerschaft des Kollegiums war jemand gestorben, und lag, zu den Vorlesungen über die Anatomie bestimmt, in dem anatomischen Theater. Diesen Leichnam nahmen sie und setzten ihn auf den Holzstoß: und als ich um Mitternacht, unbekümmert, mir einige Scheite davon nehmen will, fällt das Gespenst mir leichenschwer und eiskalt über den Hals. Anfangs erstarrt vor Schreck, raffe ich mich doch wieder zusammen, erkenne durch Tasten und beim matten Lampenschimmer durch die geöffnete Thür, das Gräßliche, stürze hinweg, und begrabe mich in mein Bette. Im fürchterlichsten Grauen und Fieberschauer lag ich die Nacht, und am Morgen war mein Haar schneeweiß, wie es noch ist. Ich schwieg zwar, und ließ mir nichts merken, aber mein ergrauter Kopf verrieth bald den unweisen Streich, wodurch man mich zu jung der Weisheit in die Arme geworfen hatte."

Damit nahm er die Mütze ab, und Alle verwunderten sich über den jugendlichen Greis. Er sagte darauf: „Ich trage noch andere seltsame Zeichen an mir, welche mich zeitlebens an einen wunderbaren Vorfall erinnern, den ich mir nimmer genügend erklären kann." Alle waren neugierig, und er fuhr fort:

„Vor einigen Jahren weilte ich eines Abends, bei munterer Gesellschaft und gutem Weine, länger als

gewöhnlich in meiner Staminé*) ohne jedoch etwa übermäßig zu trinken. Es war ein Gewitter heraufgezogen, welches endlich an das Heimgehen mahnte. Ich ging, anstatt des gewohnten Weges, durch die enge Kirchgasse, welche über den Kapellen-Kirchhof kürzer zu meinem Hause am kleinen Sablon-Platze führte. Dennoch ereilte mich das vom Sturme herauf gejagte Gewitter, und schon folgte fast Schlag auf Blitz. Als ich ans Ende der Gasse bei der Kirche komme, sehe ich beim Wetterleuchten, daß ein großer, quervorstehender Wagen sie versperrt. Ich schelte und schimpfe über das Ungeschick, und versuche auf der andern Seite durchzukommen. Ein großer schwarzer Hund hat sich zu mir gefunden und sucht mit mir einen Durchgang; aber vergebens. Nun entschließe ich mich, über den Wagen weg zu klettern; der Hund überall mir nach: aber, was ich mich mühe und steige, alle Anstrengung ist umsonst: der Wagen scheint immer höher zu werden, die Angst wird immer größer, und das Gewitter immer furchtbarer. Blitze zucken rings umher, ein Strahl fährt auf mich selber herab, und ich stürze für todt zu Boden. Wohl nach geraumer Zeit erhole ich mich von der Betäubung, und raffe mich wieder auf. Ich fühle heftigen Schmerz an der Brust, und lösche mein wie Zunder glimmendes Gewand. Das Gewitter tobte noch fort, Wagen und Hund war aber verschwunden, und die Straße ganz frei. Ich rannte nun mit langen Schritten über den Kirchhof, und kam, vom Regen gepeitscht und von Blitzen heimgeleuchtet, athemlos nach Hause. Hier fand ich unter dem versengten Kleide die

*) So heißen dort die Wein- und auch Bierstuben. Französisch Estaminet.

blauen Brandmale des Blitzes, welche natürlich genug waren. Was es aber mit dem Wagen für eine Bewandtniß hat, habe ich nie ausmitteln können, so eifrig ich auch sogleich am folgenden Morgen darnach forschte. Niemand wollte etwas davon wissen."

Diese Geschichte, so natürlich ihre Zeichen waren, welche auch von Einigen beschaut wurden, hob die Einbildung der Zuhörer noch mehr in das Reich des Wunderbaren, und man fing an, sich in ähnlichen Geschichten zu überbieten. Nach manchem unheimlichen Hin- und Herreden, und nachdem man sich durch neue Herzstärkung der Gegenwart wieder versichert hatte, gab der Wirth und König selber auch eine Erzählung zum Besten:

„Ihr wißt Alle, wie die Christnacht, welche mit unserm heutigen Feste in so genauer Verbindung steht, in der Stadt gefeiert und in derselben die Christmesse gehalten wird, und mancher von uns ist auch wohl in der jüngst vergangenen Christnacht dort gewesen. Das Gedränge nach der St. Gudula-Kirche, besonders auch von dem Landvolke, ist gewöhnlich, bei leidlichem Wetter, sehr groß, und gibt auch nur zu viel Anlaß zu mancherlei Muthwillen und Unordnung. Dieses und die Neugier reizte vor manchen Jahren auch zween Fremde, einen Engländer und einen Deutschen, mit einem einheimischen Bekannten dorthin zu gehen, nachdem sie in einem Weinhause noch Oel ins Feuer gegossen hatten. Sie trieben in der Kirche, im Gewühl, allerlei ärgerlichen Unfug, steckten und nähten die Frauen unvermerkt mit den Röcken zusammen, hefteten Andern allerlei lächerliche Zeichen auf, kurz, betrugen sich ganz, wie auf einem ausgelassenen Maskenballe. Die Andacht war wohl überhaupt nicht groß an diesem Fe-

denfeste, doch wurde sie selten so frevelhaft gestört. Vergeblich warnte sie ein großes Bild, das, wie ihr wißt, mit mehren andern ähnlichen, in der großen Kapelle des heiligen Sakraments hängt: wie scheußliche Juden um einen Tisch sitzen und mit Messern und Dolchen in eine Hostie stechen, aus welcher Blut fließt, während ein gräulicher Höllenhund mit gluthfunkelnden Augen unter dem Tische hervorglotzt, und schon gierig den Rachen aufsperrt. Die gottlosen Gesellen treiben auch damit ihren Spott, zerrten den Hund und lockten ihn hinter sich her. Endlich wurden sie auch dieses Spaßes in der Kirche überdrüßig, und sie gingen nun auf andere Abenteuer hinaus. In den Gängen des Parks finden sie bald zwo lustwandelnde Schönen, welche sich nach einigen Weigerungen willig finden lassen, sie zu begleiten. Alle fünf gehen in der kalten Nacht in den Gasthof des Engländers, ein helles Kaminfeuer wird sogleich angemacht und ein starker Punsch bereitet. Die Mädchen sehen beim Lichte gar reizend aus, und sind nicht minder lustig, und es wird mit ihnen gejubelt, gesungen und gespielt. Es wird aber bald Ernst daraus, weil sich die Drei um die Zwei nicht vereinigen können; vergeblich wirft einer mehr Geld auf, als der andere, ein heftiges Gezänke und Geschrei erhebt sich und droht in Schlägerei auszubrechen. Auf den Lärmen kommt nun der Wirth herbei und sucht Frieden zu stiften. Als er sie etwas besänftigt hat, leuchtet er nach den herabgefallenen Geldstücken auf dem Boden umher: und da erblickt er unter dem Tische die Pferde- und Hahnenfüße der beiden Mädchen. Vor Schrecken läßt er das Licht fallen, eilt sogleich hinaus, *läuft zum nahen* Karmeliter-Kloster und ruft um Hülfe. *Zween als* Teufelsbeschwörer berufene Mönche gehen

sogleich hin, wo die teufliſche Geſellſchaft noch hadernd beiſammen iſt, und fangen ihre Beſchwörungen an; ſie werfen den böſen Geiſtern ihre Skapuliere über und beſpritzen ſie tüchtig mit dem Weihwedel: da wandeln ſich die Mädchen in ſcheußliche Ungethüme mit glühaugigen Eulenköpfen und Fledermausflügeln, und packen mit ihren Klauen die Ketzer an; aber ſtärker und ſtärker beſchworen, müſſen ſie endlich weichen, und fliegen zum Fenſter hinaus, einen hölliſchen Geſtank nachlaſſend. Den beiden Fremden war dies eine heilſame Lehre; ſie bekehrten ſich, reisten bald ab, und ſtifteten daheim Gotteshäuſer, ſo wie unſer Landsmann in der Stadt ein Kloſter ſtiftete, welches ihr auch wohl kennt."

Die zwar aufgeregte Geſellſchaft hatte jedoch nicht recht Luſt, dieſe Erzählung ſo ganz zu glauben, und erklärte ſie zum Theil für eine der vielen ähnlichen frommen Legenden. Es wird darüber mannigfaltig disputirt, dazwiſchen getrunken und geſcherzt. Die jungen Burſche rühmen ſich ihrer Herzhaftigkeit, und im tollen Uebermuthe vermißt ſich der Sohn des Schulzen, ein kecker vorlauter Geſell und halber Freigeiſt, jetzo in der Geiſterſtunde den größten Todtenkopf aus dem Beinhauſe zu holen. Einige mahnen davon ab, aber von andern widerſprochen, wettet er mit ihnen auf einen Anker Lambick-Bier, und tritt das Abenteuer an. Er nimmt Mantel und Laterne, und geht in die dunkle, von Sternen und Schnee funkelnde Winternacht hinaus. Furchtlos ſchreitet er über den Kirchhof, tritt in das Beinhaus, und ſucht ſich den größten und glänzendſten Schädel aus, bringt ihn, freilich auch wohl *nicht* ganz ohne innern Froſt und Schauer, in die unterdeß ſchon etwas verminderte Geſellſchaft, zieht ihn ſchweigend unter dem Mantel hervor, und ſetzte ihn

zu aller Grauen und Bewunderung auf den Tisch, wo der Todtenkopf unter allen Gläsern und Schüsseln fürchterlich hervorgrinste und augenblicklich fast wie das Haupt der Meduse wirkte. Bald sollte es jedoch noch ärger werden. Der, welchem die Rolle des Narren zugefallen war, hatte sich mit einigen Andern verabredet, den ruhmredigen Helden dennoch graulich zu machen. Es klopft behutsam und abgemessen an die Thür, und alle, selbst die Wissenden, fahren zusammen, und herein tritt eine lange satanische Gestalt mit schwarzem Gesichte, und mit einem Stierfelle angethan. Aber kaum hat man Zeit zu erschrecken; denn in demselben Augenblicke bewegt sich, zu Aller haarsträubendem Schrecken, der der Thür gegenüberstehende Todtenkopf auf dem Tische, fällt herab und rollt auf dem Boden fort. Das auf Stelzen hereingetretene Gespenst stürzt lang in der Stube hin, und alle fliehen zu allen Thüren hinaus, daß die Tische mit den Gläsern und Lichtern klirrend übereinander fallen; wenige bleiben betäubt zurück. Nachdem man sich wieder erholt, und Andere zu Hülfe herbei gekommen waren, wagte man sich endlich an die Untersuchung der Walstatt. Der Todtenkopf bewegte sich noch immer; aber eine dreiste Hand ergriff ihn, und man schaute hinein: da sah man, daß ein Rattennest oder Rattenkönig davon Besitz genommen hatte, und die bewegende Unruhe darin war. Nun besorgte man die auf dem Platze Gebliebnen. Der Freigeist, welcher den Schädel geholt hatte, lag starr und stumm da, und zur harten Strafe für den Frevel erhielt er die Sprache nie wieder. Der Narr, welcher den Teufel gespielt hatte, kam mit einem hitzigen Fieber davon. Der gegenseitige Schreck hatte fast beide tödtlich getroffen.

Ich war selber, als Kind des Hauses, bei diesen Auftritten zugegen, und bei dem Kamine sitzend, hatte ich mich zuletzt mit einem Gespielen daneben niedergeworfen, und blieb ohne aufzuschauen liegen, bis Hülfe kam. Das merkte ich mir aber wohl aus den Erzählungen und Vorfällen dieses heiligen drei Königs-Abends, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll.

(F. H. v. d. Hagen.)

*

Der Bohnenkönig.

Unter den verschiedenen Gebräuchen des heutigen Tags bemerkt Hospinian de Fest. Christ. einen in Frankreich und Deutschland ehemals sehr gewöhnlichen Gebrauch, daß die Bürger und Studenten einen von sich durch das Loos zum König wählten, und ihm bei dem angestellten Gastmahl königliche Ehre erwiesen. Wegen der verschiedenen Art dieser Wahl, wurde ein solcher König theils der Apfel-, theils der Bohnenkönig genannt, und noch heut zu Tage feiert man hier und da in vertrauten Zirkeln an dem Dreikönigstage das Bohnenfest, da man etliche Bohnen in einen Kuchen knetet, und denen, die solche bei der Vertheilung in ihrem Theil erhalten, gewisse Vorzüge in der Gesellschaft, Geschenke und dergleichen gewährt.

Auch in Schlesien ist dieses Fest üblich. In einen großen Kuchen bäckt man eine Veits- oder sogenannte Saubohne; wer von der Gesellschaft alsdann im Austheilen das Stück mit der Bohne erhält, ist der Bohnenkönig und muß die Zeche bezahlen. Dafür erhält er alle Bedienung; man muß ihm aufwarten und wischt ihm auch sogar den Mund ab.

Es gibt mehrere Gemälde aus der niederländischen Schule, die diese auch in den Niederlanden übliche alte Sitte, am Dreikönigsfeste zum Scherze einen temporären König zu wählen, vorstellen. Auch dort wurde in den Familien ein Kuchen und eine Bohne darein gebacken. Wer das Glück hatte, sie bei dem Vertheilen desselben unter seiner Portion zu finden, war König des Festes und des Tages. Meistens schien man es dort darauf angelegt zu haben, daß ein Kind aus der Familie die Bohne fand. Diesen Moment hat auch einer der Maler ergriffen. Das jüngste Kind hat so eben die Bohne gefunden; die Mutter, die Großmutter und die übrigen Kinder und Tischgenossen stehen oder sitzen umher und drücken ihren Jubel in mancherlei Graden aus. Das Kind steht mitten auf dem Tische, gehalten von der Mutter; man setzt ihm die Krone auf und ein unbestimmtes Gefühl seiner Wichtigkeit spricht aus Auge, Mund und Bewegung. — Ich gebe hier eine kleine Copie von dem Bilde eines heitern niederländischen Malers.

---

7. Katzenjammer.

O weh mir armen Mann,
Hab nachten zviel getrunken,
Mein Hirn ist mir gesunken,
Es lauft als um, bin toll und dumm,
Mein Sinn sind mir geschwächet,
Das Gsicht verkehrt, daß es nit hört,
Ich hab übermaß zechet.

O weh, ich kann nit gehn,
Wie ist mir doch geschehen?
Kann auch nit auf den Füßen stehn,

Wie hab ichs überſehen?
Ich geh im Schwank, Fall auf die Bank,
O weh, ich kann nit ſitzen!
Der Magen quillt, iſt überfüllt,
Der Wein will von mir ſchwitzen.

---

8. Von dem Narren des Herzogs von Oeſterreich und von den Schweizern.

Als Herzog Leopold von Oeſterreich, welcher n
mals von den Schweizern erſchlagen ward, in
Städtlein Stockach (das dazumal ſchlechtlich bew
war und doch einen großen Gewalt von den Sch
zern erlitten hät) mit ſeinen Fürnehmſten und Ha
leuten Rath gehalten, wie er möchte der Schweizer
überziehen, und auch einnehmen: da hatt er unter
dern ſeinen Dienern auch einen Narren, mit de
viel Weil vertrieb; den fragt er, wie ihm ſeine
gefiel? Antwort der Narr: nit wohl, denn ihr bet
tet allſammt nur von dem Eingang, aber keiner
Ausgang. Ihr bedenkt nur, wie ihr wollt hinein
men, aber keiner, wie wiederum heraus. Und des
ren Wort waren fürwahr eine prophetiſche Red,
er hat recht weiß geſaget. Die Schweizer aber h
darnach viel närriſcher gehandelt mit dem Erſchlage
Denn wie er bei ihnen begraben ward in dem Fra
kloſter Königsfeld, ließen ſie alle Jahr in ſeiner
gängnuß einen Prieſter alſo gegen das Volk ſeine
dung thun mit dieſen Worten: Bittet um Gotte
len für Herzog Leopolden von Oeſterreich, der von
Seinen, und von des Seinen wegen, und im
väterlichen Erb iſt zu todtgeſchlagen worden. W

chem sie ihre Schand und ungerechte That deutlich haben erklärt und angezeigt. Wir werden auch daraus gelehret, daß man in allen Sachen vor betrachten soll das End, ehe man etwas anfahe; wie man denn bei dem gemeinen Mann auch im Sprüchwort hat: Ehe wiegs, dann wags.

---

9. Zum Bildniß des Hans Sachs und seine Selbstbiographie.

Diese Abcontrefaction
Zeigt Hans Sachsen von Nürnberg an,
Schuhmachern, der viel schön Gedicht
Und weise Sprüch hat zugericht,
Nach Art der edlen Poëterei,
In deutscher Sprach, lustig und frei,
Auch durch Meistergesang mit Fleiß,
Auf geistliche und weltliche Weiß.
Welches dann gute Mittel sind,
Dadurch gemeiner Mann und sein Kind
Mögen Schrift und Weisheit auch erfahrn,
Tugendlich darnach zu gebarn,
Gott zu Ehr und dem Nächst zu Nutz,
Damit man Tugend erhalt in Schutz.
Welchs Alles ist gnugsam bewißt,
Drum bleibt sein Lob aufs gewißist.

(1545 Hans Sachs, Alter 51 Jahr. Von Johann Betz.)

*

Als man zählt vierzehnhundert Jahr
Und vier und neunzig Jahr fürwahr,
Nach des Herrn Christi Geburt,
Ist Hans Sachs gleich geboren wurd,
Novembris an dem fünften Tag,
Daran man mich zu taufen pflag,

Gleich eben gerad in dem herben
Grausam und erschrecklichen Sterben,
Der regiert in Nürnberg der Stadt.
Den Brechen auch mein Mutter hat,
Und dazu auch der Vater mein,
Gott aber verschonet mein allein.
Siebenjährig darnach anfing
In die lateinisch Schule ging,
Darin lernt ich Puerilia,
Grammatica und Musica
Nach schlechtem Brauch derselben Zeit,
Solchs alls ist mir vergessen seit.
Neunjährig aber dreißig Tag
Ich an dem heißen Fieber lag.
Nachdem ich von der Schule kam
Fünfzehnjährig, und mich annahm,
Thät das Schuhmacherhandwerk lehrn,
Mit meiner Handarbeit mich zu nährn,
Daran da lernet ich zwei Jahr.
Als mein Lehrzeit vollendet war,
Thät ich meinem Handwerk nach wandern,
Von einer Stadte zu der andern.
Erstlich gen Regensburg und Passau,
Gen Salzburg, Hall und gen Braunau,
Gen Wels, München und gen Landshut,
Gen Ötting und Burghausen gut,
Gen Würzburg und Frankfurt darnach
Gen Coblenz, Cöllen und gen Ach,
Arbeit also das Handwerk mein
In Baiern, Franken und am Rhein,
Fünf ganze Jahr ich wandern thät
In diese und viel andere Städt.
Spiel, Trunkenheit und Buhlerei,

Und ander Thorheit mancherlei
Ich mich in meiner Wanderschaft
Entschlug, und war allein behaft
Mit herzenlicher Lieb und Gunst
Zu Meistergsang, der löblichen Kunst,
Für all Kurzweil thät mich aufwecken.
Ich hätt von Linehardt Nunnenbecken
Erstlich der Kunst einen Anfang.
Wo ich im Land hört Meistergsang,
Da lernet ich in schneller Eil
Der Bar und Tön ein großen Theil.
Und als ich meines Alters war
Fast eben im zwanzigsten Jahr,
Thät ich mich erstlich unterstahn,
Mit Gottes Hülf zu dichten an,
Mein erst Bar im langen Marner,
Gloria patri, Lob und Ehr,
Zu Münichen, als man zählt zwar
Fünfzehenhundert vierzehen Jahr.
Half auch daselbst die Schul verwalten,
Thät darnach auch selber Schul halten
In den Städten, wo ich hin kam,
Hielt die erst zu Frankfurt mit Nam,
Und nach zwei Jahren zog ich mit Glück
Gen Nürnberg, macht mein Meisterstück.
Nachdem ward mir vermählet drin
Mein Gmahel Küngund Creutzerin,
Gleich an Sanct Ägidientag,
Den neunten Tag der Hochzeit pflag,
Als man gleich fünfzehenhundert Jahr
Und nun zehen Jahr zählen war,
Welche mir geben sieben Kind,
Die all in Gott verschieden sind.

Und als man fünfzehenhundert Jahr
Und auch sechszig Jahr zählen war,
Am sechszehenten Marti im Fried
Mein erste Gmahel mir verschied.
Als man zählt ein und sechszig Jahr,
Am zwölften Augusti fürwahr,
Wurd mir wieder verheirath da
Mein ander Gmahel Barbara
Harscherin, und am Erichtag
Nach Sanct Ägidien ich sag,
War mein Hochzeit fein schlecht und still,
Mit der leb ich, so lang Gott will.
Als man aber zählet fürwahr
Geleich fünfzehenhundert Jahr
Und sieben und sechszig ich sag,
Januarii am ersten Tag,
Meine Gedicht, Spruch und Gesang,
Die ich hat dicht vor Jahren lang,
So inventirt ich meine Bücher,
Ward gar ein fleißiger Durchsücher,
Der Meistergsang Bücher zumal,
Die waren sechszehen an der Zahl.
Aber der Sprüchbücher der was
Siebenzehen, die ich durchlas,
Das achtzehend war angefangen,
Doch noch nicht vollendt mit Verlangen,
Da ich meine Gedicht fand
Alle geschrieben mit eigener Hand,
Die vier und dreißig Bücher mit Nam,
Darinnen summirt ich zusamm
Erstlich die Meistergsang fürwahr,
Die von mir sind gedichtet bar,
In diesen drei und fünfzig Jahren,

Darin viel schriftlicher Bar warn
Aus alt und neuen Testament,
Aus den Bücher Mose vollendt,
Aus den Figurn, Propheten und Gsetz,
Richter, Königbücher, zuletz
Den ganzen Psalter in der Summ,
Der Bücher Machaberum,
Und die Sprüch Salomon hernach,
Und aus dem Buch Jesus Sirach,
Epistl und Evangelion,
Auch aus Apocalypsis schon,
Aus den ich allen viel gedicht
In Meistergesang hab zugericht,
Mit kurzer Gloß ihr Auslegung
Aus gut christlicher Bewegung,
Einfältig nach der Schrift Verstand,
Mit Gottes Hülf nun weit erkannt
In deutschem Land, bei Jung und Alten,
Damit viel Singschul werden gehalten,
Zu Gottes Lob, Ruhm, Preis und Glori,
Auch viel wahrhaft weltlich Histori,
Darin das Lob der Guten erhaben
Wird, und der Argen Lob vergraben,
Aus den Geschichtschreibern zugericht,
Auch mancherlei artlich Gedicht
Aus den weisen Philosophis,
Darin ist angezeiget wiß,
Wie hoch Tugend zu loben sey,
Bei menschlichem Gschlecht, und auch dabei,
Wie schändlich sind die groben Laster,
Alles Unglücks ein Ziehpflaster.
Dergleich viel poetischer Fabel,
Welche samm in einer Parabel

Mit verborgen verblümten Worten
Künstlich vermelden an den Orten,
Wie gar hoch löblich sey die Tugend,
Beide, bei Alter und der Jugend,
Dergleich wie Laster sind so schändlich.
Darnach sind auch begriffen endlich
Schulkunst, Straf — ler, Logica-Ränk,
Auch mancherlei kurzweilig Schwänk,
Zu Fröhlichkeit den Traurigen kommen,
Doch alle Unzucht ausgenommen.
In einer Summe dieser Bar
Der Meistergsang aller war
Eben gleich zwei und vierzig hundert
Und fünf und siebenzig ausgesondert,
Waren gsetzt in zweihundert schönen
Und fünf und siebenzig Meistertönen,
Darunter sind dreizehen mein.
Sollichs war alls geschrieben ein
In der sechszehen Gsangbücher Summ.
Der achtzehen Sprüchbücher numm
Ich auch her in die Hände mein,
Drin durchsucht die Gedicht allein.
Da fund ich fröhlicher Comedi
Und dergleich trauriger Tragedi,
Auch kurzweiliger Spiel gesondert,
Der war gleich achte und zweihundert,
Der man den meisten Theil auch hat
Gespielt in Nürnberg der Stadt,
Auch andere Städten nach und weit,
Nach den man schicket meine Zeit.
Nach dem fand ich darinnen frei
Geistlich und Weltlich Mancherlei
Gesprüch und Sprüch von Lob der Tugend

Und guten Sitten für die Jugend,
Auch höflicher Sprüch mancherlei,
Aus der verblümten Poeterei,
Und auch von manchem weisen Heiden,
Von der Natur artlich bescheiden,
Auch mancherlei Fabel und Schwänk
Lächerlich Possen, seltsam Ränk,
Doch nit zu grob und unverschämt,
Darob man Freud und Kurzweil nehmt,
Jedoch dabei das gut versteh
Und alles Argen müßig geh.
Dieser Gedicht ich allerhand
Tausend und siebenhundert fand.
Doch ungefährlich ist die Zahl
Aus den Gedichten überall,
Vor drei Bücher ausgangen sind
Im Druck, darinnen man ihr sind
Acht und achtzig Stück und siebenhundert.
Auch ists viert und fünft Buch zu drucken
Bstellt, die bei etlich hundert Stucken
Halten, auch sprüchweis alls meiner Gedicht
Werden in der Zeit kommen ans Licht.
Auch fand ich in mein Büchern gschrieben
Artlicher Dialogos sieben,
Doch ungereimet in der Pros,
Ganz deutlich frei ohn alle Gloß,
Nach dem fand ich auch in der Meng
Psalmen und ander Kirchengsäng,
Auch verändert geistliche Lieder,
Auch Gassenhauer hin und wieder,
Auch Lieder von Kriegesgeschrei,
Auch etliche Buhllieder dabei,
Der allersammen ich vernumm

Drei und siebenzig in der Summ,
In Tönen schlecht und gar gemein,
Der Tön sechszehen mein eigen seyn.
Als ich mein Werk hatt inventirt,
Mit großem Fleiß zusamm sumirt,
Aus den Sprüchbüchern um und um,
Da kam in Summa Summarum
Aus Gsang und Syrüchen mit Gelück
Sechstausend acht und vierzig Stück,
Aus meinen Büchern überall
Eh mehr denn minder in der Zahl,
Ohn der so waren kurz und klein,
Der ich nicht hab geschrieben ein,
Aber hie angezeigte Gedicht
Die sind alle dahin gericht,
So viel mir ausweißt mein Memori,
Zu Gottes Preis, Lob, Ruhm und Glori,
Und daß sein Wort werd ausgebreit
Bei christlicher Gemein fern und weit,
Gesangweis und gereimten Worten,
Und in Deutschland an allen Orten,
Bei Alter und auch bei der Jugend
Das Lob aller Sitten und Tugend
Ward hoch gepreiset und gerühmt,
Dagegen veracht und verdümt
Die schändlichen und groben Laster,
Die alls Uebels sind ein Ziehpflaster,
Wie mir das auch nach meinem Leben
Mein Gedicht werden Zeugniß geben.
Wann die ganz Summ meiner Gedicht
Hab ich zu eim Beschluß zugericht
In meinem Alter, als ich war
Gleich alt zwei und siebenzig Jahr,

Zwei Monat und etliche Tag,
Dabei man wohl abnehmen mag,
Daß der Spruch von Gedichten mein
Gar wohl mag mein Valete seyn,
Weil mich das Alter hart verirt,
Mich druckt, beschwert und carcerirt,
Daß ich zu Ruh mich billig setz,
Und meine Gedicht laß zuletz
Dem gutherzigen gemeinen Mon,
Mit Gottes Hülf sich besser davon.
Gott sey Lob, der mir sendt herab
So mildiglich die Gottesgab,
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann,
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und viel Frücht bring, das wünscht

Hans Sachs.

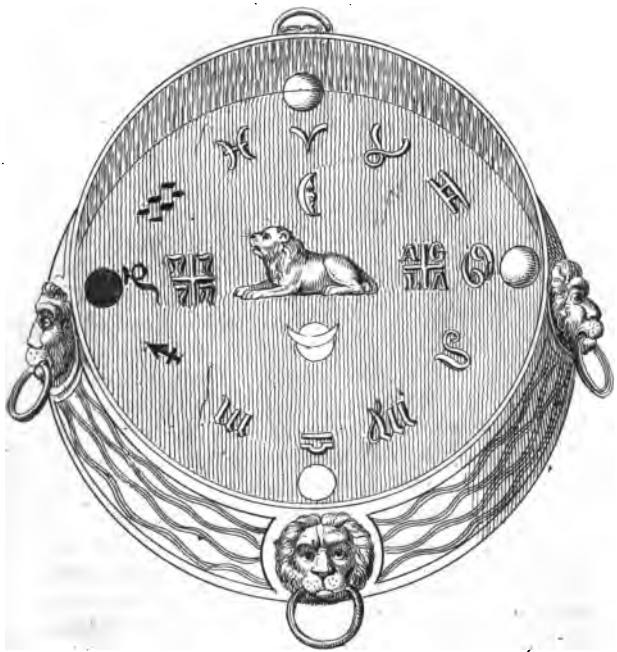
Anno Salutis MDLXVII.
Am ersten Tage Januarii.

---

10. Wallensteins Horoskop.

Wie viele seiner Zeitgenossen, glaubte auch Wallenstein, sein Geschick in den Sternen lesen zu können; deßhalb studirte er diese Wissenschaft äußerst fleißig und nahete sich mit großem Vertrauen allen Männern, die dieselbe ehrten oder lehrten. Unter diesen war Johann Kepler einer der Ersten. Dieser gelehrte Mann, dessen Wissenschaft der Medizin ihm so wenig einbrachte, daß er mit der Astrologie sich gegen den Hunger schützen mußte, stellte die Theorie der Bewegung der Himmelskörper durch mächtige Intelligenzen auf, und dehnte ihren moralischen Einfluß auf Glück und Unglück und

auf die Handlungen der Menschen, mit so vieler Zuversicht aus, daß er sich selbst die Nativität stellte und bei wichtigen Unternehmungen seines Lebens die Sterne um Rath fragte. Die Kaiser Rudolph, Mathias und Ferdinand bedienten in gleichen Angelegenheiten sich seines divinatorischen, in den Sternen gelesenen Rathes, und Wallenstein nahm ihn zu sich nach Sagan, um von ihm zu lernen, was er wünschte. Zwei andere astrologische Freunde Wallensteins, der eine besondere Vorliebe für die Italiener hatte, waren Giovanni Bironi und der Genueser Gianbattista Seni, welch letztern er nach Eger kommen ließ und ihm eine jährliche Besoldung von tausend Thalern aussetzte. Mit diesem schloß er sich ganze Tage lang zu astrologischen Untersuchungen ein, war aber oft nicht seiner Meinung und glaubte Alles besser zu verstehen, wenn das Resultat nicht seiner vorgefaßten Meinung schmeichelte. Den Abend noch, als er ermordet wurde, stritt er sich mit Seni, und behauptete, eine angedeutete Gefahr dieses Tages sey vorüber, da dieser das Gegentheil mit triftigen astrologischen Gründen zu beweisen suchte. Er hatte eben das Zimmer verlassen, als Wallenstein erstochen wurde. — Als Wallenstein überredet werden sollte, das Kommando zum zweitenmal zu übernehmen, führte er die Abgesandten zu einer Tafel, auf welcher die Horoskope des Kaisers, des Kurfürsten von Baiern u. A. zu sehen waren und sagte: „Aus diesen Astris wußte ich eure Ankunft, und weiß, daß der Spiritus des Kurfürsten den des Kaisers dominirt, weshalb ich ihm auch keine Schuld geben kann.“ Überall, wo er sich befand, umgaben ihn Constellationen, Nativitäten, Horoskope, und sein eigenes trug er auf der Brust. Ich gebe hier eine Abbildung desselben. Das Original



Wallensteins Horoscop.

befindet sich in der K. Kunstkammer zu Wien. Die Planeten sind auf Glas gezeichnet, der Löwe (das Himmelszeichen der Geburtsstunde Wallensteins) ist aus Holz geschnitzt und vergoldet, der Rand und die Ringe sind von Gold.

Nach einer Handschrift von 1584 folgt hier eine astrologische Zugabe

über die Planeten und über den Löwen.

Saturnus der Höchst, erfüllet seinen Lauf in dreißig Jahren, dessen Zeichen ist gar kalt, drückt unter sich mit Gewalt alle Furcht, und hindert alles Gute insgemein, und machet die Welt ganz unnütz.

Nach dem ist Jupiter, so uns viel näher so viel besser, ist ganz selig und gut. Der hat eine schnelle Fahrt. Er kann den Himmel umfahren in zwölf Jahren.

Der dritt ist Mars, der ist ein Schalk und gar bös, lauft den Himmel um in anderthalb Jahr.

Die Sonn lauft den Himmel um in einem Jahr. Hat große Kraft.

Der fünft, Venus, umgehet den Himmel in 330 Tagen. Die kann zusammenjagen die Herzen, daß sie einander lieben, Freude und Wonne haben.

Der sechst ist Merkurius, der ist gut und schön, und pfleget der Bescheidenheit und Weisheit. Er geht den Himmel um in 300 Tagen.

Der siebend ist der Mond, der kann in 28 Tagen den Himmel überjagen. Dieser Planet, weil er der unterst ist, hat viel Kraft in die untersten Körper. Und werden fast alle Händel der Menschen nach ihm judiciret, gut oder bös ꝛc.

Das Himmelszeichen, der Löwe. — Des *Löwen Kind* gewinnt ein säuberliches Angesicht und

Gestalt des Leibes. Es achtet nicht seiner Neider, und deren, die ihm Übels nachreden, und lieben je mehr die Fremden als die Freunde, kommt zu großer Ehr, etliches regierend ob er stirbt, kühn und wild. Er wird bald zornig, bald wieder gutes Muths, so man ihm nicht wiederbellet, seine Gebärden seyn gut, wird lieb gehabt von den Weibern, und hat im Löwen Glück.

11. Von einer großen Lügen.

Ein Lügenschmid zeigt an, wie er einmal zur Zeit eines Krieges, als er den Seinigen hab nachgeeilt, wie er sey rettend kommen gar vors Thor eines Städtleins, und als er hab hineinwöllen, hab man den Schußgatter auf ihn herab lassen fallen, der hab ihm seinen Gaul hinterm Sattel mitten entzwei gespalten, hab aber er mit dem halben Theil des Rosses bis auf den Markt des Städtleins hinfür gesprenget und ihrer nit wenig erwürgt. Als er aber hat wöllen wieder hinterstch weichen, wär er gefangen worden.

12. Von einem fahrenden Schüler.

Man findet unterweilen Schüler, welche, so sie gar kein Nütz seyn, nicht studiren, auch nicht arbeiten wöllen, laufen sie hin und wieder dem Bettel nach und betrügen die armen einfältigen Bauren mit Büberei und Schalkheit ihrer seltsamen Künste, und anderlei Beschisserei. Sie sagen, sie seyen in Frau Venus Berg gewesen, in welchem sie allerlei Künste und Zauberei gelernet haben, verheißen daneben wunderbarliche Ding. Aus dieser Zahl ist auf eine Zeit einer zu einem Wag-

ner gen Juſtingen kommen (welcher von dieſen Geſellen oft und dick war betrogen worden) und von ihm begehrt ein Allmoſen im Namen eines Meiſters der ſieben freien Künſte, auch deſſen, ſo auf eine Zeit wär geweſen im Venusberg, die dann der gemeine Mann nennet die fahrenden Schüler. Darauf ſagt der Wagner: Mein lieber Freund, biſt du das nächſt verſchienene Jahr auch dort geweſen? Da der ſagt nein, ſo ſpricht der Wagner, ſo geh hin und komm forthin nimmer wieder, denn ich will dir nichts geben. Der fahrend Schüler aber ward unwillig, ſonderlich, da er ihn nit wollt jertzen (dann die Deutſchen habens alſo im Brauch, daß ſie nur entweders Freund oder Bekannte, auch ſchlechte und unachtſame Menſchen dautzen, und ſonſt Niemand), und fragt den Wagner, weil er ſey ein Meiſter der ſieben freien Künſte, dazu ein halber Gaukler, warum er ihn nit jertze. Da antwortet der Wagner: Ich kann viel mehr weder du, denn mit einem Handwerk allein ernähr ich mich, mein Weib und ſieben Kinder, du aber kannſt dich mit ſieben Künſten nit ernähren, und geheſt hin und wieder betteln. Derhalben wirſt du mich ehren und ich dich nit. Alſo hat der Schüler müſſen hinweg ſcheiden, übel verſpottet und verlachet. Und auf die Weiß geſchieht denen recht, die ſich allein des Titels rühmen, können noch mögen der Dinge keines leiſten, die ſie bekennen und fürwenden. Seind auch allezeit viel hoffärtiger, ſtolzer und übermüthiger weder die, ſo viel wiſſen und viel ſtudiret haben.

13. Aus Philander von Sittewalds drittem Gesicht: Venus-Narren.

Ich sahe eine Person auf mich zukommen, unerkannter Gestalt, denn sie weder recht ein Mann, noch gar ein Weib, sondern von beider Gestalt war anzuschauen. Diese ging langs und breits, kreuzweis und überzwerch unter der Menge Volks herum. Ihre Kleidung war kunstreich gewebet und gebildet, voller Augen und Ohren, als ob es alles natürlich gelebet hätte. Dem Ansehen nach war sie ein Ausbund von einem arglistigen, verschmitzten, mißtreuen Menschen. Weil ich nun vernahm, daß sie all diesem Volk zu befehlen hatte, sprach ich sie selbst an und fragte, wer sie wäre? und was sie da machete? Auf welche beide Fragen sie mir antwortete: Mein Name ist Jungfrau Traunit, und weil ihr in diesen Ort kommen seyd, solltet ihr mich doch billig kennen; auf daß aber euch an wahrem Bericht nicht mangle, so wisset, daß durch meine Anstalt alle diese halbthörichte Leute noch ungehaltener werden. Aber der Alte, so euch anfangs hieher geführet, wird euch die Gelegenheiten dieses Orts auf euer Begehren ferner offenbaren können. In dem, so sahe ich den Alten wieder gegen mir kommen, derowegen bate ich ihn, daß er mich in den nächsten Pallast führen und die Zimmer weisen wollte, weil es nit fehlen würde, sprach ich, daß ich nicht irgend einen der Narren, meiner Gesellen, antreffen und erkennen sollte, wie ich denn deren viel gesehen und erkennet, aber sie keinen melden will, bis er selbsten zu mir komme. Darauf sagte mir der Alte, wie die Kur aller dieser Kranken ihme diese Woch allein anbefohlen, derohalben lang abzukommen ihm nicht möglich wäre; doch weisete er mir mit dem Finger die meisten, nach denen ich gefragt, und er

Gesichte
Philanders
von Sittewaldt,
das ist
Straf-Schrifft
Herrn
Hans Michael
Moscherosch
von
Wilstätt.
1677.

laubete mir, daß ich mit einem Waldengel selbst hin und her, wo ich wollte, in den Palläſten herumſpazieren und alles beſchauen möchte.

Das erſte Zimmer, darein ich kam, war der Jungfrauen. Dieſes, viel mehr als andere mit hohen Mauern und eiſern Gegittern verwahrt, als welche Leutlein, wegen an- und ingeborenem Vorwitz, für allen andern Menſchen zu hüten, am gefährlichſten und mühſamſten; dannenhero auch an dieſer Krankheit ſie am heftigſten und hitzigſten darniederliegen. Sobald ich hineinkam, war gleich ein Unterhändler da, der fragte: ob ich zu kaufen käme? und ehe ich antworten konnte, war eine ſchöne Jungfrau bei mir, deren er das Hemd abzoge, ſie mir zu beſchauen beiführte und ein Weibsbild mit einer Krone auf dem Haupt fragte mich, ob ich nicht Luſt hätte? dieweil dieſe Jungfrau mit den vier Leibszierden vor anderen begabet wäre. Ich, als ein Einfältiger, ſahe bald unter ſich, legte die Finger auf die Naſe und ſchämte mich wie ein armer Hund; doch endlich fing ich an, ein wenig zu gücklen und fragen, welche dann die vier Leibszierden einer Jungfrau wären? die antwortet mir: mit der Schönheit ein lieblich Geſicht, ſtarke Arme, harte Brüſte, gerade Schenkel. Ich aber verdeckte das Antlitz noch mehr und ſahe durch die Finger, deßwegen ſie mich einen Schmäcker hieße, der nicht das Herz habe, daß er eine Jungfrau recht angreifen dörfte. Eine ſaße da und weinete bitterlich, wie ich vernahm aus eitelem Eifer, den ſie gegen eine junge Wittfrau kürzlich bekommen hatte. Eine andere war Tag und Nacht in ſtetiger Unruhe, ohne Schlafen, ohne Eſſen und Trinken, dieweil ſie einen lieb hatte, dem ſie es doch nicht durft offenbaren. Eine andere that nichts als Briefe ſchreiben, welche ihro doch

nimmer recht gestielen, sondern ebensoviel ausstriche, als einschriebe. Eine andere stund vor dem Spiegel und sahe, wie sie lachen, und im Lachen mit zierlichen Geberden ihren Liebsten einnehmen möchte. Eine andere deßgleichen, wie sie ihre Augen könnte regieren, bald hin- und herkehren, funkelnd und brennend machen, als ob Feuer im Ofen wäre, ihren Liebsten damit anzuzünden, oder gar zu verbrennen. Eine andere saße und aße Kohlen, Kreiden und Pflaster, spanisch Wachs und dergleichen, damit sie die lebhafte Farb vertreiben und hingegen ein bleiches Angesicht bekommen möchte, und diese war von adelichem hohem Geschlecht und Stammen. Ein andere, dicht gegen dieser über, hatte rothe lederne Nestel, mit denen sie die Backen ohne Unterlaß anstriche, vermeinend, dadurch eine schöne lebhafte Farb im Angesicht zu kriegen, und diese war eines Burgers Tochter. Eine andere bate ihren Buhlen, daß er ihr Abends zugefallen gehen und Spielleute für die Fenster bringen wollte; denn, sprach sie, ihn zu bereden: wer recht liebet, der liebet öffentlich, daß es Jedermann erfahren mag, falsche gefährliche Liebe scheuet das Licht und die Menschen. Eine andere sprach zu ihrem Serviteur (denn wer liebet, der ist ein Diener, ein Knecht, ein Sclave), daß sie ihn lieben wolle, mit dem Beding, wenn er sich mit keiner andern in Gespräch einließe, denn das könnte sie nicht leiden. Und der thörichte Gesell sprach: ja, er wollt es thun, und die närrische Jungfrau glaubte, er würde es thun. Andere gingen, als ob sie tiefgründlichen Sachen nachzusinnen hätten, unter andern diese Worte darunter redend: ich möchte nur gerne wissen, *ich möchte nur gerne wissen*: und diese nennet man die Vorwitzige, welche den meisten Schaden und Ver-

rung unter den Jungfrauen verursachen. Andere wollten sich verheirathen, damit sie der Liebe desto freier pflegen möchten. Andere wollten sich verheirathen, aber mit einem jungen Wittmann, als welcher schon abgericht und abgeführet und mit ihm besser auszukommen wäre, dann mit den hartnäckigen jungen Gesellen. Andere werfen ihre Buhlbrieflein zum Fenster hinab, ihrem Buhlen durch die bestellte Leute zu überliefern. Andere hatten ihre Briefe unter der Thüre heimlich durchgestoßen ꝛc. Und diese alle waren schier unheilsam, theils auch heftig angefochten, daß man sie für ganz unvernünftig und Bestien halten mußte. In Betrachtung dessen allen, dachte ich Zeit zu seyn, mich von dannen zu begeben, weil mir der Alte im Vorübergehen in ein Ohr sagte, daß manchmalen ein guter Gesell bei solchem Völklein viel zu kurz käme, und wann es oft am besten gerathe, er dannoch sein Lebtag ein leibeigener Sklave seyn, und deßwegen mit ewiger Reue, ohne Hoffnung einiger Erlösung, als allein durch den Tod, also gemartert bleiben müsse; denn unmöglich wäre es, einen Menschen aus den Banden des Ehestandes zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich. Seye also ein böser Heirath ärger als der Türk selbsten, von dem man doch endlich erlöset zu werden, noch könne Hoffnung haben. Zu Verhütung nun, daß nicht irgend eine von mir Ursach nehmen möchte, ihro einzubilden, als ob ich in sie verliebet, wie oft leider geschieht, ging ich aus diesem Zimmer hinweg.

Ein schönes junges Weib ohne Lieb,
Ein großer Jahrmarkt ohne Dieb,
Ein alter Wuchrer ohne Gut,
Ein junger Mann ohne Freud und Muth,

dit ermangeln, und sammt den Kindern darüber scheitern und zu Schanden gehen. Und hörte ich eine starke Stimme eines Rufers auf der Gassen: Hausrath wohlfeil! Hausrath wohlfeil! uff der Beckerstube! Ich ging den Thurm herab und hinaus, den Venusberg hinauf, und kam zu einer Kapellen, auf türkische Manier gehauen, darinnen dieser Kranken Herrgötz Cupidon und seine Frau Mutter auf einem herrlichen Zeltenbett beisammen saßen; sie sahen mächtig schläferig aus, das Gemach war allenthalben wohl versperret und mit vielen brennenden Wachslichtern inwendig beleuchtet, welche doch bald nach meiner Ankunft ausgelöschet worden, neben einer Stimm, so ich hörete: „im Dunklen ist gut munklen.“ Weil mir aber solches verdächtig vorkame, und allein bei ihnen nit getrauen wollte, kam der Alte zu gutem Glück daher: darum er dann, etwas unwillig, die Lichter wiederum anzünden hieße, und mich bei der Hand von dannen führete, damit ich von dem beutelschneiderischen Gesindlein wegkäme. Ich wollte, sprach der Alte, daß du schon wieder aus dieser Narrethei wärest, ehe dir auch eine Thorheit ankleben bleibe. Ach hüte dich, mein liebes Kind, wirst du deine Jugend mit solchem leichtfertigem Leben, als du theils hierinnen siehest und höreſt, schleppen und beschweren, ach was für ein böses Gewissen, ach was für Unheil und Fluch wirst du hernachmals haben, und der Zorn Gottes wird dir allen Segen wegnehmen, bis du wieder zur Erkenntniß und wirklichen Buß wirst kommen. Ging alsofort wieder herunter und in ein anderes Gebäu, darinnen die Eheweiber beisammen waren. Etliche unter ihnen küsseten ihre Männer, nicht zwar aus Liebe, sondern die guten Narren damit zu bethören. Etliche wurden von ihren Männern Tag und

Nacht verhütet und ausgespähet, die ihnen allenthalben auf dem Fuß folgeten, damit sie nicht irgend eine Thorheit begingen. Aber der Alte sagte mir: es ist vergebens, Flöhe in einem Korb zu hüten; es ist verlorne Arbeit, wenn man muß Wasser in Brunnen tragen. — Andere nahmen sich an, Bittfahrt an einem Ort zu verrichten, etwas um Gottswillen zu geben, in die Kirche zu gehen, in Saurbronnen zu reisen, einen Kranken zu besuchen, eine Kindsbetterin anzusprechen. Ach nein herzlieber Mann, da und da muß ich Ehren- und Gewissens-, oder meiner Gesundheit wegen hin, indessen bleib du daheim, hab gut Sorg zum Haus, guck auch zum Kind! Aber im Werk war es um anderer Ursachen willen abgesehen: dem heimlichen Buhlen einen Narrengang zugefallen zu thun, auf den Schießrein, in die Ruprechtsau, nach St. Arbogast, nach Keyl, nach Illkirch, nach Schlickheim, nach Bischheim und Hönheim, nach Cronenburg, nach Hogst, nach Bockenheim, nach Nid, nach Börnheim, nach Aschaburg, nach Oberrod, nach Schwanheim zu spazieren; im grünen Schiff die Ill hinauf in das grüne Gras und nach St. Oßwald, auch im Marktschiff den Main hinab nach Mainz zu fahren. In dem der arme Mann mit beiden Händen arbeiten, hacken und roden mußte, daß ihm der bittere Schweiß über das Gesicht abrann. Andere gingen in das Bad; warum? darum, daß sie sich wollten schröpfen lassen; aber zu höchstem ihrem Mißfallen hat man vor kurzem löblich verordnet, daß die Mannsleute, denen zu Ehren oft dergleichen Badgeld spendiret worden, in andere Zimmer zu baden, sollen angewiesen werden. Und derowegen nicht *ohne Ursach ist*, daß diese arme Weibsbriger jetzund so *maulhenkolisch da in* Gedanken liegen und so traurig

daſitzen, als wollten ſie den Bank durchſchwitzen. — Andere ſah ich oft und fleißig zur Beicht gehen, damit ſie in guten Werken deſto mehr unterwieſen würden, und dieſe waren gleichwohl nit gut katholiſch, ſondern ſie kamen mir etwas ketzeriſch für, als die auf den Ablaß nicht viel halten. Etliche, die doch ſelbſt nicht viel zu eſſen hatten, hielten ihren Kindern Präceptores zu Hauſe; warum? darum, daß ſie deſto gelehrter und informirter werden möchten. Etliche waren darauf aus, wie ſie Krüge brechen könnten, aus Urſach, weil ihre Männer Häfen brachen. Etliche trachteten, wie ſie ſich an ihren Männern rächen möchten, nach dem Sprüchwort, es hat ein Weib keine größere Freude, als wenn ſie ſich an ihrem Mann rächen könne. Etliche unter ihnen waren mürriſch, weil zu gebührender Zeit der Mann nit daheimen; andere eben darum, weil der Mann auf ungebührende Zeit zu Hauſe war. Etliche, wenn ſie der Mann erzürnet, oder in etwas Wenigs ihrem zimperlichen Willen und Wohlgefallen zuwidergethan, waren ſo ungehalten, daß er ſelbige Nacht nicht zu ihro in das Bett durfte, wie zutäppiſch er ſich auch in Worten und Werken gegen ſie erzeigete; der arme Narr mußte auf der Bank ſchlafen, mußte die ganze Nacht durch das Kind wiegen, mußte der Gnadfrauen das Trinkgeſchirr darbieten, mit unterſichtigem, tiefſeufzendem Gehorſam aufwarten, mit großer Ehrerbietung das Trinkgeſchirr von der Frauen wieder empfangen, die Haube in Händen tragen, und erwarten, was ihm in ein und anderem mehr für Befehl aufgetragen werden wollte. Unter dieſen allen gleichwohl waren diejenige Weiber nicht zu finden, deren Männer im Krieg, auf der Reiſe, in der Meſſe, auf den Jahrmärkten, und ſonſten verhindert worden,

oder, so die Ihrigen zu ernähren, als ein armer Bott, Tag und Nacht, ja Jahr und Tag, herumlaufen müssen; dann dieselbigen sich die Zeit über als Jungfrauen verhielten, bis die Männer wieder nach Haus kamen: da sie doch alle Dreivierteljahr ihr Kind ohne Fehl in der Wiege fanden, und das Geschrei ohne Wolle hören mußten.

(Fortsetzung folgt.)

---

14. Von der Juden zu Frankfurt und anderstwo verachtetem Zustand und Beschimpfungen.

Es ist das jüdische Volk, weil sie Christum den Weltheiland verachtet, verspottet und verworfen haben, wieder von Gott in solchen Spott und Verachtung unter allen Völkern gesetzet worden, daß fast jedermann, wer sie nur ansiehet, seinen Spott und scherzhafte Kurzweil mit ihnen treibet, sie verhöhnet und verlachet. Ja ihr bloßer Name wird für eine Beschimpfung und rechte Injurie gehalten, dann es gewißlich ein rechtschaffener Mensch für eine große Injurie aufnimmt, so man ihn einen Juden wollte heißen, und ist sonderlich bei denen Moscowitern keine größere Beschimpfung, als wenn man einen Moscowiter einen Juden nennet.

In Frankfurt sind die verächtliche Beschimpfungen der Juden theils öffentlich und mit reifem Bedacht, theils privat und aus Muthwillen. Unter die öffentliche Beschimpfungen der Frankfurter Juden setze ich diejenige, welche von der Obrigkeit selbst geordnet und veranstaltet sind, z. B. daß die Juden mußten vormals gelbe *Ringlein tragen.* Es ist auch eine öffentliche Beschimpfung, daß kein Jud darf gehen über das Pfarreisen,

noch durch die Kreuzgänge, so neben denen Kirchen, als am Dom und an der Barfüßerkirche, noch über den Holzgraben, wie denn auch vormals der Zimmergraben verboten war. Wird ein Jud an solchen Orten, wie zuweilen zu Meßzeiten, sonderlich fremden und der Sache unwissenden Juden, wiederfähret, ertappet, so muß er einer guten Tracht Schläge gewärtig seyn, oder wenigstens, daß ihm der Hut genommen werde, den er mit ein paar Batzen Trinkgeld lösen muß, dabei aber recht unbillig ist, wenn unverständige Leute einen solchen ertappten Juden mit Schlägen oder Gewalt nöthigen, zu sagen: „Christus ist auferstanden", oder für dem Crucifix sich zu neigen, oder die Kniee zu beugen, oder bei Nennung des Namens Jesu den Hut abzuziehen, welches diesem h. Namen, nach der Juden Sitten (die solche grobe Christen nicht verstehen) mehr zur Beschimpfung als Ehre gereichet, wie D. Müller sel. folgendes merkwürdige Exempel beibringet: „Als ich einsmals im Gespräch mit einem Hispanischen Rabbinen diesen Namen (Jesus) genennet, hat er seinen Hut abgezogen, wie wir Christen, welches ich vermeinte, daß es dem Herrn Jesu zu Ehren geschehe. Als ich aber auf eine andere Zeit gefraget, ob sie auch in Nennung des Namen Gottes Adonai und dergleichen, das Haupt entblößen, hat er zur Antwort gegeben: nein, die Entblößung des Haupts sey bei ihnen kein Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott, deßwegen sie auch mit bedecktem Haupt ihren Gottesdienst verrichten. Daß also der Rabbi mit seinem Hutabziehen des Namens Jesu nur gespottet." Dahero sie auch mit bedecktem Haupt einen Eid schwören, und wann ein Jud gehenkt wird, pflegt er ein Käpplein auf sein Haupt zu setzen, wie dann von den zwei Juden Schmul und Hofstetter

H. Hoßmann ſagt, daß ſie an einem beſondern Querbalken, mit ihren, nach jüdiſcher Weiſe aufgeſetzten weißen Mützen gehenkt worden. Daher man einem Juden keinen größern Tort und Verdruß thun kann, als ſo man ihm den Hut vom Kopf nimmt, weil ſie glauben, die Majeſtät Gottes ruhe auf ihrem Haupt.

Zu ſolchen öffentlichen Beſchimpfungen der Juden gehöret auch, daß keiner auf der Seite des Römerbergs vor dem Römer oder Rathhaus gehen darf, ſondern nur jenſeits des Springbrunnens, wo der Fiſchmarkt iſt; in der alten und neuen Stättigkeit lautets nur von den fremden Juden, wenn es heißt: „Es ſoll kein Jud, der ſich allhie aufhält, und kein Stättigkeit hat, auf dem Berg ſtehen oder gehen," doch iſt in Meßzeiten allen Juden den Römerberg, der alsdann ganz mit Kramläden bebaut iſt, nach Gefallen zu betreten erlaubt; wie Herr von Lerßner wohl bemerket „dürfen die Juden, auſſer denen Meßzeiten, den Römerberg ohne erhebliche Urſachen bei Straf nicht betreten, ausgenommen wann der Jud das Gewürz zum Neujahrsgeſchenk vor E. E. Rath überbringet, darf er den geraden Weg über den Römerberg in das Rathhaus ein- und ausgehen." Denn ſonſten, ſo ein Jud vor der Obrigkeit im Römer zu thun hat, muß er hinten, gegen dem Kaſtenhof über, aus- und eingehen.

Dahin gehört auch, daß kein Jud, wenn Schweinmarkt iſt, nemlich von Martini an bis auf Faßnacht, alle Freitag und Sonnabend Morgens, ſich auf der Zeil in der Gegend des Viehhofs, wo der Säumarkt gehalten wird, ſich darf betreten laſſen, will er anders nicht von denen Säubeſehern ergriffen und um einen *Species-Goldgulden* geſtraft ſeyn.

Sonderlich gehöret zu ſolcher öffentlicher Beſchimpfung

der Juden das Gemälde, so unter dem Frankfurter Brückenthurm, wenn man nach Sachsenhausen gehen will, zur linken Hand gleich Anfangs unter dem Thor sich findet, nemlich das Kindlein Simon von Trident ausgespannt, und mit Pfriemen zerstochen, wie es Herr Wagenseil auf dem Kupferblatt seiner Benachrichtigungen vorstellet, mit der Beischrift: „Anno 1476 ward das Kindlein von Trient Simeon, dritthalb Jahr alt, von den Juden umgebracht." Es ist aber in der Jahrzahl und den Worten geirret; heut zu Tag, 1714, findet sich's also: „1475 am grünen Donnerstag, ward das Kindlein Simeon, dritthalb Jahr alt, von den Juden umgebracht". Es ist aber nicht die Meinung, als wäre dieses Kind allhier von den Juden gemartert worden, wie einfältige Leute zuweilen vermeinen, denn, meines Wissens, die Frankfurter Juden niemals, daß sie hiesiges Orts sollten Christenkinder ermordet haben, beschuldiget oder überzeugt worden; finde auch unter so vielen dieser Gattung von Juden aufgezeichneten Mordthaten keine, so die Frankfurter Juden betreffe. Es seye aber mit dem Gemälde und der Historie der Ermordung des Knaben Simeon von Trient, wie es wolle, so ist darauf diesesmal eigentlich unser Absehen nicht, sondern auf der Juden Beschimpfung durch dieses Gemälde, womit es sich also verhält: Unter dem Frankfurter Brückenthurm linker Hand, wenn man nach Sachsenhausen gehen will, stehet vornan oben diese Schrift: „Am grünen Donnerstag marterten die Juden ein Knäblein, Simon genannt, seines Alters 2½ Jahr." Unter dieser Schrift ist ein nackend gemaltes Knäblein auf einem Tisch, mit vielen Wunden, in welchem neun Schusterspfriemen stecken, darunter kommt die Schrift: „Au weih Rabbi: Anschel: au, au. Mauscht au weih,

Auweih Rabb: Unschl. aü: aü: Mausch. auweih. au: au:
Anno 1475. Am Brümendonnerstag ward das Kindlein Simon 2½. Jahr alt von den Juden umgebracht.

au, au.“ Dann sitzet ein Jud mit seinem Schabbesdeckel, Brill auf der Nase, Kragen und Mantel, und an diesem ein gelbes Ringlein, rücklings auf einem großen Schwein, und hält den in die Höhe gezogenen Schwanz, anstatt eines Zaums, in der rechten Hand; unter diesem Schwein liegt ein junger Jud, der die Zitzen saugt, hinter der Sau liegt ein alter Jud auf den Knieen, und läßt die Sau den Urin und Anderes aus dem After ihm in's Maul laufen; hinter diesem Juden stehet der Teufel mit Hörnern und hält ihn an beiden Achseln; am Kopf des Schweines, welches Menschenkoth von der Erde frisset, neben demselbigen stehet eine Jüdin, nach dem Teufel zugewandt, in ihrem völligen Staat, nemlich mit dem eckigten Schleier, krausen Kragen am Hals und Mantel umgehängt, hält die Hörner eines großen Bocks mit der linken Hand. Die Worte, welche Wagenseil auf dem Kupferblatt gesetzt:

So lang Trient und das Kind wird genannt,
Der Juden Schelmstück wird bekannt.

finden sich am Gemälde hier nicht, es möchte seyn, daß solche Worte vormals dagestanden, und nachmals bei Erneuerung dieses Gemäldes ausgelöschet worden. Anno 1677 bei Renovirung des Brückenthurms wollten die Juden viel Geldes geben, wo man dieses Gemälde gänzlich wollte auslöschen, haben aber nichts erhalten können. Ohnerachtet Gott der Herr denen Juden das Schwein nicht härter verboten, als die Hasen und andere unreine Thiere, so ist doch ihr Haß gegen das Schwein sonderlich groß, daß sie auch vorgeben, die Form und Gestalt des Schweines komme vom Teufel, die Milch von einer Sau getrunken, mache aussätzig, und die Finnen und Drüsen der Schweine setzen ein

Ausſatz. Ein anſehnlicher Mann vexierte einen Juden allhier, warum ſie nicht wollten Schweinefleiſch eſſen, welches doch ſo delikat, ſüß und angenehm ſeye, dem der Jud ſcherzend verſetzte: er wundere ſich, daß wir Chriſten davon eſſen mögen, indem das Thier allzeit krank ſey; und da man ihn darüber weiter befragte, woher das Schwein immer ſollte krank ſeyn, ſprach er, ein Schwein gehet allezeit und grunzet wie ein Kranker; worüber der Diskurs ſich mit einem Gelächter beſchloß. Es muß gewiß dem Juden zu Rödelheim vor wenig Jahren eine ſchlechte Freude geweſen ſeyn, als er, wegen einiger Verbrechen, auf Befehl Ihro Hochgräfliche Excellenz des Herrn Grafen Joh. Karl Eberhard in einen Säuſtall geſperret und einige Zeit, anſtatt eines Gefängniſſes, darinnen bleiben müſſen. Ich bin ſo curieux und mögte wiſſen, ob der Jud auch Abends und Morgens in dieſer ſchönen Synagog, dem Sauſtall, ſein Tfillah oder Gebet verrichtet, oder ob er ſich darüber ein Gewiſſen gemacht habe, wie jener chriſtliche Soldat, der ſich in Winterszeit bei Beziehung eines Dorfs in den Sauſtall einlogiret, weil alle Bauern davon gelaufen; vor angetretener Ruhe und Schlaf aber wäre er faſt angeſtanden, ob er auch an dieſem Orte beten ſolle? Doch habe er herzlich gebetet und Gott gedankt, daß er an dem Ort in der großen Kälte ſich ſo warm und wohl befunden. Als er nun nachmals von ſeinen Kameraden zum öftern mit dieſer ſchönen Herberge vexiret worden, hat er dieſe vernünftige und recht chriſtliche Antwort ihnen ertheilt: „Er würde ſo unrecht nicht gethan haben, daß er einen Sauſtall zur Kirchen gebraucht hätte, als wenn er mit andern böſen Landsknechten aus Gotteshäuſern Pferdeſtälle, Hurenwinkel und Cloaken hätte helfen machen. Er

wisse gewiß, daß sein Vaterunser dadurch nicht verunreinigt worden wäre."

Weil die Juden das Schwein so hassen, daß sie es auch nit gern bei seinem rechten Namen Chasir nennen, sondern nur dafár achèr, eine fremde Sach, heißen, und man auch hier von einem, der nit willkommen und angenehm ist, Sprichwortsweis zu sagen pfleget, „er ist willkommen, wie eine Sau in's Juden Haus," als hat man schon vor alten Zeiten an die Orte, wo man sie gern entfernt wissen wollen, das Bild eines Schweins gestellt. Zu Wittenberg an der obersten Ecke der Pfarrkirche siehet man noch heutiges Tages in Stein das Bild eines Schweins eingehauen, wie es auch Luther also beschreibt: „Es ist hie zu Wittenberg an unsrer Pfarrkirchen eine Sau in Stein gehauen, da liegen junge Ferkel und Jüden unter, die saugen; hinter der Sau stehet ein Rabbin, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit seiner linken Hand zeucht er den Pirzel über sich, guckt und buckt mit großem Fleiß der Sau unter den Pirzel in den Thalmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Sonderliches lesen und ersehen. Daselbsther haben sie gewißlich ihr Schemhamphoras, denn es sind vor Zeiten sehr viel Juden in diesen Landen gewesst, das beweisen die Namen der Flecken, Dörfer, auch Bürger und Bauern, die ebräisch sind, noch heutiges Tages. Daß etwa ein gelehrter ehrlicher Mann solch Bild hätte angeben und abreißen lassen, der den unflätigen Lügen der Juden feind gewesen ist." — Jener Maler hat denen Juden einen recht schmerzlichen Possen gethan, da er in ihren Oren oder Heiligenschrank, worin sie die *Gesetzbücher* verwahrlich aufheben, eine Sau mit

Jüngling, der etliche Meilen auf dem einen Roß geritten war, auffaß und noch manche Meil vor Tag ritt. Ich weiß nicht, wie der Jüngling mit der Frau gehandelt, er gefiel ihr so wohl, daß sie ihn nicht mehr wollt' von ihr lassen, ihn etliche Wochen bei ihr behielt, von neuem kleidet, und ihn gern ganz bei ihr behalten hätte, wenn es des Jünglings Wille gewesen und ihr davon nicht Schande zugestanden wäre. Aber dem Jüngling war solches in die Länge so streng zu treiben nicht möglich; nach etlichen vergangenen Wochen nahm er Urlaub, letzet sich noch mit der Frauen und schied von dannen. Gott geb allen guten Gesellen solche gute Herberg! Amen.

---

19. Die vierte Sünde des unverschämten Hosenteufels wider das vierte Gebot und Gehorsam der Eltern.

(Fortsetzung vom 4. Jan.)

Was ein wenig betagte und alte Leute seyn, die haben sich zu erinnern, in was Zucht und Ehrbarkeit sich unsre Voreltern mit der Kleidung verhalten, wie ehrlich sie sich mit zugethanen Kleidern und langen Röcken angethan, Ärgerniß und Anreitzung zur Unzucht zu verhüten, uns in dem als fromme und getreue Eltern ein Exempel und Fürbild gegeben haben, daß wir auch in solcher Zucht und Ehrbarkeit aufwachsen sollen, und deßwegen am jüngsten Tage genugsam für Gott werden entschuldigt seyn, ihrer ungerathenen Kinder halber, denen sie zu solcher bübischer, unzüchtiger und unmenschlicher Kleidung keine Ursach gegeben haben. Sie werden sich aber am jüngsten Tag vor Ger-

zen ihrer Kinder schämen müssen, von Herzen erschrecken, und wünschen, sie hätten sie nie geboren, noch zur Welt bracht, wenn sie sehen werden, wie dieselbigen so greulich zerflammt und zerhackt, und mit solcher unzüchtiger Kleidung für Gottes Gericht und Angesicht werden gestellet werden. Ich halte es auch gewißlich dafür, wenn jetzunder unsre Eltern zum Theil sollten aufstehen und an ihren Nachkömmlingen solche pluderichte Hosen sehen, sie würden sie anspeien und verfluchen, erstlich von wegen des Übelstands, dadurch sie sich zu Unmenschen machen, zum andern, von wegen der Ärgerniß und Anreizung zu allen bösen Begierden, zum dritten von wegen der Unkosten, daß jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das Gele vom Schnabel gar abwischet, mehr Gelds zu einem paar Hosen haben muß, als sein Vater zum Hochzeitkleid, wie ich dann berichtet werde, nachdem jetzunder 20, 30 oder 40 Ellen Karteck gemein ist zum Unterfutter und höllischen Flammen (wie man es aber darein bringet, da laß ich die Schneider fürsorgen; ich achte wohl, sie behalten auch ihr Theil davon), daß ihm ein Landsknecht habe lassen 99 Ellen unterfuttern; da ist er gefragt worden, warum er nicht hab 100 genommen, hat er geantwortet, 99 sey ein langes Wort und gut landsknechtisch, 100 aber sey kurz und nicht so prächtig zu reden. Ich darf auch nit wohl sagen, daß einer 130 Ellen hab unter ein paar Hosen gefüttert. Wie kann doch Gott solchen Muthwillen leiden und zusehen? Mich wundert, nachdem Gott zuvor im alten und neuen Testament gar viel geringer Sünde hart gestrafet hat, wie es nun muß in Gottes Gericht eine Gelegenheit haben, daß er nun so langmüthig ist und solche große Untugend duldet. Aber ich halt es

dafür, daß unsre Sünden jetzunder zu groß seind, daß sie mit zeitlicher Straf nit können bezahlt werden, und Gott derhalben seinen gefaßten Zorn aufziehe bis zum jungsten Tag, an welchem er dann um so grimmiger vergelten und bezahlen wird, was er uns jetzt aufs Kerbholz borget.

(Fortsetzung folgt.)

20. Der Pater Victor.

(Fortsetzung vom 5. Januar.)

Ich saufe wie ein Loch, und thu es Gott zu Ehren,
Das däucht dem Bauche gut, das macht mich sündenrein.
Den Narren spiel ich auch, wer will mir das wohl wehren?
Seht doch, wie schön mirs läßt und sprecht: der Sieg ist sein.

Pater Franz zechte wohl zu eilig, denn er war schon besoffen. Pater Victor fängts gescheiter an; er kann noch trinken, wenn der andere schon aufhören muß. Die Absolution wird ihm gewiß nicht entgehen, und er brüstet sich auch schon mit dem Siege, den er über alle Vorhergehenden davon getragen, denn er schreit laut: Victoria! Man sollte billig an den Klosterthurm ein Weinzeichen machen, damit die Saufbrüder hübsch bei den Patern einkehrten. Indeß muß man den Pater Victor nicht tadeln, denn er thut alles Gott zu Ehren und hat also dabei eine gute Absicht. Wie dumm sind doch die Menschen, wenn sie das Mönchsleben so verschreien! Sie sagen, man muß mitleidig, mäßig und genügsam seyn, um Gott wohlgefällig zu werden, sie beweisen dieß mit einer Menge Sprüche aus dem Evangelio. Da war freilich gut für die

Pater Viktor.

Apostel und die ersten Christen; die mußten einen frommen Lebenswandel führen, damit sie durch ihr gutes Beispiel die Heiden zum christlichen Glauben brächten. Aber heut zu Tage ist das nicht mehr nöthig, Gott verlangt keine so strenge Zucht, man kann sich schon zuweilen mit seinen Freunden eine kleine Lust machen, der Himmel nimmt das nicht übel. Was man auch dagegen einwenden mag, die guten Väter werden immer auf ihrer Meinung bestehen, und wir müssens ihnen am Ende doch glauben, weil sie unsre Gewissensräthe sind. Schöne Gewissensräthe, die auf dem Wege der Hölle in den Himmel eingehen wollen. Aber was kümmert das den Pater Victor? Er säuft wie ein Loch, erhält Vergebung seiner Sünden und ist gewiß, auf diese Art in's Paradies zu kommen. Auf alle Fälle kommt er weiter als Andere, denn mit den Vergnügungen des jetzigen Lebens wird er auch die des zukünftigen verbinden. Er macht es also ganz recht. Ob aber seine Moral gut sey, daran erlaube man mir zu zweifeln. Ich weiß einen Franziskaner, der eben die Anlage hatte, wie Pater Victor. Er trug immer eine große Muschel bei sich, in welche eine artige Quantität Wein ging. Er sagte mir, das machte ungefähr 20 bis 30 Schluck aus, dazu gehörte ein guter Magen und ein guter Kopf, und beides schien auch dem Ehrenmanne nicht abzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Kappen, Hüt tragen.

Auf eines E. Raths dieser Stadt Frankfurt Zulassen und Beschluß, haben die Rechenmeister mit der Juden Baumeistern, als von gemeiner Judenschaft wegen, allhiero zu Frankfurt der Kappen halben gehandelt, daß die Juden fürder des Kappentragens erlassen seyn sollen. Ist dem Baumeister gesagt, gemeiner Judenschaft anzuzeigen, daß sie hinfüro schwarze oder graue Hüt tragen, und ausserhalb ihrer Gassen in keinen Pareten gehen, noch sich finden lassen sollen, wo sie darüber betreten, sollen sie darum gestraft werden. Actum Dienstags den 23. Aprillis Anno 1549.

(Schudt jüd. Chronik.)

---

23. Aus dem Tagbuch Meister Frantzen, Nachrichters zu Nürnberg.

1591.

Den 19. April. Andreas Brunner, Burger und Glaser von Aildorff, welcher, als ein groß Wetter gewesen und heftig donnert, Gott im Himmel also gelästert und geflucht, und ihn einen alten Schelm geheißen: der alte Narr habe das Geld verspielt und verkartelt, er wolle es jetzund mit Kegeln wieder gewinnen, sonst auch heftig geflucht, allhie aus Gnaden $^1/_4$ Stund an den Pranger gestellt, und auf der Fleischbrucken ein Stuck von der Zungen genommen.

Den 5. Mai. Michael Renner, von Bamberg, ein Bader, wegen daß er zwei Huren in Neuenwaldt und eine in Offenbach helfen berauben, allhie ausgestrichen.

Den 16. Mai. Michel Waytzbauer von der Plahn in Böhmen, ein Metzger und Dieb, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

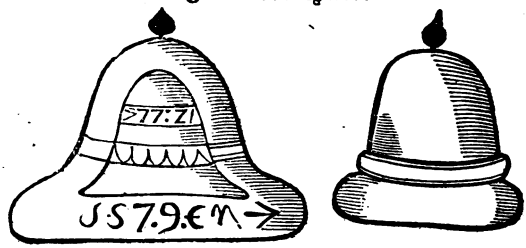
21. Fiſcherei.

Fiſchen auch das ein Weidwerk iſt,
Man braucht dazu gar manche Liſt.
Beid: kleine Fiſch und große Fiſch
Trägt man auf großer Herren Tiſch.

(Joſt Ammon.)

---

22. Aus der Frankfurter Juden Stättigkeit: Form der Hüte.



Kappen, Hüt tragen.

Auf eines E. Raths dieser Stadt Frankfurt Zulassen und Beschluß, haben die Rechenmeister mit der Juden Baumeistern, als von gemeiner Judenschaft wegen, allhiero zu Frankfurt der Kappen halben gehandelt, daß die Juden fürder des Kappentragens erlassen seyn sollen. Ist dem Baumeister gesagt, gemeiner Judenschaft anzuzeigen, daß sie hinfüro schwarze oder graue Hüt tragen, und ausserhalb ihrer Gassen in keinen Pareten gehen, noch sich finden lassen sollen, wo sie darüber betreten, sollen sie darum gestraft werden. Actum Dienstags den 23. Aprillis Anno 1549.

(Schudt jüd. Chronik.)

---

28. Aus dem Tagbuch Meister Frantzen, Nachrichters zu Nürnberg.

1591.

Den 19. April. Andreas Brunner, Burger und Glaser von Ailsdorff, welcher, als ein groß Wetter gewesen und heftig donnert, Gott im Himmel also gelästert und geflucht, und ihn einen alten Schelm geheißen: der alte Narr habe das Geld verspielt und verkartelt, er wolle es jetzund mit Kegeln wieder gewinnen, sonst auch heftig geflucht, allhie aus Gnaden $^1/_4$ Stund an den Pranger gestellt, und auf der Fleischbrucken ein Stuck von der Zungen genommen.

Den 5. Mai. Michael Renner, von Bamberg, ein Bader, wegen daß er zwei Huren in Neuenwaldt und eine in Offenbach helfen berauben, allhie ausgestrichen.

Den 16. Mai. Michel Waytzbauer von der Plahn in Böhmen, ein Metzger und Dieb, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 3. Juni. Simon Frey von Nürnberg, sonst der Holzmesser und Käufelsimon genannt, ein falscher Spieler, so einem Krämersjungen neben seinem Gesellen neunzig Gulden an Geld, und einem Zuckermachersjungen bei drei- und dreißig Königsthaler mit falschem Spielen abgewonnen, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 25. Juni. Magdalena Baumännin von Rükersdorff, eine Diebin, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 19. November. Haus Leykauff von Leinburg, einem Wirth und einem Metzger, zwei Roßtäuschern, so den Bauern die Roß abgekauft, auf Borg falscherweis den Leihkauf geben und die Roß davon geritten, in sechs Wöchen zu bezahlen, aber keinem nichts geben, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Summa 7 Personen.

---

21. Ein schön singend Spiel: der Forster im Schmalzkübel, mit vier Personen. Von Jakob Ayrer.

Im Ton: Aus frischem freien Muth, tanz du mein edles Blut.

Clara des Forsters Weib gehet ein und singt:

Ach Gott, was hab ich than,
Ich hab ein bösen Mann;
Hätt zuvor gar ein frommen,
Sollt ichs gewisset han,
So hätt ihn genommen nit,
Er hat ein ganzen Tag kein fried,
Kein Recht ich ihm thun kann
Dem zankenten alten Mann.

Er geht ganz zornig her
Und grand als wie ein Bär,
Rührt mich ein ganze Nacht nicht an
Und das fällt mir ganz schwer.
Ach Gott, sollt ichs vor gewißt han,
So hätt ich ihm kein gut gethan,
Groß ist das Kreuze mein,
Schau, wer kommt dort herein.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein:

Mutter Gottes grüße euch,
Ihr seyd an Nahrung reich,
So bin ich ein armer Student,
In dem Land herum zeuch,
Wollt gar gern heim gen Paris,
Mein Vater mir kein Erb verließ,
Thut auf eure milde Händ,
Ein Allmuß an mich wend.

Clara:

Ei mein Herr, ists gewiß,
Wollt ihr ins Paradies,
Mein voriger Mann soll drin seyn,
Der mich sein Clärlein hieß,
Und mich viel lieber hat als der,
Ich wollt Gott, daß ich bei ihm wär,
Ich will ihm schicken was,
Könnt ihr ihm bringen das?

Johann:

Ja Mutter bringts nur her
Wenns Geld ist und nicht schwer,
Daß ichs mit mir fortbringen kann.

Clara:

Es brächt mir aber Gfähr,

Wenn ihr es meim Mann wollt ſagen,
Dürft mich zu eim Krüppel ſchlagen,
Weil ich das Geld eingrub,
Heimlich vor ihm aufhub.

Johann:

Ja ich wills gar gern than,
Denn ich kenn euren Mann,
Er iſt im Paradies elend,
Hat ſchier gar nichts mehr an.
Wie wird der gut Geſell ſo froh ſeyn,
Wenn man ihm ſchicket Geld hinein,
Er darfs ſein mächtig wohl.

Clara lauft ab und ſingt:

Wart, das Geld ich jetzt hol.

Henn Wollenhaupt der Forſter geht ein, hat ein Häcklein, als komm er vom Feld, und ſingt:

Was machſt du in meim Haus,
Troll dich an Galgen naus,
Oder ich will dir machen Füß,
Ob dir hab ich ein Graus,
Von Betens wegen gehſt nicht rein.

Johann:

Ei verſteh mich, o Vater mein,
Bin ein armer Student,
Mich nicht ſo duzt und ſchänd.

Denn ich hab promovirt
Und bin ſchon ordinirt,
Verhoff kurzlich Pfarrherr zu wer,
Darum euch nicht gebührt,
Daß ihr mich ſo gar übel halt.

Henn Wollenhaupt:

Pack dich, daß dein der Teufel walt,
Wohl willt seyn gehalten du
Und bettelst noch dazu.

Auch rühmst du hoch dein Kunst
Und ist doch alls umsonst,
Weil du dich nicht ernähren magst,
Hab ich deiner kein Gunst.
Ich bin ein schlechter Bauersmann,
Mich und mein Weib ernähren kann,
Daß ich nicht betteln darf.

Johann:

Ei, ihr seyd gar so scharf.

Wollenhaupt geht ab.

Kommt die Clara wieder und bringt einen Sack mit Geld, und gibt ihm den, auch eines besonder, und singt:

Das Geld in diesem Sack,
Das in der Erden stack,
Bringt meinem Mann im Paradies,
Weil er sich so hart klagt,
Und wenn ihr wieder kommet her,
So will ich euch deß geben mehr.
Auch so nehmet ihr zugleich,
Den Thaler bhaltet euch.

Sagt ihm, mein jetziger Mann
Nehm sich nichts um mich an,
Sein Pferd ist ihm lieber als ich;
Sollt ichs gewisset han,
So wollt ich ihn nicht gnommen haben,
Hät wohl erfreut ein jungen Knaben,
Der mir wär freundlich gweßt,
Dieser mich gar verläßt.

O daß er wieder käm,
Und mich wieder annähm,
Oder ich käm zu ihm hinein,
Mir ists gar wieder zehm,
Daß ich soll bei dem Alten wohnen,
Der nichts kann als zanken und gronen,
Und saust sich all Tag voll.

Johann:

Ich wills ausrichten wohl.

In acht Wochen ungfähr
So komm ich wieder her,
Und werd euer Pfarrherr in dem Dorf,
Ists drin euer Manns Begehr,
So kann ich euch wohl Hülfe than,
Weil so gar nichts nutz ist euer Mann;
Jetzt aber zieh ich hin,
Lang ich ausgewesen bin.

Clara:

Zieht hin, Gott geb euch Glück,
Kommt bald wieder zurück
Und bringt mir Botschaft von meim Mann,
Vielleicht es sich noch schickt,
Wenn ihr allhie bezieht die Pfarr
Und mich so übel hält mein Narr,
Gstatts mein voriger Mann,
Daß ihr mir Hülf sollt than.

Johannes geht ab.

Clara:

Nun muß ich heim zu Haus,
Der Graf will reuten aus
Und will in dem Forst jagen
Bei dem Bromberger draus,

Da hab ich viel zurichten zu,
Daß mans bei Zeit nausschaffen thu,
Mein alter zänckischer Mann
Hebt sonst zu fluchen an.

Sie geht ab.

Wilhelm der Graf und Henn Wollenhaupt gehen ein.

Der Graf singt:

Wolhaupt, weißt du viel Hirsch,
Daß man sie jag und pürsch,
Daß den Leuten nicht schaden than,
Ihnen den Weg zerknirsch.

Wollenhaupt:

Ja werla Herr, ich weiß ihr viel.

Graf:

Wo seind sie denn, ich wissen will,
Daß man sie abfang bald.

Wollenhaupt:

Sie seind halt draus im Wald.

Graf:

Dasselb weiß ich vor wohl,
Daß dich St. Valtin hol,
Ich will auch wissen, wo sie stahn.

Wollenhaupt:

Sie stehen auf der Fußsohl
Dahint in dem Bromberger Wald.

Graf:

Wie viel seind ihr, das sag mir bald,
Ungefährlich an der Zahl.

Wollenhaupt:

Sie ist ungleich allmal.

Eur Gnad kanns denken fein,
Weil ſie unbunden ſeyn
Und hingahn, wo ſie ſelber wölln,
Einmal nauß und dann rein;
So iſt derſelben Hirſchen Zahl
Nicht allzeit ſo gleich allemal,
Daß ich euchs ſagen kann.

Graf:

Du biſt ein loſer Mann.

Wollteſt denn du Böswicht
Mir geben ſolchen Bricht,
So pack dich bald weg von mein Augen.

Wollenhaupt:

O Herr das thu ich nicht,
Eur Gnaden ich gar ſo lieb han,
Daß ich von ſelbſt nicht weichen kann,
Wollt viel lieber todt ſeyn.

Graf:

Ich begehr nimmer dein.
Geh weg, mich nicht betrüb.

Wollenhaupt:

Dennoch hab ich euch lieb,
Von euch will ich nicht weichen.

Graf:

Urlaub ich dir hie gib.

Wollenhaupt:

Ich aber will kein Urlaub han,
Wenn ich mich anders erwehren kann,
Solls aber müſſen ſeyn,
So brächt es mir groß Pein.

Eur Gnaden ſag ich zu,
Keim Herrn ich dieneu thu,
Der etwan eurn Gnaden feind iſt.

Graf:

Geh weg und laß mir Ruh,
Und weil du mir ja getreu biſt,
Das ich vor von dir hab nit gwißt,
So geh hin, ſey zufried,
Ich zürne mit dir nit.

Wollenhaupt geht ab.

Der Graf ſingt:

Ich dachts, es thäts der Alt
Aus Hochmuth, Stolz und Gwalt,
So ich aber nun recht zuſteh,
So iſts lauter Einfalt.
Solch Diener jetzund Wildpret ſeyn,
Die Lieb und Treu iſt worden klein;
Wer treue Diener hat,
Sich dankbarlich begnad.

Er geht auch ab.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein und ſingt:

Der Graf thut allhie ſeyn,
Und will mich ſetzen ein
Allhie wohl in die Pfarre,
Das Geld das kommt mir fein
Zu gut wohl zu meinem Aufzug,
Die alt Bäurin hat dennoch gnug,
Sie meint, es habs ihr Mann,
So weiß er nichts davon.

Sie iſt gar jung und frech
Und gibets ihr Geſpräch,
Daß ſie auch voller Einfalt ſey,

Und daß ihr nichts Guts gschäh
Von dem Forster als ihrem Mann,
So will ich selbst das Beste than,
Es schadt dem Alten nit,
Gott geb ihm den Jahr Ritt.

Clara, die Bäurin, geht ein und singt:

Mein Mann ist auf der Jacht
Geweßt heut diese Nacht
Und kommt vielleicht auch heut nicht rein,
Nicht weiß ich, was er macht.
Er ist mir zwar nichts nutz im Haus,
Und wollt, daß er nur gar blieb drauß
Mein alter loser Mann;
Potz, wen sah ich dort stahn?

Sie lauft zum Johannes, druckt ihn und singt:

O hertzter Student fromm,
Seyd ihr hie wiederum,
Und schon im Paradies geweßt,
So seyd mir Gott willkomm,
Ach, was thut mein voriger Mann?

Johann:

Er hat euch fleißig grüßen lahn
Und alles Guts vermeldt,
Ich kam wohl mit dem Geld.
Denn er war übel kleid
Und war ihm heftig leid,
Sein Gläubiger wollten klagen,
Er hat ein bösen Bscheid
Von unserm Herrn eingenommen,
Darum bin ich ihm recht kommen,
Auch wollt er haben schier,
Sollt Rath suchen bei mir.

Clara:

Hat das mein Alter than,
Ach du herzlieber Mann,
So reut mich je kein Pfennig nicht,
Den ich dir gschicket han.
O lieber Herr, wie thuts so wehe,
Wie hat ich vor die beste Ehe,
Weder bei dem Wendenschimpf,
Er kann kein Scherz noch Glimpf.

Johannes:

Der Graf setzt mich heut ein
Wohl in die Pfarre mein,
Da bin ich alle Tag bei euch.
Thäts euch von nöthen seyn,
So thut zu mir in Pfarrhof gehn,
Gebt mir euer Beschwer zu verstehn,
Wenn ich kann helfen euch,
So thu ichs wahrlich gleich.

Clara:

O Herr, bezahls euch Gott,
Daß ihr in meiner Noth
Euch meiner nehmt so treulich an,
Ich wills bis in mein Tod
Mit Leib und Gut verdienen gern,
Und Alles, was ihr thut begehrn,
Will ich euch wieder than,
Sollt ihr mein Treue han.

Sie gibt ihm die Händ und geht ab.

Johannes singt:

Das Fräulein mir gefällt,
All Ding ist wohl bestellt,
Ach, wehe der großen Einfalt,

Dieweil sie dafür hält,
Ich sey geweßt im Paradeis,
Man darf drin kein Kleidung und Speis
Und die Nothdurft des Leibs;
O des einfältigen Weibs.

Jedoch beschreib ichs recht,
So ist sie nicht so schlecht,
Daß sie nicht klagt den Nachthunger,
Und geren wiederbrächt
Ihren alten vorigen Mann,
Der ihr hat viel mehr Guts gethan
Als der alt Forstknecht,
Wer kommt dort, Lieber secht.

Wollenhaupt geht ein, ist zornig, und singt:

Was macht ihr in meim Haus,
Dort filzt ich euch hinaus,
So seyd ihr jetzt wiederkommen;
Darob hab ich ein Graus,
Mich dunkt, mein Frau die sey nicht fromm,
Geht aus meim Haus, ich bitt euch drum,
Ehe denn ich euch naus schlag,
Hierin ich euch nicht mag.

Johannes:

O Herr, was sagt ihr mir,
Werft mir eur Frauen für,
Die ich mit keinem Aug gsehen,
Wollt euch bitten, daß ihr
Mir sollt etlichs Holz verweisen,
Den Pfarrhofzaun ließt ihr zerreißen,
Den wollt ich flicken zu,
Eh ich aufziehen thu.

Wollenhaupt:

Ach Herr, verzeihets mir,
Seyd unser Pfarrherr ihr,
Ich hab euch auf mein Treu nicht kennt,
Ich will euch für die Thür
Das Holz heut selber führen rein,
Vergebt mir nur das Übel mein,
Daß ich euch so zuredt,
Unwissend ich es thät.

Wollenhaupt gibt ihm die Hand und geht ab.

Johannes:

Ich sah wohl, der alt Lapp
Ist kein solcher Dildapp,
Daß er zu wohl traut seinem Weib;
Daß er mir kauf kein Kapp,
Muß ich mich dest baß sehen für
Wenn ich wiederum komm zu ihr,
Daß ers nicht seh noch hör,
Die Alten eifern sehr.

Clara, die Bäurin, kommt; sobald sie den Pfaffen sieht, lauft sie auf ihn zu, gibt ihm die Hand, drückt ihn und singt:

Ist euer Ehrwürd schon da,
Bhüt Gott, bin ich so froh,
Mein Wendenschimpf ist in Wald gfahrn.

Johannes:

Bracht das zuwegen also,
Denn er wollt von mir forschen aus,
Was ich hien thät in seinem Haus,
Da zeiget ich ihm an,
Wie ich müßt bauen lan.

Er sollt Holz geben mir,
Daß ich ließ machen für,

Daß Niemand könnt durch meinen Zaun;
Deß war er willig schier,
Sagt, er wollt mirs selbst führen rein,
Jetzund seynd ihr und ich allein:
Was ihr mir habt zu klagen,
Das könnt ihr mir wohl sagen.

Clara:

Seyd ihr ein glehrter Mann,
So könnt ihrs wohl verstahn,
Was mir meines Manns halben fehlt,
Was ich euch zeiget an.

Johannes:

Ihr habt mir gsagt, herzliebe Clar,
Es ist von ihm nicht recht fürwahr,
Daß er euch so schlecht hält,
Mir selbst nicht wohl gefällt.

Eur Mann im Paradeis
Auch solches von ihm weiß;
Drum hieß er mich, ich sollt euch helfen
Und mit euch halten Fleiß.
Weil ichs ihm dann verheißen han,
Fürwahr so will ichs geren than,
Drum seyd nur wohlgemuth,
All Sach die wird noch gut.

Er faßt sie am Arm.

Es klopft eins an, sie sieht zur Thür und singt:

O Herr, es ist mein Mann,
Dem muß ich bald aufthan,
Stellt ihr euch ein Weil in die Ecken,
Ich hilf euch fein davon.

Er geht in die Ecken.

Sie thut auf, der Forſter geht ein, ſie erwiſcht den Kübel und ſingt:

Ei, ei, du herzenlieber Hans,
O weh, o weh, meins lieben Manns,
O Hans, was ſoll das ſeyn,
Du haſt das Hauptgeſchein.

Wollenhaupt:

Das dunkt mich ſelber ſchier,
Im Haupt iſt nicht recht mir.

Clara:

So leg dich nieder auf die Bank,
Ich wills beſchwören dir,
Dazu iſt dieſer Kübel gut,
Mußt du aufſetzen wie ein Hut,
So ſprich ich dir den Segen,
Das hat geholfen allwegen.

Sie ſtürzt ihm den Kübel über den Kopf und ſingt:

Nun Teufel ſchweig und hör,
Wie ich dich jetzt beſchwör
Durch meinen neuen Schmalzkübel,
Daß du kommſt nimmermehr
Und machſt meinem Mann das Hauptgeſchein,
Soll dir zur Buß gezählet ſeyn
Zum erſten- und andernmal,
Daß er fort hab kein Qual.

Johann ſchlägt die Händ zuſammen, ſie deutet ihm zur Thür, er ſoll hinauslaufen, und ſingt:

Seyd ihr ein glehrter Mann
Und könnt das nicht verſtahn,
Dem Teufel zu entweichen,
So fang ichs wieder an
Und beſchwör mein Mann auf das neu,
So ſeynd nun der Beſchwörung drei,

Und ich zähl ihms zur Buß,
Der Teufel weichen muß.

Der Pfaff geht ab.

Die Frau thut den Kübel rab, der Wollenhaupt sieht dem Teufel nach, schüttelt den Kopf und sie singt:

Schau Mann, du bist jetzund
Wieder frisch und gesund,
Der Teufel ist gewichen,
Fürwahr ich nähm kein Pfund,
Denn ich hätt dir ihn trieben aus.

Wollenhaupt:

Wer ging dort zu der Thür hinaus,
Sobald ich war gewesen?

Clara:

Es ist der Teufel gewesen.

Wollenhaupt verwundert sich und singt:

Ei liebe Clara schweig,
Wie sieht der Teufel so gleich
Fürwahr unsrem neuen Pfaffen,
Nun bin ich freudenreich,
Daß er ist ausgetrieben.

Clara:

Es ist nicht lang geblieben
Nach der Beschwörung mein,
Jetzt hast kein Hauptgeschein.

Wollenhaupt:

Wenn ich denn gsund bin schon,
So will ich wieder gohn
Hinaus wohl zu dem Gesinde,
Ich hab sie gwiesen an,
Unsrem Pfarrherrn Holz zu bringen.

Ich muß sehen zu den Dingen,
Daß sie es machen recht
Und mir kein Schaden brächt.

Wollenhaupt geht ab.

Clara:

Der Teufel ist beschworn,
Der Pfarrherr ist verlorn,
Ich dacht, er wollt mich nicht verstehn,
Wenn er seyn innen worn,
So hätt er gwißlich sein nicht gfehlt,
Er würd ihm haben häßlich gstrehlt,
Drum bin ich selber froh,
Daß er ist nimmer do.

Sie geht auch ab.

Johann der Pfarrherr geht ein und singt:

Nun erst, so seh ich wohl,
Die Frau steckt Schalkheit voll,
Die ich hab für einfältig ghalten,
Da ich ihr tragen soll
Das Geld hinein ins Paradeis,
Der Forster macht mir angst und heiß,
Ich weiß schier nicht, wo aus,
Bis sie mich bannet naus.

Weil ich verstanden han,
Daß jetzt aber ihr Mann
Gar nit daheimen sey zu Haus,
So will ich zu ihr gahn,
An ihr hab ich ein melkete Kuh,
Sie stößt mir Geld und anders zu,
Das ist mir eben recht,
Drum ihr Leut, euch fürsecht.

Dieweil zu dieser Zeit
Auf Erden seynd viel Leut,

Die nur auf Trügerei umgehen,
Stecken voller Schalkheit,
Daß ihr euch nicht bereden laßt,
Daß ihr an Ehren werd antast,
Wie ihr jetzt habt gesehen,
Der Bäurin ist geschehen.

*

* Die Personen in das Spiel:

Henn Wollenhaupt, der Forster.
Johann, der fahrend Schüler, so hernach Pfarrherr wird.
Clara, des Wollenhaupts Weib.
Wilhelm, der Graf.

Der Prediger spricht Daniel am 12. Kapitel:

Viel aus den, die im Staub der Erden
Schlafen, die sollen wieder werden
Erwachen: ein Theil ewig leben,
Dem andern Theil dem wird er geben
Ein hart Urtheil zur ewigen Schmoch;
Die müssen aber kommen hoch,
Welche haben andre Bericht fein,
Werden glänzen wie des Himmels Schein;
Diese aber werden gepriesen,
So die Meng zur Frommkeit gewiesen,
Scheinen wie Stern am Firmament,
Werden seyn ewiglich, ohn End.

(Merian's Todtentanz.)

Wenn die Tage langen,
Kommt der Winter gangen.

*

Wenn man an Weihnachten, Neu-Jahrs und heil. Dreikönigs Heiligen Abend den Waschhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abputzt, so werden die Pferde fett. — Wenn man etwas von Wäsche links oder verkehrt anziehet, wird man nicht beschrieen.

*

Der heil. Dreikönigs-Zettel oder Gebet,

so in der Domkirche zu Köln am Rheine mit goldenen Buchstaben geschrieben und aufbehalten ist.

✠ C. ✠ M. ✠ B.

Sancti tres Reges,
✠ *Caspar*, ✠ *Melchior*, ✠ Balthasar, orate pro nobis
nunc et in hora mortis nostrae.

Im Namen Jesu stehe ich heute auf und neige mich von ganzem Herzen zu meinem Gott. Mit wahrem Glauben, Liebe und Hoffnung bete ich an Gott den † Vater, Gott den † Sohn, und Gott den † heiligen Geist. Diese allerheiligste Dreifaltigkeit behüte und bewahre vor allem Uebel mich an Leib und Seele, mein Leben und Alles, was mir dieser dreieinige Gott gegeben hat. Ich gehe aus im Namen † Jesu, † Mariä und † Joseph. Die heiligen drei Könige † Kaspar, † Melchior, † Balthasar, seyen meine Weggesellen, † Jesus, † Maria † und Joseph wollen mir in allem meinem Anliegen Leibs und der Seele beistehen. Die heiligen drei Könige, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar seyen meine Wegweiser und Anführer zu allem Guten. Gehe ich in meinem Hause aus oder ein, so sey der Himmel meine Beschützung. Der Stern der heiligen drei Könige führe mich auf die rechte Straße der Tugend und Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Bußfertigkeit. Diese sechs heiligen Personen seyen meine Gefährten im Hin- und Hergehen. Alle, welche mir begegnen, sollen mir keine schädlichen Feinde, sondern aufrichtige gute Freunde seyn. Dazu helfe mir Gott Vater, der mich erschaffen hat, Gott Sohn, der mich erlöset hat, und Gott der heilige Geist, der mich geheiligt hat. † Jesus, † Maria, † Joseph, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar stehen mir bei in allen meinen Unternehmungen, Thun und Lassen, Handel und Wandel, Gehen und Stehen, zu Wasser und zu Land. Sie wollen mich vor Unglück, Feuer und Wasser und vor Allem, was dem Leibe und der Seele schädlich seyn mag, mit ihrem mächtigen Beistande allzeit im Leben und im Sterben behüten und bewahren. Gott dem † Vater ergebe ich mich, in Gott den † Sohn empfehle ich mich, in Gott den † heiligen Geist versenke ich mich. Die heiligste † Dreifaltigkeit sey ober mir, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar seyen bei und neben mir: diese bewahren mich, mein Haus und Alles, was ich habe, jetzt und allzeit, bis ich komme zu der ewigen Seligkeit, im Namen des † Vaters, und des Sohnes, und des † heiligen Geistes, † Amen.

† † †

NB. Wer diesen heil. 3 König-Zettel bei sich oder im Haus hat, und alle Wochen andächtig betet, der solle vor Unglück an Leib und Seele behütet und bewahret werden. Wann eine schwangere Frau in Kinds-Nöthen liegt und nicht gebären kann, der gebe man diesen Zettel in die Hand, und bete ihr diesen vor, so wird sie mit der Hülf Gottes erlöset. Legt mans dem Kind in die Wiegen, so wird es vor Fraiß, Unglück durch das Gebet und Kreuz † befreit seyn. Also soll kein katholischer Christ seyn, er hat dann diesen heil. 3 König-Zettel bei sich oder in seinem Haus.

Register.

Seite

Vorwort 3
Jenner hat XXXI. Tag 19
Wurz- und Kräuterkalender 21
Der Wassermann 21
Der sieben Planeten Eigenschaft, und was in einer jeden Stund gut zu thun oder zu lassen seye . . . 23
Saturnus 23
Jupiter 24
Mars 24
Sonne 25
Venus 25
Mercurius 26
Mond 26
Von den vier Winden und ihrer Natur, wie sie unsre Natur aufenthalten, das ist Orient, Meridian, Occident und auch Septentrio 27
Von den vier Complexionen 28
Melancolicus 28
Flegmaticus 30
Sanguineus 31
Colericus 32

1. Januar.

Quaterniones mundani 33
Sterndreherlied der Kinder 34
1. Der erste Schweizerbund 36
2. Wie eines Rebmanns Frau sich gegen ihren Mann krank stellet und nicht mit ihm essen wollt 38

Seite

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die sie vor vierzigtausend Jahren schuldig blieben sind 43
Ein alter Mann hat ein junges Weib 44
3. Seltsame unerhörte neue Zeitung, was Gestalt Georg Honauer von Olmütz aus Mähren, vermeinter Alchimist und Goldmacher zu Stuttgart, im Land zu Würtemberg, von wegen seiner mannigfaltigen Bubenstücken und Betrügereien (indem er aus Eisen Gold zu machen fälschlich unterstanden) den 2. und 12. Aprilis dieses 1597sten Jahrs mit dem Strang vom Leben zum Tod ist hingerichtet worden ꝛc. 45
4. Der Zahnarzt 50
5. Von einem Gesicht zu Magdeburg 54
6. Die große Bratwurst 57
Die Neujahrsfeier 58
7. Ein Bund der Trinker 64
8. Von einem Narren 67
9. Heirathswerbung eines 23 jährigen Jünglings . . 69
10. Beschreibung einer ganz wunderlichen Geschicht von einer armen Seele, so aus dem Fegfeuer kommen zu einem geistlichen Herrn 79
11. Einer leugt zu grob 81
12. De signatura rerum naturalium. Durch Theophrastus Paracelsus 82
13. Der Abt zu Marchthal über die bösen Weiber . . 125
14. Trias romana 126
Ein Spottbild auf Luther 128
15. Wenn ein Mensch oder Vieh von Unholden geplagt wird 128
Wenn einem Menschen der Kopf offen steht . . . 129
Kugeln zu gießen, womit man Glück hat . . . 129
16. Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein 129
17. Ordnung, sich zu halten, nachdem einer am Morgen erwacht und aufsteht 135
18. Tölpels Bauernmoral 137
19. Die erste Sünde des pludrigten Hosenteufels . . 140
20. Der König des Karnevals 142
21. Wie man soll die Falken berichten 144

Register.

Seite

Vorwort 3
Jenner hat XXXI. Tag 19
Wurz- und Kräuterkalender 21
Der Wassermann 21
Der sieben Planeten Eigenschaft, und was in einer jeden Stund gut zu thun oder zu lassen seye . . . 23
Saturnus 23
Jupiter 24
Mars 24
Sonne 25
Venus 25
Mercurius 26
Mond 26
Von den vier Winden und ihrer Natur, wie sie unsre Natur aufenthalten, das ist Orient, Meridian, Occident und auch Septentrio 27
Von den vier Complexionen 28
Melancolicus 28
Flegmaticus 30
Sanguineus 31
Colericus 32

1. Januar.

Quaterniones mundani 33
Sternbreherlich der Kinder 34
1. Der erste Schweizerbund 36
2. Wie eines Rebmanns Frau sich gegen ihren Mann krank stellet und nicht mit ihm essen wollt 38

Seite

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die sie vor vierzigtausend Jahren schuldig blieben sind . . . 43
Ein alter Mann hat ein junges Weib 44
3. Seltsame unerhörte neue Zeitung, was Gestalt Georg Honauer von Olmütz aus Mähren, vermeinter Alchimist und Goldmacher zu Stuttgart, im Land zu Würtemberg, von wegen seiner mannigfaltigen Bubenstücken und Betrügereien (indem er aus Eisen Gold zu machen fälschlich unterstanden) den 2. und 12. Aprilis dieses 1597sten Jahrs mit dem Strang vom Leben zum Tod ist hingerichtet worden ꝛc. 45
4. Der Zahnarzt 50
5. Von einem Gesicht zu Magdeburg 54
6. Die große Bratwurst 57
Die Neujahrsfeier 58
7. Ein Bund der Trinker 64
8. Von einem Narren 67
9. Heirathswerbung eines 23 jährigen Jünglings . . 69
10. Beschreibung einer ganz wunderlichen Geschicht von einer armen Seele, so aus dem Fegfeuer kommen zu einem geistlichen Herrn 79
11. Einer leugt zu grob 81
12. De signatura rerum naturalium. Durch Theophrastus Paracelsus 82
13. Der Abt zu Marchthal über die bösen Weiber . . 125
14. Trias romana 126
Ein Spottbild auf Luther 128
15. Wenn ein Mensch oder Vieh von Unholden geplagt wird 128
Wenn einem Menschen der Kopf offen steht . . . 129
Kugeln zu gießen, womit man Glück hat 129
16. Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein 129
17. Ordnung, sich zu halten, nachdem einer am Morgen erwacht und aufsteht 135
18. Tölpels Bauernmoral 137
19. Die erste Sünde des pludrigten Hosenteufels . . 140
20. Der König des Karnevals 142
21. Wie man soll die Falken richten 144

Seite

22. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutscher Völker 145
23. Von peinlicher Frage 149
24. Der vierfüßig Bischof 152
Von den Versuchungen des Teufels, und wie der Mensch an seinem letzten End denselben Widerstand thun möge 153

2. Januar.

Liebeskummer 158
1. Sieg über die Türken 159
2. Die Handwerksgesellen führen eine zu Straßburg im Schlitten umher 160
Ein Scheerer schlägt einer Jungfrau eine Ader . . 162
Mönch Rinaldus beschlafet seine Gevatterin, dazu der Mann kommt, dem sie beide zu verstehen geben, wie sie dem Kind die Würm vertrieben 163
3. Erschreckliches Gericht Gottes, welches sich in Italien begeben an dem Herrn von Schotenberg, welcher den 14. August 1798 in einen Hund verwandelt wurde. Allen in Geiz ersoffenen Weltmenschen zur heilsamen Warnung 169
4. Druckerorden 172
5. Dem bösen Feind schreiet einer, er sollt ihm Geld geben 174
6. Der kärnthnerische Herzogsstuhl 175
7. Die vier wunderbarlichen Eigenschaften und Wirkungen des Weins 179
8. Fragmente aus einer Martinsgans-Predigt . . 187
9. Stiftungsurkunde der Buchdruckerei im Benediktinerstift Ottobeuren in Schwaben, vom Jahr 1509 . . . 198
10. Adam und Eva als Uebertreter, sein Bedeuter der heiligen Kirche 200
11. Lügen 203
12. Von der Physiognomie insgemein, und von den vier Complexionen der Menschen 204
13. Von Wittwen heirathen 208
14. Eusebius Engelhard 211
15. Daß dich Niemand überwinden möge, auch daß du Schlösser aufthun mögest 223
Daß dir Jedermann abkaufe, es sey was es wolle . 223

Seite

Ein Wolfssegen 223
16. Von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen . 223
17. Eine nützliche Laßtafel, dienet für mancherlei Gebrechen der Menschen, sammt einem Unterricht, wie sich dieselbigen halten sollen im Aderlassen, schrepfen oder köpfen. Ist von Jahr zu Jahr recht und wahrhaftig . . 228
18. Tölpels Bauernmoral. (Fortsetzung vom 1. Januar) . 239
19. Der gut Hirt und bös Hirt 248
20. Der Pater Jakob. (Fortsetzung vom 1. Januar) . . 252
21. Das erste Kampfstuck mit dem langen Spieß . . 254
22. Die Hut der Reben am Bielersee in der Schweiz, zu Anfang des 15. Jahrhunderts 255
23. Die Hexenprobe 258
24. Der Waldbruder mit dem Esel 259
Von den vier letzten Dingen des Menschen, als dem Tod, jüngsten Gericht, höllischen Pein und ewigen Freud 262

3. Januar.

Andächtiges Gebet in Gichtskrankheiten 265
Bas' für besser 268
1. Die Beginen zu Basel im 15. Jahrhundert . . . 268
2. Wie ein junger Gesell, genannt Maseto, sich zu einem Stummen machet und in einem Kloster ein Gärtner ward, dieselben Nonnen mit sammt der Aebtissin beschlief und alle die Süßigkeit der Welt versuchten 275
Zwei Gesellen fuhren über den Rhein 283
Eine Frau erzeigt sich allweg gegen ihren Mann freundlich 283
3. Mirakulose Krankenheilung 284
4. Der Brillenmacher 288
5. Kurzer, gründlich und unverfälschter Bericht alles dessen, was sich mit einer, von vier höllischen Geistern Besessenen ledigen lutherischen Weibsperson bei dero durch Gottes allmögende Gnad und die gewöhnlichen Kirchen-Beschwörungen oder Exorcismos erfolgten Befreiung in dem Kloster und Gotteshaus Schönthal an der Jagst, Cistercienser-Ordens, den 20. Decembris und vorhergehenden Tägen Anno 1748 zugetragen 289
6. Fastnachtgebräuche in Franken ꝛc. 295

Seite

7. Herzog Christophs von Württemberg Trinksprüche . 297
8. Paul Wüst 298
9. Liebesbrief von 1463 298
10. Die Geburt eines neuen Propheten 300
Hie stehet ein Mönch in einer weißen Kappen und der Teufel sitzt ihm auf seinen Achseln, hat einen langen Zeppelier bis auf die Erden, mit weiten Ermeln, und hat einen jungen Mönchen bei ihm stehen . . . 302
11. Ein kurzweiliges und lächerliches Lied vom Schlaraffenland, welches das allerbest Land auf Erden ist. (Im Thon: Wie man den Lindenschmidt singt.) . . . 304
12. Von des Menschen Haar. (Forts. vom 2. Januar.) . 310
13. Die Gänslein tragen alle Schuld 312
14. Wolfgang Musculus 317
15. Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist 321
16. Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weil der Stadt 324
17. Von des Weins Complexion, Nutz und Schaden . 327
18. Tölpels Bauernmoral. (Forts. vom 2. Januar.) . 329
19. Die ander Sünde des lumpenden Hosenteufels, wider Gott, seine Einsatzung und Ordnung. (Forts. vom 1. Jan.) 335
20. Der Pater Prior als Narr. (Forts. vom 2. Januar.) 338
21. Das ander Kampfstuck mit dem langen Spieß. (Forts. vom 2. Januar.) 339
22. Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen in Preußen 340
23. Gerichtliches Verfahren unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem 17. Jahrhundert 360
24. Schwank von dem frommen Adel 362
Tod zum Wucherer 365
Der Wucherer 366

4. Januar.

Ein schönes Rosenkränzlein zu den neun Chören der heil. Engeln 367
Spinnerlied 369

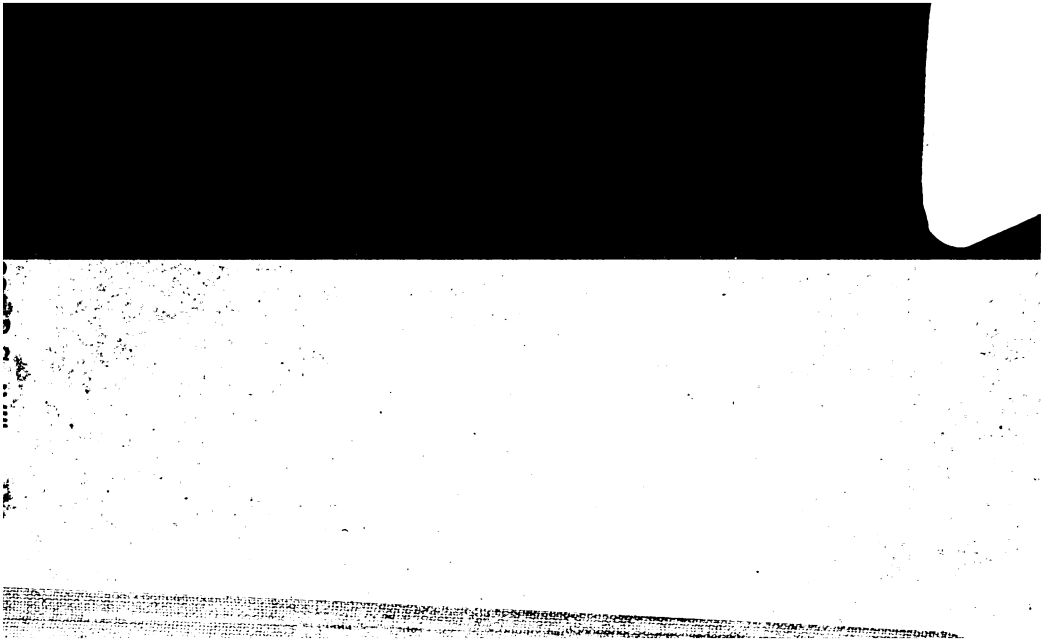
	Seite
1. Anno 1535	370
2. Ein junger Gesell erwarb eines Königs Tochter	372
Warum die Hunde einander am Hintern schmecken	375
Ein Weib schlägt ein Körbleinmacher	376
3. Zeichen am Himmel	377
4. Ceremoniel der Böttger	378
5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal. (Forts. vom 3. Janr.)	385
6. Bauern-Turnier	390
7. Der Spieler Ausschreiben	393
8. Vom Grünenwald	403
9. Bei einem Kindtaufschmauß wird der Täufling erdrückt	407
10. Prognostication Doctoris Paracelsi	407
11. Die Hasen fangen und braten den Jäger	408
12. Von den Stirnen. (Fortsetzung vom 3. Januar.)	413
13. Einen vornehmen Mann zu machen	414
14. Johann Fischart	416
15. Ein gut Recept, so ein Jüngling einen Bruch bekommt	425
Für die weiße und rothe Ruhr	426
Das Podagra, oder auch Flüsse zu vertreiben	426
16. Von einem Müller, der betteln ginge	427
17. Von des Fleisches Eigenschaft, Nutz und Schaden	427
18. Tölpels Bauernmoral. (Fortsetzung vom 3. Januar.)	429
19. Die dritte Sünde des zulumpten Hosenteufels wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe. (Fortsetzung vom 3. Januar.)	438
20. Der Pater Dominikus. (Fortsetzung vom 3. Januar.)	440
21. Das dritte Kampfstuck mit dem langen Spieß. (Forts. vom 3. Januar.)	442
22. Von Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen	443
23. Strafandrohung für die Flucher und Gotteslästerer	450
24. Gespräch mit fünf Personen, heißt die Eulenpaiß	454
Tod zum Kaiser	456
Der Kaiser	457
Wie man das Gewitter des ganzen Jahrs an den zwölf Tagen und Nächten lernen mag	457

5. Januar.

Trinklied	461
1. Anno 1555	462

	Seite
2. Mönch Burkhart schlaft bei einer Wirthin, dazu der Mann kommt	464
Von einem leichtfertigen Abt	467
Wie ein junger Bauernknecht zu einer schönen Jungfrau zu Breisach in Liebe entzündet, sie aber sein keine Gnad haben wollt, und wie es ihm hernach ging	469
3. Ein Kind weinet in Mutterleib	471
4. Ceremoniel der Böttger. (Fortsetzung vom 4. Januar.)	471
5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal. (Forts. vom 4. Janr.)	481
6. Ein Schweinfest	492
7. Schlemmer-Vorsatz	492
8. Von einem thorechten Baurenknecht	493
9. Eine Gemeinde berichtet 1671 über ihren Pfarrer	496
10. Eine gar große Conjunction	497
11. Jetzt folgen hernach die größten Lügen des Lügenschmids in Cannstatt	500
12. Von obern und untern Augbrauen. (Fortf. v. 4. Janr.)	500
13. Einen Dorfschulmeister und Kantor zu machen	501
14. Aus dem Bienenkorb	502
15. Wenn du wunderliche Dinge sehen willst	515
Das gestohlene Gut wieder zu erhalten	515
Eine Blutstillung von einer Hebamme aus Nürnberg	516
16. Wieder von einem Müller	516
17. Von Zwiebeln, Knoblauch, Aschlauch und dergleichen, welche sind der Bauern Theriak	517
18. Tölpels Bauernmoral. (Schluß vom 4. Januar.)	518
19. König David im Ehebruch mit Bathseba, und Mörderei mit Uria	531
20. Der Pater Franz. (Fortsetzung vom 4. Januar.)	533
21. Das vierte Kampfstuck mit dem langen Spieß. (Fortsetzung vom 4. Januar.)	535
22. Von seltsamer Gestalt, Geberden und Sitten etlicher Menschen auf Erden	536
23. Von heimlichem Kinder haben und Tödten durch ihre Mütter, gnugsam Anzeigung	538
24. Ein nützlich Rath den jungen Gsellen, so sich verheirathen wöllen	538
Tod zur Kaiserin	542
Die Kaiserin	542

Seite

6. Januar.

Heil. Dreikönigslieder 546
1. Anno 1527 550
2. Ein merklicher Spruch eines jüdischen Weibleins . 552
Von einem Priester eine wahre Geschicht . . 553
Von einem Priester und dem Esel Christi . . 554
3. Der Teufel als Mönch 554
4. Ceremoniel der Böttger. (Fortsetzung vom 5. Januar.) 555
5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal. (Forts. vom 5. Janr.) 563
6. Der heilige Drei-Königs-Abend 576
Der Bohnenkönig 586
7. Katzenjammer 587
8. Von dem Narren des Herzogs von Oesterreich und von den Schweizern 588
9. Zum Bildniß des Hans Sachs und seine Selbstbiographie 589
10. Wallensteins Horoskop 597
11. Von einer großen Lügen 600
12. Von einem fahrenden Schüler 600
13. Aus Philander von Sittewald: Venus-Narren . 602
14. Von der Juden zu Frankfurt und anderstwo verachtetem Zustand und Beschimpfungen . . 611
15. Eine Diebsstellung 618
Für heftige Zahnschmerzen 618
Sich kühn und beliebt zu machen . . . 619
16. Eine Fabel von einem Schneider . . . 619
17. Von des Brodes Nutzbarkeit und Schaden . . 620
18. Frau Agnes schicket nach einem, den sie zween Bundschuh zu haben vermeint 620
19. Die vierte Sünde des unverschämten Hosenteufels wider das vierte Gebot und Gehorsam der Eltern. (Fortsetzung vom 4. Januar.) . . . 622
20. Der Pater Victor. (Fortsetzung vom 5. Januar.) . 624
21. Fischerei 626
22. Aus der Frankfurter Juden Stättigkeit: Form der Hüte 626
23. Aus dem Tagbuch Meister Franzen, Nachrichters zu Nürnberg 627
24. Ein schön singend Spiel: der Forster im Schmalzkübel, mit vier Personen. Von Jakob Ayrer . . 628
Der Prediger Daniel am XII. Capitel . . 644
Der heil. Dreikönigs-Zettel oder Gebet . . 645